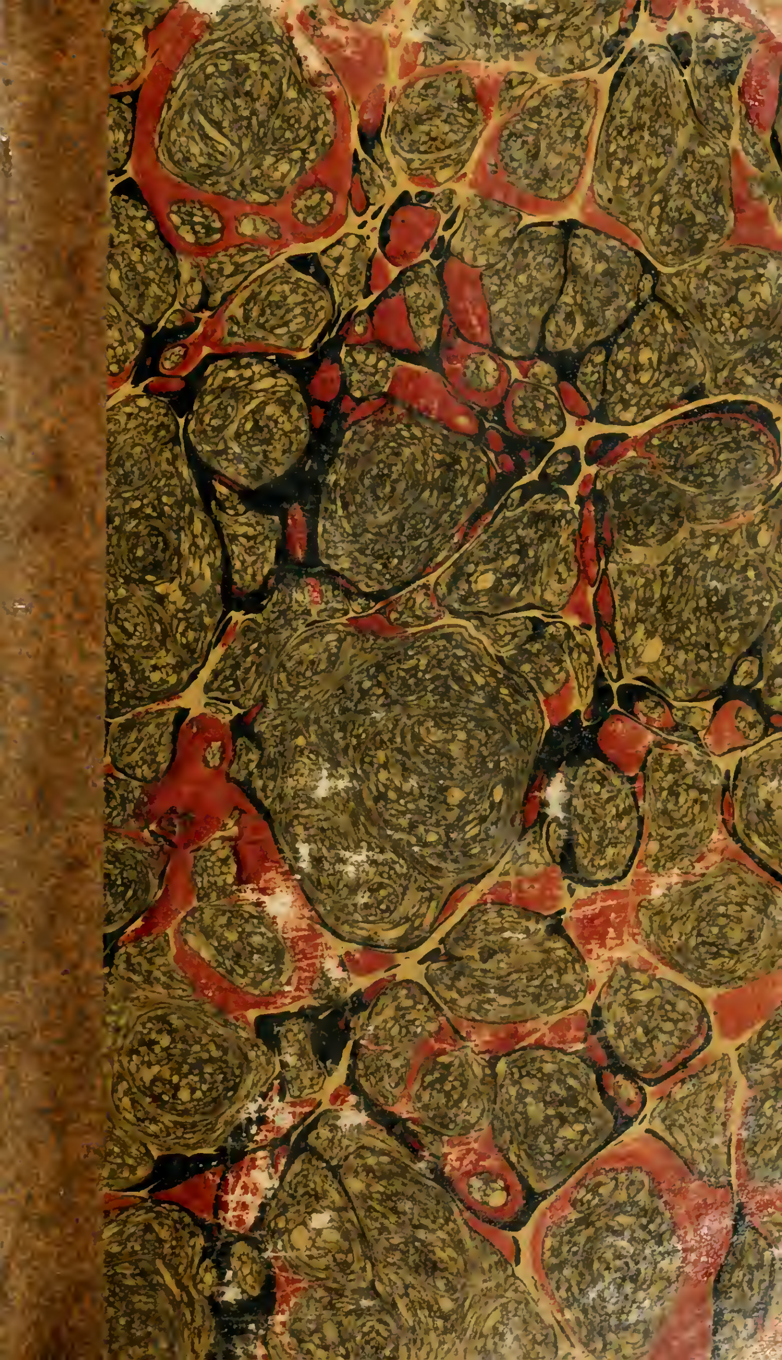


Karl Friedrich Beckers

Weltgeschichte.

Sechste Ausgabe,

neu bearbeitet

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

Dreizehnter Theil.

Geschichte unserer Zeit, von K. A. Menzel.

II.



Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.
1829.

Geschichte unserer Zeit.

Zweiter Theil.

1. Die Schreckensherrschaft.

Die Freiheit, für deren Namen die Französischen Heere, wie in der Fieberhitze, stritten und siegten, war der That nach die härteste Knechtschaft, und kein schwereres Joch hatte seit dem Entstehen christlicher Staaten auf dem Nacken irgend eines Volkes gelegen, als die unumschränkte Herrschaft der elf Männer des Wohlfahrtsausschusses auf Frankreich. Selbst die Beherrscher des Orients waren genöthigt, auf Religionsvorschriften und auf die Macht gewisser Herkömmlichkeiten Rücksicht zu nehmen; dagegen ward von den Gewalthabern, welche im Namen der Freiheit regierten, Religion, Sitte und Herkommen als kirchlicher, moralischer und gesellschaftlicher Aberglaube verachtet, und nachdem alle geistigen Bande des Staats, alle geschichtlichen Formen desselben, und alle Rechte der Einzelnen für ungültig erklärt worden waren, machte sich die Herrschaft der Materie dadurch anschaulich, daß die Menschheit als materielles Naturwesen behandelt, und, ohne Rücksicht auf ihre moralische Beschaffenheit und Bestimmung, dem vergötterten Begriff des Gemeinwohls zum Opfer gebracht ward. Vergebens sucht man heut in Frankreich den

Schandfleck, welchen diese Tyrannei in der Nationalgeschichte bildet, durch die Behauptung zu übertünchen, daß sie es gewesen, welche Frankreich vor Überziehung, Unterjochung und Zerstückelung gerettet, und daß diese Rettung nur durch solche gigantische Maßregeln habe bewerkstelligt werden können: Frankreich ist nicht durch die auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses verübten Niedermetzelungen wehrloser Bürger, Weiber und Kinder, nicht durch die Plünderungen, deren Ertrag größtentheils nur die Taschen einzelner Räuber füllte, sondern durch die Fehler der feindlichen Cabinette und Feldherren vor einer Überziehung durch fremde Heere gerettet worden, und die Folge hat gezeigt, daß eine solche Überziehung, wie große augenblickliche Leiden sie mit sich führte, doch für Frankreich keinesweges ein Unglück, sondern das einzige Mittel war, die Nation durch Herstellung der rechtmäßigen Regierung zu beruhigen und eine dauerhafte Verfassung auf festen Grundlagen zu Stande zu bringen.

Das Haupt des Wohlfahrtsausschusses war Robespierre, obwol weder in Thatkraft dem riesenmäßigen Genußmenschen Danton, noch in der Kunst, Redensarten im Revolutionsgeschmacke zu drehen, dem zungenfertigen Barrere gewachsen, noch an blutdürstiger Wuth den Henkern Collot-d'Herbois und Billaud-Varennes gleich; am fremdesten aber den militärischen Einsichten Carnots. Dieses Übergewicht eines mittelmäßigen Kopfes gründete sich auf seine Macht über den großen Haufen, und diese hinwiederum auf den Ruf wahrer und uneigennütziger Volksfreundschaft, den er schon in der ersten Nationalversammlung durch die Aufrichtigkeit seiner demokratischen Schwärmerei erworben, und mit der Würde eines Gesetzgebers zu vereinigen gewußt hatte. Seine Gesichtszüge waren gemein, seine Farbe blaß, sein Vortrag dunkel und verworren, und

in wichtigen Augenblicken bewährte sein Muth sich schwach; aber er verstand die Kunst, sich dem Pöbel, dem immer gar bald seine eigenen Helden zu schlecht wurden, als ein Wesen höherer Art ehrwürdig zu erhalten, und verschmähte zu dem Ende auch äußerliche Zierlichkeit nicht, zu eben der Zeit, wo die Anderen sich durch Schmuz und wilde Rohheit zu empfehlen trachteten. Wie groß indeß das Ansehn dieses Decemvirs, wie unbedingt überhaupt die Gewalt des von ihm geleiteten Wohlfahrtsausschusses war, doch hing beides an einem zarten Faden, und schwer war die Aufgabe, mitten im Sturme der Leidenschaften und Parteien, dessen Zerreißen zu verhüten. Die Machthaber hatten kein anderes Mittel, dieselbe zu lösen, als das Schrecken; der Gehorsam, den im natürlichen Staatsleben die Gewohnheit der Regierten und ihre Ehrfurcht vor den höheren Rechten der Regenten und Obrigkeiten hervorbringt, mußte in dem unnatürlichen Staatsleben der Freiheit und Gleichheit, das weder von Gewohnheit, noch von Ehrfurcht, noch von obrigkeitlicher Hoheit etwas wissen wollte, durch schonungslosen Gebrauch der Gewalt und ihrer Begleiterin Furcht erzwungen werden. So entstand die Herrschaft des Schreckens, zum Zeugniß gegen die neue Theorie öffentlicher Glückseligkeit, welche die Weltweisen durch die sonderbare Lehre bethört hatte, daß die Völker ohne die natürlichen und wohlthätigen Hülfsmittel der Herrschaft beherrscht werden müßten. Aber auch die Leidenschaften, welche vielen Mächtigen der alten Ordnung, nicht ohne Grund, zum Vorwurfe gemacht worden waren, erschienen bei den Machthabern der neuen in der weit furchtbarern Gestalt, welche Verdruß der Entbehrung, Bitterkeit der Unterdrückung, oder Glut lange gespannter Sehnsucht ihnen gegeben hatte. Wenn einmal die Menschheit nicht anders,

als durch Menschen regiert werden kann, ist es gewiß am gefahrlosesten, daß sich die höchste Gewalt in den Händen Solcher befindet, in deren Brust die niedrigen Empfindungen des Hasses und der Rachgier durch persönliche Entfernung von der Menge, durch die Gewohnheit der Macht, und durch das Gefühl der Sicherheit unterdrückt werden, oder nur gegen den engen Kreis Gleicher sich wenden.

Die aus dem Volke erstandenen Beherrscher Frankreichs wurden zugleich von ihren Leidenschaften und von der Nothwendigkeit, die Folgen derselben von sich abzuwehren, von Gewaltthat zu Gewaltthat getrieben. „Das Schreckenssystem," sagte nach dem Sturze desselben der Conventsredner Tallien mit nur allzu treffender geschichtlicher Wahrheit, „setzte zugleich immer neue, immer wachsende Übertreibungen voraus. Dadurch, daß man gestern zwanzig Köpfe abschlagen ließ, hat man nichts geleistet, wenn man heute nicht dreißig, und morgen nicht sechzig fallen läßt. Und wie reißend auch der Fortschritt ist, doch wird er Mühe haben, den Fortschritten der Rache zu folgen, die sich im Herzen entwickelt. Dazu kommt noch, daß, je verhaßter man das Leben macht, desto schrecklicher man den Tod machen muß, wenn er furchtbar bleiben soll. Anfangs reicht die Vorstellung eines Giftbechers hin, die Einbildungskraft zu erschrecken. Dann muß man, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, mit dem Bilde des Todes das Bild des Blutvergießens verbinden; dann das Schlachtopfer mit anderen Schlachtopfern umgeben, und eins nach dem andern abwürgen; dann die Zahl verstärken und einen Unglücklichen hinter funfzig andere Unglückliche stellen, bis die Reihe an ihn kommt; dann sie mit grausamer Kunst so zusammen koppeln, daß neben dem tugendhaften Bürger ein Blutsauger, neben dem rechtschaffenen Mann ein

ausgemachter Bösewicht kommt. Zuletzt gelangt die Verfeinerung dahin, daß der Vater nach seinem Kinde, der Gatte nach seiner Gattin, der Bruder nach der Schwester geschlachtet wird."

Der Form nach bestand diese tyrannische Regierung in einer Menge von Ausschüssen des Convents, welche, nach Abschaffung des aus Ministern zusammengesetzten Vollziehungsraths, die Geschäfte der öffentlichen Verwaltung unter sich vertheilt hatten, alle aber von dem Wohlfahrtsausschusse abhängig waren. Zum Behufe der ausübenden Gewalt gab es in allen Sectionen von Paris und in allen größeren Communen Revolutionsausschüsse, denen jede obrigkeitliche Behörde und jede Volksgesellschaft unterworfen war. Sie standen mit dem Wohlfahrtsausschusse in steter Verbindung, empfingen von ihm Befehle, und erstatteten ihm Bericht über die Vorgänge, die in ihrem Bezirke geschahen; sie dienten ihm zu Werkzeugen der Zerstörung, und hielten Städte und Dörfer durch Schrecken im Gehorsam. Sobald einer der Decemvirn einen Kopf haben wollte, gab er bei den Jakobinern ihn an, die ihn dann vom Wohlfahrts- oder Sicherheitsausschusse, als den Kopf eines Verräthers forderten, oder sie schlossen ihn durch Stimmensammlung von ihrer Gesellschaft aus, und gaben ihn dadurch in die Willkühr eines Jeden, der ihn seiner Section als verdächtig anzeigen wollte; ein als verdächtig Angezeigter ward sogleich in ein Verhafthaus gebracht, aus welchem er vor Gericht geführt, und, sobald seine Ungunst bei den Jakobinern erwiesen war, in der Regel zum Tode verurtheilt ward. Die Anzahl dieser Ausschüsse wuchs nach und nach bis auf zwanzigtausend, so daß selbst der Wohlfahrtsausschuß vor der Menge erschrak, und, an der Dauer ihrer Unterwürfigkeit zweifelnd, sie einzuschränken suchte.

Die Arme dieses Pöbelregiments waren die Revolutionsarmeen und die Revolutionstribunäle. Jene, aus dem Auswurfe der Sansculotten, aus Dieben, Räubern und Mördern zusammengesetzt, zogen von einem Orte zum andern, um die von den Ausschüssen verhängten Ächtungen gegen auffätzige Provinzen und Gemeinden mit Feuer und Schwert zu vollstrecken, zum Überflusse noch von wandernden Guillotinen begleitet; diese, die Revolutionstribunäle, fertigten die Einzelnen ab, zu deren Verurtheilung einige gerichtliche Formen nöthig zu seyn schienen. Von der Angabe bei diesen schrecklichen Gerichten bis zur Verurtheilung und Hinrichtung wurde der Schritt immer kürzer, besonders seit die, der Todesstrafe beigesellte Einziehung des Vermögens, den republikanischen Gewalten das Köpfen der Staatsgläubiger und der begüterten Bürger als ein sicheres Mittel, den Staat zu bereichern, empfahl, und der Chef des Finanzausschusses, Cambon, mit grausamen Spotte, aber nicht mit Unwahrheit sagen konnte, auf dem Revolutionsplatze würden durch die Guillotine nicht minder, als durch den Prägstock im Kapuzinerkloster Assignate geschlagen. Die Scharfrichter wurden nun geehrte und wichtige Leute. Die Gehalte derselben wurden erhöht, und zwei nach Rochefort abgeschickte Deputirte (Lequinio und Laignelot) rühmten sich (im November 1793) gegen den Convent, den dasigen Henker zu Tische geladen zu haben. Ein Gesetz vom 17. September, auf den Vorschlag Merlins von Douai erlassen, verfügte die Verhaftung aller Verdächtigen, und erklärte für verdächtig: 1) alle Diejenigen, die durch ihr Betragen, ihre Handlungen, Reden und Schriften, sich als Diener der Tyrannei, des Föderalismus, und als Feinde der Freiheit erwiesen hätten; 2) alle Diejenigen, die sich nicht über die Mittel ihres Unterhalts und

die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen; 3) die, welche keine Zeugnisse des Bürgersinns beibringen könnten; 4) alle ihres Amts entsetzten Beamten; 5) alle ehemaligen Adeligen, eingeschlossen die Männer, Weiber, Eltern, Geschwister, Kinder und Geschäftsführer der Ausgewanderten, wofern dieselben nicht beständig ihre Anhänglichkeit an die Republik kund gegeben hätten; 6) alle Diejenigen, die vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert wären, wenn sie auch in der, durch dieses Gesetz bestimmten Zeit, zurückgekehrt seyn sollten. Nach diesen Bestimmungen mußten alle Gefängnisse unzureichend werden, um die Zahl der Verdächtigen zu fassen. Dennoch verlangte und bewirkte Collot d'Herbois, daß noch alle Verbreiter falscher Nachrichten, und alle Diejenigen hinzugefügt wurden, welche den Preis der Lebensmittel durch Aufkäufe erhöhten; auch Herault de Sechelles erwarb den Beifall des Berges durch die Verbesserung, daß die Väter und Mütter Derer, die sich dem Aufgebot entzögen, als verdächtige Personen verhaftet werden sollten. Die Tausende, welche in Folge dieser Decrete in den Gefängnissen sich anhäuften, veranlaßten (am 26. September 1793) einen Vorschlag von Barrere, vermöge dessen die Revolutionstribunäle ermächtigt werden sollten, ohne schriftliche Instruction der Processe, und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke ihrer Überzeugung von der Schuld des Angeklagten, das Urtheil auszusprechen. Noch ehe derselbe zum Gesetz erhoben ward, kam er schon in Übung, und häufig geschah es, daß die verwickeltste Criminalsache den Richter nicht länger als vier und zwanzig Stunden beschäftigte.

---

2. Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Bailly's und Anderer.

(1793.)

Unter diesen Vorbereitungen streckte der Berg seine Hand nach Denjenigen aus, auf welche die Blicke Frankreichs und Europa's gerichtet waren, in der Absicht, seine Furchtbarkeit durch recht ausgezeichnete Opfer zu beurkunden. Personen der verschiedensten Parteien und Verhältnisse wurden nun unter der gemeinschaftlichen Anklage, Feinde der Revolution zu seyn, zusammen gefaßt. Auf den Bericht von Amar erging am 3. October ein förmliches Anklagedecret gegen Brissot und die Girondisten, denen, seltsam genug, der ehemalige Herzog von Orleans und dessen Anhänger, Carra, Sillery, Fauchet, und andere weiland bedeutsame Parteimenschen beigesellt wurden. Nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses fügte der Convent ein Verhaftsdecret gegen die seit dem 13. Juli verdächtigten drei und siebzig Deputirten hinzu, welche die Protestation gegen die Gesetzlosigkeiten des 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Zugleich ward, nach dem Antrage des Billaud-Varennes, dem Revolutionstribunal aufgegeben, sich in nächster Woche mit dem Schicksale der Wittwe Ludwig Capets zu beschäftigen, eines Weibes, das die Schande der Menschheit und ihres Geschlechts sey. Zwar verzog sich der Anfang dieses Processes noch bis in die Mitte des October; doch blieb Marien Antoinetten die traurige Auszeichnung, die Reihe zu führen.

Diese unglücklichste aller Königinnen war den 3. Juli aus dem Tempel nach dem Gefängnisse der Conciergerie

gebracht worden. Mitten in der Nacht ward sie geweckt, um für immer ihre trostlose Tochter zu verlassen. „Ich werde wiederkommen, sagte sie der Weinenden, die Franzosen werden fühlen, daß sie über eine Fremde kein Recht haben;" aber die Tochter Ludwig XVI. gab keinen Hoffnungen Raum. In dem neuen Gefängnisse fand Marie Antoinette nicht die geringsten Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen. „Was bedarf es deren? — sagte der sie begleitende Municipale zu dem Gefangenwärter — der stinkendste Kerker und eine Schütte Stroh ist gut genug für dies Weib!" Aber der Gefangenwärter war menschlicher; er beherbergte sie die Nacht in seiner eigenen Wohnung, wies ihr am Morgen ein geräumiges Gemach an, und sorgte mit Mühe, und nicht ohne Gefahr, für ihren bessern Unterhalt. Eine Jungfrau aus dem Bürgerstande, nach ihrem Familiennamen Fouché genannt, die früher weder mit der Königin noch mit dem Hofe in der geringsten Verbindung gestanden hatte, jetzt aber sich Zutritt bei der Gefangenen erstahl und deren Vertrauen gewann, war ihm dabei behülflich. Es gelang ihr, auch einen unbeeidigten Geistlichen in den Kerker zu bringen, welcher der unglücklichen Fürstin die Tröstungen der Religion und der Kirche gewährte. In ihrem Gefängnisse stand nur ein schlechtes Feldbette, ein Lehnstuhl von Stroh und ein kleiner Tisch; das Gemach hatte zwei Abtheilungen, die ein Vorhang und ein Schirm von einander trennten. Im Vorzimmer hielten vier Gendarmen beständig Wache. Sie selbst war alt geworden, hatte Runzeln, und ähnelte, im 39sten Lebensjahre, ihrer Mutter, wie diese im hohen Alter gemahlt worden ist. Über drei Monden brachte Marie Antoinette in diesem Aufenthalte zu, bis sie am 15. October vor das Blutgericht gestellt ward. Nachdem sie hier die ge-

wöhnlichen Fragen über Namen, Stand und Alter beantwortet hatte, hörte sie die von dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville aufgesetzte Anklageacte verlesen, welche damit begann, daß Marie Antoinette nach dem Muster der Messalinen, Brunhilden, Fredegunden und Medici, die einst Königinnen von Frankreich geheißen, seit ihrem Aufenthalte in Frankreich eine Geißel und Blutsaugerin für die Franzosen gewesen; daß sie selbst vor der glücklichen Revolution, die dem Französischen Volke seine Freiheit wiedergegeben, in Verbindung mit dem sogenannten Könige von Ungern und Böhmen gestanden; daß sie im Einverständniß mit den Brüdern Ludwig Capet's und mit Calonne, Frankreichs Einkünfte, die Früchte des Volksschweißes, verschleudert habe, um entehrende Gelüste zu befriedigen, und die Agenten ihrer verbrecherischen Ränke bezahlen zu können. Das Weitere wiederholte die schon gegen den König aufgestellten Beschuldigungen geheimer Umtriebe gegen die Volksfreiheit, und des am 10. August vergossenen Bürgerbluts. Unter andern ward auch La Fayette ihr Günstling genannt, der nebst Bailly die Fluchtreise im Juni 1791 befördert habe. In dem auf den Grund dieser Acten angestellten Verhör, beantwortete Antoinette alle Fragen mit solcher Genauigkeit und Besonnenheit, daß man sich fast der Mühe verwundern muß, die sie vor diesen Richtern mit Darthuung ihrer Unschuld verlor. Aber als Mutter fühlte sie, wenn nicht den Wunsch, doch die Verpflichtung, zu leben. Da beschuldigte sie Hebert, daß sie mit ihrem eigenen Sohne ein kaum denkbares, unnatürliches Verbrechen begangen habe. Anfangs überging sie diesen Punkt mit Stillschweigen, und der Präsident des Gerichts schien damit wohl zufrieden; aber als Hebert auf denselben zurückkam, wandte sie sich mit

den Worten an die Zuhörer: „Ich wende mich an alle hier gegenwärtigen Mütter, und fordere sie zu der Erklärung auf, ob unter ihnen eine einzige sich findet, der nicht schon der bloße Gedanke an eine solche Abscheulichkeit Schauder erregt." Selbst die Furien der Galerien wurden von der Wahrheit dieser Äußerung getroffen, und äußerten Mitleid; daher Robespierre, dem die Sache an der Mittagstafel erzählt ward, vor Wuth seinen Teller zerschlug und ausrief: „War es dem einfältigen Hebert nicht genug, Antoinetten als eine Messaline abzuschildern? Warum mußte er denn auch noch eine Agrippine aus ihr machen wollen, um ihr noch in ihren letzten Stunden, den Trost zu verschaffen, das Mitleid des Volks erregt zu haben?"

Das Verhör dauerte den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; während desselben ward ihr gar keine Nahrung gereicht, als ob man von dem Zustande körperlicher Ohnmacht die Wirkungen geistiger Schwäche erwarte. Ein mitleidiger Gendarme, der ihr, auf wiederholtes Bitten, ein Glas Wasser verschaffte, empfing von der Behörde einen Verweis. Dennoch behielt sie beständig ihre Fassung, den Augenblick ausgenommen, wo Heberts Schändlichkeit ihr eine Thräne entlockte. In den ersten Stunden sah man sie ihre Finger auf der Stuhllehne mit dem Anscheine der Zerstreuung bewegen. Als sie zur Anhörung des Urtheils in den Gerichtssaal, aus dem man sie während der Abstimmung entfernt hatte, zurückgebracht worden war, und gefragt ward, ob sie gegen die Anwendung der vom öffentlichen Ankläger wider sie aufgerufenen Gesetze etwas einzuwenden habe, schüttelte sie den Kopf, um ihr Nein anzudeuten, und hörte dann den Ausspruch, der sie zum Tode verurtheilte, und

die Vollziehung noch an demselben Morgen gebot, ohne Zeichen einer Gemüthsbewegung an; erst als sie früh um halb fünf Uhr in ihr Gefängniß zurückkam, machte das gepreßte Herz sich durch einen Thränenstrom Luft. Sie hatte im Verhör von der Kälte des Gerichtssaales gelitten, und legte sich daher in ihr Bett, wo sie einige Stunden eines festen Schlafes genoß. Gegen sieben Uhr wurde sie durch einen beeidigten Priester geweckt, der sie zum Tode vorbereiten sollte, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Sie sind im Begriff, durch Ihren Tod zu büßen" — „Ja, die Fehler, die ich begangen habe, unterbrach sie ihn, aber keine Verbrechen." Übrigens verschmähte sie seine geistliche Hülfe; sie hatte am Abende vorher einem unbeeidigten Priester aus der Vendee, den ihr die Fouché zugeführt hatte, gebeichtet. In einem Briefe an ihre Schwägerin, den sie hier schrieb, der aber nicht an seine Bestimmung gelangte, und erst 1814 bei dem Ex-Deputirten Courtois gefunden worden ist, nahm sie Abschied von dieser Freundin, und band ihr nochmals die Kinder auf's Herz. „Denke immer an mich, ich umarme Dich und meine armen, meine lieben Kinder! Mein Gott, wie schmerzt es, sie für immer verlassen zu müssen!" Ohngeachtet die Gewalthaber sich das Ansehn gaben, in ihr nichts, als eine gemeine Verbrecherin zu erblicken, war doch seit fünf Uhr die bewaffnete Macht auf den Beinen, und alle zum Revolutionsplatze führenden Brücken und Straßen mit Truppen und Geschützen besetzt. Um elf Uhr kündigte man ihr an, daß Alles bereit sey, und zwang oder beredete sie, ihr schwarzes Kleid, das sie seit dem Tode Ludwigs getragen hatte, gegen einen weißen, schon zerrissenen Bettmantel zu vertauschen. Sie hatte gehofft, wie der König, wenigstens mit Anstand zur Hinrichtung

geführt zu werden; aber an dem Thore des Kerkers fand sie nur den gewöhnlichen Karren, und vor dem Aufsteigen wurden ihr die Hände auf den Rücken gebunden. Die begleitende Gendarmerie war aus den wüthendsten Sansculotten ausgesucht, vor und nebenher liefen Furien der Guillotine und Auswürfe des Pöbels mit dem Geschrei: „Nieder mit der Tyrannei, es lebe die Republik!" Der Schauspieler Grammont ermunterte, den Säbel in der Hand, das Volk, in dasselbe einzustimmen. Die Königin sah auf das Alles, wie auf ein Schauspiel herab; sie sprach wenig mit dem Beichtvater, der in weltlicher Kleidung bei ihr saß; die dreifarbigen Fahnen und die lächerlichen Inschriften republikanischen Tons, die an den Häusern angebracht waren, schienen ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Nach ihrer Ankunft auf dem Revolutionsplatze richteten sich ihre Blicke nach den Tuilerien, und eine lebhafte Rührung ward in ihrem Gesichte bemerkt. Mit Leichtigkeit stieg sie die Stufen des Blutgerüstes hinauf; ihre letzte Gemüthsbewegung verrieth sie, als ihr der Henker erst das Halstuch, dann die Haube abriß. Um ein Viertel nach Zwölf Uhr fiel ihr Kopf; er ward unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik!" dem Volke gezeigt, und mit dem Leichnam in dieselbe Kalkgrube des Magdalenenkirchhofs getragen, welche die Überreste Ludwigs XVI. aufgenommen hatte.

Einige Wochen nachher wurden ein und zwanzig der angeklagten Deputirten, zugleich Girondisten und Orleanisten, vor Gericht gestellt. Brissot und Vergniaud vertheidigten ihren Republikanersinn gegen die Anschuldigung des Royalismus und Föderalismus mit solcher Beredsamkeit, daß die Richter in Verlegenheit geriethen, und den Convent mit der Nachricht beschickten, man könne bei Fort=

setzung des Zeugenverhörs und der Reden für den Ausgang des Processes nicht stehen. Alsbald beschloß der Berg, daß die Angeklagten sich nicht mehr vertheidigen, und die Geschwornen bevollmächtigt seyn sollten, den Proceß zu schließen, sobald sie sich hinlänglich unterrichtet glaubten. Nun ward die Untersuchung abgebrochen, und nach dreistündiger Berathung, am 30. October Abends um elf Uhr, der Todesspruch gefällt. Die Verurtheilten, die dies gar nicht für möglich gehalten hatten, geriethen außer sich; einige setzten die verkehrte Anwendung des Gesetzes aus einander, andere schalten auf die Nichtswürdigkeit ihrer Richter, bis diese die Gendarmen herbeiriefen, und die Tobenden wegführen ließen. Da durchstach sich einer derselben, Valazé, mit einem Dolche, den er in das Blatt gewickelt hatte, worauf die Rede geschrieben war, deren Haltung man ihm versagte, und starb mit der Versicherung, daß er als ein freier Mann ende. Die Übrigen verbrachten die Nacht im Kerker unter den Selbsttäuschungen der Verzweiflung. Sie sangen fröhliche Lieder, Vergniaud declamirte abwechselnd scherzhafte Gedichte und Bruchstücke jener hinreißenden Beredsamkeit, die so viel beigetragen hatte, die Herrschaft der Freiheit, die ihn jetzt erwürgte, zu begründen. Ducos und Fonfrede, zwei junge Männer von großem Vermögen, deren erster sich freiwillig in's Gefängniß gestellt hatte, um das Schicksal des andern, seines Schwagers, zu theilen, waren anfangs in Schmerz versunken, weil sie an ihre Gattinnen und Kinder dachten, denen im Namen der Nation von allem Reichthum nichts übrig gelassen werden sollte; am Ende aber vergaßen sie in dem Taumel, zu welchem noch immer die republikanischen Redensarten berauschten, sich selbst und ihre Familien. Ihnen zum Troste gab Vergniaud eine Flasche Gift, durch die er sich dem

Triumphe seiner Feinde hätte entziehen wollen, dem wachhabenden Officier. Nur Brissot und Gensonné blieben ernsthaft und in sich gekehrt. Am folgenden Morgen, den 31. October, wurden sie zum Tode geführt (sogar die Leiche Balazé's blieb nicht zurück), und eine Stunde nach zwölf Uhr war die Abschlachtung der geistreichsten und wohlmeinendsten Derer, die sich mit dem Ungeheuer Revolution befreundet hatten, vollendet.

Sechs Tage später (am 6. Nov.) kam die Reihe an den Herzog von Orleans, der von Marseille herbeigeholt worden war. Danton, einst der Schützling, dann der Beschützer desselben, hatte damals unter dem Vorwande, seine durch die Revolutionsarbeit geschwächte Gesundheit herzustellen, Paris verlassen, und sich nach seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube begeben. Wie es scheint, war dieser Wüstling von einem plötzlichen Überdruß am Blutwesen überfallen worden, oder er fürchtete, von Robespierre eingeschüchtert, durch Orleans Aussagen in unangenehme Beziehungen gebracht zu werden; dennoch will ein neuerer Berichterstatter wissen, daß die Partei des Herzogs noch keineswegs entmuthigt gewesen, sondern einen Plan gehabt habe, ihn auf dem Wege zum Blutgerüst vom Armesünderkarren auf den Thron zu erheben. Mehr als hundert Bewaffnete seyen im Palais Royal versammelt, ein Theil der Gendarmerie gewonnen gewesen; in zwei benachbarten Wirthshäusern hätten sich die Kanoniere mehrerer Sectionen, unter dem Gedränge des großen Haufens gegen achthundert Männer in Weibskleidern befunden, alle mit der Anweisung, auf ein vom Palais Royal aus zu gebendes Zeichen loszubrechen, die bewaffnete Macht zu zerstreuen, den Herzog zu befreien, zu Robespierre zu eilen, ihn umzubringen, und den Fürsten triumphirend in die Nationalversammlung zu

tragen *). So viel ist gewiß, daß Orleans in den letzten Augenblicken eine Standhaftigkeit zeigte, die gegen seine sonstige Feigherzigkeit sehr abstach. Um Mittag kam er in Paris an, und wurde in der Conciergerie in dasselbe Zimmer gebracht, das Antoinette bewohnt hatte; zwei Stunden nachher erschien er schon vor dem Tribunal. Er beklagte sich weder über seine Feinde noch über seine Freunde, er weigerte sich sogar, auf die meisten Fragen, die ihm vorgelegt wurden, zu antworten. Auf den vor diesem Tribunal seltsamen Vorwurf, daß er seine Stimme zum Tode des Königs gegeben habe **), wiederholte er die frühere Erklärung, dabei nur der Pflicht und dem Gewissen gefolgt zu seyn. Als er zum Tode verurtheilt war, und man ihm freistellte, seine Hinrichtung noch bis auf den andern Morgen zu verschieben, verlangte er, sogleich auf's Schaffot zu gehen. Zur Veranschaulichung der Gleichheit ward ihm ein Schlossergeselle zum Begleiter gegeben. Dem Palais Royal gegenüber hielt der Zug, der Herzog hob sich auf dem Karren in die Höhe, und warf ungeduldige Blicke auf den Palast; einige Menschen, die auf ihn schimpften, sah er verachtend an, und nannte sie, die sonst ihm gehuldigt, Canaille. Jenem Bericht nach wäre dies der Augenblick des verabredeten Zeichens gewesen; es sey nicht gegeben worden, weil Robespierre, dessen Fenster auf diesen Platz gingen, in der Absicht, den Zug vorüber zu lassen, nicht aus dem Wohlfahrtsausschusse nach Hause gekommen sey. Bothen seyen hin und her gelaufen, hätten die aufgehobene Sitzung des Ausschusses, und die jeden Augenblick zu erwartende Zurückkunft des Dictators gemeldet; diese aber

*) *Anecdotes relatives à la révolution, par J. B. Harmand.* Paris 1820.

**) Nämlich um selbst König zu werden.

sey immer nicht erfolgt, und so habe der Zug endlich fortrücken müssen. Auf einen falschen Hoffnungsschimmer, den einige Begleiter gegeben, habe er noch einmal gehalten, doch schon zu weit entfernt vom Palais, um das verabredete Zeichen zu empfangen. Wol hätte durch solchen Kampf der Hoffnung und der Todesangst der Herzog sein Leben nicht unwürdig gebüßt; doch behielt er die Fassung, und als er auf dem Gerüst in die blutige Grube hinunterblickte, in die sein Kopf fallen sollte, sagte er mit Gleichgültigkeit: „dieser Abgrund ist so viel werth, als der andere." Vielleicht meinte er, im Augenblicke des Todes prophetisch, den Abgrund, auf dem ein revolutionärer Thron gestanden haben würde *).

Nach dem Falle der Häupter kam das Mordmesser in immer schnellern Gang, um die Überreste der Parteien hinweg zu mähen. Die Urheber, Gönner und Beförderer der Revolution sahen sich einer nach dem andern von der wilden Kraft ergriffen, die sie entfesselt hatten; aber bei den wenigsten derselben ward ihre unbegreifliche Verblendung durch den Anblick des Todes gehoben. Dieser Anblick fing an, wie auf dem Schlachtfelde, durch die Macht

*) Daß Garat und Andere behauptet haben, die Orleanssche Faction sey eine Fiction, ist bekannt, aber, nach unbefangener Würdigung aller Thatsachen, unglaublich. Alles, was eine Dame, die wohl als eingeweiht in alle Geheimnisse des Herzogs angesehen werden darf, Frau von Genlis in ihren weitschichtigen Arrangements, zur Rechtfertigung Desselben (schweigend und redend) zu thun versucht hat, befestigt nur die Überzeugung, daß ihr Schützling von der vornehmen gegen den Hof erbitterten Partei, die ihn umgab, angetrieben, ohne tiefes Nachdenken, das bei einem dergleichen Wüstlinge nicht zu wohnen pflegt, immer jedoch mit eigenem Wohlgefallen dem Strome sich hingab, in dessen Strudeln er zuletzt unterging, während Frau von Genlis und andere Parteigenossen sich rechtzeitig davon machten.

der Gewohnheit seine Schreckbarkeit zu verlieren; er gewann sogar durch die Menge anziehender, Theilnahme und Nacheiferung erweckender Schlachtopfer, und bei der, nach gespannter Stimmung häufig eintretenden Abspannung, in eben dem Grade an Reiz, als das Leben unter dem Joche der republikanischen Tyrannei daran verlor. Am 10. November ward Johanna Roland, die Gattin des gewesenen Ministers, zum Tode geführt. Diese geistreiche, aber ränkesüchtige Frau, die unter den Girondisten eine wichtige Rolle gespielt, nicht selten ihre Berathungen geleitet und mehrmals für ihren Gatten die Feder geführt hatte — (unter andern war der berühmte Brief desselben an den König, der ihm seine Entlassung zu Wege brachte, von ihr aufgesetzt) — befand sich, seit dem Sturze dieser Partei, im Gefängniß der Abtei, wo sie ihre Muße benutzte, die Denkwürdigkeiten ihrer Jugendgeschichte und ihrer politischen Laufbahn zu schreiben, deren erstere schon die Revolutionszeit durch Geständnisse zeichnen, wie sie von einer Frau dieser Bildungsstufe wol nur damals gegeben werden konnten *). Im Alter von neun und dreißig Jahren war sie noch schön; sie hatte sich mit Sorgfalt in Weiß gekleidet, und ohngeachtet sie eine Tochter von dreizehn Jahren hülflos zurückließ, zeigte sie doch eine nicht bloß ruhige, sondern sogar fröhliche Miene, um der Philosophie, zu der sie sich bekannt hatte, Ehre zu machen, und zugleich einem Manne Muth einzuflößen, der mit ihr sterben sollte und nicht so herzhaft wie sie dem Tode entgegensah. Wenn mehrere Personen zugleich hingerichtet wurden, so mußte Derjenige, den die Reihe zuletzt traf, jedesmal, wenn das Eisen fiel, und das Blut herabströmte, eine dem

*) *Appel à l'impartiale postérité, par la Citoyenne Roland. Tom. III, p. 56 etc.*

Tode ähnliche Empfindung haben; zuerst sterben, war daher ein Vorzug, und dieser war der Roland aus Rücksicht auf ihr Geschlecht zuerkannt worden. Da sie aber die Verzweiflung ihres Unglücksgefährten sah, bat sie den Scharfrichter, diesen vor ihr zu nehmen, und bestimmte ihn, der sich anfangs weigerte, weil er andere Befehle habe, durch die verbindliche Frage zur Gewährung, ob er einer Dame ihre letzte Bitte abschlagen wolle? Beim Anblick eines riesenmäßigen Standbildes der Freiheit, das neben der Guillotine aufgerichtet war, sagte sie: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!" Einige Tage nachher fand man den blutigen Leichnam ihres Mannes auf der Landstraße von Rouen nach Paris; auch Rolands ehemaliger Amts- und Parteigenosse Claviere gab sich im Gefängnisse den Tod, und seine Gattin folgte dem Beispiel. Condorcet, der als Richter des Königs aus Philanthropie auf Galeerenstrafe gestimmt hatte, ward in der Nähe von Paris, wo er als Bettler zwischen den einst so anmuthigen Landhäusern herumirrte, deren Besitzer nun theils verhaftet waren, theils es werden sollten, in einem Wirthshause, in welches ihn der Hunger getrieben hatte, als ein Geächteter erkannt, und hatte nur noch eben Zeit, das schnell wirkende Gift, das er bei sich trug, zu verschlucken. Hingegen ward Lebrun, Brissot's Freund und als Minister des Auswärtigen Dumouriez's Nachfolger, zur Guillotine geführt; dasselbe widerfuhr den in Bordeaux verhafteten Girondisten Girey-Dupré und Bois-Guyon. Rabaut-Saint-Etienne, einst Präsident der Commission der Zwölfer, die der Convent ernannt hatte, um die gegen ihn gemachten Jakobinischen Verschwörungen zu untersuchen, hielt sich in Paris seit dem 2. Juni bei einem Freunde verborgen, bis seine Gattin beim Ausgehen von dem De-

putirten Fabre d'Eglantine erkannt ward, und, durch Versicherungen der Freundschaft und des Mitgefühls treuherzig gemacht, seinen Aufenthalt angab; aber der, welcher ihr Rettungsengel zu seyn verheißen hatte, eilte sie anzuzeigen, worauf Rabaut zum Tode abgeholt ward, und das unglückliche Weib sich selbst das Leben nahm. Auch die Familie, die ihn verborgen hatte, büßte mit dem Leben. Auf eine sehr qualvolle Art starb Bailly, der ehemalige Maire von Paris. Nach seinem Zurücktritt von den Geschäften hatte er sich nach Nantes und beim Anfange der dortigen Gräuel nach Melun begeben; hier ward er von der Revolutionsarmee verhaftet, nach Paris geschleppt, und am 10. November verurtheilt. Sein Verbrechen war, daß er am 17. Juli 1791 zur Stillung des von den Jakobinern veranstalteten Aufruhrs das Kriegsgesetz hatte bekannt machen und die rothe Fahne aufstecken lassen; dafür sollte er nun auf dem Marsfelde, wo die Nationalgarde auf den versammelten Pöbel geschossen hatte, hingerichtet werden. Allein, als er schon am Schaffot angelangt war, bemerkten Einige, das Marsfeld, wo so gute Bürger in so guter Sache gefallen, dürfe nicht mit dem Blute eines Verräthers besudelt werden; das Gerüst ward daher wieder abgebrochen, und an das Ufer der Seine verlegt. Dies verursachte einen Aufschub von mehreren Stunden, während deren Bailly den gröbsten Mißhandlungen der Horde Bösewichter Preis gegeben war, die regelmäßig den öffentlichen Ermordungen beiwohnten. Unter andern luden sie ihm beim Abbrechen des Gerüstes die Todeswerkzeuge auf, und zwangen ihn, sie nach dem neu bestimmten Platze zu tragen. Ein kalter Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, vermehrte noch das Schreckliche seiner Lage. Einer der Kannibalen sagte zu ihm: „Du zitterst, Bailly?" —

„Ja, war die Antwort, ich zittere vor Kälte." Einige Wochen später wurden Manuel und Barnave hingerichtet. Der Letztere war in der ersten Nationalversammlung Mirabeau's treuer Gehülfe im Umsturze des Throns gewesen, und hatte sich durch das schreckliche, bei Gelegenheit der ersten Pariser Mordscenen ausgesprochene Wort übel berufen gemacht: „Ob denn das vergossene Blut der Aristokraten so rein sey, um so vieles Aufheben zu verdienen?" Nachmals ward er, als Abgeordneter bei Rückführung der königlichen Familie, durch das Vertrauen der Königin gewonnen, und bot seitdem Alles auf, durch seine Rathschläge, die eine aufrichtige Vereinigung des Hofes mit den Anhängern der Constitution und den gemäßigten Freiheitsfreunden bezweckten, das unglückliche Verhängniß des Königshauses zu wenden. Als er damit nicht durchdrang, und die Königin es nicht über sich gewinnen konnte, die Herren und Damen des alten Hofadels durch Errichtung eines unadeligen Hofstaates für immer zu beleidigen, sondern lediglich ihre Hoffnung auf das Ausland setzte, erkannte er die Unmöglichkeit ihr Rettung zu schaffen, und beschloß, Paris zu verlassen. Beim Abschiede weissagte er ihr sowol ihr als sein eigenes Schicksal, und erbat sich als einzigen Lohn seiner Bemühungen, ihre Hand küssen zu dürfen. Sie reichte sie ihm mit Thränen. Längst den Jakobinern verdächtig, ward er auf den Grund mehrerer in den Schränken des Königs gefundener Papiere verhaftet; seine Verurtheilung war nicht zweifelhaft, und umsonst setzte er ihr eine sehr beredte Vertheidigung entgegen. So furchtbar wuchs die Menge Derer, welche täglich von dem Blutgerichte ihr Urtheil empfingen, daß Hinrichtungen selbst ausgezeichneter Menschen, wenn sie nicht etwa mit besonderen Umständen begleitet waren, schon aufhörten, bemerkt zu werden, daher auch in mehreren Jahrbüchern

der Revolution Barnave's und Manuels Tod nicht angeführt ist.

Dennoch war das Blutregiment noch immer nicht zu seinem höchsten Punkte gestiegen, und außerhalb Paris wurde es in noch weit empörenderer Weise gehandhabt. Der Grausamkeiten, die um diese Zeit Carrier in Nantes verübte, ist schon bei Gelegenheit des Vendeekrieges gedacht worden; in ähnlicher Art wüthete zu Arras, der Vaterstadt Robespierre's, der Conventsdeputirte Lebon, von seinem tigermäßigen Weibe begleitet. Die im Sommer und Herbst in diesem Departement statt gefundene Anwesenheit der Österreicher bot den beiden Ungeheuern willkommenen Anlaß, alle Diejenigen, die mit den Feinden in irgend einer, wenn auch erzwungenen Berührung gestanden hatten, als Freunde derselben verhaften und auf's Schaffot schleppen zu lassen. Dies Schicksal traf nicht nur alle Geistlichen und alle Edelleute, sondern auch die angesehensten Kaufleute in Arras und Cambrai und viele Gutsbesitzer der Umgegend. Ein junger Mann, Sohn eines reichen Kaufmanns, mußte wenige Tage nach seiner Rückkehr aus der Schweiz seine Eltern, seinen Bruder, zwei seiner Schwestern und seine Braut guillotiniren sehen, und starb nach wenigen Tagen an der Wirkung dieses Anblicks. Weil die Mutter eines zum Kriegsdienst aufgebotenen Blödsinnigen nach der ihr gegebenen Anweisung ein Zeugniß der Untauglichkeit beibrachte, ließ Lebon zur Abschreckung aller Derer, die sich dem Kriegsdienste entziehen wollten, den Jüngling, dessen Vater, Mutter und Schwester, nebst dem Maire und Gerichtsschreiber, die das Zeugniß ausgestellt hatten, an Einem Tage hinrichten. Ein reisender Handwerksbursche, den er während eines Gewitters auf der Straße bei einem starken Don=

nerschlage das Kreuz schlagen sah, ward als ein gefährlicher Mensch, der wol gar ein verkleideter Pfaffe seyn könne (Lebon selbst war ein ehemaliger Priester), ergriffen und zur Guillotine geschickt. Eines Tages — erzählt ein Augenzeuge — war eine recht feierliche Menschenschlächterei von acht und zwanzig Personen, unter denen sich dreizehn Frauenzimmer zwischen sechzehn und zwei und zwanzig Jahren befanden, angesagt. Ein junges Mädchen, die sich statt ihrer kranken Mutter unter den Zuschauern eingefunden hatte (denn dabei nicht zu erscheinen; galt für ein todeswürdiges Verbrechen), fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht, als das sechzehnte Schlachtopfer, eine ihrer Jugendfreundinnen, so unglücklich getroffen ward, daß der Henker den Kopf mit dem Messer abschneiden mußte. Alsbald rief die Lebon, die auf einem Gerüste in einem Lehnstuhle saß: „Seht da ein Ungeheuer von Aristokratin; man halte sie fest, und bringe sie in den Kerker!" Nach zwei Tagen mußte die Arme ihrer Freundin nachfolgen*). Lebon selbst war immer auf dem Gerüst, und vermehrte durch sinnreiche Qualen die Leiden der dem Tode Geweihten. Gleich den entsetzlichen, im Schlamme der Hauptstadt ausgebrüteten Lüstlingen, deren einer durch ein zur Schande der Buchdruckerkunst und des Grabstichels gedrucktes Werk des Wahnsinns, einen Beitrag zur Erklärung der Revolutionsgräuel geliefert hat, fand Lebon in der Verzweiflung geängstigter, oder in den Zuckungen sterbender Weiber Genuß. Ein junges Mädchen, das sein Verbot, sich Sonntags in bes-

*) Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793—1795. 1797 (ohne Angabe des Druckorts, aber eine gemäßigte, unverkennbar auf eigener Ansicht beruhende Schrift, und durch Lebons nachmaligen Proceß mehr als bestätigt).

seren Kleidern auf den Straßen sehen zu lassen, übertreten hatte, ließ er auf offener Straße entkleiden, und so durch die ganze Stadt in's Gefängniß führen. Einer schönen Frau, die ihn um das Leben ihres verhafteten Mannes flehte, setzte er zum Preise der Gewährung ihre Ehre, und als sie der ehelichen Liebe das Opfer der Treue gebracht, hielt er nicht Wort, sondern ließ den nur auf wenige Stunden befreiten Gatten zum zweiten Male verhaften, und sah sie dann Beide (denn in der Verzweiflung hatte sie sich mit einem Messer auf den Bösewicht gestürzt) gemeinschaftlich bluten *). Als diese Frevel einst im Convent zur Sprache gebracht wurden, schlug Barrere die Untersuchung mit der Äußerung nieder: „Lebon fehle höchstens durch ein wenig zu herbe Formen!" In anderen Städten Frankreichs flossen eben so viel Thränen und Blutströme. In jeder war ein Revolutionstribunal, und jedes war mit Richtern, die der Pariser Ausschuß abgeschickt oder empfohlen hatte, besetzt. Das Werkzeug des Todes, das zur Bestrafung des Verbrechens erfunden worden war, vervielfältigte sich wie eine giftige Pflanze. Es war eine Verschwörung der Narrheit und der Wuth gegen die Unschuld, das Genie und die Tugend, ein Aufstand der Räuber gegen die Eigenthümer, bei welchen Rachsucht und die niedrigsten Leidenschaften den Vorsitz führten. Hatte Marat 270,000 Köpfe gefordert, so redeten die Jakobiner jetzt schon von Millionen, welche noch zur Sicherstellung der Freiheit geschlachtet werden müßten, und es wurde immer weniger unwahrscheinlich, was von ihrem Plan verlautete, die eine Hälfte der Bevölkerung Frankreichs auszurotten, um der andern ein beque-

---

*) Desodoards, Th. II. S. 261 und 262.

meres Daseyn zu verschaffen, oder das alte in den Gewohnheiten der Knechtschaft zu sehr eingelebte Geschlecht nach und nach zu vertilgen, und die Früchte vom Baume der Freiheit allein dem jüngern, für die neue Ordnung der Dinge empfänglichern Alter vorzubehalten.

---

3. Fortschritt der Revolutionsideen zur Zerstörung aller Cultur.

Dennoch zeigte sich das ältere Geschlecht auf eine beispiellose Weise der Zuchtruthe gehorsam, welche eine kleine Zahl von Narren und Bösewichtern über dasselbe schwang. Sogar das, worauf zu allen Zeiten die Völker noch mehr, als selbst auf ihre Güter und ihr Leben gehalten haben, gewohnte Sitte und Religion, wurde bereitwillig den Befehlen der Machthaber zum Opfer gebracht. Nie hat ein Volk mit größerer, näher an Fühllosigkeit grenzender Geduld und Unterwürfigkeit die schmählichste Behandlung ertragen, als das Französische. Die trägsten, zur Sklaverei gebornen Morgenländer, die sich mit Gleichgültigkeit auf Befehl ihrer Beherrscher den Hals zuschnüren lassen, würden sich nimmer gutwillig ihre uralten Sprach- und Lebensgewohnheiten nehmen, ihre Weiber abschlachten, ihre Religion rauben, ihre Moscheen und Tempel zerstören lassen, am wenigsten durch Menschen ohne alle höhere Beurkundung, die weder als geborne Herrscher, noch als gewaltige Kriegsfürsten, Ehrfurcht zu gebieten vermöchten, sondern, durch die Stimmen unbekannter Wähler aus den Hefen des Volks empor getragen, entweder gar nicht gekannt, oder von Denen, die sie kannten, auf das tiefste

verachtet waren. Und dieses Alles geschah in Frankreich. Die sonst bis zum unnatürlichen Zwange über den Ausdruck waltende Macht der Regel und des Herkommens ward durch Vorherrschaft einer frechen Pöbelhaftigkeit selbst aus der öffentlichen Rede verdrängt, die Sprache durch eine Menge fremdartiger Formen und neuer Wortbildungen entstellt, und durch Vertilgung der Anrede in der Form der Mehrheit zu Gunsten des den neueren Völkern nicht zusagenden Du, dem Gefühl und der Gewohnheit eine gleich drückende Fessel angelegt. Die von der Französischen Nation vorzugsweise in Anspruch genommene Anständigkeit der Erscheinung und Feinheit des äußern Betragens, machte einer mit Absicht zur Schau getragenen Vernachlässigung des Anzugs, einer gesuchten Rohheit der Sitten Platz, und Niemand war vermögend, in den Barbaren der Revolution das Volk wieder zu erkennen, das sich noch vor wenigen Jahren das feinste, zierlichste und gebildetste des ganzen Erdbodens zu seyn gerühmt hatte. Schon der Name „Sansculotte," den sich die Republikaner beilegten, ist bezeichnend. Alle Gebräuche, alle Redensarten, die nur einen Schein von Anstand, von Glücksumständen und von Erziehung andeuteten, waren geächtet. Der nach Paris kommende Ausländer sah auf den Straßen nur Männer von wildem, scheußlichen Ansehen, nur Weiber von eben so schamlosem als ekelhaftem Äußern, er hörte nichts als grobe Reden und abscheuliche Gotteslästerungen.

Damit Alles anders, und durch nichts mehr an die alte Ordnung erinnert werden möchte, ward im October 1793 eine neue Zeitrechnung eingeführt, die zugleich das Jahr und den Tag veränderte. Sie begann mit dem 22. Sept. 1792, welcher der erste Tag der Republik gewesen

seyn sollte, weil am Tage vorher, am 21. Sept., der Nationalconvent zusammen getreten sey, und die Abschaffung des Königthums beschlossen habe. „An demselben Tage — sagte der Berichterstatter Fabre d'Eglantine — trat auch die Sonne in die herbstliche Tag- und Nachtgleiche durch ihren Eintritt in das Zeichen der Wage. Die Gleichheit des Tages und der Nacht ward am Himmel in demselben Momente bezeichnet, da die bürgerliche und moralische Gleichheit durch die Stellvertreter des Französischen Volks als der heilige Grundpfeiler seiner Verfassung festgesetzt ward. So erleuchtete also die Sonne zugleich die beiden Pole, und nach und nach den ganzen Erdkreis, an eben dem Tage, da die Fackel der Freiheit zum ersten Male in ihrer vollen Glorie über dem Französischen Volke glühte." Das Bild bezeichnete treffend genug die kurze Dauer des phantastischen Reiches der Gleichheit. Jeder Monath sollte dreißig Tage haben, und in drei gleiche Abschnitte, Decaden genannt, jeder Tag nicht in 24 Stunden, sondern in zehn Zeitabschnitte, und deren jeder wieder in zehn kleinere zerfallen. Sechs Schalttage, Sansculottiden genannt, sollten als Nationalfeiertage den Festen der Tugend, des Genies, der Arbeit, der öffentlichen Meinung und der Belohnung gewidmet seyn; am letzten und größten derselben, dem Revolutionstage, sollte ein großes Volksfest gefeiert und der Schwur wiederholt werden: „Für die Freiheit zu leben und zu sterben." Die Namen der Monathe waren von den Erscheinungen und Erzeugnissen der Jahreszeiten entnommen; für den Herbst: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire; für den Winter: Nivose, Pluviose, Ventose; für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; für den Sommer: Messidor, Thermidor, Fructidor; die Namen der einzelnen Tage von den

Zahlen eins bis zehn. An die Stelle der Heiligen waren zu den Tagen, Saamen, Futterkräuter, Bäume, Wurzeln, Blüthen, Früchte, Hausthiere und Ackerwerkzeuge gestellt, und die dazu niedergesetzte Commission rühmte ungemein den armseligen Einfall, daß der Arbeiter am Ruhetage in seinem Kalender das Werkzeug finde, das er am nächsten Morgen zur Hand nehmen müsse. Es war auf diesem Gebiete, wo sich die klägliche Öde der mathematischen, bloß auf die Formen des sichtbaren Daseyns beschränkten Weltansicht einmal geltend machen konnte; aber trotz aller angepriesenen Vortrefflichkeit gewann die neue Zeitrechnung keinen Eingang beim Volke, und sobald die Furcht vor dem, über ihre Beobachtung wachenden Blutgerichte vorüber war, fiel dieselbe als ein todtes Machwerk dahin *).

Auch Geistesbildung und Wissenschaft wurden geächtet, obwol sie in ihrer einseitigen und nicht selten verkehrten Richtung die Grundideen der Revolution genährt und ausgebildet hatten; denn die rohen und verschrobenen Menschen, die zum Theil wenigstens unter Mitwirkung wissenschaftlicher Ansichten und Leidenschaften in den Besitz der Macht gesetzt worden waren, bemerkten sehr bald, daß Gelehrtheit und Wissenschaft das Gegengift ihrer eigenen Irrthümer in sich tragen, und daß die heillose Narrheit, wozu sich die Principien der herrschenden Weisheit gestaltet hatten, das unfehlbare Mittel sey, die letztere zur Vernunft zurück zu bringen. Daher ihr Haß gegen das Wis-

*) Außer der Zeit wurden auch (durch ein Decret des Convents vom 7. April 1795) die Maße, Gewichte und Münzen nach dem Decimalmaße gleichförmig bestimmt, eine Veränderung, die in der Folge als zweckmäßig beibehalten worden ist. — Der republikanische Kalender hörte mit dem 1. Januar 1806 gesetzlich auf.

sen, und gegen alle für wissenschaftliche Zwecke vorhandenen Anstalten und Stiftungen. Nicht nur die Pariser Universität mit ihren Facultäten, sondern auch alle Akademien und Gelehrten-Gesellschaften, wurden aufgehoben, und die botanischen Gärten, die Cabinette, das Museum, die öffentlichen Bibliotheken unter die Aufsicht des Unterrichtsausschusses gestellt, in welchem Hebert, Chaumette, und der halb verrückte Anacharsis Cloots Hauptpersonen vorstellten. Chabot sprach den Sinn dieser Partei aus, indem er sich gegen einen in Vorschlag gebrachten Unterrichtsplan aus dem Grunde erklärte, weil er zur Aristokratie der Gelehrsamkeit führe, die Republik aber nichts, als die Demokratie der Sansculotten bedürfe. Dagegen suchte Bazire die Philosophie und die Wissenschaften durch Darstellung des Verdienstes zu retten, das sie sich um die Revolution erworben hätten. Endlich gelangte man zu dem Beschlusse, der Unterrichtsausschuß solle für die Volksbildung durch eine Anzahl moralischer Vorschriften sorgen, und dieselben auf gedruckten Blättern täglich an den Straßenecken anschlagen lassen. Die angebliche Tyrannei der Könige hatte den Wissenschaften und Künsten unermeßliche Hülfsquellen geöffnet, und die Kirche den Unterricht des Volks schon in den als dunkel verschrieenen Zeiten auf der Grundlage religiöser Einrichtungen festgestellt. Die Weisheit des aufgeklärtesten aller Jahrhunderte warf das ganze Gebäude der Volkserziehung um, vernichtete alle Hülfsmittel der höhern Geistesbildung mit Einem Schlage, und lieferte ihre eigenen Verkündiger und Meister unter das Mordbeil. „Ich habe Euch zu Grunde gehen sehen — sagt ein Augenzeuge der Revolution *) — Condorcet, Champfort, Florian, Vicq

*) Desodoards, Thl. II., Abschn. 2., No. 40.

d'Azyr, Männer, deren Namen allen Freunden der Wissenschaft theuer bleiben werden. Champfort, einer der Apostel der Revolution, befreite sich von dem verhaßten Anblicke derselben durch freiwilligen Tod. Florian starb im Kerker, Vicq d'Azyr in einem Anfall von Wahnsinn. Auch Ihr wurdet geopfert, Bailly, Dietrich, Linguet, Barnave, Lavoisier, Roucher, Andreas Chenier, Ihr wurdet geopfert, weil Ihr nicht an Marat glaubtet." Lavoisier hielt um eine Frist von vierzehn Tagen an, um noch vorher eine chemische Untersuchung zu vollenden; man gab zur Antwort, daß man keine Chemiker mehr nöthig habe, und schickte ihn zum Tode. Roucher, Verfasser eines Gedichts „die Monathe," beschäftigte sich im Gefängnisse mit der Erziehung eines seiner Söhne. Bei Empfang seines Urtheils schickte er ihn nach Hause und übergab ihm sein Bildniß, das ein in der Conciergerie befindlicher Mahler gemahlt hatte, mit dem Auftrage, es seiner Mutter einzuhändigen; er hatte die schönen Verse darunter geschrieben:

Objets charmans et doux, ne vous étonnez pas,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage.
Lorsqu'un crayon savant dessinoit cette image,
J'attendois l'échafaud et je pensois à vous.

Wundert Euch nicht, Ihr Geliebten, des Zugs voll schmerzlicher Wehmuth,
Welcher des Liebenden Blick sorgenumdüstert Euch zeigt.
Als die fertige Hand des Künstlers mein Angesicht mahlte,
Wartete mein das Schaffot, und ich gedachte an Euch.

Chenier hatte einen Bruder im Convent, von dem ein einziges Wort ihn dem Tode entrissen hätte; allein dieser weigerte sich, dies Wort zu sprechen, aus Furcht, Robespierre'n zu mißfallen, und Andreas Chenier wurde als Freund Brissots und Condorcets guillotinirt. Und so groß ist die verblendende Gewalt der Eitelkeit, so unwirksam,

oder so schnell vergessen sind die Lehren der nächsten Vergangenheit, daß die revolutionären Grundsätze immer wieder neue Anhänger unter der Classe Derer gefunden haben, welche in diesen Grundsätzen ihre entschiedensten Feinde erblicken mußten.

Aber der Umsturz der einen geistigen Grundlage des Lebens genügte der von Hebert, Chaumette und Cloots geleiteten Jakobinerpartei nicht, welche in diesen Tagen das Übergewicht hatte, und vermittelst der Pariser Commune, und des von Ronsin befehligten Revolutionsheers den Convent in furchtsamer Abhängigkeit hielt; auch die in Frankreich noch vorhandenen Überreste von Religion und Kirchenthum sollten vernichtet, und das rein materielle Staatswesen in seiner gänzlichen Trennung von jedem höhern Grunde und Zwecke vollkommen dargestellt werden. Noch bestand die katholische Kirche in der Verfassung, welche die constituirende Versammlung ihr gegeben hatte; noch ward der Gottesdienst von beeidigten Priestern gehalten, und ohngeachtet die Frommen denselben als einen vom Oberhaupt der Kirche verworfenen mieden, die Gleichgültigen ihn verachteten, und die Freiheitssüchtigen ihn als eine Trümmer der alten Ordnung verspotteten und schmähten, lag doch in dem bloßen Daseyn eines vom Staate bezahlten oder nur geduldeten christlichen Cultus eine Anerkenntniß des geistigen Lebens, die den Verkündigern des Materialismus mißfiel. Daher ward die gänzliche Vernichtung des Kirchenthums beschlossen, wie sie eigentlich schon im Sinne der philosophischen Principien lag, von denen die Revolution ausgegangen war. Den Anfang machte ein am 3. November 1793 erlassenes Decret, welches alle den Kirchen gehörigen Güter, Geräthschaften und Kostbarkeiten für Eigenthum der Nation

erklärte und in Beschlag nahm. Vier Tage darauf, am 7. November, ward ein Aufzug im Geschmacke der vermummten Gesandtschaft des Menschengeschlechts vor die Schranken des Convents geführt; es war Hebert mit seinen Gehülfen aus dem Departement und der Commune von Paris, denen Gobet, der constitutionelle Bischof von Paris, und eine Menge anderer Geistlichen folgten. Man konnte sie für Gefangene halten, bis Gobet, ein Mann von siebzig Jahren, das Wort erhielt, und im Namen seiner Mitbrüder die Erklärung aussprach, „daß er nur aus Gehorsam gegen den Willen des Volks auf den bischöflichen Stuhl von Paris gestiegen sey, und daß er auf demselben seine Heerde nur insofern nicht betrogen habe, als er den Einfluß seines Amtes benutzt habe, die Liebe derselben für die Freiheit und Gleichheit zu vermehren. Aber jetzt, wo die Revolution sich ihrem Ende nahe, jetzt, wo die Freiheit mit starken Schritten wandele, wo alle Gefühle sich in ein einziges zusammenzögen, jetzt, wo keine andere Verehrung Statt finden dürfe, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entsage er seinen Amtsverrichtungen als Diener des katholischen Cultus, und lege eben so, wie seine Vicarien, auf das Büreau des Convents sein Priesterpatent nieder." Lauter Beifall erscholl durch die Versammlung, der Präsident rühmte mit prunkenden Worten den Triumph, den die Philosophie und Aufklärung an diesem Tage feiere, und ertheilte dem Bischof unter Überreichung der Jakobinermütze den Bruderkuß. Alsbald entstand unter den Priestern ein Wetteifer in Versicherungen, daß sie bisher nichts als Mährchen und Thorheiten gelehrt, und das Volk betrogen hätten. Einige rissen sich die absichtlich dazu angelegten Symbole ihres Standes und Amtes vom Leibe und traten sie mit Füßen.

Auch der Conventsdeputirte Julien von Toulouse erklärte, er habe zwanzig Jahre hindurch das Amt eines protestantischen Geistlichen bekleidet, aber er werde es nie wieder bekleiden. Fortan solle das Heiligthum der Gesetze sein Tempel, die Freiheit seine Gottheit, das Vaterland sein Dienst, und die Constitution sein Evangelium seyn.

Die Plünderung der Kirchen, die schon vorher ihren Anfang genommen hatte, wurde nun unter Theilnahme der Geistlichen selber beschleunigt. Weder Altäre noch Gräber blieben verschont, ganze Frachtwagen mit Kirchenschmuck, Geräthen und Glocken beladen, kamen in Paris an, und täglich wurde der Convent in seiner scheußlichen Gesetzmacherei durch Huldigungen ruchloser Banden unterbrochen, die mit ihrer den Kirchen geraubten Beute vor seine Schranken traten, und in gottesdienstliche Gewänder vermummt, feierliche Anreden mit possenhaften Tänzen verbanden. Man schmückte Esel mit Bischofsmützen und Meßgewändern, und trug ihnen die heiligsten Geräthe vor; in der Kirche St. Roch bestieg ein Schauspieler (nach Anderen ein ehemaliger Priester) die Kanzel, und forderte mit den größten Lästerungen Gott heraus, sein Daseyn zu beweisen, und wenn er lebe, sich zu rächen. Und diese Entweihungen der Religion beschränkten sich nicht auf die Hauptstadt, wo das Volk schon auf dieselben vorbereitet scheinen konnte; auch zwischen den Hütten des Landmanns wurden kirchliche Trophäen aufgesucht, um sie dem Convente vorzulegen, und die bescheidenen Zierathen der Dorfkirchen nicht minder, als die Schätze von St. Genoveva und Notre-Dame dem Raube Preis gegeben. Das Volk selbst widersetzte sich nicht. In dumpfer Betäubung ließ es die Gegenstände seiner Andacht sich nehmen, und in knechtischer Todesfurcht bot es den Kirchenschändern sogar

hülfreiche Hände. Eines Tages sahe man einen langen Zug Bauern kirchliche Gefäße, die zu dem unwürdigsten Gebrauche entweiht waren, und die Reliquien ihres lange Zeit verehrten Heiligen einhertragen, und aufmerksame Beobachter konnten die Gewissensangst wahrnehmen, von der diese armen Menschen mitten unter den Äußerungen einer erzwungenen Ruchlosigkeit gepeinigt wurden *). Diejenigen Kirchengeräthe, welche die Habsucht nicht lockten, Beichtstühle, Bänke, Gitter und anderes Holzwerk, wurden verbrannt, und überall traf man auf dergleichen Scheiterhaufen, um welche die Kirchenräuber den Carmagnole-Tanz hielten. Auch die im Freien befindlichen Weihestätten wurden sammt den Bäumen, die den müden Wanderer durch ihren Schatten zur Ruhe und zu einem andächtigen Gefühl einluden, schonungslos niedergehauen. Das geringste Zeichen einer religiösen Handlung war ein Todesverbrechen. Man war genöthigt, ein Gebetbuch, ein Heiligenbild, ein Crucifix, eben so sorgfältig in die Erde zu verscharren, als Räuber ihren Raub vergraben; der, bei welchem man ein Weihwassergefäß gefunden hätte, wäre verloren gewesen **). Zu Arras wurde eine sechzigjährige Person bloß darum hingerichtet, weil sie gebetet hatte ***).

Aber dieser Gräuel der Verwüstung sollte noch durch den größern eines neuen Gottesdienstes in Schatten gestellt werden. Die Zerstörer des christlichen Kirchenthums

---

*) Lacretelle, *Précis de la Révolution. Tom. II.*

**) La Harpe, *sur le fanatisme dans la langue révolutionnaire p.* 12. 68.

***) Journal „Frankreich" 1801, St. 9. S. 73. Sonderbar genug traf diese Verfolgung anfangs nur die katholischen Kirchen; die protestantischen wurden bis zum Juni des folgenden Jahres geduldet.

erfanden den Cultus der Vernunft, und feierten denselben zum ersten Mal am 10. November 1793 in der Kirche Notre-Dame. Eine berüchtigte Buhlerin ward halbnackt als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen nach dem Altare gefahren, und auf demselben mit Hymnen und Räucherungen verehrt. Dann ging der Zug unter Chaumette's Anführung in den Nationalconvent; es waren Jakobiner mit rothen Mützen und ehrlose Weiber mit Blumen und dreifarbigen Bändern geschmückt; die patriotischen Lieder, welche sie sangen, wurden von verschiedenen Musikchören begleitet. Zuletzt erschien die Göttin der Vernunft, verschleiert, von vier Männern auf einem mit Eichenlaub umflochtenen Lehnstuhl getragen. Sie wird vor den Schranken, dem Präsidenten gegenüber, niedergesetzt, und Chaumette beginnt seinen Spruch: „Der Fanatismus ist entlaufen; der Vernunft, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, hat er seine Stelle überlassen, seine schielenden Augen konnten den Glanz des Lichts nicht länger ertragen. Bemächtigt haben wir uns der Tempel, die er verließ, und ihnen eine neue Bestimmung gegeben. Zum ersten Male erschien das Volk von Paris heute in jenen Gothischen Gewölben, welche so viele Jahrhunderte hindurch die Stimme des Irrthums wiederholt hatten und endlich einmal von dem Rufe der Wahrheit ertönten. Geopfert haben wir daselbst der Freiheit, der Gleichheit, der Natur. Nicht eitle Bilder, sondern ein Meisterstück der Natur haben wir gewählt, um die Natur darzustellen, und dies heilige Bild hat unser Aller Herzen entflammt. Ein einziger Wunsch, ein einziges Gebet, ertönte von allen Seiten: Kein Priester mehr, keine andere Götter, als welche die Natur uns darbietet! Sterbliche, hört auf zu zittern vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes, den eure Einbil-

dung erschuf! Erkennet keine andere Gottheit mehr an, als die Vernunft, deren edelstes und reinstes Bild ich euch vorhalte." Bei diesen Worten enthüllte der Priester der Schamlosigkeit seine Göttin, die alsbald eingeladen ward, neben dem Präsidenten ihren Sitz zu nehmen, und von ihm und den Secretären unter lautem Jubelgeschrei den Bruderkuß erhielt. Chaumette's Antrage gemäß ward die Metropolitankirche dem Vernunftgottesdienste überlassen, und zum Schlusse brach die ganze Versammlung der Gesetzgeber dahin auf, um in dem neuen Tempel eine von Chenier gedichtete Hymne der Freiheit zu singen, die mit der patriotischen Aufforderung an die Freiheitsstreiter schloß, den Schrecken zu heiligen, auf daß bald der letzte Sklave dem letzten Könige in's Grab folgen möge.

Mehrere Monate hindurch ward dieses Possenspiel nicht nur in Paris, sondern in allen Städten Frankreichs wiederholt; die Kirchen wurden Schauplätze der unwürdigsten Auftritte; junge sittsame Mädchen sahen sich gezwungen, denselben in Gesellschaft der verächtlichsten Weibspersonen beizuwohnen. Das schwerste Opfer war der schüchternen Schönheit vorbehalten; es bestand darin, die Göttin der Vernunft in einer Tracht vorzustellen, die selbst den Pariser Operntänzerinnen Verlegenheit einflößte. Nicht selten kam diese Rolle an eine unglückliche Waise, deren Eltern eben erst auf dem Schaffot geblutet hatten, und mehrere Commissarien des Convents waren erfindungsreich, diese schändlichen Feste für die Lüsternheit zu verfeinern.

Die Partei, von der dieses wahnsinnige Treiben ausging, eilte dem Gipfel der Revolution mit immer stärkeren Schritten zu. Das, was den Menschen über das thierische Daseyn erhebt, war durch die Lehre der Philosophen für Betrug und Irrthum erklärt worden, und die

von dieser Philosophie ausgehende Gesetzgebung hatte Alles aufgeboten, die heilige Scheu vor dem Alten, dem Hohen und dem Heiligen, welche im Menschenherzen durch die Natur gepflanzt und durch die Erziehung der Jahrtausende befestigt ist, auszurotten. Mit dem Sturze des Throns war die Zertrümmerung aller Denkmale und Bildwerke, die an das Königthum erinnern konnten, angeordnet worden; nach dem Falle der Kirche wurden alle noch übrigen Erzeugnisse der bildenden Künste von demselben Verdammungsurtheile betroffen. Es gab kein Gemählde, keine Schilderei mehr, deren Gegenstand nicht königisch, aristokratisch oder abergläubisch erschien. Der Jakobiner David selbst ward in die Verlegenheit gesetzt, die Meisterwerke seiner Kunst gegen die Angriffe seiner Genossen zu vertheidigen, und den Verlust mehrerer derselben zu bejammern. Schon sprach man davon, das Museum und die Bibliothek zu verbrennen, weil doch die Geschichte der ganzen Welt nichts aufzuweisen habe, das mit der Französischen Revolution verglichen werden könne. Zu derselben Zeit richtete ein Decret, welches die Öffnung und Zerstörung der Königsgräber in der Abtei Saint Denys befahl, die thierische Wuth, die schon an den Leichnamen der Ermordeten ausgeübt ward, auch gegen die Ruhestätten der längst verstorbenen Todten. Die Leichname der Könige wurden aus ihren Grüften gerissen, gemißhandelt und in große Gruben geworfen, selbst die Gebeine Ludwigs XII. und Heinrichs IV. zerstreut, und nur der Körper Turenne's erhalten, um im Museum als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt zu werden. Bald äußerte dieses Beispiel seine ansteckende Kraft, so daß auch an anderen Orten die Särge ausgegraben, und nackte halb verwes'te Leichname durch die Straßen geschleppt wurden. Dies geschah unter an=

dern zu Grignan mit dem zur Mumie verhärteten Körper der beliebten Briefstellerin, Frau von Sevigné, die auf dem Schlosse ihrer Tochter beigesetzt worden war. Handlungen dieser Art sind als einzelne Ausbrüche der Rohheit auch sonst vorgekommen; von gewissen Revolutionsführern aber wurden sie geflissentlich veranlaßt, weil sie im engsten Zusammenhange mit der materialistischen Lehre standen, die längst auf Entwürdigung der Menschheit und Herabsetzung derselben zur bloßen Thierheit hingearbeitet hatte. Wäre Parteiangaben vollkommener Glaube beizumessen, so hätte die Pariser Commune sogar die Körper der Hingerichteten zur Speisung der Gefangenen verwendet*). Und in der That kann man fragen, warum sich Menschen solcher Art nicht auch dieser Abscheulichkeit schuldig gemacht haben sollten, die nach ihrer Ansicht nur für eine philosophische Erhebung über das Vorurtheil der Menge gelten mußte. War doch schon im Jahre 1784 von einem Öconomisten der Vorschlag gemacht worden, aus Menschenhaut Leder zu bereiten, und aus Menschenfett Lichte zu gießen, und 1787 hatte der nachmals von so Vielen als tugendhaft gepriesene Roland der Akademie zu Lyon ein Project überreicht, aus den Leibern der Todten ein Öl zur Erleuchtung der Zimmer und Straßen zu ziehen. Auf diese Art ward die alte, früher wol unbegreiflich gehaltene Thatsache bestätigt, daß der Mensch zu einem Geschöpfe entarten kann, das, wilder als die wildesten Thiere der Wüste, selbst seines Gleichen verzehrt. Und diesen tiefen Fall hatte nicht Rohheit, die Tochter der Noth und des Mangels bewirkt, sondern er war unter Denen, die mitten im Besitz und Genuß aller Schätze

*) *Tableau des prisons. Tom. IV. p.* 164.

der Bildung sich befanden und darin schwelgten, durch falsches Vernünfteln und absichtliche Verläugnung aller aus der religiösen Weltansicht entspringenden Gefühle herbeigeführt worden.

Die religiösen und sittlichen Elemente des Lebens waren vernichtet, und nur die rein bürgerlichen sollten noch gelten; aber es fand sich, daß auch diese ohne jene keinen Halt haben. Das Eigenthum, obwol durch mehrere Aussprüche der gesetzgebenden Versammlungen wiederholentlich geheiligt, mußte der folgerechten Gleichheitslehre nicht minder als der Adel und das Königthum als eine naturwidrige Rechtsverletzung erscheinen, die durch einen Act der Willkühr nimmer bestätigt werden konnte. Waren so viele Jahrhunderte nicht vermögend gewesen, für die Anmaßung der einen Art ein Recht der Fortdauer zu begründen, so war nicht einzusehen, woher dasselbe für die weit drückendere Anmaßung der andern entstehen solle. Daher schrieb nachmals der Jakobiner Baboeuf in seiner Adresse an das Französische Volk ganz folgerecht, obwol zu seinem Verderben: „Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind einander gleich, und seit undenklichen Zeiten belastet die ungeheuerste Ungleichheit das menschliche Geschlecht. Die Gleichheit war nichts anders, als eine schöne und unfruchtbare Erdichtung der Gesetze. Wir verlangen jetzt die wirkliche Gleichheit oder den Tod. Wir wollen sie in unserer Mitte und in unseren Häusern haben. Alle Künste und Wissenschaften mögen verloren gehen, wenn nur die wirkliche Gleichheit bleibt. Gesetzgeber und Regenten, reiche und vermögende Eigenthümer, vergebens strebt Ihr, unser heiliges Unternehmen zu vereiteln, indem Ihr uns des Verlangens nach Ackergesetzen beschuldigt. Ein Ackergesetz

oder gleiche Theilung der Ländereien war, augenblicklich, der Wunsch einiger Soldaten ohne Grundsätze, einiger mehr durch blinden Trieb als durch Vernunft geleiteten Volkshaufen. Unsere Absicht ist auf ein erhabneres Ziel gerichtet, auf die allgemeine Wohlfahrt und Gemeinschaft der Güter. Kein besonderes Eigenthum der Ländereien mehr: das Erdreich gehört Niemanden. Wir fordern die allgemeine Benutzung der Güter der Erde: denn die Früchte gehören Allen. Verschwinde endlich, empörender Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Großen und Geringen, zwischen Herren und Knechten, Regenten und Regierten! Kein anderer Unterschied müsse zwischen Regenten und Regierten obwalten, als der des Alters und des Geschlechts!" *).

Im Sinne dieser Grundsätze antwortete Couthon den Lyoner Kaufleuten, die ihn um Rettung ihres Handels anflehten: „Wir wollen keinen Handel mehr! Handel erzeugt Wohlstand; Wohlstand erzeugt Verderbniß der Sitten, und dieses den Verfall der Republiken!" Und nach gleichen Grundsätzen lautete die Anweisung, die Collot d'Herbois seinen Bevollmächtigten gab: „Alles ist Denen erlaubt, die im Sinne der Revolution handeln. Jeder, der nicht bei dem bloßen Namen von Wohlstand und Überfluß sein Blut kochen fühlt, verläugnet die Natur. Handelt groß; nehmt alles, was ein Bürger Überflüssiges hat; helft uns, große Maßregeln ausführen. Keine Rücksichten müssen Euch hindern, weder Alter, noch Geschlecht, noch

---

*) *Extrait des pièces trouvées chez Baboeuf.* Abgedruckt auch im Journal: Frankreich, 1797. Die Unternehmung dieses Baboeuf fällt zwei Jahre später, unter die Directorialregierung, als dieser ehrliche Fanatiker sich in seinem Gleichheitstraume gänzlich getäuscht sah. Aber die Ideen, die ihn erfüllten, gehören hieher.

Verwandtschaft. Man muß nichts, als allein die Sansculotten achten!" *)

Äußerungen dieser Art wurden freilich gelegentlich zurückgenommen, beschränkt, verläugnet, oder an Genossen einer gestürzten Partei, wie an Baboeuf, als Verbrechen gerügt und bestraft; aber die Folgewidrigkeit dieses Verfahrens sprang in die Augen; denn mit den Grundsätzen der wahren Gleichheit konnte das Eigenthum eben so wenig, als die Monarchie und der Adel bestehen. Indeß war diese Folgewidrigkeit nur die eine Erscheinung des großen Widersinns einer Revolution, welche zu Gunsten der Freiheit die unbedingteste Gewaltherrschaft gestiftet, und zur Förderung der Nationalglückseligkeit die ganze Nation in das Verhältniß armer Sünder versetzt hatte.

---

4. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner.

(1794.)

Die gemeinen Seelen unter den Jakobinischen Häuptlingen und Schreiern fanden durch diesen Übergang des gesitteten Zustandes zur Wildheit menschenfressender Kannibalen ihre natürliche Neigung befriedigt, und gefielen sich in der wachsenden Herrschaft des Wahnsinns und der Verruchtheit. Nicht so Diejenigen, welche als die eigentlichen Führer der Revolution angesehen wurden, Danton und Robespierre. In jenem Genußmenschen, der durch kraftvolle Sprache und entschlossenes, schonungsloses Handeln

*) *Rapport de la Commission des Vingt-un;* und Lally-Tollendal *Défense des Emigrés français, p.* 115 und 116.

die Hauptacte der Revolution gemacht, und die Maschinerie des Blutregiments in Gang gebracht hatte, war das Gefühl der Menschlichkeit erwacht, und der Wunsch rege geworden, dem Mordmesser Einhalt zu thun, weil er dasselbe zur Erhaltung der Republik, nicht zur Abschlachtung ihrer Bürger in Schwung gesetzt haben wollte. Unglücklicher Weise fand er seine Kraft in Stiftung des Bösen, und im schwelgerischen Verbrauch der Millionen, welche ihm als Minister und Armee-Commissar zugeflossen waren, erschöpft; eine unüberwindliche Trägheit hatte sich seines Wesens bemeistert. Aus dem Wohlfahrtsausschuß verdrängt, verlor er durch einen mehrmonathlichen ländlichen Aufenthalt in der Nähe seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube, dann durch öfteres Ausbleiben oder träges Stillschweigen, auch seine Macht über den Convent und über die Pariser Commune; denn in einer demokratischen Versammlung wird selbst das bedeutendste Ansehn durch nichts unfehlbarer zur Unbeachtung und bald zu gänzlichem Falle geführt, als durch allzu lange Abwesenheit und wiederholte Versäumniß, sich da, wo es der Haufe erwartet, geltend zu machen.

Endlich erhob Danton seine Stimme gegen die Überspannung der revolutionären Springfedern und gegen die knechtische Hingabe aller öffentlichen Gewalt in die Hände des Wohlfahrtsausschusses; er forderte die Aufstellung des Grundsatzes, daß das Gesetz nur vom Convent ausgehen könne, weil derselbe allein die gesetzgebende Gewalt vom Volke empfangen habe, und trug darauf an, diejenigen Commissarien, welche willkührliche Maßregeln ergriffen hätten, zurück zu rufen; aber das Ungeheuer Revolution war seinen Pflegern schon zu Kopfe gewachsen, und die Worte des einst so furchtbaren Mannes verhallten, weil sie nicht

im Geiste der herrschenden, von ihm selbst zur Herrschaft erhobenen Partei gesprochen waren. Da versuchte Dantons Freund, Camille Desmoulins, den seit seiner Heirath mit einer schönen, jungen und reichen Frau, bessere Glücksumstände milde gestimmt, und die täglichen im Namen der Freiheit verübten Schändlichkeiten vollends zur Besinnung gebracht hatten, durch eine neue Zeitschrift (sie hieß: „der alte Cordelier") die Tyrannei zu bekämpfen, die sich aus dem Streben nach Freiheit gestaltet hatte. Er sprach darin von einer menschlichern Benutzung der Revolution, empfahl statt der blinden Herrschaft des Schreckens einige Mäßigung, und brachte unter andern einen Gnadenausschuß in Vorschlag. So tief war Frankreich gesunken, daß es als ein kühnes Wagstück erschien, dergleichen Äußerungen zu thun, und der verwegene Schriftsteller, der das Wort Mäßigung in den Mund nahm, suchte sich vorläufig dadurch Verzeihung zu erkaufen, daß er sich selbst als einen gutmüthigen Thoren darstellte, der ohne sonderliche Hoffnung des Erfolgs in die Welt hineinschreibe. „Wenn mein Gnadenausschuß einigen meiner Collegen übel klingt, und nach Moderantismus gemodelt zu seyn scheint, so kann ich Denen, die mir den Vorwurf machen, daß ich in diesem Blatte allzu gemäßigt bin, antworten, was Marat einst antwortete, als man ihm vorwarf, daß er in dem seinigen allzu heftig sey: Laßt mich doch reden! Man wird nicht gleich Alles thun, was ich sage!" — Aber diese furchtsamen Ausflüchte halfen ihm nichts. Die Jakobiner klagten ihn sogleich als einen Abtrünnigen an, stießen ihn aus ihrer Gesellschaft, und drohten, ihn vor das Revolutionstribunal zu stellen, weil ihm auch einige günstige Äußerungen über die Girondisten entfallen waren, als plötzlich Robespierre sich seiner annahm, ihn einen guten Menschen nannte, der

zwar zuweilen schwach und treuherzig, oft aber stark und muthig, immer höchst republikanisch sey, und dadurch seine Wiederaufnahme in den Klub bewirkte. Das Blatt ward unterdrückt, aber die Stimme der Menschlichkeit schien nicht vergebens erklungen zu seyn, da Robespierre ihren Vertheidiger machte.

Dieser Freiheitsschwärmer — der durch das, zähen und eigensinnigen Naturen beiwohnende Talent, eine Partei um sich zu versammeln und fest zu halten, zur entschiedensten Überlegenheit im Kreise des Jakobinismus gelangt war, und darin mit leidenschaftlicher Inbrunst und mit dem Scheine philosophischer Tiefe dessen Grundsätze verfocht, ohne sich durch Theilnahme an seinen Verbrechen zu erniedrigen — wurde selbst durch die entsetzliche Gestalt betroffen, welche diese Grundsätze über das Leben brachten. Aber weit entfernt, in die Richtigkeit derselben irgend einen Zweifel zu setzen, fand er die Ursache des Unheils zunächst in den falschen Maßregeln bethörter Freunde, oder in dem absichtlichen Mißbrauche der Freiheit durch ihre heimlichen, unter heuchlerischer Larve wirksamen, von den Royalisten und Aristokraten besoldeten Feinde. „Auch die Aristokratie, sagte er in einer zu jener Zeit gehaltenen Rede, constituirt sich in Volksgesellschaften; unter Lumpen verbirgt der gegenrevolutionäre Stolz seine Complotte. Der Fanatismus zerbricht seine eigenen Altäre; der Royalismus besingt die Siege der Republik; der Adel umarmt die Gleichheit, um sie zu ersticken, und die Tyrannei, vom Blute der Vertheidiger der Freiheit gefärbt, streut Blumen auf ihre Gräber. Wie viele Verräther mischen sich in unsere Angelegenheiten, um sie zu verwirren!“ Wie oft ihn hiebei auch sein finsteres, zum Argwohn geneigtes Gemüth täuschen mochte, so ist es doch eine ziemlich erwiesene Thatsache, daß viele

bezahlte Anhänger des Königthums den wildesten Jakobinismus als Larve vornahmen, und in den Klubs die größten Tollheiten und Abscheulichkeiten befördern halfen, in der Absicht, die Revolution durch ihr eigenes Übermaß zu stürzen. Diese Beschuldigung war es, welche Robespierre gegen die von Hebert, Chaumette, Cloots und Anderen geführte Bande rasender Gleichmacher, Kirchenstürmer und Vernunftanbeter richtete, deren wildes Treiben ihm vornehmlich darum mißfiel, weil sie die Pariser Commune beherrschten, und die Macht dieser, den Wohlfahrtsausschuß überschattenden Commune ihm Eifersucht einflößte. Es kränkte den hochstehenden, mit tugendhaften Gesinnungen prunkenden Dictator, daß schlechte Gesellen, wie Hebert, Cloots, der Polizeiagent Vincent, der Buchdrucker Momoro *), Ronsin und Andere, es sich beikommen ließen, seine auf den Pöbel gegründete Herrschaft theilen zu wollen, und die vornehme Verachtung, die er gegen so untergeordnete Menschen empfand, ging um so schneller in den grimmigsten Haß über, je schwerer es für ihn war, die feinen Unterscheidungen, durch welche er die Verwandtschaft seines Jakobinismus mit dem ihrigen verläugnen wollte, Anderen begreiflich zu machen.

Nachdem er daher mit Danton und dessen Anhängern die nöthigen Verabredungen genommen, begann er den Kampf, und bezeichnete in einer am 6. März 1794 gehaltenen Rede, den angeblichen Redner des Menschengeschlechts, der nur ein Thor mit verbranntem Gehirne war, als einen Heuchler, der Frankreich zur Eroberung des ganzen Erdkreises aufgefordert habe, um die Tyrannen zur Eroberung

*) Derselbe, der unter dem Namen Prudhomme eine Menge revolutionärer Geschichtbücher herausgegeben, und dessen Frau mehrmals die Vernunftgöttin gemacht hatte.

Frankreichs herbei zu rufen; der den Atheismus predige, um die Philosophie anzuklagen, und der die Gottheit bekriege, um dem Königthum auf die Beine zu helfen. Er schalt mit heftigen Ausfällen das Gaukelspiel der Religionsentsagung, dem er bisher schweigend zugesehen hatte, als einen von den Feinden der Republik ersonnenen, des Genies der gegen sie verschworenen Höfe würdigen Gedanken. Zugleich wurde ein von Hebert geschriebenes Blatt, voll des wildesten Ultra-Jakobinismus, „der Pater Duchesne," in welchem freilich nicht mehr stand, als was Marat und Robespierre selbst oft genug vorgetragen hatten, durch des Letztern Mißbilligung unterdrückt. Hebert hätte nun die Mittel, welche ihm die Commune und die Revolutionsarmee an die Hand gaben, benutzen, und einen kühnen Schlag wagen sollen; aber mit derselben feigherzigen Unentschlossenheit, die der Reihe nach allen Revolutionsmenschen, auch wenn sie sich lange Zeit als die frechsten Bösewichter ausgezeichnet hatten, verderblich werden sollte, verlor er seine Zeit mit Worten, wo es der That bedurft hätte, und redete mit Hinweisungen auf Robespierre im Klub der Cordeliers von einer Faction, die zu Brissots Grundsätzen zurückgekehrt sey; von Leuten, die ehemals in Dachstuben einheimisch, jetzt Paläste bewohnten, in Kutschen einherführen, und an dem Marke des Volks so unbefangen saugten, als ob es keine Guillotine gäbe; von Ehrgeizigen, die sich immer hinter dem Vorhange hielten, Andere den Gefahren aussetzten, guten Patrioten den Mund verschlössen, und um jeden Preis herrschen wollten; er schloß mit einer Aufforderung zum Aufstande, als dem einzigen Mittel, das Vaterland den Klauen der Verschwörer zu entreißen. Die ganze Versammlung stimmte ihm bei, und versprach Unterstützung. Vorläufig wurden die Rechte des Menschen

mit einem Trauerflor umhüllt, und Ronsin kündigte den Vorsatz an, Gliedermänner, als Volksvertreter gekleidet, in die Tuilerien zu setzen, und dabei dem Volke zu sagen: „Seht da eure Repräsentanten, die euch Einfachheit predigen, während sie selbst dem eitlen Schimmer huldigen."

Aber die Partei hatte in dem Verhältnisse, in welchem Collot d'Herbois, ihr Gönner und Beschützer, zu Robespierre stand, oder in den Mitteln dieses Machthabers sich verrechnet, und dieser eilte, sich seiner Nebenbuhler zu entledigen, und den Convent, der nur sein Joch tragen sollte, von dem der Commune zu befreien. Der Schlag gelang, und auf eine am 13. März von Saint Just im Convent gegen sie gehaltene Rede wurde die ganze Bande, zwanzig Personen stark, verhaftet. Die Anklage lautete, daß sie zur Wiederherstellung des Despotismus damit umgegangen wären, außer dem Convente auch alle eifrigen Vertheidiger der Freiheit zu ermorden, und einen neuen Tyrannen unter dem Titel eines Oberrichters einzuführen. Ihr Proceß war bald geendigt; mit Ausnahme eines Einzigen wurden sie Alle zum Tode verurtheilt. Hebert überließ sich der Verzweiflung, die Übrigen machten sich gegenseitig Vorwürfe. Nur Anacharsis Cloots bemühte sich, seine Unglücksgefährten aufzuheitern, und dies gelang ihm so gut, daß sie zuletzt alle als gute Freunde starben; seine einzige Besorgniß war, daß einer von ihnen an Gott glauben könnte, und rastlos predigte er ihnen den Materialismus bis zur Ankunft des Karrens. Es war am 24. März, wo sie, unter lautem Jubel des Volks, Einer nach dem Andern das Schaffot bestiegen; Anacharsis Cloots auf sein Verlangen zuletzt, um die Festigkeit seiner Grundsätze zur Schau zu stellen.

Einige Tage später als Hebert und seine Anhänger,

wurden mehrere Conventsglieder, deren Denkungsart und Handlungsweise mit jenen Elenden übereinstimmte, dem Tribunal übergeben; es waren die Deputirten Julien von Toulouse, Delaunay von Angers, Fabre d'Eglantine, Chabot und Bazire. Es wurden ihnen Unterschleife und Verfälschungen zur Last gelegt; Robespierre und Billaud beschuldigten sie der geheimen Agentschaft des Feindes. Bazire gab den Delaunay und Chabot an, für die Rettung der Girondisten Geld genommen zu haben, und doch gehörte er selbst zu Denen, welche von Hebert in seiner Anklagerede als solche angegriffen worden waren, die sich die Schätze des Volks zugeeignet hätten, und nur durch die Machthaber beschützt würden. Jetzt sahen sie sich alle zusammen als Schuldgenossen ihres Anklägers vor Gericht gestellt. Billaud-Varennes verlangte im Convente, Chabots Anklage solle dahin lauten, er habe durch sein Betragen die National-Repräsentation herabwürdigen wollen, und Robespierre beeiferte sich, dem Weltall das System dieser Herabwürdigung als einen neuen Verschwörungsplan der Tyrannen gegen die Freiheit, des Lasters gegen die Tugend, anzuzeigen. „Die Verbrechen einiger unserer Amtsgenossen, sagte er, sind das Werk des Auslandes, das dabei nicht sowol den Untergang dieser Personen, als den Untergang der Französischen Republik beabsichtigt. Aber ich rufe die Tyrannen des Erdkreises auf, sich mit den Stellvertretern des Französischen Volks zu messen; ich rufe den Menschen auf, dessen Name schon zu oft diese Mauern besudelt hat; ich rufe das Englische Parlament auf, das sich zur Theilnahme an den freiheitsmörderischen Entwürfen seines Ministers hergiebt. Wollt Ihr den Unterschied zwischen ihnen und uns wissen? Er besteht darin, daß dieses berühmte Parlament gänzlich verderbt ist, und daß wir

unter uns nur einige von der Verderbniß angesteckte Glieder haben; er besteht darin, daß jene sich öffentlich des Verkaufs ihrer Stimmen rühmen, und daß wir, wenn wir unter uns einen Verräther oder Pflichtvergessenen wahrnehmen, ihn auf's Blutgerüst schicken."

---

5. Sturz Dantons und seiner Partei.

(1794.)

Auf die Kunde von dem Falle und der Haft der entschiedensten Bösewichter entstand in den Gefängnissen Jubel, denn alle Freunde der Menschlichkeit und Ordnung glaubten, der Umschwung der Blutherrschaft sey gekommen, und Robespierre habe sich mit Danton zur Wiederherstellung eines gesetzmäßigen Zustandes vereinigt. Die Entlassung der Revolutionsarmee (mit Ausnahme der von Henriot befehligten Kanoniere) schien diese frohe Hoffnung zu bestätigen. Da wurde Paris am 31. März durch die Nachricht in Erstaunen gesetzt, daß in der Nacht Danton, Lacroix, Camille Desmoulins und Herault-Sechelles, die Wortführer der Mäßigung, verhaftet worden seyen.

Um das Schreckensregiment zu beendigen, hätte Robespierre die Autorität einer rechtmäßigen Regierung oder das vereinigte Genie eines Staatsmannes und eines Helden haben müssen. Aber der Advocat von Arras war, weit entfernt, dieser außerordentliche Mensch zu seyn, nur ein von Rousseauschen Ideen aufgetriebener Sophist, der den von diesem beredten Schriftsteller aufgestellten Gegensatz eines veredelten Naturlebens gegen einen verderbten Gesellschaftszustand grobsinnig aufgefaßt hatte, und sich für einen tiefen Denker und großen Redner hielt, wenn ihm

über diesen reichhaltigen Stoff einige schimmernde Rede-veränderungen gelangen. So versicherte er in einem seiner weitschweifigen Vorträge, Frankreich werde dann in den Genuß aller durch die Revolution ihm bereiteten Glückseligkeiten treten, wenn es die Ehrlichkeit gegen die Ehre, die Grundsätze gegen die Gebräuche, die Pflichten gegen die Schicklichkeiten, die Herrschaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode, die Verachtung des Lasters gegen die Verachtung des Unglücks, den Seelenadel gegen die Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme gegen die Liebe zum Gelde, die guten Menschen gegen die gute Gesellschaft, das Verdienst gegen die Kabale, das Genie gegen die Schöngeister, die Wahrheit gegen den Schimmer, die Größe des Menschen gegen die Kleinheit der Großen erlangt, — wenn es mit einem Worte, die Stellung einer großmüthigen, mächtigen und glücklichen Nation gegen die eines liebenswürdigen, leichtsinnigen und elenden Volks, oder alle Tugenden und Wunder der Republik gegen alle Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie, eingetauscht haben werde. Es blieb ihm verborgen, daß diejenigen dieser, zum Theil nur halb wahren, zum Theil ganz ungehörigen Zusammenstellungen, welche Wahrheit enthielten, nur den Gegensatz der innern Sittlichkeit gegen die äußere Gesetzlichkeit ausdrückten, daß der Staat kaum die letztere, geschweige die erstere zu bewirken vermag, und daß die mit dem Stempel der Verwerflichkeit bezeichneten geistigen Gewalten, die man Ehre, Gebräuche, Schicklichkeiten und Mode nennt, theils nützliche Nachhülfen des Zwanges, theils wohlthätige Ausgleichungen sind, um Sitte und Gesetz, innere Gerechtigkeit und äußeres Recht zu vermitteln. „Wir wollen, sagte er in jener Rede, die Wünsche der Natur erfüllen, die Bestimmung der Menschheit vollenden, die Versprechungen

der Philosophie halten, und die Vorsehung freisprechen von der langen Herrschaft der Tyrannei und des Lasters." Aber für diese größte aller Aufgaben — für welche seit Jahrtausenden die Weisheit der Philosophen und Gesetzgeber sich fruchtlos abgemüht, und die Kirche, der sie endlich anheim gefallen ist, nur im Glauben an ein unsichtbares Reich Gottes einen Stützpunkt gefunden hat — kannte der armselige Sophist keine andere Lösung, als, die Zwangs- und Strafrechte der bürgerlichen Gesetzgebung auf das Gebiet des sittlichen Lebens zu verpflanzen, und das höchste Ziel der sittlichen und religiösen Bildung der Förderung des Scharfrichters zu übergeben. Indem er den Staat allein auf die Tugend seiner Bürger begründete, mußte er auch den irdischen Richter der Handlungen zum Richter der Gesinnungen bestellen; ihn also zu der Machtfülle Dessen erheben, der ohne zu forschen, die Herzen in ihren Tiefen erkennt, und mußte Jeden, der als schlecht gesinnter Bürger seinen Maßstab von Tugend nicht erreichte, als einen Staatsverbrecher dem Schwerte des Gesetzes verfallen erklären. Dieselbe Verwechselung des sittlichen und des bürgerlichen Rechts hatte schon im Alterthum die Weisheitslehrer der Stoa zu der fürchterlichen Behauptung geführt, daß das kleinste Vergehen und das größte Verbrechen mit derselben Strafe belegt werden müßten; sie hatte in den Zeiten der Erschütterung des Papstthums schwärmerische Sectirer zur gräßlichsten Zerstörung und Mordsucht entzündet, und im Hussitenwesen eine glaubenswüthige Volkstyrannei, ein zum Erschrecken ähnliches Vorbild der Französischen Revolution, in's Leben gerufen; jetzt machte sie einen der querköpfigen Schwärmer zu einem sophistischen Wüthrich, der das blutigste Thun auf die edelsten Grundsätze baute, und jedes menschliche Gefühl in sich durch die

Überredung erstickte, daß einem guten Republikaner die Pflicht grenzenloser Strenge aufgelegt sey, um die Freiheit wider die Gegenwirkungen der Verderbtheit, der Schlaffheit, des Knechtsinns, des versteckten Aristokratismus und Royalismus und aller andern zu ihrem Untergange verschwornen Bosheit zu sichern. Zu diesen falschen Vorstellungen gesellten sich die Leidenschaften einer finstern und herrschsüchtigen, von Eigendünkel und Eitelkeit aufgeblähten Seele, die stets aus seinem Geschwätz von Tugend und Freiheit hervorgeblickt hatten, und aus denen eigentlich sein ganzes System hervorgegangen war. Auch erhob ihn die Einbildung, ein höchst tugendhaftes Wesen zu seyn, nicht über das Gefühl eines Tyrannen, welches ihn, gleichsam um die verletzte Menschlichkeit zu rächen, mit seinen Schrecknissen quälte. Vermöge seiner finstern Gemüthsart und seiner politischen Grundsätze ohnehin keines Einzelnen entschiedener Freund, ward er durch seine Stellung am Rande des Kraters immer mißtrauischer gegen die, welche sich an seine Seite drängten, und aus Besorgniß, hinunter gestoßen zu werden, zog er es vor, sich derselben als schlechter Republikaner zu entledigen. Wer das menschliche Herz kennt, wird zu beurtheilen wissen, wie leicht es durch die Trugbilder der Furcht oder Eigensucht zur Verwechselung des eigenen Vortheils mit der Vorstellung des Gemeinwohls verführt wird.

So geschah es, daß Robespierre in dem Augenblicke, wo alle Welt seine Vereinigung mit Danton als entschieden ansah, Danton und dessen Freunde verhaften ließ. Er traute der Gemeinschaft mit diesem furchtbaren, an Geist und Muth ihm weit überlegenen Revolutionsmenschen nicht. Einer andern Ansicht zufolge, hätte er sich zu schwach gefühlt, den Widerstand, den die übrigen Mitglieder des Wohl=

fahrtsausschusses, besonders Collot d'Herbois und Billaud-Varennes gegen ein gemäßigtes System bereiteten, zu überwältigen, und um sich selbst zu retten, seinen Gehülfen fallen lassen *). Wahrscheinlich wirkte beides zusammen; er suchte dann in seinem Mißtrauen Entschuldigungsgründe für seine Schwäche. Aber in jedem Falle führte er die Sprache des eigenen Entschlusses. Als am andern Morgen Legendre in der Conventssitzung das Wort zu Dantons Vertheidigung nahm, und dessen patriotische Großthaten rühmte, wies ihn der Dictator durch die Aufstellung zurück: „Es komme hier auf Entscheidung der Frage an, ob ein Mann den Sieg über das Vaterland davon tragen, und ob eine Anzahl ehrgeiziger Heuchler mehr gelten solle, als das Französische Volk? Aus welchem Rechte werde für Danton ein Vorzug vor seinen Mitbürgern in Anspruch genommen? Verschwörer suche man nur dann dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entreißen, wenn man gemeinschaftliche Sache

*) Die letztere Ansicht hat neuerdings Napoleon aufgestellt, in den Memoiren von Las Cases, Th. IV. S. 290 u. f. Nachdem er geschildert, wie Robespierre, in der bestimmten Absicht, dem blutigen Gange der Revolution eine andere Richtung zu geben, im Verein mit Danton die ultra-revolutionäre Partei niedergeworfen habe, erzählt er weiter, wie der Letztere und seine Freunde, in dem Wunsche, ihre Glücksgüter in Ruhe zu genießen, auch den Mordthaten des Revolutionstribunals Einhalt zu thun gesucht, wie aber Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und die Masse der übrigen Jakobiner diese Maßregel mit Unwillen aufgenommen. Robespierre sey furchtsam geworden, und habe Danton aufgeopfert, ohne jedoch den mit ihm entworfenen Plan aufzugeben. Nachmals habe er allein ihn ausführen wollen, und sey damit gescheitert. Diese Ansicht ist immer wahrscheinlicher, als die, welche Robespierre's ganzes Verfahren aus heuchlerischer Bosheit und lang vorher gemachten Berechnungen erklärt. Am 9. Thermidor warf Billaud-Varennes dem Robespierre vor, er sey wüthend geworden, als er (Billaud) im Comité das erste Mal gegen Danton gesprochen, und habe gesagt, er sehe wol, wo man hinaus wolle rc.

mit ihnen habe." Durch diese Wendung ward Legendre so erschreckt, daß er sogleich seine Vertheidigung zurücknahm. Ein wüthender Bericht von Saint Just entwickelte hierauf Dantons und seiner drei Mitgenossen angebliche Verschwörung gegen die Republik; kunstvoll verflocht er in dieselbe zugleich die schon vorher angeklagten Ultra-Revolutionäre Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse (S. 50.), und außerdem noch sieben andere Personen, unter denen der Conventsdeputirte Phélipeaux, der die Jakobiner durch schonungslose Enthüllung aller in der Vendee verübten Gräuel schwer beleidigt hatte, und Franz Westermann, der am 10. August Anführer bei Erstürmung der Tuilerien, dann Generaladjutant bei der Ardennenarmee gewesen, die ausgezeichnetsten waren. Sechzehn so höchst verschiedene, zum Theil einander nicht bloß fremde sondern feindselige Personen, wurden durch diesen, einem Roman ähnlichen Bericht zu Mitschuldigen desselben Verbrechens gemacht, dessen Hauptanklage, beabsichtigte Wiederherstellung des Königthums, gegen Danton gerichtet war. Die Beweise wurden bis in die ersten Zeiten der Revolution hinauf verfolgt, und Dantons frühere Verbindungen mit Orleans, Mirabeau und Dumouriez hervorgezogen. Anfangs wollte er sich nicht vertheidigen; das von ihm selbst gestiftete Tribunal flößte ihm Verachtung, das in wilden Lüsten und politischen Thorheiten schnell verbrauchte Leben Überdruß ein. Auf die Frage, wie er heiße, und wo er wohne? gab er zur Antwort: „Meine Wohnung wird nächstens im Nichts und mein Name im Pantheon seyn. Mein Kopf bürgt für alles; das Daseyn ist mir eine Last, von der ich befreit zu werden wünsche." Dennoch gewann am Ende die Liebe zum Leben die Oberhand, und er ward zu einer Recht-

fertigung fortgerissen, die das Tribunal in große Verlegenheit setzte. Um dem Donner der stürmischen Beredsamkeit des Angeklagten Einhalt zu thun, griff der Präsident zur Klingel; aber Danton überschrie dieselbe. „Die Stimme eines Mannes, der mit seinem Leben seine Ehre zu vertheidigen hat, muß die Töne deiner Glocke besiegen," rief er. Auch die übrigen Angeklagten wurden dem öffentlichen Ankläger und den Richtern überlegen. Da erklärte sich, nach dreitägigem Verhör, das Tribunal für hinlänglich unterrichtet, ließ sie, ihres Widerspruchs ungeachtet, abführen, und verurtheilte sie zum Tode. Sechs Tage nach ihrer Verhaftung, am 5. April, wurden sie auf den Karren gesetzt. Der Zug bot, bei so großer Verschiedenheit dieser Schicksalsgenossen, merkwürdige Vergleichungen dar. Phélipeaux zeigte die Festigkeit eines guten Gewissens. In Dantons Miene lasen Die, welche ihn nur für einen gemeinen Bösewicht hielten, den Unmuth, den ein solcher fühlt, wenn er in der Schlinge gefangen wird, die er seinen Feinden bereitet hatte; Andere nur Verachtung gegen seine Verfolger oder seinen feigen Verbündeten, der ihn gemeinsamen Feinden Preis gegeben. Mehrmals wiederholte er: „Robespierre wird mir folgen, ich ziehe ihn nach mir." Im richtigen Gefühl des Widersinns, der in dem revolutionären Staatswesen lag, äußerte er: „Es sey besser, ein armer Sünder zu seyn, als Menschen zu regieren;" aber seine letzten Worte waren des Urhebers der Septembermorde würdig, der sein Haupt mit der gewissen Überzeugung, in's Nichtsseyn zu versinken, unter das Mordeisen legte. „Mein Freund, sagte er zum Henker, zeige meinen Kopf dem Volke; er verdient diese Mühe!" Sein Wunsch wurde erfüllt, und das blutige verzerrte Gesicht dieses kühnen, selbst im Übermaße

der Verbrechen durch eine Grundlage von Großmuth und Biedersinn ausgezeichneten Blutmenschen, blickte den Größen und Gewalten der Revolution die furchtbare Mahnung hinüber, daß dieses Ungeheuer, wie Saturnus, der Reihe nach all' seine Kinder verzehre. Fabre d'Eglantine war krank bis zum Sterben, und doch um das Schicksal eines von ihm verfaßten Lustspiels besorgt. Chabot und Bazire versuchten es, zum Volke zu sprechen; man verstand aber nur die Worte, daß auch Marat, wäre er nicht ermordet worden, gleich ihnen angeklagt und verurtheilt seyn würde. Herault de Sechelles und Camille Desmoulins äußerten Unwillen, daß man sie mit Menschen dieser Art zusammen gebracht habe, und der Letztere besonders bezeugte einige Reue über den Leichtsinn, womit er bei den Pariser Volksaufständen zum Blutvergießen ermuntert habe. Seine junge Gattin, die mit der Wittwe Heberts lange an seinem Gefängnisse gesessen, und einen Versuch, ihn durch Bestechung der Wächter zu befreien, gemacht hatte, ward bald nach seiner Hinrichtung eingezogen, und bei der großen Nachlese von Hebertisten, die einige Tage nachher mit den vorgeblichen Anstiftern einer Verschwörung im Gefängnisse des Palastes Luxemburg zur Guillotine geführt wurden, mit einbegriffen *).

*) Bei dieser Gelegenheit erhielten der Bischof Gobet, der im Convent feierlich der Religion entsagt hatte, der Schauspieler Grammont, der bei dem Todeszuge der Königin einen wüthigen Führer abgegeben, und Chaumette, Heberts Gehülfe im Kirchenschänden, der sich den Namen Anaxagoras beigelegt hatte, ihren verdienten Lohn. Freilich nahm sich die Anklage, die der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, ein Blutmensch der scheußlichsten Art, der sein schreckliches Geschäft mit einer wahrhaft artistischen Vorliebe trieb, gegen sie vorbrachte, zur Verderbniß der Moral und zur Erstikkung der Tugend mitgewirkt zu haben, im Munde dieses Mannes sonderbar aus.

6. Das Schreckensregiment auf seiner Höhe.

(1794.)

Bis zu Dantons Tode hatte die Schreckensregierung immer noch einige Mäßigung gezeigt, wenigstens, wenn die Pariser Scenen mit den in den Provinzen verübten Abscheulichkeiten in Vergleichung gestellt wurden. Bei den gerichtlichen Mordthaten wurden gewisse Förmlichkeiten beobachtet, und die unglücklichen Opfer, die vor dem Tribunal erschienen, konnten sich bis auf den letzten Augenblick mit Hoffnungen täuschen, weil sie einen Schein von gesetzlicher Untersuchung vor sich sahen. Sie fanden eine Anklageacte, eine Liste von Geschwornen, Zeugen, und theuer zu bezahlende Vertheidiger; sie befragten ihr Gewissen, und sie fanden sich schuldlos. Daher betrieben Mehrere, besonders Solche, die aus entfernten Departements herbeigeholt worden waren, ihre Angelegenheiten voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter. Ein alter Parlamentsrath von Toulouse sagte vor seinem Verhör: „er möchte nicht an der Stelle seiner Richter seyn, denn er wolle sie gewaltig in Verlegenheit setzen;" ein Anderer führte sogar Stellen des Römischen Rechts zu seiner Vertheidigung an. Aber seit dem Falle Dantons kam, was freilich kaum für möglich gehalten werden mochte, das Blutregiment in noch stärkern Schwung; die Maßregeln desselben wurden noch härter, die gerichtlichen Förmlichkeiten verkürzt oder vernichtet, und das ganze lebende Geschlecht konnte sich der Guillotine bestimmt glauben; in der That sahe man auf einem treffenden Zerrbilde das Französische Volk, als eine Masse Menschen ohne Köpfe um eine Blutbühne stehend, dargestellt, auf welcher der Henker sich zum Beschlusse des großen Trauerspiels selber guillotinirte.

Dieses auf den ersten Anblick ganz unbegreifliche Streben der Tyrannei nach ihrer eigenen Vernichtung hatte seinen Grund nicht in dem wachsenden Blutdurste Robespierre's, sondern vornehmlich in dem verdeckten Spiele der gegen ihn im Schooße der Regierungsausschüsse wirksamen Parteien. Kämpfte in ihm selbst Mißbilligung zweckloser Frevel und Reue über seine Versäumnisse und Schwächen, mit den Antrieben der Furcht und des Mißtrauens, die ihn zu immer neuem Blutvergießen spornten, so legten es die übrigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses, aus Eifersucht auf seine Macht und aus Besorgniß vor dem schonungslosen Gebrauche derselben, geflissentlich darauf an, die gerichtlichen Ermordungen zu vermehren, um das Gehässige derselben auf den zu wälzen, in dessen Händen, nach der allgemeinen Voraussetzung, alle Macht der Revolution sich befand. Auf der einen Seite vereinigten sich Schmeichelei und heuchlerische Freundschaft zu Robespierre's Vergötterung, und Reden und begeisterte Zuschriften priesen ihn als den Gesetzgeber und Vater des Vaterlandes, als die unerschütterliche Säule der einen und untheilbaren Republik; auf der andern Seite nannten ihn Republikaner, Royalisten und Auswärtige nur den despotischen Alleinherrscher Frankreichs, und drohende Briefe verkündigten ihm den baldigen Lohn seiner scheußlichen Herrschaft. Durch diese widersprechenden Einwirkungen wurde seine schwache Seele in einen Zustand dumpfsinniger Verrücktheit gestürzt, und von den Schreckgespenstern seines Bewußtseyns verfolgt, watete er immer tiefer in das Blutmeer, bis er gänzlich den Rückweg verlor. Um sich zu schützen, umgab er die Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, denen er nicht traute (und bald mißtraute er Allen), mit Spionen, erschuf ein neues

System allgemeiner Polizei, nach welchem alle der Verschwörung Verdächtige von allen Punkten der Republik vor das Revolutionstribunal zu Paris gestellt werden, alle gewesenen Adeligen, und Fremde, die nicht zu neutralen Nationen gehörten, Paris, die Festungen und die Seestädte Frankreichs verlassen, und alle Bürger ihren Obrigkeiten oder dem Wohlfahrtsausschusse jede Gesetzwidrigkeit anzeigen sollten. Die Hinrichtungen vermehrten sich seitdem im reißendsten Fortschritte; denn aus allen Gegenden Frankreichs wurden ganze Wagen voll Verhafteter in die Pariser Gefängnisse gebracht, die sich hinwiederum ihres Überflusses durch tägliche Ladungen an das Tribunal, und von diesem an die Guillotine entledigten.

Einige dieser Kerker entsprachen durch ihre innere Einrichtung der Grausamkeit des Revolutionsregiments nicht; sie gaben, wenigstens bis zu Dantons Gefangennehmung, das Bild großer Badeörter, in welchem die Gäste, von schlechtem Wetter in das Versammlungshaus gebannt, durch Spiel und andere Unterhaltung sich die Zeit zu verkürzen suchen. In jedem derselben bildete sich eine zahlreiche, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte, durch gemeinsames Loos vereinigte Gesellschaft. Anmuth, Feinheit, Höflichkeit, Achtung, Vertrauen und andere das Leben verschönernde Tugenden, die an allen anderen Orten Frankreichs geächtet waren, hatten sich in die Vorhallen des Todes geflüchtet; selbst die Standesunterschiede und Rücksichten lebten hier in einer, durch das Unglück veredelten oder gemilderten Gestalt wieder auf. Die Gegenwart der Frauen verbreitete eine gewisse Heiterkeit; bald wurde es Ton, sich aller Furcht und aller Hoffnung zu entschlagen. „Wir sind Alle achtzig Jahr alt," war der allgemeine Wahlspruch. Der Französische

Leichtsinn zeigte sich als der einzige wohlerhaltene Überrest aller anderen Liebenswürdigkeiten der alten Sinnesart; man suchte sich einander zu trösten und einander zu gefallen; das schwächere Geschlecht that es hier, wie auf den Todesstätten, dem stärkern an ruhiger Fassung und würdiger, ungekünstelter Gelassenheit zuvor. Die Frauen herrschten recht eigentlich in den Gefängnissen; einige durch die Gewalt religiöser Gefühle, die sie selbst in der Brust mancher verzweifelnden Freigeister weckten; andere durch weniger überirdische Empfindungen, die sie einflößten und theilten; andere durch das Beispiel der Familientugenden, die sie hier zuweilen mitten im Kreise der Ihrigen ausübten. Aber die zahlreichen Kerker, womit die Zerstörer der Bastille Paris erfüllt hatten, boten nicht alle so freundlichen Anblick. In der Conciergerie, in la Force, der Mairie, Plessis und anderen herrschte die äußerste Strenge, und in den beiden ersteren sahe man sich, außer der Gewißheit der Hinrichtung, noch der Gefahr ekelhafter Ansteckung Preis gegeben. Die Verhafteten fanden sich hier mit Räubern und Mördern vereinigt, und seltsam genug im entschiedenen Nachtheil. Wahre Verbrecher konnten sich für sicher halten; man dachte kaum daran, sie zu bestrafen; für sie allein galten alle milden Formen der Rechtspflege, ihnen allein kam die Nachsicht der Tribunäle und der Geschwornen zu Gute.

Dagegen wurde mit dem Leben der edelsten Menschen, sobald sie in die Krallen des politischen Verdachts gefallen waren, auf die unverantwortlichste Weise gespielt; die Anklageacten verwandelten sich in förmliche Ächtungstafeln, die, nach einem gedruckten, auf Alle passenden Formular entworfen, nichts weiter als Eintragung des Namens bedurften, um dessen Träger unter das Beil zu

liefern. Das Tribunal ließ, ohne die eingereichten Vertheidigungsschriften auch nur oberflächlich anzusehen, die Angeklagten partienweise aufschreiben, und dieselben durch Häscher und Gendarmen vor seine Schranken holen. In jeder Mitternacht wurden die Gefangenen durch einen furchtbaren Lärm geweckt, und die für den nächsten Morgen Ausgewählten in den innern Hofraum des Kerkers gerufen, um die Klageschriften in Empfang zu nehmen, unter Flüchen und Scheltworten, welche das Schreckniß eines solchen Aufrufs verdoppelten, und mit Zwischenräumen, welche die Angst der für sich oder Andere Zitternden recht lang dauernd machten. Diese Klageschriften schienen oft nur kurze Spottschriften auf das Verfahren des Tribunals zu seyn, und doch enthielten sie unzweifelhafte Todesurtheile. Einer Frau wurde eine Vorladung eingehändigt, auf der nichts stand als die Worte: „Ein Kopf, der schlechterdings fallen muß," und ihre Bitte um Aufschub und Untersuchung ward mit der Bemerkung widerlegt: „Es sey gleichviel, ob sie heute oder morgen geköpft werde." Ein anderer Bürger erhielt einen Zettel mit seinem Namen und dem kurzen Beisatze: „Verdächtig, des fehlenden Bürgersinns verdächtig zu seyn." War Einer vergessen worden, der sich nachher in der Liste fand, so ward der Aufruf wiederholt; war eine offenbare Verwechselung vorgefallen, so reichte es hin, daß des Häschers unbeholfene Feder den Irrthum verbesserte. Nicht selten wurden Personen vorgefordert, die schon guillotinirt waren, und eben so oft blieb es den Gendarmen überlassen, wen sie mitnehmen wollten. Vor dem Tribunal selbst fand gewöhnlich nur ein kurzes Verhör statt, während dessen die Geschwornen gähnend auf den Bänken lagen. „Wie heißen Sie? Haben Sie die National=

vertretung herabgewürdigt? Haben Sie die Revolution verläumdet? Haben Sie aristokratische Schriften in Umlauf gesetzt? Haben Sie freiheitsmörderische Vorschläge gemacht?" Dies waren in der Regel die einzigen Fragen, welche der Richter den Angeklagten vorlegte, und die sie natürlich mit Nein beantworteten. Die Protocolle waren schon gedruckt, und in jedem gab es nur wenige Zeilen auszufüllen. Nach so schneller Abfertigung wähnten Viele im Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit, ihrer Entlassung stehe kein Hinderniß im Wege, bis die Ankündigung, sie seyen zum Tode verurtheilt, ihre Täuschung zerstreute. Um drei Uhr Nachmittags verließen gewöhnlich diese langen Züge von Opfern das Tribunal, und gingen langsam durch die gewölbten Gänge, mitten durch zahllose Zuschauer, die sich mit unbegreiflicher Neugier von beiden Seiten herbei drängten. Anfangs hatte man nur funfzehn Personen auf einen Karren gesetzt, den der grausame Witzling Barrere einen Sarg für Lebende nannte; nachher packte man dreißig zusammen, und kurz vor Robespierre's Tode waren Anstalten getroffen, um hundert und funfzig Personen auf einmal hinzurichten. Schon war an der Barriere in der Vorstadt Saint Antoine ein Graben gezogen, der das Blut auffassen sollte. Ganze Körperschaften, und ganze Geschlechtsfolgen wurden abgeschlachtet. Man sah fünf und vierzig Mitglieder vom Parlament zu Paris, und drei und dreißig von dem zu Toulouse mit eben der Würde zum Tode gehen, die sie sonst bei öffentlichen Ceremonien beobachtet hatten; ihr Verbrechen bestand darin, eine Protestation gegen das von der ersten National-Versammlung zur Aufhebung des Parlamentes erlassene Decret unterzeichnet zu haben. Der zwei und siebzigjährige Malesherbes, dessen Eidam Ro-

sambo diese unglückliche Schrift bei sich aufbewahrt hatte, ward mit seiner ganzen Familie nach Paris gebracht. Die Heiterkeit der Tugend verließ den Vertheidiger Ludwigs XVI. nicht. Als er beim Gange zum Tribunal an der Thüre des Kerkers stolperte, sagte er lächelnd: „Ein Römer hätte das für ein übles Vorzeichen gehalten, und wäre umgekehrt." Einige Tage vorher war sein Eidam hingerichtet worden; er selbst ging mit seiner Tochter, seiner Enkeltochter, und mit deren Gatten zum Tode, und sahe sie Alle vor seinen Augen bluten, ehe er ihnen nachfolgen durfte. Doch verrieth er kein Zeichen von Schwäche, und die Seinigen zeigten eines solchen Vaters sich würdig. „Sie haben das Glück gehabt, Ihren Vater zu retten," sagte Frau von Rosambo zu der Tochter des Invaliden-Gouverneurs Sombreuil, der auf's Neue verhaftet worden war; „ich habe wenigstens den Ruhm, mit dem meinigen zu sterben." Vierzig Generalpächter wurden hingerichtet, angeblich weil sie den Schnupftaback durch Wasser und andere Zuthaten verfälscht hätten, in der That aber, weil die Millionen, die sie im Vermögen besaßen, die Habsucht des Finanzausschusses reizten *). Vierzehn junge Mädchen aus Verdun wurden verurtheilt, weil sie auf dem Balle getanzt, den die Preußen nach Einnahme dieser Stadt veranstaltet hatten. Selbst die Furien der Guillotine wandten in widerwilliger Rührung sich ab, als so frische Jugendblüthen vom Henker zerknickt wurden; aber noch grausamer erscheint die Milde, welche zwei dieser beklagenswerthen Tänzerinnen abgesondert hatte, um in zwanzigjährigem Gefängnisse zu verkommen. Überhaupt fanden, wie schon bemerkt worden ist, die Würger ganz

*) Unter denselben befand sich der berühmte Chemiker Lavoisier, dessen schon erwähnt worden.

vorzüglich an Ermordung des weiblichen Geschlechts ihre Lust. Eines Tages wurden zwanzig Bäuerinnen aus Poitou hingerichtet, die ihr Urtheil mit dumpfer Gleichgültigkeit angehört hatten; nur eine von ihnen, die einen Säugling an der Brust hatte, stieß in dem Augenblick, wo man ihr das Kind abnahm, ein durchdringendes Geschrei aus. Aber die Barbaren blieben gefühllos. Frau von Avaux, sechzig Jahre alt, ward ihrem Gatten, einem bejahrten Generallieutenant aus Lyon, um keiner andern Ursache willen zur Todesgefährtin gegeben, als weil sie den alten kränklichen Mann bei seiner Abholung nach Paris nicht hatte allein reisen lassen, sondern ihm zur Seite geblieben war. Und diese Menschen hatten ein Fest zu Ehren der ehelichen Treue gestiftet!

Die große Masse so vieler, durch ihre Tugenden, ihre Namen oder ihre Schicksale ausgezeichneten Personen, welche die Revolution in diesem Zeitraume verschlang, schien mehr und mehr alle Theilnahme an dieser sich täglich verlängernden Reihe zu vernichten, und auch die Geschichtschreibung hat selbst bei gefühlvollen Seelen, wie zuerst Erschütterung und verabscheuende Wegwendung, so am Ende die Gleichgültigkeit und Abspannung der Ermüdung zu besorgen. Dennoch treten aus den endlosen Listen, womit das Amtsblatt der Nation die tägliche Menschenschlächterei für die zweifelnde Nachwelt beglaubigt, immer wieder einzelne Namen hervor, welche die Theilnahme selbst eines ganz abgestumpften Geschlechts in Anspruch nehmen müssen. Einer derselben ist der Name der Prinzessin Elisabeth, der Schwester Ludwigs, die durch ihr reines Herz und durch die wahrhaft himmlische Entsagung, womit sie die Leiden ihres Bruders und ihrer Schwägerin theilte und zu mildern suchte, es wol verdiente, bei

Allen, welche sie mit unbefangenem Auge sahen, der Engel des Tempel-Gefängnisses zu heißen. Nach der Hinwegführung Marien Antoinettens lebte sie nur noch für deren Tochter. Unter zunehmenden Entbehrungen (selbst der Mangel anständiger Kleidung und des Lichts an den langen Abenden gehörte darunter) hatten die unglücklichen Enkelinnen so vieler Könige den Winter verlebt; sie glaubten sich in ihrem Kerker vergessen, aber sie waren es nicht. Schon begann die Frühlingssonne in den kalten Umkreis desselben zu scheinen, schon machte Elisabeth mit ihrer Nichte Entwürfe zu weiblichen Arbeiten, deren Ausführung das längere Tageslicht verstatten sollte, als sie am 9. Mai aus den Armen der königlichen Waise gerissen und in die Conciergerie abgeholt ward. Robespierre und Billaud-Varennes waren seit langer Zeit über sie im Streite gewesen. Jener hatte sie zu retten gewünscht, Billaud auf dieses Streben des Decemvirs einen Plan zum Sturze desselben gebaut. Er ließ bei den Jakobinern ihren Kopf fordern, in der Meinung, Robespierre werde widersprechen, und dadurch dem Pöbel verdächtig werden; aber der Feigherzige schwieg, und Elisabeth wurde dem Tribunal übergeben. Da sie beim Eintritt in das Gefängniß den Tod der Königin vernommen hatte, konnte sie keinen Augenblick über das ihr selbst bevorstehende Loos zweifelhaft seyn; Anklage und Verhör drehten sich um ihre Theilnahme an der angeblichen, von Ludwig und Antoinetten geleiteten Verschwörung gegen die Freiheit des Französischen Volks, und das Todesurtheil, das gegen sie erging, traf zugleich vier und zwanzig von Fouquier-Tinville ihr beigesellte Mitschuldige desselben Verbrechens. Elisabeth richtete die Gefährten ihres Unglücks durch religiöse Worte und durch das Beispiel ihrer Standhaftig-

keit auf. Als sie mit ihnen auf dem Leichenwagen zum Revolutionsplatze fuhr, sahe man sie sich eben so unbefangen mit der Schwester Malesherbes und der Wittwe des Ministers Montmorin unterhalten, als wenn es in der Galerie zu Versailles gewesen wäre; dafür suchten die Barbaren ihre Rache dadurch zu nehmen, daß sie erst das Schaffot besteigen durfte, nachdem sie die Köpfe ihrer vier und zwanzig Begleiter hatte fallen sehen; doch ging sie festen Schrittes und mit lächelndem Munde die blutigen Stufen hinan. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch die Familie Brienne, die durch zwei Minister Ludwigs XVI. eine so verderbliche Berühmtheit erlangt hatte. Der Erzbischof von Toulouse selbst war den Richtern durch einen Gifttrank zuvorgekommen, den er kurz vor Ankunft der zu seiner Verhaftung abgeschickten Gendarmen verschluckt hatte. Sonst zeigte Furcht vor dem Tode sich gar nicht; es gehörte zum guten Tone, mit dem Äußern des entschiedensten Gleichmuths zu sterben, und oft drängten sich Leute, die des Lebens überdrüssig waren, und sich einen Augenblick der vornehmen Welt gleich zu stellen wünschten, absichtlich zu der Ehre, verhaftet und verurtheilt zu werden, um in Gesellschaft von Prinzessinnen und Gräfinnen zur Guillotine zu fahren. Dieser immer auf's Neue bewunderte Muth trug dazu bei, das Gräßliche der täglichen Menschenschlächterei zu mildern oder zu veredeln, und deren lange Dauer möglich zu machen. Das zuschauende Volk wurde, wie bei tragischen Vorstellungen, zwar schmerzlich, aber nicht ohne das Gefühl der Erhebung, welches der Anblick der durch Leiden ungebeugten Seelengröße einflößt, unterhalten. Eine einzige Frau, die berüchtigte Gräfin Dubarry, die thöricht genug aus England herübergekommen war,

um ihre Jahrgelder zu retten, machte den Todesweg unter Thränen, und bat noch auf dem Schaffot mit lautem Geschrei um ihr Leben, was anfangs Äußerungen der Verachtung und des Spottes veranlaßte, bald aber einen so schrecklichen Eindruck machte, daß viele Zuschauer in ungewohnter Betroffenheit den Platz verließen.

So viele Mordthaten waren schon verübt, als am 22. Prairial (10. Juni) ein neues Gesetz erlassen ward, um den Gang des Revolutionstribunals noch mehr zu beschleunigen. In demselben wurden für Feinde des Volks alle Diejenigen erklärt, welche der Freiheit entweder durch Gewalt oder durch List zu schaden streben würden. Außer Begünstigern des Königthums, Widersachern der Nationalvertretung und eigentlichen Staatsverräthern, die mit dem Feinde im Einverständnisse stünden, sollten als Feinde des Volks auch Diejenigen gelten, welche die Verproviantirung von Paris gehindert, und den Brotmangel in der Republik gefördert haben würden; alle Diejenigen, welche die Straflosigkeit und das Entkommen der Verschwörer und Aristokraten begünstigt, den Patriotismus verfolgt oder verläumdet, die Bevollmächtigten der Nation bestochen, die Grundsätze der Revolution übertrieben, die Gesetze und Maßregeln der Regierung durch falsche Anwendung entstellt haben würden; alle die, welche das Volk oder dessen Vertreter zu falschen Schritten verleitet, Muthlosigkeit veranlaßt, falsche Nachrichten verbreitet, die öffentliche Meinung irre geführt, die Sitten und das öffentliche Gewissen verderbt, die Reinheit der republikanischen Grundsätze befleckt, oder ihren Fortschritt durch gegenrevolutionäre Schriften und andere Machinationen aufgehalten haben würden; alle betrügerischen Lieferanten und untreuen Verwalter der Staatsgelder, alle Beamten, die

sich ihrer Gewalt zu Gunsten der Feinde der Revolution und zum Nachtheil des Volks bedient, endlich alle Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Freiheit, die Einheit, die Sicherheit der Republik angetastet, oder deren Befestigung gehindert haben würden. Für alle diese Verbrechen wurde die Todesstrafe bestimmt. Als Beweis zur Verurtheilung sollte jedes Document, materieller oder moralischer, gesprochener oder geschriebener Art, hinreichen, und das Gewissen der Geschwornen die einzige Regel der Urtheile seyn. Jeder Bürger sollte das Recht und die Pflicht haben, Verschwörer und Gegenrevolutionäre anzugeben; aber das Vorrecht, die Verbrecher vor das Tribunal zu stellen, sollte nur dem Convent, den beiden Ausschüssen der Wohlfahrt und Sicherheit, den Volksrepräsentanten und dem öffentlichen Ankläger bleiben. Vernehmung des Angeklagten sollte nur öffentlich Statt finden, und im Fall materielle oder moralische Beweise vorhanden wären, das Zeugenverhör wegfallen. Zu Vertheidigern, hieß es, giebt das Gesetz verläumdeten Patrioten patriotische Geschworne; es versagt sie aber Verschwörern. Der öffentliche Ankläger sollte Keinen, der einmal vor das Tribunal gestellt wäre, ohne vorher an den Wohlfahrtsausschuß abgestatteten Bericht entlassen können, er möchte nun schuldig oder unschuldig befunden werden. Vergebens erklärte der Deputirte Ruamps bei den Verhandlungen über diesen Gesetzesentwurf: „es bleibe, wenn er durchgehe, nichts übrig, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen;" vergebens suchten Andere wenigstens den Deputirten das Recht zu bewahren, nur durch die Versammlung selber in Verhaft gestellt werden zu können; Robespierre schlug den Widerspruch, der sich von mehreren Seiten zu regen begann, durch die Bemerkung zu Bo=

den: „Nur Verschwörer haben die als übermäßig beklagte Strenge des Gesetzes zu fürchten."

Die nähere Veranlassung zu dieser neuen Anspannung lag in einem verfehlten Mordversuche, den ein gewisser Lamiral gegen Collot d'Herbois unternommen hatte. Robespierre, um nicht hinter seinem Nebenbuhler zurück zu stehen, setzte damit einen, ihn selbst betreffenden Vorfall in Verbindung. Ein junges Frauenzimmer, Cecilie Renaud, die in Robespierre's Wohnung nach ihm fragte, und einige Verlegenheit zeigte, ward als eine zweite Charlotte Corday verhaftet. Obwol man keine Waffen bei ihr fand, und Lamiral standhaft bei der Aussage blieb, daß er gar keine Mitschuldige habe, wurde doch alsbald von Fouquier-Tinville ein langer Verschwörungsroman ersonnen, und über sechzig Personen in denselben verwickelt. Das Mädchen erklärte auf die Frage, weshalb sie zu Robespierre gegangen? sie habe wissen wollen, wie ein Tyrann aussehe. Dafür sahe sie sich von ihrem Vater und zwei Tanten zum Tode begleitet, und ihre zwei Brüder wurden aus den Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu gleichem Zwecke herbeigeholt, dem sie jedoch durch den unterdeß erfolgenden Sturz Robespierre's entgingen. Unter den Opfern, die zu Ehren dieser angeblichen Verschwörung abgeschlachtet wurden, befand sich der ehemalige Invaliden-Gouverneur Sombreuil, den seine Tochter aus den Händen der Septembermörder gerettet hatte, und die ganze Familie Sartine, unter der die neunzehnjährige Frau des jungen Sartine durch ihre außerordentliche Schönheit die anwesenden blutdürstigen Kenner entzückte, und die Furien der Guillotine zu lautem Preise der köstlichen Augenweide bewog. Da die Mordversuche von den Conventsrednern den Britischen Ministern zugeschoben wurden, so

ging ein Decret durch, daß hinfort in den Schlachten keinem Engländer und Hanoveraner mehr Quartier gegeben werden solle, und in Paris stieg seit diesem Zeitpunkte noch einmal die Zahl Derer, die täglich auf den Leichenkarren gesetzt wurden. Fouquier-Tinville, von den beiden Ausschüssen vorgefordert, empfing Vorwürfe, daß die Abfertigung der Verurtheilten nicht rasch genug fortschreite; er sollte die tägliche Zahl auf hundert und funfzig bringen, und weigerte sich dessen. „Als ich von dieser Sitzung zurückkam — erklärte er nachmals bei seinem Processe — war meine Seele so von Entsetzen ergriffen, daß es mir vorkam, als ob der Strom blutige Wellen treibe." Aber dieser Anflug von Gewissenhaftigkeit hatte keinen Bestand, und vermittelst der ungeheuren Schändlichkeit, Spione und Aushorcher in der Gestalt Mitgefangener unter die Verhafteten zu mengen, und dieselben dann als Angeber ersonnener Verschwörungen auftreten zu lassen, gelang es, einmal sogar hundert neun und sechzig Personen vor das Tribunal zu schleppen. Waffenlos, in einem engen Kerker eingesperrt, sollten sie den Plan gemacht haben, den Nationalconvent und den Wohlfahrtsausschuß zu ermorden; sie wurden Alle verurtheilt. Doch so groß ward allmählig, durch die zunehmende, mit den ärgsten Schamlosigkeiten verbundene Strenge der Wächter, durch Mangel an Nahrung, durch Verpestung der Luft und tägliche Todesangst, das Elend der Gefängnisse, daß mehrere Personen, den Augenblick, wo ein Fenster frei war, ersahen, sich hinunter zu stürzen, und Andere zur Liste der zur Guillotine Gerufenen als zu einer Liste von Gewinnern sich herbeidrängten, sehnsüchtig, ihren Namen zu hören.

Aber die noch nicht Verhafteten, noch nicht Verurtheilten, waren wenig glücklicher als die Bewohner der Gefäng-

nisse, als die auf dem Blutgerüste das Fallbeil Erwartenden, und Viele wurden von der Wahrscheinlichkeit, daß gleiches Loos ihnen bevorstehe, schmerzlicher gequält, als Jene von dem gewissen Schlage ihres Schicksals getroffen. Schon vor Anbruch des Tages füllten sich die Straßen von Paris mit Weibern und Kindern, die in langen Reihen die Hausthüren der Bäcker, Fleischer und Verkäufer von Lebensmitteln besetzt hielten. Das Gesetz des Maximums hatte Paris einer ausgehungerten Stadt ähnlich gemacht. Die Kaufleute fürchteten den Verkauf wie eine Plünderung, und nur die Furcht vor dem Tode zwang sie zu peinlichen Opfern. Und dies verlustvolle Geschäft war noch mit anderen Todesgefahren umstellt. Ein Decret legte ihnen ebenfalls bei Todesstrafe die Verbindlichkeit auf, ein Verzeichniß aller ihrer Waaren mit genauer Angabe des Vorraths und der Beschaffenheit an der Thür auszuhängen, und ein leichtes Versehen dieser Art konnte sie zur Haft und vor das Tribunal liefern *). Die Landleute brachten mit Zittern ihre Erzeugnisse zur Stadt. Auf den öffentlichen Plätzen war alles Getümmel und

*) Desodoards erzählt, wie ein Weinhändler, der, durch ein dringendes Geschäft abgerufen, die Aushängung des Waarenverzeichnisses seinem Sohne befohlen, wegen der Nachlässigkeit dieses jungen Menschen vom Tribunale zum Tode verurtheilt ward. Glücklicher Weise erhielt der Convent von den näheren Umständen Nachricht, und fand sich bewegen, das Urtheil noch im Augenblicke der Vollziehung aufzuheben. Der Officier, der diese Begnadigung überbrachte, fand den Scharfrichter schon in voller Arbeit, und rief ihm daher von Weitem Einhalt zu. Ein eben auf das Brett Gebundener ward los gemacht und um seinen Namen befragt. „Leider, Sie sind es nicht,“ hieß es, und der Unglückliche unterwarf sich gelassen seinem Schicksale. Der Kaufmann befand sich noch im Gefängnisse, wo er die Zurückkunft des Karrens erwartete. Seine Haare waren abgeschnitten, seine Hände gefesselt, an der Thür standen seine Frau und seine Kinder.

aller Zusammenlauf verschwunden, man sah keine glänzenden Fuhrwerke mehr, das Ohr horchte vergebens auf Wagen und Reiter. Die Stadtviertel, wo sonst die Kinder des Glücks gewohnt hatten, waren öde. Auf den meisten Palästen las man die Inschrift: „Nationalgut,“ auf anderen Häusern die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft oder Tod! Tod den Tyrannen und ihren Genossen,“ oder Ähnliches, wodurch die geängstigten Eigenthümer ihren Bürgersinn zu beurkunden strebten. War ein Haus bewohnt, so zeigte eine große Tafel den Namen, das Alter und das Gewerbe aller Bewohner desselben an. Alle Gebräuche hatten sich geändert, aller Zusammenhang des Daseyns war erschüttert oder wankend geworden. Wie zur Zeit einer ansteckenden Seuche, fürchtete man, mit einander zu reden, und von seinen Verbindungen und Schritten Rechenschaft zu geben. Jede Zusammenkunft in Privatzirkeln war verboten, oder vielmehr die Furcht verbot sie von selber, und kam den Maßregeln des Sicherheitsausschusses zuvor. Jeder zitterte, auf den Straßen an äußeren Zeichen der Wohlhabenheit bemerkt zu werden, und war sorgfältig bemüht, das Gewand der Dürftigkeit und Armuth als eine augenfällige Sicherheitskarte an sich zu tragen. Man wagte es nicht, einen Gast, einen Freund, einen Anverwandten, der nicht mit einer Bescheinigung des Bürgersinns versehen war, in seinem Hause aufzunehmen; denn die Verweigerung einer solchen Bescheinigung galt schon einem Verhaftsbefehle gleich, und Viele erbleichten, wenn sie einen Freund sahen, weil sie glaubten, er könne sie um einen Zufluchtsort ansprechen. Die Schauspielhäuser allein waren immer gefüllt; hier suchte die Besorgniß einen Aufenthalt, der auf wenige Stunden unbekannt war, oder wenigstens auf Augenblicke

die Wachsamkeit der Tyrannen täuschte, wenn auch diese Augenblicke durch die widrige Empfindung bezahlt werden mußten, welche die Entstellung der alten Meisterwerke des Französischen Theaters, und noch mehr der Anblick der neuen Stücke republikanischen Inhalts (der Tod Marats, der Triumph des Berges ꝛc.) erregte, elende Bestellungsartikel, an denen selbst Diejenigen Ekel empfanden, die sie bestellt hatten. Nur zu einer Tageszeit wurde die dumpfe Stille unterbrochen; man sahe eine große Menge Menschen nach einer Richtung stürzen, und eine andere Menge sich eben so eilfertig entfernen; es war der Augenblick, wo die sechzig Verurtheilten vorüber fuhren. Hatte endlich die Nacht ihren Schatten über diese Schreckgestalten des Tages gezogen, so begann die geängstete Einbildungskraft ihr fürchterliches Spiel, das nur allzuoft zur grausigen Gewißheit ward. Daheim und mitten im Schooße der Häuslichkeit horchte Jeder auf das kleinste Geräusch vor der Thür; beim Halten eines Wagens, bei einem Schlage des Klopfers erstarrte das Blut, Frau und Kinder sammelten sich ängstlich um den Vater; es mußte das Zeichen einer Haussuchung oder Verhaftung seyn, denn Niemand als Gendarmen und Häscher waren des Nachts auf der Straße. Oft beneideten die, für welche diese Todesangst sich mehrmals wiederholte, das Loos der Gefangenen selber. — Und aus diesem Schlunde gab es fast gar keinen Ausgang. Die Barrieren waren Denen offen, die herein kamen, aber verschlossen Denen, welche das Entsetzen von dannen trieb; durch nichts gab man sein Leben sicherer, als durch ein Paßgesuch Preis. Man mußte dasselbe bei einem revolutionären Ausschusse anbringen, und dann noch das Visa der Commune erhalten. Hatte endlich Jemand alle Schwierigkeiten besiegt, und fuhr er nun

aus dem großen Kerker der Hauptstadt, so fand er auf seinem Wege überall umgestürzte Kreuze, zerstörte Kirchen, und gutsherrliche Schlösser in Trümmern. Er begegnete langen Zügen Verhafteter, welche durch Sansculotten der Revolutionsarmee nach Paris geführt wurden, oder er sah einen hochfahrenden Proconsul an sich vorübereilen, um Blutgerüste in der Provinz aufzurichten. In jeder Stadt, in den Flecken und Dörfern sogar, gab es revolutionäre Ausschüsse und Jakobinerklubs, vor welchen der Reisende sich stellen und sich ausfragen lassen mußte. Auf einem Wege von dreißig Meilen ward sein Paß mit zehn verschiedenen Visas bedeckt, die alle mit großer Mühe erlangt wurden. An manchem Orte fand sich ein Viertheil der Einwohner als verdächtig im Verhaftshause; die elendeste Hütte verbarg oft Geächtete von großem Namen. Anderen dienten Berge, Höhlen, Wälder als Zufluchtsstätten, die trotz der geringen Sicherheit, welche sie gewährten, sogar mitten im Winter aufgesucht wurden; mancher Waldbewohner, dessen verwildertes Ansehn einen Räuber fürchten ließ, war nur ein unglücklicher Flüchtling. Aber welche Anblicke erwarteten den Reisenden erst, wenn ihn seine Bestimmung nach Strasburg, nach Arras, nach Lyon, Toulon, Marseille, Orange und anderen von Blut überströmten Ortschaften führte!

In diesem grausigen Nachtstücke menschlicher Verruchtheit oder Verrücktheit fehlt es jedoch nicht an Lichtpunkten, und zahlreiche Beispiele von heldenmüthiger, sich selbst opfernder Liebe und Treue versöhnen das betroffene Menschenherz mit seinem tief gefallenen Geschlechte. Die Gattin des Commandanten von Longwy wohnte, unter den Zuschauern verborgen, der Gerichtssitzung bei, in welcher ihr Mann zum Tode verurtheilt ward. Kaum ist der

Spruch gefällt, als eine Stimme ruft: „Es lebe der König!" Alles geräth in Angst und Bewegung, denn Jeder fürchtete für den Schuldigen gehalten zu werden, bis Frau von Lavergne sich hervordrängt, und ihren Ruf wiederholt. Umsonst wollten Einige sie zu einer Wahnsinnigen machen; sie sprach mit voller Besonnenheit ein royalistisches Bekenntniß aus, und ging dann heiter mit ihrem Gatten, dessen graue Haare ihre Hingabe noch ehrwürdiger machten, zum Tode. Einige Zeit nachher ahmte eine Schwester dies Beispiel nach, um ihren Bruder zu begleiten; ein junges Mädchen that dasselbe für ihren Geliebten. Mehrere Dienstbothen von beiden Geschlechtern hatten die Erlaubniß erlangt, ihren Herrschaften in's Gefängniß zu folgen, und sie folgten ihnen auf's Blutgerüst. Man sahe Töchter, die von ihren Eltern getrennt worden waren, auf den Knieen vor den Mitgliedern der Ausschüsse liegen, um nur in dasselbe Gefängniß zu kommen; nicht selten gaben die Commissarien aus Mitleid oder aus Wohlgefallen an ihrer Schönheit, ihnen die Mittel an die Hand, ihre Sache von der ihrer Eltern zu trennen, und dann erhob sich ein großmüthiger aber herzzerreißender Wettstreit der kindlichen und der elterlichen Liebe. Ein Mann (er hieß Loizerolle), der mit seinem Sohne im Gefängnisse St. Lazarus saß, hörte beim Verlesen der Todesliste seinen Sohn aufrufen, der zufällig nicht im Saale anwesend war; er stellte sich als der Gerufene, ward abgeführt, und bei der geringen Aufmerksamkeit, welche die Richter dem Nebenumstande der Gleichheit der Person zu schenken pflegten, statt seines Sohnes hingerichtet. Auf ähnliche Art starb ein Bruder freiwillig für seinen Bruder, dessen Leben er für eine zahlreiche Familie nöthiger als das seine hielt.

---

7. Robespierre's neuer Gottesdienst und Sturz.
(1794.)

Indeß dauerte in Robespierre's finsterer Seele der Kampf wahnsinniger Grundsätze und eines geängstigten Bewußtseyns fort. Um das letztere zu beschwichtigen, und seinem Hirngespinnste von einer allgemeinen den ganzen Staat tragenden Tugend irgend eine Grundlage unterzuschieben, gerieth er auf den Gedanken, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit wieder hervor zu suchen, und aus den Trümmern des gestürzten Kirchenthums einen Tempel der Naturreligion aufzubauen. In dieser Absicht trat der Dictator, der es schon gelernt hatte, sich selten zu machen, und durch sein bloßes Erscheinen im Convent etwas Außerordentliches anzukündigen, am 7. Mai, zu einer Zeit, wo in Paris das Blut in Strömen floß, und auf allen Punkten der Republik die gräuelhaftesten Metzeleien und Mordbrennereien verübt wurden, mit einer weitläufigen Rede auf, worin er unter wiederholten wortreichen Ausfällen auf Pitt, auf die Könige und die besiegten Revolutionsparteien, den Atheismus zu bekämpfen, und den Glauben an Gott als eine große, die Seele erhebende und beruhigende moralische Idee darzustellen bemüht war. „Was konnte dich bewegen — sagte er unter andern, gleichsam gegen die Schatten der Hebert und Cloots gerichtet — dem Volke anzukündigen, es sey keine Gottheit, dich, der du leidenschaftlich für diese trostlose Lehre eingenommen bist, und niemals Leidenschaft für das Vaterland fühlst? Warum ist es in deinen Augen nützlich, den Menschen zu bereden, daß eine blinde Kraft über sein Schicksal walte, und nach Willkühr bald das Laster, bald die Tugend bestrafe? daß seine Seele ein leichter Hauch sey, der sich an der Pforte des Grabes

verliere? Haucht ihm etwa der Gedanke an seine Vernichtung reinere und erhabenere Gefühle ein, als der Gedanke an seine Unsterblichkeit? Giebt er ihm mehr Achtung für seines Gleichen und für sich selbst? Mehr Hingebung für das Vaterland? Mehr Kühnheit, der Tyrannei zu trotzen? Mehr Verachtung des Todes und der Wollust? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beklagt, glaubt ihr nicht, daß der schönste Theil seines Wesens dem Tode entronnen ist? Ihr, die ihr am Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weint, laßt ihr euch von irgend einem Schwätzer bereden, daß von ihnen nichts übrig bleibe als Staub? Unglücklicher, der du unter den Streichen eines Mörders fällst, ist dein letzter Seufzer nicht ein Anruf an die ewige Gerechtigkeit? Die Unschuld auf dem Blutgerüst macht den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblassen. Würde sie dies können, wenn dasselbe Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten umschlösse? Unglücklicher Sophist, mit welchem Rechte willst du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Lasters zu legen, einen Trauerschleier über die Natur werfen, das Unglück zur Verzweiflung bringen, das Laster aufmuntern, die Tugend betrüben, die Menschheit herabwürdigen? Je mehr Gefühl und Genie der Mensch vereinigt, desto fester hängt er an Ideen, welche sein Wesen vergrößern, und sein Herz erheben. Und warum sollten solche Ideen nicht Wahrheit enthalten? Ich begreife dabei wenigstens nicht, wie die Natur dem Menschen hätte Erdichtungen einhauchen können, welche nützlicher sind, als alle Wahrheiten. In den Augen des Gesetzgebers ist Alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Aufforderung zur Gerechtigkeit; er ist also nicht nur

social, sondern auch republikanisch. Was wollten die Verschwörer, die wir gestraft haben, an die Stelle des Gottes setzen, den sie aus den Tempeln warfen? Was anders, als das Chaos, das Nichts, den Tod?" Der Redner schloß seinen weitschweifigen Vortrag, dessen religiöser Theil eigentlich eine frostige Nachbildung des in Rousseau's Emil enthaltenen Glaubensbekenntnisses war, mit dem Entwurfe zu einem Decrete, des Inhalts: „Das Französische Volk erkenne das Daseyn eines höchsten Wesens, und die Unsterblichkeit der Seele; es erkenne, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Pflichten des Menschen sey; es rechne zu diesen Pflichten den Abscheu vor Tyrannei und Bosheit, die Bestrafung der Tyrannen und Verräther, die Unterstützung der Unglücklichen, die Nachsicht mit den Schwachen, die Vertheidigung der Unterdrückten, die Bereitwilligkeit, Anderen alles Gute zu erzeigen, was man zu thun im Stande sey, und die allgemeine Gerechtigkeit. Sechs und dreißig Feste sollten veranstaltet werden, um den Menschen an die Gottheit und die Würde seines Wesens zu erinnern; unter ihnen befanden sich, außer dem Feste des höchsten Wesens, das auch als Fest der Natur bezeichnet war, Feste der Freiheit und der Gleichheit, der Menschlichkeit, der Wahrheit, der Schamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückseligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhasses, der Weltfreiheit ꝛc." Dieser Gesetzesentwurf wurde mit allgemeinem Beifall angenommen; die Blutmenschen, die vor einigen Monathen den von Hebert und Chaumette ausgesprochenen Gotteslästerungen Beifall geklatscht hatten, beeilten sich, das Daseyn des höchsten Wesens anzuerkennen, wie wenn es das vorübergehende Daseyn irgend einer neuen republikanischen Schöpfung gegolten hätte, und das erste Fest desselben ward

auf den 20. Prairial (8. Juni) bestimmt. Bei Annäherung dieses Tages ward Robespierre zum Präsidenten erwählt, um das Fest des höchsten Wesens zu einem Triumphe für ihn selber zu machen. Ein Theil seiner Genossen war in Verlegenheit, und vermochte sich in die wunderlichen Gedanken des Meisters nicht zu finden, fuhr aber fort, dem Inhaber der Gewalt mit gewohntem Knechtsinn zu huldigen; ein anderer (Billaud-Varennes und Collot d'Herbois) lachte oder knirschte über das neue Priesterthum des Aberglaubens, wofür ihnen die kläglichen, nur mit Mühe dem Zweifel abgerungenen Aufstellungen des Robespierreschen Glaubensbekenntnisses galten, und hoffte, in ihnen den Punkt zu ersehen, an welchem sich ihr Nebenbuhler werde fassen lassen.

Indeß kam der 8. Juni heran. Eine ungeheure Volksmenge ward durch Kanonenschüsse in den Garten der Tuilerien gerufen. Wehe den Vätern und Müttern, die erwachsene Töchter hatten, und als Fehlende bemerkt worden wären! Von einem Amphitheater herab, das für den Convent besonders erbaut worden war, hielt Robespierre eine Rede voll der stehenden Formeln über das Elend der Tyrannei und die Wonne der republikanischen Freiheit. Als er mit erhöheter Stimme sprach: „Der heutige Tag sey ganz dem Frieden, ganz dem Glücke geweiht," zuckte ein Hoffnungsstrahl durch die Seelen, der aber schnell durch den Zusatz verdunkelt ward: „Morgen wollen wir unsere Arbeiten wieder beginnen, und mit erneueter Kraft alle Verräther zu Boden werfen." Dann stieg er herab, und steckte mit einer Fackel eine Gruppe von Figuren in Brand, in welcher die Feinde der öffentlichen Glückseligkeit, der Atheismus, der Ehrgeiz, die Selbstsucht, die Zwietracht und die falsche Einfachheit, durch deren Lumpen die Zeichen

des Royalismus hindurchschimmerten, vereinigt waren. Aus ihren Trümmern stieg eine, die Weisheit vorstellende Puppe empor, und Robespierre endigte nun seinen, dieser Armseligkeiten würdigen Spruch mit den pathetischen Worten: „Franzosen, Ihr bekämpft die Könige, Ihr seyd also würdig, die Gottheit zu ehren. Wesen der Wesen, Du kennst das Werk Deiner Hände. Haß gegen die Bosheit und Tyrannei brennt in unseren Herzen neben der Liebe für die Gerechtigkeit und das Vaterland, unser Blut fließt für die Menschheit. Dies ist unser Gebet, dies unser Opfer, dies die Verehrung, welche wir Dir zollen!" Hierauf setzte sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung, die Volksrepräsentanten durch Kornähren ausgezeichnet, an den Seiten von den Stellvertretern der vier Lebensalter begleitet, und in der Mitte ihres Zuges einen Wagen mit vier Stieren einschließend, auf welchem die Werkzeuge der Künste und Handwerke lagen. So fruchtlose Anstrengungen machte die prosaisch-materialistische Weltansicht, um die uralten Sinnbilder der Herrschaft durch neue Erfindungen zu ersetzen. Auf dem Marsfelde war ein Berg erbaut, auf dessen Gipfel ein Freiheitsbaum stand; es fehlte nicht an Hymnen, Chören, Kränzen, Eidschwüren, Freudenrufen, Umarmungen, Trommeln und Kanonendonner; aber dennoch blieb die ganze Feier mit dem unvertilgbaren Stempel einer Farce bezeichnet, und Robespierre selbst, obwol in der von Chenier für diesen Tag gedichteten Hymne ziemlich handgreiflich als der Französische Herkules hervorgehoben*),

*) Long-temps environné de volcans et d'abîmes,
Que l'Hercule François, terrassant ses rivaux,
Debout sur les débris des tyrans et des crimes,
Jouisse enfin de ses travaux.

Unmittelbar bezog sich freilich der Hercule François auf die Herkulesfigur, die sich auf den Münzen der Republik befand.

ging mit Wuth im Herzen nach Hause. Zwei Tage darauf brachte Couthon im Namen des Wohlfahrtsausschusses das Blutgesetz am 22. Prairial über die verstärkte Gewalt des Revolutionstribunals in Vortrag. Der furchtsame Widerspruch, den dasselbe von Seiten einiger Mitglieder erregte, ward von Robespierre mit grimmiger Bitterkeit beantwortet, und Diejenigen, die es gewagt hatten, auf das Verfängliche und Gefährliche einiger Bestimmungen aufmerksam zu machen (z. B. daß unter den todeswürdigen Verbrechen auch Verderbungen der Sitten angeführt war), wurden als Aufrührer und Empörer, als Anhänger der Gironde und Schildträger der Aristokratie behandelt. Es ist ein lehrreiches politisches Schauspiel, zu dessen Beobachtung freilich nicht erst der blutige Schauplatz der Französischen Revolution betreten werden darf, wie dieselben Menschen, welche der alten Regierungsgewalt auf die unverschämteste Weise in allen gerechten und billigen Dingen widersprochen haben, sobald sie selbst zur Gewalt gelangt sind, auch nicht die leiseste Erörterung ihrer ungereimtesten, die Vernichtung aller Freiheit in sich schließenden Einfälle vertragen können. Selbst eine Anrufung der Bergpartei, wodurch einer der widersprechenden Deputirten seinen Republikanismus zu rechtfertigen suchte, ward von Robespierre als ein Versuch dargestellt, den Convent zu trennen; selbst eine schon angenommene Beschränkung, vermöge deren das Recht, Conventsglieder anzuklagen, nur dem Convente selbst zustehen sollte, als beleidigend gegen den Wohlfahrtsausschuß zurückgenommen. Bourdon von der Oise, jener Anrufer des Berges, hörte sich in Robespierre's Rede als einen nichtswürdigen Heuchler bezeichnen, und als er eine furchtsame Entschuldigung wagte, ward ihm das Schreckenswort entgegen gedonnert: „Ich

nenne Niemand; wehe dem der sich selbst nennt!" So mußten die Stellvertreter der Nation trotz aller Weigerungen ihr eigenes Todesurtheil unterzeichnen.

Damals befand sich das Decemvirat des Wohlfahrtsausschusses auf dem Gipfel der höchsten Macht; aber schon war dieses scheußliche Regiment unter sich selber zerfallen. Billaud-Varennes und Robespierre beobachteten einander mit immer eifersüchtigeren Blicken. Schon vereinigten sie sich seltener über die Opfer ihrer Wuth, schon versagte der Eine seine Zustimmung zu denen, welche der Andere ausgezeichnet hatte, nicht aus Menschlichkeit, sondern dem Nebenbuhler zum Ärger, und mehrere dem Verderben geweihte Deputirte, Legendre, Courtois, Bourdon, Tallien und Lecointre, entgingen nur durch diesen wohlthätigen Zwiespalt dem Tode*). Am Ende brachte es Billaud durch unaufhörlichen Widerspruch und fein angelegte Kränkung dahin, daß Robespierre ganz aus dem Wohlfahrtsausschusse wegblieb. Aber diese klägliche Rache empfindlicher Starrköpfigkeit war in einem Verhältnisse von solcher Wichtigkeit gar übel angebracht; Robespierre verlor dadurch das Heft der Staatsgewalt aus den Händen, und erlebte zunächst die Kränkung, daß einige religiöse Fanatiker, denen er eine Art furchtsamen Schutzes hatte angedeihen lassen, eine Prophetin Catharina Theos, und der Ex-Karthäuser Dom Gerle, auf Billauds Veranstaltung fest genommen und hingerichtet wurden. Doch blieb er durch Couthon, Saint Just und Lebas, seine getreuen Verbündeten, mit dem Wohl-

*) Seitdem Danton und seine Freunde in der Nacht verhaftet und vor das Revolutionstribunal geschleppt worden waren, schliefen die oben genannten Conventsglieder und mehr als dreißig andere nicht mehr in ihren Wohnungen, sondern hielten sich des Nachts abwechselnd bald an diesem bald an jenem Orte auf.

fahrtsausschusse im Zusammenhange, und behielt sich außerdem das Recht vor, alle Tage Diejenigen dem Revolutionstribunal auszuzeichnen, welche es am andern Morgen zum Tode verurtheilen sollte. Vieles in diesem Verhältnisse Robespierre's zu den Ausschüssen ist dunkel, und vergeblich sieht man sich in den Urkunden, wie in den Geschichtschreibern der Revolution nach Aufhellungen um; es scheint, daß ihm auch nach seiner freiwilligen Trennung vom Wohlfahrtsausschusse die Leitung des Polizeiwesens blieb, weil es Niemand wagte, sie ihm gegen seinen Willen zu nehmen, wenn man nicht annehmen will, daß ihm diese Leitung nach seinem Tode nur zugeschoben worden sey, als sich seine Gegner von den zuletzt verübten Mordthaten rein waschen wollten. Die Revolutionsausschüsse, der Jakobinerklub, das Revolutionstribunal, die bewaffnete Macht und die Commune von Paris hielten die wilden Kräfte der Revolution noch immer zu seinem Dienste bereit, und mehr durch Schuld seiner Unentschlossenheit als seiner Ohnmacht war er gegen Billaud in Nachtheil gerathen. Früher hatte in den großen Momenten des Parteienkampfes Danton das meiste gewirkt, er selbst nicht immer seine natürliche Feigherzigkeit zu verbergen gewußt; jetzt, wo er sich in einer Entscheidungsstunde das erste Mal allein an der Spitze seiner Faction befand, fühlte er sich furchtsam und schwankend. Es wird erzählt, daß er, der sonst höchst einfach in seiner Lebensweise gewesen, damals angefangen habe, im Innern eines Parks, dessen Besitzer auf seinen Befehl hingerichtet worden, nicht bloß den üppigsten Genüssen der Tafel und des Weins, sondern auch wollüstigen Ausschweifungen zu fröhnen, von denen er sich früher voll republikanischen Tugendstolzes unwillig abgewendet. Ist diese Erzählung begründet, so möchte sie ziemlich sicher seine Ver-

zweiflung an dem System darthun, dem er bis dahin in verhängnißvoller Querköpfigkeit gehuldigt hatte, und dessen vernichtenden Tritt er nun durch Selbstbetäubung sich unhörbar machen wollte. Indeß warfen ihm die Genossen seine Unschlüssigkeit vor, und trieben ihn an, den Kampf, der ganz unvermeidlich geworden sey, durch einen kühnen Schlag zugleich zu beginnen und zu vollenden. Fleuriot Lescot, Pache's Nachfolger in der Mairie von Paris, Henriot, Commandant der Nationalgarde, Payan, Procurator der Commune, und Dumas, Präsident des Tribunals, sämmtlich Robespierre's Geschöpfe, waren der Meinung, einen Volksaufstand nach Art des 31. Mai 1793 gegen den Convent zu führen, und alle Glieder der Gegenpartei ohne Weiteres verhaften oder ermorden zu lassen. Ein Festaufzug, zu Ehren eines dreizehnjährigen Knaben veranstaltet, der an den Ufern der Durance durch einen gewöhnlichen Unglücksfall umgekommen war, aus dem aber die Jakobiner einen Märtyrer der Freiheit gemacht hatten, sollte die Veranlassung erst zu einer Stockung, dann zu einem Tumulte hergeben, und während desselben der beschlossene Mordplan zur Ausführung kommen. Robespierre selbst aber glaubte entweder die Gemüther des Volks vorbereiten zu müssen, oder er zog es mit seinen Parteigenossen, Saint Just, Couthon und Lebas vor, den Convent zum Schauplatze seines Triumphes zu machen, und lieber durch Rednerfloskeln, als durch Dolche und Schwerter zu siegen. Jene Waffe, die einzige, welche der Französische Herkules zu führen verstand, hatte so oft ihre Dienste gethan, daß er auch diesmal in ihre Wirksamkeit keinen Zweifel setzte.

In dieser wunderbaren Bethörung verrieth er selbst sein Geheimniß, indem er sich am 16. Messidor und 3. Thermidor im Jakobinerklub bitter über die Verkennung

und Verläumdung beklagte, denen er sich trotz der Reinheit seiner Absichten auf jedem Schritte ausgesetzt sehe. Die Jakobiner beeiferten sich, ihn durch Tröstungen und Ergebenheitsversicherungen aufzurichten; aber diejenigen Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, die sich von ihm gehaßt wußten, erkannten nun auch, daß es nothwendig sey, ihre Vertheidigungsmaßregeln zu beeilen. Außerdem soll dem Wohlfahrtsausschuß, nach Verhaftung eines Geschwornen, eine bei demselben vorgefundene Ächtungsliste, auf welcher die Namen Barrere, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Bourdon, Tallien und Freron oben an gestanden, eingehändigt worden seyn. Gewiß ist es, daß sich aus gemeinschaftlicher Furcht vor Robespierre's blutdürstiger, weder Freund noch Feind schonender Narrheit, eine Verbindung mehrerer Deputirten, sowol von der heftigen als von der gemäßigten Partei, gegen ihn bildete. Unter den Ersteren befand sich Tallien, vom Anfange der wilden Zeit an einer der heftigsten Schreckensmänner, einst sogar selbst Theilnehmer und Lobredner der Septembermorde; aber abgeordnet nach Bordeaux zu einem Blutgeschäft, hatte er sich durch die Reize der eben so schönen als geistreichen Frau von Fontenay-Cabarrus zu einer menschlichen Handlungsweise stimmen lassen, und ihr, außer ihrer eigenen Freilassung, auch die Rettung mehrerer ihrer Gefängnißgenossen gewährt. Dadurch war Robespierre's Wuth gegen ihn rege geworden, denn an solchem Beweggrunde sah er eine des strengen Republikanismus unwürdige Schwäche; Tallien ward abgerufen, und merkte bald an unverdächtigen Zeichen das ihm und seiner Geliebten zugedachte Verderben; besonders ließ ihn der Dictator, als er bei den Verhandlungen über das Gesetz vom 22. Prairial sich zu den Widersprechenden gesellte, durch den bittersten Hohn

das volle Gewicht seines verachtenden Hasses empfinden. Seit diesem Tage traten Tallien und die ihm Gleichgesinnten näher zusammen. Doch war noch keine Verabredung reif, als Robespierre selbst, von seinen Spionen über verdächtige Zusammenkünfte dieser Deputirten benachrichtigt, durch unzeitige Eröffnung des Kampfes das Verderben über sein Haupt rief; denn wen die Gottheit stürzen will, dem raubt sie die Überlegung.

Am 8. Thermidor (26. Juli 1794) erschien Robespierre ganz unerwartet im Convent, mit der Miene und Haltung eines nach langer Abwesenheit zur Zügelung eingerissener Ungebühr herbeikommenden Vorgesetzten. In einer langen Rede erhob er zuerst seine Tugenden, seine Arbeiten, seine Vaterlandsliebe, und erklärte alle Gegner seiner wohlthätigen, auf das Heil des Ganzen abzweckenden Plane für Feinde des Volks; dann verbreitete er sich über den Geist der Schwäche und Lauheit, der sich in den Handlungen der Regierung kund gebe, rügte die Nichtbefolgung des gegen die Engländer erlassenen Decrets, spottete über die Anmaßung, womit gewisse Leute (Carnot) sich den Ruhm der Armeen zueigneten, bejammerte die Verfolgung, welcher die besten Patrioten sich Preis gestellt sähen, und tadelte zuletzt die verschwenderische und untreue Verwaltung des öffentlichen Schatzes. „Seit wenigstens vier Decaden habe er sich gezwungen gesehen, den Geschäften zu entsagen, aber stets habe sein Auge über der Sache des Staats gewacht. In den Ausschüssen seyen zwar noch die stärksten Säulen der Freiheit, aber die Mehrheit sey gelähmt; von der andern Seite mache man Complotte, und wenn dies fortdauere, müsse die Republik zu Grunde gehen. Nächstens werde er die Maßregeln angeben, durch welche allein das Vaterland gerettet werden könne." Er schwieg, und

alsbald wetteiferten seine Anhänger, unter knechtischen Lobeserhebungen, auf den Druck und die Versendung dieser Rede anzutragen. Da erkannten die Angegriffenen, daß sie sich durch Unterlassung der Gegenrede wehrlos in den Tod geben würden, und Cambon, Chef des Finanzausschusses, faßte sich das Herz, seine Verwaltung gegen die hingeworfene Anklage zu vertheidigen. Darüber kam es zu Erörterungen, in welchen der Dictator durch Erbleichen verrieth, wie übel er auf einen ernsthaften Widerstand vorbereitet sey. Alsbald donnert Cambon: „Ich kenne nur Einen, der den Willen des Convents zu lähmen strebt, und dieser Eine ist Robespierre!" Kaum ist dies Wort gesprochen, als auch Billaud und Panis mit drohenden Anträgen und bitteren Ausfällen gegen den voreiligen Ankläger hervortreten. Vergebens sucht er einzulenken, und seine Aufstellungen zu ermäßigen; diese Merkmale von Schwäche befeuern nur den Muth seiner Gegner; die Versammlung aber gewahrt mit Erstaunen, daß er nicht mehr Herr der Ausschüsse ist; sie hört mit geheimer Freude, wie die Tyrannen, vor denen sie bisher knechtisch gezittert hat, sich einander anklagen, und sie zur Schiedsrichterin aufrufen. Eine Zeitlang schwankte sie in ihrem Entschlusse, weil die furchtsame Mehrzahl der Gemäßigten bei diesem Kampfe der Verrücktheit und der Verruchtheit nicht recht wußte, zu welcher von beiden sie sich halten sollte, ob zu Robespierre, Couthon und Saint Just, oder zu Billaud, Collot, Vadier und Cambon. Hatte doch so eben einer der Letzteren Robespierre'n die Nachsicht, womit er einige Revolutionsfeinde zu retten gesucht habe, zum Vorwurfe gemacht. Indeß brachte zuletzt die Partei, die Dantons Tod rächen wollte, ein Übergewicht gegen dessen treulos gewordenen Bundesgenossen hervor, und als ein halber Be-

siegter verließ er den Kampfplatz. Druck und Versendung seiner Rede war, obgleich anfangs durch ein Decret verfügt, durch ein nachfolgendes zurückgenommen worden. Am Abende suchte er Trost und Hülfe bei den Jakobinern, die ihn als ihren Schutzgott und Gebieter empfangen. Auf Couthons Antrag werden Billaud und Collot aus dem Klub gestoßen; Dumas schlägt vor, den Convent selbst von allen unlauteren Mitgliedern, das heißt von Allen, die Robespierre's Feinde sind, zu reinigen, und bringt eine Liste derselben zum Vorschein; Henriot bietet die bewaffnete Macht zu augenblicklicher blutiger Vollstreckung. Aber Robespierre selbst entkräftet den verwegenen Muth seiner Anhänger durch eine an Verzweiflung grenzende Niedergeschlagenheit. „Ich bin bereit, heult er, den Becher des Sokrates zu leeren.“ Umsonst sucht ihn David durch das Versprechen aufzurichten, daß er diesen Trunk mit ihm theilen wolle. Der Klub geht aus einander, ohne seine Machtmittel in Anwendung gebracht zu haben; wiederum erwartet Robespierre den Sieg von einer Rede, die Saint Just am andern Morgen im Convente halten soll.

Dieser vom Fanatismus seines Meisters durch und durch angesteckte Jünger war in derselben Nacht mit seinen Collegen vom Wohlfahrtsausschusse in heftigem Zanke. Er schied mit den Worten: „Ihr habt mir das Herz gebrochen, und ich werde es vor dem Convent erleichtern;“ solche empfindsame Redensarten waren diesen Blutmenschen geläufig. Am Morgen des 9. Thermidor (27. Juli) ward die verhängnißvolle Sitzung zur gewöhnlichen Stunde eröffnet, aber mehrere Stunden lang maßen die Parteien einander nur mit drohenden Blicken. Gegen Mittag erhielt Saint Just das Wort und bestieg die Tribune. Sein unsicherer Gang und sein wilder Blick verriethen die Bewe-

gungen seiner Seele; sein Vortrag war eine Wiederholung der Anklagen, die Robespierre am gestrigen Tage gegen die Ausschüsse vorgebracht hatte. „Ich war beauftragt, Euch über die schändlichen Irrwege, auf die seit einiger Zeit die öffentliche Meinung geleitet wird, Bericht abzustatten; allein die Mittel, die ich Euch vorschlagen sollte, sind nicht hinreichend, um die Übel, an denen die Republik leidet, zu heilen. Gegen einen so schweren Schaden hilft ein wenig Balsam nicht; in's frische Fleisch muß man schneiden, und alle angefressenen Glieder ohne Schonung wegnehmen." Bei diesen Worten wurde der Vorredner des Schreckens durch einen gewaltigen Versammlungssturm unterbrochen. Mehrere Stimmen verlangten das Wort; Robespierre, der sich nach der Tribune stürzte, wurde unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" zurückgedrängt, und Tallien bemächtigte sich derselben. „Der Schleier soll zerrissen werden — sagte er, durch die sieghafte Gestalt des Kampfes ermuntert — der Augenblick unserer Einigkeit, unserer Kraft, unserer Freiheit ist gekommen. Und — (gegen Robespierre gewendet) — Tyrann deine Frevel sollen nicht länger verborgen bleiben. Ich selbst habe gestern deine Ächtungsliste gesehen, ich war bei den Jakobinern, als du die Stellvertreter der Nation dem Eisen deiner besoldeten Mörder übergabst." Dann zog er einen Dolch, und erklärte: „wenn der Convent zögere, den Verbrecher sogleich in Anklagestand zu versetzen, werde er selbst ihm das Werkzeug republikanischer Strafgerechtigkeit in die Brust stoßen." Nun wurde der Tumult immer größer. Die Anstrengungen Robespierre's, zu Worte zu kommen, übertönte jedesmal das Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" Anfangs setzte er dem Ungewitter scheinbare Ruhe entgegen, als aber Schlag auf Schlag, Anklage auf

Anklage erfolgte, und der Abgrund, in den er der Reihe nach Feinde und Freunde gestürzt hatte, um ihn selber sich aufthat, verlor er die Fassung, und sein Zustand wurde dem eines Rasenden ähnlich. Brüllend fordert er das Wort, oder den Tod! „Du sollst den Tod haben, ward ihm zugerufen, aber den Tod der Verbrecher!" Er rannte gegen den Stuhl des Präsidenten und schrie: „Präsident der Meuchelmörder, zum letztenmal verlange ich das Wort;" nur die Glocke, die seit einer Stunde ohne Aufhören geläutet ward, antwortete ihm. Er horchte nach einer Volksbewegung draußen, er redete zu dem Pöbel der Galerien; aber dieser, der anfangs von den Söldlingen der Verschwornen im Zaume gehalten worden war, wetteiferte sehr bald mit den Gesetzgebern, den noch vor Kurzem gepriesenen Heiland der Französischen Freiheit mit Schmach zu bedecken. Er wandte sich endlich mit erkünstelter Fassung zu der gemäßigten Mitte, deren Glieder er so oft Kröten des Sumpfes gescholten hatte. „Von Euch, tugendhafte Männer, sagte er, fordere ich die Gerechtigkeit, die jeder Angeklagte erwarten darf, und — (auf den Berg zeigend) — nicht von diesen Nichtswürdigen. Ich habe Euch vor der Wuth derer, die jetzt mich verfolgen, gerettet; steht mir bei, oder seyd gewiß, daß Ihr mit mir untergehen werdet!" Aber die Überreste der Gironde trieben den Mörder Vergniaud's und Brissot's von sich, und Durant de Maillane rief ihm zu: „Bösewicht, die Tugend, deren Namen du entweihst, wird dich zum Schaffot schleppen!" Endlich versagte ihm die Stimme, und er sank keuchend auf eine Bank nieder. „Elender, rief ihm sein Nebenmann zu, fühlst Du nicht, daß Du am Blute Dantons erstickst?"

Durch allgemeines Aufstehen ward jetzt das Anklagedecret gegen ihn erlassen. „Ich verlange, das Schicksal

meines Bruders zu theilen," rief Robespierre der Jüngere, und sogleich ward das Decret auf ihn ausgedehnt; dasselbe geschah gegen Couthon und Saint Just, welche, sonst Vorredner des Schreckens, in bleicher Erstarrung da saßen, desgleichen gegen Lebas, dem einzigen, der einen schwachen Versuch zur Vertheidigung seines Meisters gemacht hatte. Die Gendarmen nahmen sie in Empfang und brachten sie nach dem Luxemburg; aber die Anstalten waren so schlecht getroffen, daß sie an der Thür dieses Gefängnisses durch einen Haufen bewaffneter Jakobiner befreit, und im Triumphe auf's Rathhaus geführt wurden, wo die ihnen ergebene Commune versammelt war. Eben so schnell ward Henriot, der noch vor Robespierre in Anklagestand versetzt, und durch eine Abtheilung Gendarmerie gefangen genommen worden war, von Coffinhal aus dem Gewahrsam des Sicherheitsausschusses befreit, und bald vernahm der Convent, daß die auf seinen Befehl Verhafteten an der Spitze einer bewaffneten Macht Anstalten trafen, ihm seine Decrete zurück zu bringen. Schon erklärte Collot, die gute Sache sey verloren, und fordert mit sichtbarer Angst die Gesetzgeber zu dem Schwur auf, ohne Feigheit auf ihren curulischen Sesseln sterben zu wollen. Indeß schlagen Tallien, Freron, Barras, Legendre und Andere kräftigere Maßregeln vor. „Laßt uns dem Schicksal danken, ruft Einer, daß sich die Verschwörer empören, und uns der Gefahr, sie zu richten, überheben." Alsbald wird Robespierre mit seinen Mitschuldigen, desgleichen Henriot und die Commune, desgleichen jeder Beamter, der die Verfügungen des Convents gegen diese Geächteten hindern werde, außer dem Gesetze erklärt, Barras zum Commandanten der bewaffneten Macht ernannt, und eine Anzahl Deputirter abgeschickt, um die

Sectionen zu versammeln, und für den Convent zu bewaffnen. Es gelingt ihnen, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen. Legendre, der mit Bewaffneten in den Jakobinerklub geht, dessen entschlossenste Mitglieder sich in der Versammlung der Commune, und unter Henriots Banden, abwesend befinden, sprengt diesen Heerd der Empörung aus einander, und bringt dem Convente die Schlüssel. Schon übertönt der Generalmarsch, den Barras schlagen läßt, die vom Gemeindehause ertönende Sturmglocke. Zwar sind es nur vier bis fünf Bataillone, die sich gestellt haben; aber der Drang des Augenblicks verbietet, auf Verstärkung zu warten, und in der Hoffnung, daß die unterdeß eingebrochene Nacht über die kleine Zahl täuschen wird, belobt sie Barras wegen ihres Eifers, die Ersten auf dem Platze gewesen zu seyn, verheißt ihnen Belohnung, und fordert sie auf, ihr Werk durch Ergreifung des Tyrannen zu krönen. Diese Bataillone bestanden zum Theil aus Handwerkern und Arbeitsleuten, bei denen Abnahme des Erwerbs Widerwillen gegen das tägliche Abschlachten Derer, die ihnen sonst Arbeit gaben, geweckt hat; sobald sich ihnen Barras als den Bevollmächtigten des rechtmäßigen und des stärkern Theils geltend macht, weigern sie sich nicht, gegen den Urheber des öffentlichen Elends und dessen geächtete Anhänger zu ziehen.

Diese hatten eine kostbare Zeit durch Zaudern verloren. Robespierre bewährte in dumpfer Betäubung seine gänzliche Unfähigkeit, die Rolle zu behaupten, zu welcher ihn die Kunst gewandter Parteimacherei und schönrednerischer Sophistik erhoben hatte. Henriot war durch Trunkenheit ohne Besinnung, und Payan beging den Mißgriff, bei Vorlesung des Decrets, durch welches der Convent die Commune, und die Beamten, welche es mit ihr hal=

ten würden, in die Acht erklärte, einen erdichteten Artikel einzuschalten, der die Acht auch über die Zuschauer auf den Galerien aussprach. Er wollte sie durch den Ton der Geringschätzung, womit er dies that, recht zuversichtlich machen, aber in demselben Augenblicke wurden die Galerien leer. Auch draußen waltete das Gefühl der bevorstehenden Niederlage vor, und als Barras mit seinen Bataillonen gegen das Rathhaus anrückte, gab es eigentlich gar keinen Widerstand. Helden, so lange es darauf ankam, Redensarten zu drehen und Wehrlose zur Guillotine zu schicken, hatte keins der Factionshäupter den Muth oder das Geschick, einen Kampf mit den Waffen zu bestehen, und an der Spitze ihrer Banden für ihre Sache und ihr Leben zu fechten. Verlassen von ihren Führern, räumte daher die revolutionäre Schaar bei der ersten Aufforderung den Platz, und bald verkündigte der Ruf: „Es lebe der Convent, es lebe die Republik!" der unterliegenden Partei ihr Urtheil. Da zerschmetterte sich Robespierre, indem die Thore des Hauses aufgeschlagen wurden, durch einen Pistolenschuß die Kinnlade, ohne sich das Leben zu nehmen *); glücklicher giebt sich Lebas auf dieselbe Weise den Tod, um welchen Saint Just ihn vergebens gefleht hat; Robespierre der Jüngere stürzt sich aus dem Fenster, und zerbricht mehrere Gliedmaßen. An einem andern Fenster packt Coffinhal in blinder Wuth den betrunkenen Henriot und wirft ihn hinunter; die Anderen

*) Nach einem neuern, von einem gewissen Meda gegebenen Bericht über die Vorgänge auf dem Rathhause hat diesen Pistolenschuß nicht Robespierre, sondern eben dieser Meda, geführt. Er war als Gendarme an der Spitze eines Haufens in den Saal gelangt, wo er den in einem Lehnstuhl sitzenden Robespierre aufforderte, sich zu ergeben. Als derselbe mit einer Drohung antwortete, schoß er.

haben sich in die dunkelsten Winkel verkrochen, aus denen sie nach und nach hervorgezogen werden. Beim Aufgange der Sonne des 10. Thermidor erfuhr der Convent seinen Sieg, und schloß, nachdem er das Achtsdecret gegen die angeblichen Verschwörer erneuert hatte, um fünf Uhr seine denkwürdige Sitzung.

Robespierre ward mit seinen Unglücksgefährten vor das Revolutionstribunal geschleppt, um von da zur Hinrichtung abgefertigt zu werden. Ohngeachtet dazu nichts weiter erforderlich war, als die Einerleiheit der Personen auszumitteln, bedurfte das Tribunal zu diesem Geschäft doch fast den ganzen Tag, vielleicht, weil es in einiger Verlegenheit war, seinen eigenen Präsidenten (Dumas) und dessen Vicepräsidenten (Coffinhal) verurtheilen zu sollen, oder Fouquier-Tinville, auf einen Umschlag hoffend, Zeit gewinnen wollte. Der Zustand des gestürzten Dictators war schrecklich. Mit einem in der Eile gemachten Verbande lag er sprachlos auf einer Tischplatte. Da soll ein gemeiner Mann an ihn herangetreten seyn, und nach langer schweigender Betrachtung gesagt haben: „Ja, Robespierre, es giebt einen Gott!" Erst gegen Abend wurde der ganze Zug, bestehend aus den beiden Robespierre, Couthon, Saint Just, Henriot, Dumas, Payan, Fleuriot-Lescot und vierzehn anderen Mitgliedern der Commune, unter dem Jubel des Volks auf mehreren Karren abgefahren; die Meisten waren durch Blut und Koth auf das gräulichste entstellt, besonders bot Henriot, der mit zerbrochenen Beinen, und ausgeschlagenem Auge aus einem Abtrittscanal hervorgezogen worden war, einen scheußlichen Anblick. Robespierre war in derselben Kleidung, die er am Feste des höchsten Wesens getragen hatte; an seiner Hausthüre ließ der Pöbel halten, und führte einen

Kannibalentanz auf. Als ihm auf dem Schaffot der Verband abgenommen, und bald darauf sein Kopf gräßlich aufgähnend vorgewiesen ward, schien das Entsetzen sich selbst überbieten zu wollen. An dem nächstfolgenden Tage wurden ihnen noch vier und achtzig Mitglieder der geächteten Commune nachgesendet. Ihre Körper wurden in breite und tiefe Graben geworfen, die kurz zuvor gemacht worden waren, um die Leichname mehrerer tausend neuer Schlachtopfer aufzunehmen, die schon als Opfer einer abermaligen, dem Convent angezeigten Gefängnißverschwörung dem Tode geweiht waren. Das beklagenswertheste war, daß in den vorletzten Tagen die Anzahl der Hingerichteten so groß gewesen war *). Und noch am 27. Juli, als, während des Kampfes im Convent, das Volk den Leichenzug Derer, die an diesem Tage bluten sollten, zu befreien suchte, war der schändliche Henriot in dem Augenblicke, wo er selbst aus dem Gefängnisse entkommen war, herbeigeeilt, hatte die Befreier verjagt, und der Wache geboten, die Unglücklichen zu ihrem Ziele zu führen. So eifrig war dieser Blutmensch noch am Vorabende seines Untergangs, Henkerdienste zu leisten, sogar als Gehülfe Derer, in denen er schon seine eigenen Henker erkennen mußte; denn die Sieger des 10. Thermidor hatten an jenen gerichtlichen Metzeleien mindestens eben so großen, wo nicht größern Antheil, als Robespierre und seine Genossen.

Aber bald wurden alle Frevel der Schreckenszeit auf die Rechnung dieses Einen geschrieben. Anfangs zwar begründeten Diejenigen, die ihn gestürzt hatten, seine Schuld

*) Unter ihnen hatte, am 23. Juli, der General Beauharnois und ein Deutscher Fürst von Salm-Kirburg, den der Revolutionsschwindel nach Paris geführt hatte, am 25. der bekannte Baron Trenk das Schaffot bestiegen.

allein auf das Streben nach der Dictatur, weil sie seine Hauptverbrechen als schwer betheiligte Mitschuldige nicht anklagen konnten. Nachmals aber, als die verletzte Menschlichkeit siegend ihr Haupt erhob, waren sie froh, sich ihrer Sünden auf einen Todten entledigen zu können. So ward Robespierre zu einem moralischen Ungeheuer, das an Blut und Thränen seine Weide gefunden, und sein Andenken dem Abscheu aller Zeiten geweiht. Aber schon längst hat ein tief blickender Deutscher Geschichtschreiber*) das Unstatthafte dieser Annahme entwickelt, und auch wir hoffen durch unsere Darstellung einleuchtend gemacht zu haben, wie ein mittelmäßiger Kopf, mit der Willensstärke des politischen Fanatismus und der Allgewalt des revolutionären Herrscherthums ausgerüstet, durch folgerechte Anwendung verkehrter Grundsätze an die Endpunkte menschlicher Verruchtheit geführt werden kann, ohne doch darum ganz ein Teufel in Menschengestalt zu seyn. Nicht bloß Leidenschaften, sondern auch falsche Ideen können das wilde Thier, das in jeder Menschenbrust schlummert, entfesseln; ja eine einzige reicht hin, wie Diderot, der Hohepriester der falschen Weisheit, prophetisch gesagt hat, einen Menschen in ein Ungeheuer zu verwandeln.

Die seltsame Aufstellung, daß Robespierre ein Werkzeug der auswärtigen Politik gewesen, zum Verderben Frankreichs mit Pitt im Bunde gestanden, und kurz vor seinem Falle im Begriffe gewesen sey, sich nach England zu seinem daselbst angelegten Geldstocke zurück zu ziehen, würde keiner Anführung verdienen, wäre sie nicht, vielleicht der nationalen Eitelkeit zu Gefallen, von angesehenen Ge-

*) Friedrich Buchholz, sowol in der Fortsetzung der Girtannerschen Annalen Band XV., als in dem Aufsatze: Robespierre und Sulla, in den Europäischen Annalen. Jahrgang 1804.

schichtschreibern der Revolution (Franz Pagès und Toulongeon) angenommen worden. Als Beweis gilt ihnen ein in Robespierre's Nachlasse gefundener Brief, worin ihm unter Spott über die Thorheit der von ihm geäfften Franzosen die Beschleunigung seiner Flucht angerathen wird. Aber dieser Brief war entweder eine Beleidigung, oder eine Falle, und ist durchaus unzureichend, eine so ganz entschiedene Widersinnigkeit im mindesten wahrscheinlich zu machen.

---

8. Der Feldzug von 1794.

Während dieser Stürme im Innern ward unausgesetzt an den Grenzen gekämpft; aber die Kriegsereignisse hatten keinen Einfluß auf die Stellung der Parteien im Schooße der Hauptstadt, da sich die Republik durch alle Anstrengungen und Erfolge der Mächte nicht weiter in ihrem Daseyn bedroht sah. Charakter der Kriegführung blieb, von Seiten der Verbündeten, Zersplitterung der Kräfte auf allzu viele Punkte, und Verfolgung künstlich berechneter Plane, die bei der Ausführung scheiterten, weil von den vielfachen Voraussetzungen, von deren glücklichem Zusammentreffen der Erfolg abhängig ist, im Laufe der Begebenheiten gewöhnlich mehr als eine fehl zu gehen pflegt, und in dem gegebenen Falle mehrere noch außerdem durch die unter den Höfen und Heerführern herrschende Uneinigkeit vereitelt wurden. Der für den Feldzug von 1794 entworfene Plan war von Mack; nach demselben sollte die Österreichische Hauptarmee in den Niederlanden zuerst Landrecies belagern und erobern, dann über Saint Quentin auf Paris

operiren, von den Preußen unter Möllendorf in der linken Flanke gedeckt, und durch ein in der Vendee zu landendes Corps Engländer und Österreicher unterstützt.

Aber während dergestalt die Mitwirkung der Preußen als gewiß vorausgesetzt ward, war König Friedrich Wilhelm nahe daran, von der Coalition zurück zu treten. Der Ausgang der beiden letzten Feldzüge, die bedenkliche Wendung der Polnischen Angelegenheiten, die Erschöpfung seiner Hülfsmittel, machten diesen Krieg ihm verhaßt. Zwar an einen Frieden mit Frankreich war bei dem Tone der Machthaber nicht zu denken, und der Wunsch, daß das Reich, zu dessen Vertheidigung er die Waffen führe, ihn für den Theil der Kriegslast, den er über seine reichsständischen Verpflichtungen auf sich genommen hatte, entschädigen möge, bot als eine natürliche Auskunft sich dar; im Reiche aber herrschte, unter den Fürsten wie unter dem Volke, der kleinliche, durch die Gesammtverhältnisse erzeugte Sinn, der jedes Opfers sich scheute, und die Kräfte, die zur Vertheidigung des Vaterlandes vorhanden waren, für dessen Unterjocher aufsparte. Da Preußen, gab man in Regensburg zu verstehen, so eifrig gewesen sey, den Krieg aus eigenem Antriebe zu beginnen, so möge es auch zusehen, wie es ihn aus eigener Kraft fortsetze. Man übersah hiebei, wie weit das Daseyn auf dem Spiele stand, und daß es, dem Feinde gegenüber, nicht an der Zeit war, häusliche Zwiste zu führen. Dagegen rieth der Kurfürst von Mainz, Erzkanzler des Reichs, auf den damals noch die Ansichten seines (kurz vorher in Österreichische Dienste getretenen) Staatsrathes Johannes von Müller einwirkten, Frankreichs Beispiel zu befolgen, und zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu schreiten. Aber dieser außerordentlichen Maßregel zeigte sich Preußen abgeneigt, theils aus

Anhänglichkeit an das bisherige Militärsystem und aus Unglauben an die Kriegstüchtigkeit ungeübter Haufen, theils aus Mißtrauen gegen den aufrührerischen Geist der Menge. Unter diesen Verhandlungen kam es so weit, daß Preußen eine Erklärung nicht zurückhielt, des Inhalts: „Es wolle seinen Schutz dem Reiche nicht aufzwingen, sondern sein Heer, bis auf das gesetzliche Contingent von 20,000 Mann, zurück rufen." Da schlugen sich endlich England und Holland in's Mittel, und übernahmen, kraft eines im Haag abgeschlossenen Vertrags, die Zahlung einer Subsidie von 300,000 Pfund Sterling zur Ausrüstung, und von monathlichen 50,000 Pfund zur Unterhaltung des Heeres, wogegen sich Preußen verpflichtete, noch vor dem 4. Mai 62,400 Mann in's Feld zu führen. Da dieser Vertrag erst am 19. April zu Stande kam, mußte der Preußische Feldmarschall die in der ersten Hälfte des März an ihn ergehende Aufforderung Mack's, über Trier nach der Maas zu ziehen, ablehnen. Aber auch ohne diese politische Rücksicht konnte er den Oberrhein nicht entblößen, und Mainz dem Anfalle der sehr verstärkten Französischen Rhein- und Moselarmee Preis geben, so lange die Österreichische Rheinarmee, die unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen auf einer Cordonlinie im Breisgau zerstreut war, nicht unter seinen Befehlen stand, und für die Zwecke des gemeinsamen Kriegsplans nicht mit Sicherheit in Anschlag gebracht werden konnte.

Indeß eröffnete der Prinz von Koburg ohne Rücksicht auf diese so wesentliche Lücke des Operationsplans, und auf den Ausfall eines so bedeutenden Theils der Streitkräfte, den Feldzug in der Mitte Aprils 1794. Kaiser Franz selbst hatte sich beim Heere eingefunden, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen zu heben, und

unter dem Schatten seines Obercommando dem General Mack, dessen Entwürfe nicht allgemeinen Beifall genossen, freiere Arme zu machen. Die Hauptarmee bestand aus 90,000 Mann; 18,000 unter Kaunitz standen als linker Flügel bei Mons, um Maubeuge und Philippeville zu beobachten und Charleroi und die Maas zu decken; 25,000 unter Clairfait waren als rechter Flügel in mehreren Lägern zur Deckung Westflanderns aufgestellt, obwol ein Angriff der Franzosen auf diese Provinz ein eben so zweckloses als gefahrvolles Unternehmen war, und Mack vielmehr hätte wünschen müssen, sie dahin zu ziehen; aber man zitterte, wie in den vorhergehenden Feldzügen, eine Straße offen zu lassen, wie wenn alle Kriegskunst darin bestände, Wege zu hüten, und viel darauf ankäme, Ypern zu sichern, wenn man nach Paris marschiren will*). Die Französische Nordarmee ward von Pichegru, einem Schützlinge Saint Justs befehligt, und war über 150,000 Mann stark.

Am 17. April, am Tage nach der Ankunft des Kaisers, begannen die Operationen mit einem in acht Colonnen vertheilten Angriffe der Österreicher auf die Französische Truppenkette, welche alsbald ohne bedeutenden Widerstand über die Oise und Sambre zurückwich. Landrecies ward umzingelt und heftig beschossen, während Kaiser Franz sich nach Brüssel zur Haltung seines freudigen Einzugs (joyeuse entrée) begab, und daselbst nach geleistetem Verfassungseide, was seit Karl V. nicht mehr geschehen war, am 23. April als Herzog von Brabant ausgerufen ward. Drei Tage darauf, am 26sten, war er wieder beim Heere, als die Franzosen, um Landrecies

*) Jomini, *histoire des guerres de la Révolution. Tom. V. p.* 44.

zu entsetzen, vergebliche und verlustvolle Angriffe unternahmen, die den General Chappuis, der sie führte, in Gefangenschaft brachten. Man fand bei demselben einen Plan, mit dessen Ausführung Pichegru eben beschäftigt war, seine Hauptmassen auf die schwachen Flügel der Verbündeten zu werfen, und durch Aufrollung derselben ihren Mittelpunkt zu umgarnen. Darüber wurden die Österreichischen Feldherren unschlüssig, und blieben, als sich Landrecies am 30. April ergab, mehrere Tage lang mit ihrer ganzen Hauptarmee in der Nähe dieses Platzes, um denselben in Vertheidigungsstand zu setzen. Unterdeß ward Clairfait in Westflandern von überlegener Macht angefallen, und in mehreren Treffen geschlagen. Anstatt nun diesen unwesentlichen Theil des Kriegsschauplatzes ganz aufzugeben, die Franzosen in die Moräste von Flandern und Seeland sich vertiefen zu lassen, und nach Heranziehung Clairfaits sich in Marsch auf den rechten Zielpunkt des Krieges zu setzen (eine Bewegung, durch welche das gepriesene Flügelmanöver der Franzosen zu einer Lächerlichkeit geworden seyn würde), schwächte sich der Prinz von Koburg noch mehr, indem er den Herzog von York mit beträchtlichen Streitkräften zu Clairfaits Unterstützung nach Tournai detachirte. An demselben Tage ertheilte der Wohlfahrtsausschuß dem General Jourdan Befehl, die Moselarmee durch 15,000 Mann des Rheinheers zu verstärken, und, nach Zurücklassung eines Corps zur Beobachtung Luxemburgs, mit 45,000 Mann durch den Ardennenwald zu marschiren, um sich an der Sambre mit dem General Desjardins zu vereinigen. Dieser Marsch sollte den Ausgang des Feldzugs entscheiden.

Bei den Verbündeten schien die den Theoretikern so furchtbare Vorstellung einer Flankenbedrohung eine Zeit=

lang alle Thatkraft zu lähmen. Nach langem Schwanken, ob er sich rechts nach Tournai oder links nach Charleroi wenden solle, setzte endlich der Prinz von Koburg sein Heer in Bewegung, um es nach beiden Seiten hin noch mehr zu zerstreuen. Dennoch ward Clairfait trotz aller ihm zugeschickten Verstärkung am 11. Mai bei Courtrai in einem äußerst blutigen Treffen von Souham und Macdonald geschlagen. Dafür schlug Kaunitz am 13ten die Sambrearmee, die unter Desjardins über diesen Fluß gehen und auf Mons vordringen wollte, bei Grandreny in einem nicht minder mörderischen Treffen. Jetzt entschied sich das Hauptheer selbst für die Richtung nach Westflandern; nachdem es einen ganzen Monath hindurch Blut und Tapferkeit in unnützen Gefechten verschwendet hatte, sollte ein großer Schlag die Französische Hauptmacht vernichten. Der Plan war wiederum höchst künstlich berechnet; sechs Colonnen sollten von verschiedenen Punkten her, am 17. Mai fast in demselben Augenblicke bei Turcoing zusammentreffen. Aber diese Berechnung wurde zu einer Verrechnung, und in Folge derselben zog am 18. Mai eine an Zahl, Muth und sonstiger Gediegenheit treffliche Armee, gegen Feinde, denen sie in aller Beziehung überlegen war, mit beträchtlichem Verluste den Kürzern *). Pichegru selbst war bei diesem Treffen so wenig als bei einem der vorhergehenden anwesend; er reis'te beständig auf der weiten Verbindungslinie zwischen der Lys und Sambre hin und her. Als er am Morgen nach der Schlacht

*) „Wie es nicht ausbleiben konnte, da man schwache Detaschements der feindlichen Hauptmacht entgegengestellt, und die eigene zu Nebendingen verwendet, zersplittert und so aus einander gezogen hatte, daß keine Abtheilung die andere unterstützen konnte." Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten der Reiterei. I. S. 167.

ankam, blieb er drei Tage lang unthätig, und veranlaßte dann am 22sten durch den Versuch, sich eines Transports zu bemächtigen, die Erneuerung des Kampfes bei Pont à Chin in der Nähe von Doornik. Der Ausgang blieb unentschieden; und nachdem von der Morgenröthe bis in den späten Abend mit grenzenloser Erbitterung gekämpft worden war, kehrten beide Armeen in ihre Stellungen zurück.

Zu derselben Zeit wiederholten die Franzosen an der Sambre ihre Übergangsversuche mit immer gleich schlechtem Erfolge. Sie wurden am 20sten, 24sten und 26sten zurück geschlagen; als endlich die Annäherung der Moselarmee unter Jourdan es möglich machte, die Festung Charleroi zu bedrohen, führte der Kaiser in Person von Doornik ein Hülfscorps herbei, und die Franzosen wurden nach einem heißen Schlachttage am 1. Juni abermals zum Rückwege genöthigt. Hier war der Punkt, auf den gleich anfangs die Hauptoperation hätte gerichtet werden sollen; jetzt wurden alle erkämpften Vortheile durch die Ankunft der Moselarmee aufgewogen, welche am 2. Juni erfolgte, und die Französische Macht an der Sambre auf 76,000 Mann brachte. Damals verließ der Kaiser die Armee und kehrte nach Wien zurück; auch Mack trat vom Schauplatze, und erhielt zum Nachfolger in der Leitung des Generalstabes den Prinzen von Waldeck; aber die verderbliche Neigung für verwickelte Plane und zerstückelte Unternehmungen zu Gunsten einzelner gefährdeter Punkte blieb vorherrschend. Pichegru belagerte damals Ypern. Koburg glaubte den Sieg an der Sambre nicht besser benutzen zu können, als sechs Bataillone von diesem Punkte weg zu ziehen und sie sammt dem ganzen Hannöverschen Contingente zum Clairfaitschen Corps zu schicken, das den Auftrag hatte, den

Entsatz dieser Festung zu bewerkstelligen. Er selbst war mehrmals im Begriff, sich für diesen Zweck mit Clairfait zu vereinigen, aber Unentschlossenheit fesselte ihn noch am 13ten in seinem Lager bei Doornik, und an diesem Tage ward Clairfait, unglücklich wie immer, bei Hoogleden geschlagen. Es war das fünfte Mal, daß er vereinzelt kämpfte, während 30,000 Österreicher bei Doornik standen, und 8000 Engländer sich in Ostende von den Beschwerlichkeiten der Überfahrt erholten. Vier Tage darauf, am 17. Juni, ergab sich Ypern mit einer Besatzung von 6000 Mann. Aber noch ehe der Prinz von Koburg diesen Unfall erfuhr, ward ihm schon Kunde von einem abermaligen Siege gebracht, den am 16ten sein linker jetzt vom Prinzen von Oranien befehligter Flügel über die vereinigte Sambre- und Moselarmee davon getragen hatte. Der Gedanke, daß dieses letztere 76,000 Mann starke Heer diesen Unfall nicht geduldig ertragen, sondern den Angriff auf die um die Hälfte schwächeren Sieger erneuern werde, lag überaus nahe, zumal nach den bisherigen Erfahrungen; unglücklicher Weise aber glaubte der Prinz, nun von dieser Seite nichts mehr fürchten zu dürfen, und fuhr fort, seine Kräfte zur Unterstützung Clairfaits zu verwenden, ohne sich jedoch entschließen zu können, seine ganze Macht zu einem entscheidenden Schlage auf diesen Punkt zu führen. So verweilte er mit der Hauptarmee in peinlicher Ungewißheit zwischen den beiden vorgestreckten Flügeln mitten inne, bis Jourdan, den der anwesende Deputirte Saint Just mit dem Henkerbeile bedrohte, wenn die erlittenen Unfälle nicht gut gemacht würden, am 18. Juni zum fünften Mal über die Sambre ging, und Charleroi zum dritten Mal beschoß. Nun erst begannen die Österreichischen Feldherren die unnütze Zersplitterung ihrer Mittelpunktsmassen und die von

der Sambre her drohende Gefahr zu fühlen, und der Prinz von Koburg entschloß sich am 20sten, den Herzog von York mit den Engländern, Hannoveranern und einem Corps Österreicher an der Schelde zurück zu lassen und selbst von Doornik aufzubrechen, und zum Entsatze von Charleroi ein entscheidendes Treffen zu liefern. Unglücklicherweise verschob er diesen Angriff bis zum 26sten; aber am Vorabende dieses Tages hatte sich die auf's Äußerste gebrachte Festung ergeben, und die Besatzung eben die Waffen gestreckt, als sie den Geschützdonner ihrer heranziehenden Befreier vernahm. Diese schlugen bei Fleurus eine heiße Schlacht, die gegen Abend auf dem Punkte war, gewonnen zu werden. Da erhielt der Prinz Kunde vom Falle der Festung, und gab Befehl zum Rückzug; bereit, 10,000 Menschen für den Entsatz eines in Asche gelegten Platzes aufzuopfern, wagte er nichts zur Durchführung einer Bewegung, die alle Unfälle des Feldzuges hätte gut machen können. Ungeachtet der Verlust auf beiden Seiten ziemlich gleich war, die Franzosen sich auf keine lebhafte Verfolgung ihrer errungenen Vortheile einlassen konnten, und Pichegru bei weitem der Mann nicht war, große Entschlüsse zu fassen, so geriethen doch Feldherren, die von einer langen Reihe glücklicher Gefechte und Schlachten keinen Nutzen zu ziehen gewußt hatten, nach einem erlittenen Verluste natürlich in das Gefühl und in die Lage gänzlich Besiegter. Bald befand sich das ganze verbündete Heer im entschiedensten Rückzuge. Brüssel wurde dem Feinde überlassen, die Engländer und der Prinz von Oranien dachten nur daran, Holland zu decken, die Österreicher, sich in die Nähe von Köln und Coblenz, ihren Verbindungspunkten mit Deutschland, zu versetzen. Und jede dieser getrennten Armeen vermehrte das Mißliche ihrer Lage noch durch lang ausgedehnte Vertheidigungslinien,

durch welche sie die Länder in ihrem Rücken decken wollte, und sich selbst nur der zerstückelten und ruhmlosen Auflösung Preis gab. Trotz aller Fehler, welche die Französischen Generale begingen, ward in Folge dieses unseligen Systems der Herzog von York durch Pichegru hinter die Dyle, und bald hinter die Schelde bis nach Breda getrieben, ohne daß er sich einen der altberühmten Plätze dieses Landstrichs zu bewahren vermochte; selbst die Citadelle von Antwerpen fanden die nachziehenden Franzosen geräumt. Koburg, von Jourdan und Kleber verfolgt, zog sich über Lüttich, dessen Bewohner sogleich für die einrückenden Franzosen zu den Waffen griffen, nach Mastricht, wo er Halt machte, um den Übergang über die Maas zu vertheidigen. Aber die Französischen Armeen drangen nicht weiter vorwärts, weil der Wohlfahrtsausschuß Befehl ertheilt hatte, ehe man den Feind verfolge, vorher die in seinem Besitz befindlichen Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies um jeden Preis wieder zu gewinnen. Um die Übergabe zu beschleunigen, ward ein Decret erlassen, daß alle Truppen der verbündeten Mächte in diesen Plätzen, welche vier und zwanzig Stunden nach ergangener Aufforderung sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben würden, über die Klinge springen sollten; ein früheres barbarisches Decret dieser Art war schon nach der Übergabe von Charleroi gegen die bei den Österreichern befindlichen Engländer, desgleichen nach der Schlacht bei Fleurus gegen die Gefangenen dieser Nation ausgeführt worden. Dagegen sträubte sich an anderen Orten, z. B. in Nieuport, der Soldatengeist gegen eine so schändliche, von feigherzigen Zungenhelden ersonnene Maßregel, weshalb sich Robespierre in der Rede, die seinen Sturz herbeiführte, mit republikanischem Schmerze über die Nichtvollziehung jenes Decrets

beklagte. Landrecies hatte sich am 18. Juli, sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergeben, ohne daß zu einer Niedermetzelung der Gefangenen geschritten worden war. Zehn Tage darauf trugen die Urheber des Blutdecrets ihre Köpfe selber zur Guillotine.

Während in den Niederlanden so verhängnißvolle Kämpfe geschahen, beschränkte sich die Thätigkeit der Preußisch-Sächsischen Rheinarmee lange Zeit auf bloße Postengefechte. Auch als Möllendorf von dem Abzuge Jourdans mit der Moselarmee und von der großen Schwäche des Französischen Rheinheeres unterrichtet war, wandte er seine Augen nicht nach der Sambre, sondern nach der Saar, und warf am 23. Mai den Französischen Divisionsgeneral Ambert, durch einen sehr künstlich auf den genauen Marsch mehrerer Colonnen berechneten Angriff, aus seiner festen Stellung bei Kaiserslautern, wobei er ihm einen beträchtlichen Verlust an Todten, Gefangenen und Geschützen beibrachte; dies war die sogenannte zweite Schlacht bei Kaiserslautern, in deren Folge die Franzosen sich über Pirmasens, Blieskastell und Speier nach Germersheim zurückzogen, und zum Theil in die Linien an der Queich rückten, wo sie das Jahr vorher gestanden hatten. Zufrieden mit diesem Erfolge steckte Möllendorf, ungewiß ob aus eigenem Antriebe, oder durch höhere Anweisungen bestimmt, das Schwert in die Scheide. Die anfänglichen Fortschritte Kosziusko's, der Preußische Feldzug in Polen, die Abneigung, sich dem Prinzen von Koburg oder dem Herzoge von York unterordnen zu lassen, endlich die mit jedem Tage zunehmende Überzeugung, daß nun doch der rechte Zeitpunkt zum Marsch nach der Sambre versäumt sey, alle diese Gründe wirkten wahrscheinlich zusammen, die Preußen, und die ihnen beigesellten Österreichischen Feldherren (Hohen-

lohe=Kirchberg und Herzog Albert von Teschen) so lange müßig zu halten, bis die Franzosen, aus dem Innern beträchtlich verstärkt, am 12. Juli wieder zum Angriff schritten. An diesem Tage wurden ihre Anfälle abgeschlagen, aber am folgenden waren sie glücklicher, und nach einem bei Pfalzburg verlornen Treffen räumten die Preußen das oft erstrittene Kaiserslautern von neuem, um eine Stellung näher am Rheine bei Rehbach zu nehmen. Jetzt trat hier abermals Waffenruhe ein, bis zur Mitte Septembers.

In ähnlicher, nur weniger kriegskünstlerischer Weise, ward der Krieg von den Spaniern an den Pyrenäen, und von den durch Österreichische Truppen verstärkten Piemontesern an den Alpen geführt. Es ist hier kein Raum für die Geschichte dieser blutgetränkten Feldzüge, in welchen die Genielosigkeit ihrer Gegner mehreren Französischen Anführern Gelegenheit verschaffte, sich in einer wohlfeilen Kriegsschule zu tüchtigen Feldherren zu bilden, und in welchen den Conventsrednern eine schöne Ernte erwuchs, in Zeiten anderweiter Bedrängniß den Nationalstolz mit den hochtrabenden Redensarten zu füttern, für welche er von jeher so große Empfänglichkeit gezeigt hat. Auch in der Vendee ruhten die Waffen nicht; aber die Uneinigkeit der royalistischen Heerführer, Stofflet, Charette, Sapinaud und Marigny, verringerte die Gefährlichkeit dieses innerlichen Brandes. Der Parteigeist wüthete unter den royalistischen wie unter den republikanischen Häuptern; Marigny wurde in einem Augenblicke, wo sein Heerhaufen aus einander gelaufen war, von seinen Nebenbuhlern der Verrätherei beschuldigt, und nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichts, in welchem sie selbst die Hauptstimmen führten, erschossen. Stofflet war den Adeligen so abgeneigt, daß er sie, obwol der Vendeekrieg für Erhaltung der Adelsrechte begonnen

worden, von seinem Generalstabe ausschloß. So drang nach und nach, aus dem Kampfe für Ideen und Meinungen, die stärkere Macht persönlicher Neigungen und Absichten wieder hervor, die durch den Anflug politischer Begeisterung wol auf eine Zeitlang, aber nie auf immer, niedergedrückt werden kann.

Unter dieser Menge äußerer und innerer Feinde war jedoch keiner den Französischen Machthabern verhaßter, als die Britische Regierung, in der sie mit Recht den eigentlichen Lebensfunken der Coalition erkannten. Schmähreden auf Pitt wurden bis zum Ekel täglich von der Tribune wiederholt; man ging in der Raserei des ohnmächtigen Zorns endlich so weit, ihn förmlich für einen Feind des menschlichen Geschlechts zu erklären. Pitts Plan, den in Folge der allgemeinen Auflösung sowol, als besonders des Maximums, in Frankreich ausgebrochenen Mangel bis zu einer wirklichen Hungersnoth zu treiben, und zu dem Ende alle Zufuhr über See zu hemmen, wurde als ein Gedanke unerhörter Frevelhaftigkeit ausgeschrieen, während er selbst darin nichts anders, als Ausübung des auch zu Lande geltenden Kriegsrechtes sah, dem Feinde die Mittel des Unterhalts gleich den Mitteln der Vertheidigung zu entziehen. Indeß hatte die Französische Regierung große Vorräthe in America aufkaufen lassen, und eine Flotte von hundert und siebzehn Kauffahrern abgeschickt, dieselben herüber zu bringen. Aber in dem Zeitpunkte, wo sie sich Europa nähern mußte, erwachte die lebhafteste Besorgniß, diese wichtige Fracht in die Hände des lauernden Feindes fallen zu sehen; daher zur Deckung derselben im Mai 1794 die Brester Flotte, aus 25 Linienschiffen und 30 Fregatten bestehend, und vom Gegenadmiral Villaret-Joyeuse befehligt, in See stach. Auf der Höhe von Quessant begegnete

sie der Englischen unter Lord Howe, der zwei Linienschiffe mehr, aber 21 Fregatten weniger hatte, und am 1. Juni kam es zur Schlacht, in der die Franzosen mit der wildesten Tapferkeit fochten, dennoch aber zuletzt der überlegenen Seetaktik ihrer Gegner unterlagen. Sechs ihrer Schiffe fielen in die Hände der Engländer, drei andere suchten, ihrer Masten und Taue beraubt, zu entkommen. Als das größte derselben, „der Rächer," von dem verfolgenden Feinde erreicht, und nach langem Widerstande im Augenblicke des Sinkens zur Ergebung aufgefordert ward, feuerte die Besatzung noch einmal aus allen ihren Geschützen, und versank dann, die dreifarbige Flagge schwenkend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" in den Abgrund. Aber auch die Sieger hatten in dem schrecklichen Kampfe so sehr gelitten, daß sie das Meer nicht länger halten konnten, sondern mit ihren erbeuteten Schiffen den Hafen von Plymouth aufsuchten. Kaum waren sie abgesegelt, als die Französische Frachtflotte in der Gegend ankam, wo die Schlacht vorgefallen war. Der Admiral Vanstabel, der sie mit zwei Kriegsschiffen geleitete, ward beim Anblick der Schiffstrümmer zweifelhaft, ob er, in der Ungewißheit, wer Sieger geblieben, seinen Weg fortsetzen solle; aber da die zunehmende Masse von Trümmern und Leichen ihm bald den Schluß aufdrang, daß in jedem Falle auch die Sieger das Meer geräumt haben würden, verfolgte er seinen Lauf, und erreichte dergestalt glücklich den Hafen von Brest. Dieser Umstand, der den Hauptzweck der gelieferten Schlacht in Erfüllung brachte, trug viel dazu bei, den Schmerz der Franzosen über den erlittenen Unfall zu mildern. Auch die Eroberung der meisten Colonien, die in den ersten Monathen des Jahres 1794 den Engländern gelang, ward in der Spannung, in welcher sich die Ge-

müther befanden, in Frankreich weniger beachtet, als in den Zirkeln der Revolutionsgegner, wo man sich daraus Trugbilder schuf, und Einbußen, welche alle Kraft der Republik auf den Landkrieg warfen, für gefährliche Wunden hielt, an denen sie sich nächstens verbluten werde.

Mitten im Gewühle politischer Leidenschaften bewährte sich das besondere Talent der Französischen Nation für richtige Würdigung und zweckmäßige Anwendung alles Nützlichen, was der Verstand für die Vervollkommnung des äußern Lebens an die Hand giebt. Zwei von den Franzosen gemachte Erfindungen, das Luftschiff und die Fernschreibemaschine (Telegraph) wurden von den klugen Gewalthabern der Republik schnell in ihrer Bedeutsamkeit erkannt, und besonders der moralische Eindruck richtig geschätzt, den die Vorstellung, vor anderen Nationen solche in die Augen fallende Dinge voraus zu haben, hervorbringen mußte. In dem Niederländischen Feldzuge stiegen vor und in mehreren Schlachten Französische Officiere in Luftschiffen, die unten an Stricken festgehalten wurden, in die Höhe, und setzten durch diese neue Art der Recognoscirung die Gegner in Bestürzung, wie die Ihrigen in das Gefühl der Überlegenheit, das so oft zum Siegen geholfen hat. In der Folge ist dieses Kriegsmittel, dessen zuverlässige Vortheile den Schwierigkeiten der Anwendung nicht gleich kamen, wieder bei Seite gelegt worden; aber die andere, von dem Ingenieur Claude Chappe schon im Jahre 1792 der Nationalversammlung vorgelegte und 1794 in Wirksamkeit gesetzte Erfindung, durch eine Reihe großer, in bestimmten Entfernungen vertheilter Balkenmaschinen in die Ferne zu schreiben, hat die Revolution überlebt, und erhält der Französischen Regierung ein überaus nützliches Werkzeug schneller Mittheilung, das ihr in einer Zeit, wo sie die Verhängnisse

Europa's in ihrer Hand wog, große Vortheile über ihre, dasselbe entbehrenden Gegner vorausgab. Die bewunderns-würdige Leichtigkeit, womit diese kostspielige Einrichtung in's Leben trat, und Telegraphenlinien in mehreren von der Hauptstadt auslaufenden Richtungen angelegt wurden, bildete einen schreckbaren Gegensatz gegen die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, Gleiches auf dem Boden Deutschlands zu Stande zu bringen. Hier zeigte sich allerdings die Überlegenheit der republikanisch-despotischen Staatseinheit über die getheilten Kräfte der alten Monarchien, und die zahlreichen Anhänger der im Nützlichkeitsstreben des Zeitalters befangenen Ansicht, welche Bewältigung des physischen Daseyns für den höchsten Zweck der Menschheit erklärte, glaubten nun einen neuen Beweis gefunden zu haben, die Vortrefflichkeit des republikanischen Wesens gegen dessen Anfechter zu vertheidigen; als ob die furchtbaren Opfer, die dasselbe verlangte, jemals durch den Schimmer mechanischer Vollkommenheiten aufgewogen werden könnten! Aber auch für den Gesichtspunkt der Nützlichkeit hat dieses Erzeugniß des Französischen Genius die großen, in Deutschland gemachten Erfindungen nicht auf die Länge verdunkelt.

---

9. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus.

(1794. 1795.)

Gegen die glänzenden Fortschritte der Französischen Heere und die furchtbare Stellung des neuen Freistaats nach Außen, bildete der verwirrte Zustand im Innern und das elende Parteienspiel im Convent den schneidendsten Gegen-

satz. Nach Robespierre's Sturze wollten die Blutmenschen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, die sich nur um ihrer bedrohten Persönlichkeit willen gegen ihren Genossen erhoben hatten, die Zügel in Händen behalten, und im bisherigen Wege fortfahren; aber sie selbst hatten durch die am 8. und 9. Thermidor geführte Sprache das Blendwerk des Terrorismus zerstreut, und der lang unterdrückten öffentlichen Meinung die Stimme wiedergegeben. Alles, auch die Armeen, erklärte sich in zahlreichen Adressen so laut gegen die Bluthherrschaft, und deren eigentliche Grundlage, der Pariser Jakobinerklub, hatte durch seine Entzweiung mit einem Theile seiner Hauptleute und durch die Hinrichtung der anderen, besonders des ganzen Gemeinderaths, eine solche Erschütterung erlitten, daß die Cordeliers oder Dantonisten es wagen konnten, auf's Neue als Partei der Mäßigung aufzutreten. So spaltete sich denn nun der Berg selber in zwei Seiten, eine rechte und eine linke, deren erstere, von der herrschenden Stimmung getragen, sogleich entschieden die stärkere ward. Der wohlhabende Theil der Pariser war für sie, und der Deputirte Freron hatte die Geschicklichkeit, eine Anzahl junger Bürger dieser Classe in ein Bataillon der Nationalgarde zu vereinigen, das ihr zu einer Art Leibwache diente, während ihre Gegner von dem Gesindel der Vorstädte allmählig verlassen wurden, als sie dasselbe nicht mehr zu bezahlen vermochten. Dennoch sah der Kampf des Moderantismus mit den Anhängern des Terrorismus, dem sogenannten Schweife Robespierre's, oft sehr zweifelhaft aus, und führte mehrmals Auftritte oder Zustände völliger Gesetzlosigkeit herbei, bis er sich endlich zu Gunsten Derjenigen, deren Sache für die bessere gelten muß, entschied. Freilich hatten auch diese Vertheidiger der Mäßigung und Menschlichkeit

ihre Hände tief in Blut und Frevel getaucht, freilich drehte sich alles um die Zwecke der Partei- und Selbstsucht, um das Streben, den Staat zu beherrschen, und nur gutmüthige Thoren (an denen Deutschland reich war und bis auf den heutigen Tag reich geblieben ist) mochten sich einbilden, daß es alten Jakobinern, wie Tallien, Legendre, Merlin von Thionville, Barras, Freron und Anderen, um Gerechtigkeit, Freiheit, Volksglück oder gar um allgemeines Menschenwohl zu thun sey. Indeß sind die Genannten damals doch vermöge ihrer Stellung gegen die Terroristen, und durch die Oberhand, die sie über diese schlimmeren Gesellen davontrugen, wenn nicht Wiederhersteller, doch Vermittler eines menschlichern, wenigstens eines minder barbarischen Staatsthums geworden.

Gleich im ersten Taumel der Freude über den Fall des gemeinsamen Feindes ward die unbedingte Gewalt des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses beschränkt, und das Blutgesetz vom 22. Prairial aufgehoben. Die Gefängnisse leerten sich, die Guillotine stand tagelang still, einige der größten Bösewichter wurden zur Verantwortung gezogen. Nachher trat ein Schwanken ein, unter welchem am 21. September, am Feste der Sansculottiden, das Decret, welches für Marat die Ehre des Pantheons erkannte, vollzogen, und die Leiche dieses Ungeheuers in einem feierlichen Aufzuge des Convents und aller Behörden in diesem Tempel des Französischen Ruhms getragen ward. Damals bewies Collot Robespierre's Schlechtigkeit aus dessen geringer Liebe für Marat, und der Jakobinerklub, dessen Wiedereröffnung der Convent gestattet hatte, machte auf's Neue sich laut. Aber es war nur ein Übergang. Die alte Kraft des Klubs war dahin, und Frerons Jünglinge übernahmen es, ihn durch Verhöhnungen und Mißhandlungen seiner

Mitglieder (besonders wurden die Jakobinischen Weiber schimpflich ausgestäupt), dann durch stürmische Angriffe auf den Sitzungssaal, aus einander zu treiben. In Folge derselben wurde er am 12. November 1794 geschlossen, und zwei Tage darauf das ganze Klubwesen durch ein förmliches Gesetz wesentlich anders gestaltet. Eine Gesellschaft, die dem Throne furchtbar geworden war, weil dessen Inhaber und Diener, mit der wahren Gestalt der Dinge unbekannt und daher leicht durch Schreckbilder einzuschüchtern, von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht hatten, nahm ein geringfügiges Ende, als Staatsführer, die selbst an diesem Heerde gesessen hatten, es ihrem Vortheile gemäß fanden, ihn zu zerstören. Wäre nur der geistige Jakobinismus, dessen sichtbarer Mittelpunkt diese Höhle gewesen war, eben so leicht zu zerstören gewesen! Leider aber blieb dieser unter allen Parteien lebendig. Die Grundzüge desselben, Haß gegen die naturgemäßen Verhältnisse und neidisches Trachten nach Herrschaft, schlugen so tiefe Wurzeln in dem Charakter des Volks, daß eine ruhige, natürliche Entwickelung des Daseyns zur wahren bürgerlichen Freiheit auf lange Zeit unmöglich ward.

Indeß gewannen die Bekenner des Moderantismus täglich mehr Boden. Die Ausschüsse kamen in ihre Hände, und um das Übergewicht in der Versammlung für immer zu sichern, nahmen sie (am 8. December 1794) die ein und siebzig Deputirten wieder auf, welche wegen ihrer Protestation gegen den 31. Mai aus dem Convent gestoßen worden waren. Robespierre hatte ihnen gegen Billaud, Collot rc. das Leben gerettet. Einige Monathe später erfolgte auch die Zurückberufung aller noch lebenden Girondisten (8. März 1795). Am 21. März ward die Freiheit der Religionsübungen hergestellt. Die schändliche Abgötterei

mit Marat hatte bald nach dem großen, zu seiner Ehre gefeierten Feste, aufgehört. Unter dem Vorwande, daß er ein Prediger der Tyrannei gewesen, wurden die ihm errichteten Denkmale und Bildsäulen umgestürzt, und seine Leiche aus dem Pantheon in einen Abzugscanal geworfen, weil das ältere Decret gelten sollte, welches die Aufnahme in's Pantheon erst nach einer Reihe von Jahren gestattete. Selbst das, was bei dem großen Antheile, den Alle theils durch die That, theils durch Schweigen oder Billigung, an den verübten Schändlichkeiten genommen hatten, das Schwierigste scheinen konnte, geschah, und wenigstens einige der Hauptverbrecher wurden dem öffentlichen Unwillen zum Sühnopfer überlassen. Carrier, der Unhold von Nantes, büßte die an den Ufern der Loire begangenen Gräuel, die ein zu seiner Rettung veranstalteter Proceß von drittehalb Monden weit über die Erwartung, selbst seiner ersten Ankläger, hinaus enthüllt hatte, mit dem Leben. Dasselbe Schicksal traf später auch den Henker von Arras, Joseph Lebon, den man jetzt dem Revolutionsgericht eben des Orts, wo auf seinen Befehl Blut in Strömen geflossen war, übergab; desgleichen den öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville. Vergeblich beriefen sie sich Alle auf den Gehorsam, welchen sie den Befehlen der Machthaber und den Decreten des Convents hätten leisten müssen. Es war zu klar, daß diese Bösewichter aus eigener Mordlust gewüthet, als daß ihre geheimen Beschützer (denn öffentliche hielt schon das Schrecken gefesselt) sie hätten retten können. Fouquier-Tinville starb mit funfzehn Richtern und Geschwornen, die das Tribunal der freventlichsten Verletzung aller Rechtsformen schuldig erklärt hatte, unter Hohn gegen das wider ihn tobende Volk und unter Verwünschungen der zeitigen Machthaber, denen er baldige Nachfolge weissagte.

So groß auch die Zahl der Todeswürdigen war, wenn einmal nach unrecht vergossenem Blute gefragt ward, so endigte doch hier das Gesetz die Blutrache der beleidigten Menschheit; volle Genugthuung schien bei der Menge der Schuldigen, und den Rücksichten Derer, welche die Macht in Händen hatten, unmöglich.

Dennoch entgingen die Häupter der Schreckensherrschaft, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche man als die großen Verbrecher bezeichnete, der Strafe wenigstens nicht ganz. Nachdem mehrmals erfolglose Anklagen gegen sie angebracht worden waren, kam es im März 1795 doch zu dem Beschlusse, daß eine Untersuchung ihres Verfahrens angestellt werden sollte. Im Bewußtseyn ihrer Schuld glaubten sie sich nur durch einen Volksaufstand retten zu können, dessen Anstiftung die in Paris herrschende Hungersnoth erleichterte. Am 12. Germinal (1. April) ward der Convent von einer Horde halb verhungerter Tagelöhner und wüthender Weiber, unter dem Feldgeschrei: „Brot und die Constitution von 1793!" überfallen. Schon mischten sich diese Bittsteller unter die Deputirten, schon erhoben sich die Angeklagten, um Decrete zu erlassen, schon wähnte sich die Jakobinische Minderzahl im Besitze der Gewalt, als Freron's Jugend rechtzeitig herbeikam, die Eingedrungenen aus dem Saale trieb, und der moderantischen Mehrzahl durch Herstellung der Macht die Herrschaft zurückgab. Der Convent ernannte nun den General Pichegru, der eben in Paris anwesend war, zum Commandanten der Nationalgarde, und eilte, sich der drei großen Sünder zu entledigen. Sie wurden, mit einer Schonung, die sich hier leicht erklärt, die aber auch sonst nicht selten den Schlimmsten zu Theil wird, mit der Todesstrafe verschont, und bloß zur Wegführung

(Deportation) nach den Wildnissen von Guiana in Südamerica verurtheilt*); siebzehn Andere wurden zur vorläufigen Haft gebracht, unter ihnen Lecointre von Versailles, der gleich anfangs als Ankläger der jetzt verurtheilten Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses aufgetreten und damals für einen Verrückten erklärt worden war; jetzt hatte er an dem zu ihrer Rettung veranstalteten Aufruhr Antheil genommen.

An solchen Widersprüchen war der Moderantismus reich, weil Schwäche und Unsicherheit nothwendig im Geiste Derer lag, die, im Bewußtseyn früherer Verbrechen, unaufhörlich fürchteten, durch allzu weite Verfolgung ihres Sieges das Daseyn der Republik und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Auch heimliche Royalisten und Freunde der alten Ordnung trugen bei, das Spiel zu verwirren und den Jakobinismus vor gänzlichem Falle zu bewahren, oder auf Augenblicke wieder empor zu bringen. Sie beharrten nämlich in dem unglücklichen Glauben, daß das Übermaß terroristischer Tollheit ihren Zwecken dienen und das Alte zurückführen werde, während der Sieg der Mäßigung und Ordnung von demselben entferne, und das Gebäude der revolutionären Ideen befestige.

In der That waren die Tüchtigsten in der Versammlung zu der Überzeugung gelangt, daß es bei der von Parteienkämpfen hin und her gewogten Conventsregierung nicht bleiben könne. Dem zu Folge ward eine Commission von elf Männern niedergesetzt, eine Verfassung auszuarbeiten,

*) Collot ist dort gestorben, Billaud von da nach San Domingo gekommen, wo er später Bücher zur Empfehlung seiner Ideen über Staatsverfassung, Freiheit rc. geschrieben hat. Barrere entkam unterweges, und hat nachher in Paris unter Buonaparte kleine Ämter verwaltet; er ist vor einigen Jahren gestorben.

welche die große Aufgabe des Jahrhunderts lösen, und die republikanischen Ideen mit den nothwendigen Bedingungen und Folgen des gesellschaftlichen Zustandes, Freiheit und Gleichheit mit Gehorsam und Unterordnung, vereinbaren sollte. Sieyes, der sich in der Schreckenszeit ganz stumm verhalten hatte, ohne den wohlfeil erlangten Ruhm, der tiefsinnigste Staatsweise des Jahrhunderts zu seyn, verkürzt zu sehen, ward an die Spitze dieser Arbeit gestellt. Die Ausführung derselben glaubten nun wahre und verstellte Jakobiner um jeden Preis hindern zu müssen, und die terroristische Minderzahl ward dadurch in den Stand gesetzt, noch einmal ihre äußersten Kräfte zu einem Entscheidungskampfe aufzubieten. Die Verlegenheit der herrschenden Partei ward damals durch die Fortdauer der schrecklichen, von den revolutionären Ereignissen und Anstrengungen herbeigeführten Hungersnoth vermehrt, die zu beispielloser Höhe gestiegen war, sobald die Aufhebung des Maximums (am 24. Dec. 1794) das ganze Gewicht des Mangels plötzlich auf die große Volksmasse zurückgeworfen hatte. Zugleich beraubte der mit dem Aufhören des Zwanges und der Todesfurcht eingetretene Fall der Assignaten den Convent der ungeheuren Geldkräfte, über die er bisher geboten hatte. Mit jedem Tage wurde daher die Aufgabe schwieriger, die Zügel der Gewalt gegen die Wuth eines von Verzweifelung und Aufhetzern angereizten Pöbels zu bewahren. Der dem Volke zu Paris täglich gespendete Brotantheil fiel im Mai 1795, von einem Pfunde für den Mund, auf sechs Loth herab; hagere, todtenbleiche Gestalten bewegten sich durch die Straßen, der Convent war Gegenstand öffentlicher Verwünschung. Nicht gefahrvoller hatte es 1789 und 1792 um das Königthum gestanden, und der Moderantismus schien bestimmt, die Todeskämpfe

desselben zu wiederholen. Wie im Jahre 1792 auf den 20. Juni ein 10. August gefolgt war, so folgte im Jahre 1795 auf den zwölften Germinal (1. April) ein erster Prairial (20. Mai). An diesem Tage zogen abermals große Volksmassen nach den Tuilerien, und drangen unter dem Geschrei nach Brot und der Constitution von 1793 in den Saal der souverainen Versammlung. Die Vertheidiger werden überwältigt, und die Abgeordneten der herrschenden Partei in die Flucht getrieben; der Deputirte Féraud, der sich dem standhaltenden Präsidenten (Boissy d'Anglas) helfend zur Seite stellt, sinkt durch einen Pistolenschuß, und wird von einem wüthenden Weibe vollends mit einem Holzschuhe zu Tode geschlagen. Meister des Präsidentenstuhls, der Bänke und der Galerien, erlassen die Empörer terroristische Decrete. Aber die Ausschüsse sind in einem benachbarten Hause bei einander geblieben, und den Truppen, die sie seit einigen Tagen in die Stadt gezogen und unter die Nationalgarde gemengt haben, gelingt es, unter Legendre's Anführung sich des Sitzungssaales wieder zu bemächtigen. Nun kehrt die verjagte Mehrzahl zurück, die fliehenden Terroristen werden aufgesucht und verhaftet, die Vorstädte Saint Antoine und Saint Marceau, die sich förmlich in Vertheidigungsstand gesetzt haben, durch mehr herbeigeschaffte Truppen überzogen, und nach zweitägiger Gegenwehr zur Auslieferung der Flüchtlinge und ihrer Geschütze genöthigt. In Folge dieses Auflaufs, bei welchem zum ersten Mal das eigentliche Militär den Ausschlag gegeben hatte, wurden Maßregeln ergriffen, welche die Kraft des bisherigen Pöbelwesens brachen. Es wurde den Weibern der Eintritt zu den Galerien versagt, Männern nur gegen Eintrittskarten gestattet, und ein regelmäßiges Militär, unter dem Namen „Legion der allgemeinen

Polizei," in die Stadt gelegt. Außer mehreren, auf der That ergriffenen Vordermännern, trugen sechs terroristische Deputirte ihre Köpfe auf das Schaffot; zwei andere (unter ihnen der berüchtigte Elsaßer Ruhl), gaben sich, um gleichem Loose zu entgehen, selber den Tod; noch andere ergriffen die Flucht; gegen mehrere Agenten des Jakobinismus (den ehemaligen Maire Pache, Bouchotte ꝛc.) und gegen alle ehemaligen Glieder der Ausschüsse (mit Ausnahme von Carnot und noch zwei Anderen) wurde die Haft erkannt. Auch der Schweif Robespiere's schien nun getödtet, der Sieg der Moderantisten gesichert.

---

10. Bestrebungen der Royalisten zur Wiederherstellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon.

(1795.)

Damals konnte der Royalismus hoffen, auch auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen. Die Nation schien durch die schrecklichste Erfahrung über das Glück republikanischer Formen, und durch die Leiden der Tyrannei über die Nothwendigkeit der Monarchie hinlänglich belehrt, und die herrschende Partei selbst zur Herstellung der letztern geneigt. Schon hatten eine Menge ausgewanderter Adeliger und Priester die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und benutzt; täglich füllte sich Paris mit Menschen, die es kaum verheimlichten, daß in ihren Planen und Aufträgen Bewerkstelligung der Gegenrevolution lag. Das Schicksal der beiden königlichen Kinder, nach welchen man sich zu erkundigen wagte, sobald der Zauber des Schreckens gelöſt

war, flößte die lebhafteste Theilnahme ein. Der Convent selbst verordnete Erleichterungen ihrer Gefangenschaft, und sandte Bevollmächtigte in den Tempel. Sie fanden den Sohn Ludwigs XVI. geistig und körperlich gelähmt an den Folgen der Mißhandlungen, die ein schändlicher, von Robespierre ihm zum Peiniger gesetzter Mensch, der Schuster Simon, der damals schon seinem Meister auf's Schaffot gefolgt war, ihm zugefügt hatte. Bei allen Versuchen, ihn zum Sprechen zu bringen, erwiederte er nur starre Blicke, die es ungewiß ließen, ob er nicht reden könne, oder nicht wolle. Vielleicht mißtraute er dem Scheine der Güte, den er früher schon einmal als eine verderbliche Falle erkannt hatte, da er durch denselben zu den empörendsten Aussagen gegen seine Mutter verleitet worden war. In diesem Zustande starb, am 8. Juni 1795, zehn Jahre alt, der unglückliche Knabe, der als Ludwig XVII. in die Jahrbücher der Französischen Monarchie eingetragen ist *).

Indeß konnte auch dieser Todesfall, der statt eines Kindes einen Mann an die Krone brachte, für ein der Monarchie vortheilhaftes Ereigniß gelten, wenn dieser Mann ein zweiter Heinrich IV. war. In der That verglich der Graf von der Provence, der sich unter dem Namen Graf von Lille in Verona aufhielt, und nun den Titel: „König Ludwig XVIII." annahm (ohne jedoch als solcher von den Europäischen Mächten anerkannt zu werden), die Lage und die Gesinnungen dieses großen Vorfahrs bei dessen

*) Seine Schwester, Marie Therese Charlotte, wurde einige Zeit nachher gegen die von Dumouriez verhafteten Conventsdeputirten an Österreich ausgeliefert, und nachmals mit dem ältesten Sohne ihres Oheims, des Grafen von Artois, dem Herzoge von Angoulème, vermählt.

Thronbesteigung mit den seinigen, indem er in einem Manifeste, der Französischen Nation, seinen Unterthanen, als ihren neuen Beherrscher sich kund that, und ihr seinen Vorsatz erklärte, gleich jenem Helden die Krone seiner Väter aus den Händen des Aufruhrs zu reißen. Es war dieser Staatsschrift unzweifelhafte Gewißheit, daß die Nation ihren vormaligen Zustand zurückwünsche; sie stellte die Glückseligkeit desselben dem gegenwärtigen Elende gegenüber, sie kündigte die Herstellung der alten gediegenen Verfassung des Reichs an, die allen Ständen ihre Rechte verbürgt habe, die eben so lange als die Monarchie der Franzosen bestehe, und nur durch Mißbräuche verunstaltet worden sey; sie versprach die Abstellung dieser Mißbräuche, die sich erst im Laufe der letzten Jahrhunderte eingeschlichen hätten; aber sie zeigte auch durch Ton und Inhalt, daß dem ausgewanderten Frankreich der Geist und die Verhältnisse fremd waren, welche die Revolution in der Heimath entwickelt hatte, und daß ihm besonders das Geschick noch fehlte, das in Paris waltende Parteienspiel zu seinem Vortheile zu lenken. Die Voraussetzung, eine große Mehrheit des Volks sehne sich im Gefühle des gegenwärtigen Elends nach der ehemaligen Ordnung zurück, mochte an sich kein Irrthum seyn; dennoch mußte die Ankündigung, das Alte unbedingt zurückbringen zu wollen, auch eine große Zahl gegen sich stimmen, und diese Zahl war bei weitem der lautere und mächtigere Theil. Die mittleren Classen, welche nie zärtliche Neigung für das Hof- und Adelthum gehegt, hatte die Erduldung großen Unglücks nicht zum freudigen Wiederempfange Derer gestimmt, welche als dessen Urheber oder wenigstens Veranlasser erschienen. Die geringere Classe der Landbewohner wurde durch die Aussicht auf Herstellung des Zehnten und der

gutsherrlichen Rechte, die reichere durch Zurückforderung der verkauften Nationalgüter geschreckt; es war begreiflich, daß sie lieber die Vortheile beibehalten wollten, welche ihnen die Revolution auf Kosten der vorher begünstigten Stände verschafft hatte. Und noch mehr, als diese materiellen Stützen der Revolution, wirkte für ihre Erhaltung der von ihr in's Leben gerufene, eigentlich in ihr verkörperte Geist der Herrsch- und Genußsucht, der alles stille, friedliche, in der Beschränkung glückliche Daseyn haßt, und das Glück nur in gewaltsamen, niemals einer vollen Befriedigung fähigen Spannungen sucht. Gerade die besten Köpfe, die im Brennpunkte des republikanischen Staatswesens saßen, oder nach demselben hinanstrebten, waren von diesem religionslosen, genuß- und ehrsüchtigen Geiste des verfeinerten Jakobinismus am meisten durchdrungen, und sahen, für die erste Zeit wenigstens, in der neuen Gestalt des Lebens alle Bahnen der Ehre und des Glücks sich geöffnet, während die Wiederhersteller des Throns und Altars sogar mit Härterm als mit bloßer Zurücksetzung drohten. Zwar sollten alle Franzosen, welche verderbliche Meinungen abschwören und sich zu den Füßen des Throns hinwerfen würden, wiederum als Kinder zu Gnaden aufgenommen werden; zwar sollten diejenigen Urheber der Verirrungen des Volks, welche die göttliche Gerechtigkeit noch nicht getroffen habe, nur der Strafe ihres eigenen Gewissens überlassen werden; zwar sollten die, welche die Vermessenheit gehabt, an dem verabscheuungswürdigen Gericht über ihren König Theil zu nehmen, straflos seyn, in so fern man annehmen könne, daß sie sich bloß darum unter die Mitglieder desselben gemischt, um durch ihre Stimme das vatermörderische Eisen von dem geheiligten Haupte zu entfernen; dagegen wurden die Bö-

sewichter, deren verruchter Mund das Wort „Tod" gegen den König ausgesprochen, nebst allen unmittelbaren Werkzeugen seiner Ermordung, ferner die Mitglieder des Tribunals, von dem die Königin verurtheilt worden war, dem Schwerte der Gerechtigkeit geweiht. Einsichtige Beobachter der Zeitbegebenheiten konnten aus diesem Actenstücke keine große Hoffnung schöpfen, daß der Royalismus in Frankreich wieder emporkommen werde, und Ludwig XVIII. selbst hat, als er zwanzig Jahre später wirklich den Thron bestieg, die von Verona aus verkündigten Grundsätze nicht mehr für anwendbar gehalten.

Indeß rechneten seine Anhänger keinesweges ganz allein auf freie Anerkennung seines Rechts durch einen, in den Ansichten der Regierung oder der Hauptstadt zu bewirkenden Umschwung. Der Prinz Condé, der mit einem kleinen Corps Ausgewanderter in Mühlheim auf dem linken Flügel der kaiserlichen Rheinarmee stand, knüpfte, unter Vermittelung Elsassischer Edelleute, durch einen Herrn von Montgaillard, eine geheime Unterhandlung mit Pichegru an, der nach Eroberung Hollands den Oberbefehl am Rhein übernommen hatte. Nach republikanischen Zeugnissen waren es Geldspenden und glänzende Aussichten, die den vergnügungslustigen und sehr kurz gehaltenen Feldherrn *) für die Wünsche der Royalisten empfänglich machten; nach Aussage der letzteren war es die während der Pariser Germinal-Scenen gereifte Überzeugung, daß das republikanische Unwesen unmöglich bestehen könne. Man kennt den Plan nicht genau, wie die Armee gewonnen,

*) Der monathliche Gehalt des Obergenerals betrug damals 4000 Franken in Assignaten, was nicht soviel als 100 Franken baares Geld war. Unaufhörlich bewacht von Conventscommissarien, hatte er keine Gelegenheit, sich auf andere Art zu helfen.

und zur Wiederherstellung des Thrones nach Paris geführt werden sollte; aber so viel ist gewiß, daß Pichegru der Mann für so große Dinge so wenig als La Fayette und Dumouriez war, und daß der alte Prinz Condé (geboren 1736), ganz von dem Hofgeiste der Zeit Ludwigs XV. erfüllt, sich wenig eignete, den Kampf der revolutionären Elemente zu beschwören. Vor der Hand ward jedoch die Sache durch gegenseitiges Mißtrauen und durch die Wachsamkeit des Conventsdeputirten Reubel, der den General scharf beobachtete und ihn zu entscheidenden Kriegsoperationen nöthigte, vereitelt, obwol der letztere darum seinem Plane für die Zukunft nicht entsagte.

Die Entwürfe Condé's und Pichegru's waren zum Theil auf den Erfolg einer Unternehmung berechnet, durch welche im Sommer 1795 die Ausgewanderten dem Königthume im Innern der Republik einen festen Boden zu gewinnen suchten. Der Aufstand der Vendee, der sich auch über die Bretagne verbreitet hatte, wo die royalistischen Schaaren mit dem Namen Chouans bezeichnet wurden *), war zwar vor kurzem durch einen Frieden beigelegt worden, der den Bewohnern dieser Gegenden die meisten ihrer, auf den Gottesdienst und die innere Verwaltung bezüglichen Forderungen gewährte, und ihnen in geheimen Artikeln noch größere Zusagen gab; demungeachtet ward damals, auf Anhalten des kaiserlichen Hofes, der sich die Last des auf ihn allein gewälzten Krieges zu erleichtern wünschte, die längst besprochene und zur rechten Zeit immer unterbliebene Überführung ausgewanderter Heer-

---

*) Wahrscheinlich von Chats-huants (Nachteulen) wie die Banden der Schleichhändler genannt wurden, die sich zu den Royalisten schlugen, als die Aufhebung der inneren Sperren durch das neue Abgabensystem ihr Gewerbe unnütz machte.

hausen nach den Französischen Küstenländern beschlossen; man war überzeugt, daß das innere Frankreich sogleich zu den Waffen greifen würde, wenn ein Glied des Königshauses selbst das Panier erhöbe, und bestimmte dazu den Grafen von Artois, dem, nach den Versicherungen seiner Anhänger, der Arm und das Schwert Heinrichs IV. zum Erbe geworden seyn sollte. Doch war die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung ein ausgewanderter Graf Puisaye, der in der ersten Nationalversammlung zur linken Seite gehört hatte. Der erste Anschlag war auf sechstausend Ausgewanderte, eben so viele Britische Truppen, ein Regiment Artillerie, und Material zur Ausrüstung von 80,000 Mann gemacht; denn die gelandeten Edelleute sollten nur den Kern der Volksmassen bilden, die, wie man hoffte, sogleich sich anschließen würden. Unglücklicher Weise wurde Pitt, auf nähere Kunde von dem eingetretenen Friedensstande, über die Preisstellung eines Britischen Armeecorps bedenklich; er wollte die Sache ganz aufgeben, und fügte sich endlich nur einem Mittelwege, nach welchem Puisaye vorerst den Versuch bloß mit den Ausgewanderten machen, und erst dann, wenn er bis Rennes vordringen könne, weitere Unterstützung gewärtigen sollte. Aber auch diese kleine Zahl wurde nicht auf einmal, sondern in zwei Abtheilungen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten eingeschifft (die erste Division Ende Mai zu Portsmouth, die zweite Anfang Juli zu Stade), und was das schlimmste war, während Puisaye als Urheber für den natürlichen Führer der Unternehmung galt, erhielt ein Graf d'Hervilly, ehemaliger Oberst im Regiment Soubise, das Patent als Marechal de Camp, mit dem Auftrage, die Truppen im Englischen Solde (und alle Ausgewanderten standen in demselben),

zu befehligen. Eine dritte Abtheilung, aus wirklich Britischen Truppen bestehend, sollte nachfolgen, sobald man über die Erfolge der beiden ersten Gewißheit haben würde; sie sollte dann auch den Grafen von Artois mit dem Titel Generalissimus aller Landungstruppen nachführen.

Der Anfang war günstig. Die Englische Flotte unter Bridport schlug am 24. Junius die Französische, die unter Villaret-Joyeuse zur Verhinderung der Expedition von Brest ausgelaufen war, mit beträchtlichem Verluste, und nöthigte sie, im Hafen L'Orient Zuflucht zu suchen. Die Engländer waren nun völlig Herren des Meeres, und drei Tage darauf erfolgte die Landung der ersten Abtheilung unter Puisaye und d'Hervilly an der südlichen Küste der Bretagne, unterhalb der Halbinsel Quiberon, zwischen Crac und Carnac. Georg Cadoudal, einer der tüchtigsten Chouans-Häuptlinge, erwartete sie mit ansehnlichen royalistischen Haufen, die sich bald bis auf zehn bis zwölftausend Mann verstärkten, und sogleich gehörig bewaffnet, auch gleichförmig in Roth gekleidet wurden. Der republikanische General Hoche, der die weite Strecke der Küste vertheidigen sollte, hatte nicht mehr als sechzehn bis siebzehntausend Mann; die eigentliche Armee des Innern unter Canclaux belief sich zwar auf funfzigtausend, aber sie ward in der Vendee festgehalten, wo Charette und Stofflet den Krieg schon erneuert hatten. Unter so günstigen Vorbedeutungen beschloß Puisaye, auf Rennes vorzurücken, und den Aufstand über die Normandie zu verbreiten, ehe Hoche Gegenmaßregeln treffen könne. Da trat ihm d'Hervilly mit einer andern, weniger kühnen Ansicht entgegen, erklärte es für zu gewagt, sich von den Schiffen zu entfernen, wollte erst die Chouans in den Waffen üben, die Ankunft der andern Abtheilung abwarten, sich der Halb-

insel gänzlich versichern, ꝛc. Der Zwist führte zu Erörterungen, bei denen es zur Sprache kam, daß Puisaye gar keine Bestallung von der Englischen Regierung hatte, d'Hervilly aber seinen Auftrag als Befehlshaber aller von der letztern besoldeten Truppen geltend machte. Da sich die Ausgewanderten für diesen erklärten, fand sich am Ende der eigentliche Anführer, obwol General der königlichen und katholischen Armeen von Frankreich, ohne Commando, und zum bloßen Freiwilligen herabgesetzt. Zwar berichtete er sogleich nach London; aber kostbare Tage verstrichen. Zugleich wirkten die royalistischen Agenten in Paris dem ganzen Unternehmen entgegen, nahmen die Vendee-Chefs wider dasselbe ein, und verboten ihnen zuletzt förmlich, sich damit zu befassen. Die beschränkten, von kleinlicher Selbstsucht beherrschten Hofdiener fürchteten wirklich, den Thron durch Andere, als durch sie, wieder aufgerichtet zu sehen, und heuchelten die Besorgniß, England wolle den Herzog von York zum Könige von Frankreich machen. Dagegen empfahlen sie die Hülfe Spaniens, das mit sich selbst genug zu thun hatte, und eben damals seinen Frieden mit der Republik schloß. Unter so unseligen Mißverhältnissen erblüheten nur Lorbeeren für Hoche, dem in der Zwischenzeit von allen Seiten Verstärkungen zueilten. Die von den Royalisten gewonnenen Vortheile gingen wieder verloren, und als am 17. Juli die zweite Division unter Sombreuil landete, vermehrte sie nur die Zahl der Opfer dieses sündhaft verdorbenen Zugs. Die Royalisten ließen sich durch förmliche Umschanzungslinien einschließen, das Fort Penthievre, das ihnen zum Stützpunkte diente, sich durch einen nächtlichen Überfall nehmen, wozu der Eigendünkel der Edelleute, die sämmtlich commandiren wollten, und die Verrätherei der zahlreichen, in England angewor-

benen republikanischen Kriegsgefangenen, ihren Theil beitrugen. In dem darauf folgenden Treffen (am 21. Julius) ward ihre Niederlage vollendet. D'Hervilly war schon früher bei einem Ausfall, schwer verwundet, in Gefangenschaft gerathen, Puisaye rettete sich nach den Englischen Schiffen, aber von Denen, welche seinem Beispiele folgend die Böte erreichten, gingen mehrere Hunderte durch deren Überfüllung zu Grunde; die Übrigen, durch das Kartätschenfeuer der Sieger am Einschiffen gehindert, ergaben sich auf eine Art mündlicher Capitulation ihres Führers Sombreuil, der sich wie Puisaye hätte retten können, aber sein Leben Preis stellte, weil er das seiner Gefährten zu erkaufen hoffte. Er war der Bruder des Mädchens, das ihren Vater von den Semptembermördern losgebeten hatte. Minder vertrauungsvoll stürzten sich mehrere der anderen Befehlshaber mit ihren Pferden vom Felsen herab in's Meer, oder gaben sich auf andere Weise den Tod. Das ganze Heer hatte aus 7000 Mann bestanden, von denen etwa 2000 auf die Schiffe entkamen, 5000 gefangen wurden. Hoche ließ sie nach Vannes bringen, während Tallien, welcher als Conventscommissar bei dem Heere gewesen war, nach Paris eilte, um das Fest, das am Jahrestage des Falles Robespierre's gefeiert ward, durch einen prunkvollen Siegesbericht zu verherrlichen *). Da an diesem Tage so viel von dem Sturze des Blutregiments und dem Triumphe der Menschlichkeit die Rede war, hätte man wol erwarten können, daß, dem Wunsche des Generals gemäß, wenigstens ein Theil der Gefangenen den grausamen, gegen die Auswanderer erlassenen Gesetzen entzogen werden würde; aber Mensch-

---

*) Moniteur, 1795. No. 315.

lichkeit wohnte nur auf den Zungen dieser Tugendschwätzer, und nur gegen die großen Verbrecher (Billaud, Collot, Barrere) waren diese Gemäßigten blutscheu. Tallien selbst machte den Antrag auf Rache und Tod, und unterstützte denselben durch Vorzeigung eines vergifteten Dolches, den er einem der Ritter von Quiberon abgenommen haben wollte. So wurden denn alle eigentliche Royalisten in Massen verurtheilt und erschossen. Vergebens bewilligte die dazu niedergesetzte Commission mehr als zweihundert jungen Leuten, die vor dem Alter von sechzehn Jahren ausgewandert waren, einen Aufschub; es kam geschärfter Befehl, keines Einzigen zu schonen. Auch die Dienste, welche sechshundert junge Seeofficiere in der Folge leisten konnten, fanden keine Rücksicht. Sombreuil sprach bis zum letzten Augenblicke für das durch die Capitulation verbürgte Leben seiner Gefährten. Sie starben mit der Fassung, welche die Gemeinschaft des Unglücks zu geben pflegt; Mehrere schenkten vorher den halbnackten Republikanern, von denen sie erschossen werden sollten, ihre Röcke. Indem die Gewalthaber dergestalt ihren Haß gegen den ausgewanderten Adel befriedigten, beschuldigten sie zugleich den Machiavellismus Pitts, absichtlich die Blüthe der von Ludwig XVI. emporgebrachten Französischen Marine zu ihrem Verderben an die Küsten Frankreichs geworfen, ja aller Heerhaufen der Auswanderer sich darum entledigt zu haben, um sie nicht länger besolden zu dürfen. Und bereitwillig sprachen überall in Europa die Anhänger der Revolution die unsinnige Anklage nach; denn immer fertiger wurden sie in der Kunst, die schwärzesten Thaten ihrer Meister mit dem Mantel der Liebe zu verhüllen, bei deren Gegnern aber das Verruchteste freigebig vorauszusetzen und sinnreich wahrscheinlich zu machen.

Vier Wochen nach dieser kläglichen Geschichte (am 25. August) ging der Graf von Artois mit der dritten Abtheilung dieser unseligen Expedition, 140 Transportschiffe stark, zu Plymouth unter Segel. Die Englische Flotte legte sich an der Insel Noirmoutiers vor Anker, der Prinz nahm seinen Posten auf der Insel d'Yeu an der Küste der Vendee, einer Klippe, die etwa eine Stunde im Umfange hat, und nicht einmal Sicherheit gegen das stürmische Meer darbot, demungeachtet aber von dem Chef des Generalstabs, General Doyle, mit großer Anstrengung befestigt ward. Von hier aus sollte, unter Mitwirkung Charette's, das Heer zwischen Bourgneuf und Aiguillon an's Land gesetzt werden. Aber obwol der Anführer der Vendee sich zur rechten Zeit mit ansehnlichen Heermassen einfand, so ward doch alles durch die gewohnten Zögerungen, Mißverständnisse und Zwistigkeiten vereitelt. Der Graf von Artois entwickelte entweder den Charakter voll Muth und Entschlossenheit nicht, der zur Durchführung eines solchen Unternehmens erstes Erforderniß ist, oder die Schwierigkeiten, die ihm durch sein Verhältniß zu den Engländern in den Weg gelegt wurden, waren unüberwindlich. Vielleicht schwebte ihm oder seinen Begleitern d'Hervilly's und Sombreuil's Schicksal mit allzu großer Lebhaftigkeit vor Augen; wenigstens kehrte er am 18. November nach England zurück, ohne die Gefahren, die der Prinz Eduard Stuart bei einem ähnlichen Versuche zur Wiedereroberung der angestammten Krone bestanden hatte, erfahren, und ohne den Ruhm desselben erworben zu haben. Die Vendee und die Chouans setzten zwar den Kampf noch eine Zeitlang fort; am Ende aber unterlagen sie doch Hoche's überlegenen Streitmitteln, die durch den Frieden mit Spanien bedeutend vermehrt worden waren; selbst die beiden

Hauptanführer, Charette und Stofflet, fielen lebendig in die Hände der Republikaner, die, nach dem Geiste dieses Bürgerkrieges, sie Beide erschießen ließen. Stofflet endigte am 25. Februar 1796 zu Angers, Charette am 29. März in seiner Vaterstadt Nantes, wohin man den in den Wäldern aufgejagten Helden schleppte, um vor den Augen der Soldaten zu sterben, die er so oft besiegt hatte. Er verschmähte die Binde und fiel, dem Königthum treu, ohne selbst im Tode das Knie vor den Werkzeugen der Tyrannei gebeugt zu haben.

---

11. Die letzten Zeiten des Convents.

Die Härte, womit die Führer des Convents den Royalismus behandelten und den flüchtigen Schein der ihm bezeigten Nachsicht widerlegten, entsprang theils aus der erneuerten Überzeugung von dessen unversöhnlicher Feindschaft gegen die revolutionäre Ordnung der Dinge, theils aus der Besorgniß, welche die Kenntniß der im Geheim für ihn wirkenden Kräfte und das Gefühl der eigenen Schwäche jenen Führern einflößte. Denn während die Verfechter des Throns im Westen erlagen, wurde, in den südlichen Landschaften, die Rückwirkung gegen den Terrorismus, die der Jakobinische Aufstand am 1. Prairial herbeigeführt hatte, von der bisher unterdrückten Partei gegen die Republikaner überhaupt gerichtet, und für die erlittenen Mißhandlungen an Schuldigen und Unschuldigen so wüthende Rache genommen, daß die terroristischen Frevel, als die älteren, wieder in Schatten traten. Martern, vor denen die Menschheit schaudert, wurden verübt, Weiber lebendig

begraben, Kinder vor den Augen der Mütter zertreten, ganze Gefängnisse voll Menschen ausgebrannt, und der Rhone nicht weniger Leichen als vor kurzem der Loire übergeben. In Paris aber wuchs unter dem Einflusse ehrgeiziger, ränkesüchtiger Frauen die Zahl Derer, die wenn nicht den alten Hof und den alten Adel, doch Hof und Adel nach neuem Zuschnitt, etwa nach den Ideen von 1789, begehrten, weil sie in den wiedererstehenden Kreisen vornehmer und reicher Welt die ersten Rollen zu behaupten hofften, oder ihr neues Glück zu befestigen wünschten. Dagegen hatten die republikanischen Gewalthaber mitten unter ihren Triumphen über Royalisten und auswärtige Feinde mit der ungeheuern Erschöpfung des Staats, mit dem Wachsthume der Hungersnoth und des Assignatenfalls zu kämpfen*). Die Ehrlichsten derselben wurden zugleich von ihrem Glauben an die Alleingültigkeit des politischen Evangeliums der Freiheit und Gleichheit, und von der durch die Erfahrung gegebenen Unvollkommenheit oder vielmehr Unmöglichkeit einer darauf gegründeten Regierung, geplagt; die, welche der Fortdauer der Republik zur Deckung ihrer begangenen Verbrechen bedurften, wurden durch das Schreckgespenst Gegenrevolution wahrhaft oder scheinbar beunruhigt. In dieser Bedrängniß und Unsicherheit nahm die Conventsregierung zu dem Schaukelsystem Zuflucht, das seitdem mehrmals von Neuem versucht worden ist, und fing an, um die Royalisten und

*) Die Hülflosigkeit der Verwaltung war so groß, daß sich die Soldaten ohne Kleider und zuweilen ohne Waffen befanden. Ich habe deren mit Säbeln ohne Scheide gesehen, andere hatten ganz und gar keine Waffen. Die Pferde fielen aus Mangel an Nahrung, aller Staatsdienst stockte, und die Wege wurden unfahrbar, weil sie Niemand besserte. Bailleul, *Examen critique de l'ouvrage de Mad. de Stael, Tom. II., p. 235.*

Aristokraten nieder zu halten, die Jakobiner und Terroristen wieder zu heben; die Verhafteten wurden entlassen, dem Pöbel der Vorstädte die Waffen zurückgegeben.

Der Umstand, daß die neue Verfassung vollendet war, und dem Volke nun zur Annahme vorgelegt werden sollte, verdoppelte die Entscheidungsschwere des Zeitpunkts, der mit dem Herbste 1795 sich nahte; denn wiewol der Convent als solcher durch deren Einführung aufgelös't werden mußte, so hatten doch die Glieder des Convents keine Lust, den Schauplatz ihrer Macht zu verlassen, und boten alles auf, um sich den Wiedereintritt in die Zahl der Gewalthaber offen zu erhalten, die unter einem neuen Schilde über Frankreich zu herrschen berufen werden sollten. Die Verfassung, in welcher Sieyes seine ganze Gesetzgebungsweisheit niedergelegt hatte, war allerdings, in Vergleichung mit der bis dahin herrschenden Unform des Conventsregiments, und als Übergang aus der Gesetzlosigkeit zu einem gesellschaftähnlichen Zustande betrachtet, ein Fortschritt zum Bessern, an sich aber ganz aus dem dürren Holze des revolutionären Staatsthums gezimmert und mit dem Stempel desselben bezeichnet. Die beschränkten Vorstellungen, daß durch Zählung der Köpfe bürgerliche Gleichheit, durch Wahlrechte, die man einer abgezählten Menge zutheilt, bürgerliche Freiheit hervorgebracht werde, daß Erblichkeit des bürgerlichen Ansehns und der obrigkeitlichen Gewalt aber mit beiden im Widerspruch stehe, hielten einmal die Köpfe Derer, die sich und Anderen für staatsweise Leute galten, umnebelt; wo wäre auch bei der ungünstigen Stellung des alten Königsstammes zur Nation, bei der Verwirrung und Auflösung aller Elemente des Lebens, die wahre Begründung der Staatsverhältnisse auf ihren alten, natürlichen Grundlagen möglich gewesen? Man

befand sich also in der Nothwendigkeit, sich mit den künstlichen zu begnügen. Die gute Frucht der Revolution, das heißt, die von dem veränderten Zeitgeiste geforderte und schon von Ludwig XVI. zugesagte Abstellung der aus dem Mittelalter herübergebrachten Mißverhältnisse des bürgerlichen Zustandes, ein Gewinn, zu dessen Erlangung es freilich keines völligen Umsturzes und keines Schreckensregiments bedurft hätte, ward beibehalten und verbürgt; aber für die Bekenner der demokratischen Staatslehre, welche das Glück des Volks in dessen Theilnahme am Regiment setzten, blieb es bei der gar geringen Ausbeute, daß das Volk in Urversammlungen Wähler erwählte, die dann weiter in Wahlversammlungen die Mitglieder der die Nation vertretenden Versammlung erkoren. Diese Versammlung sollte hinfort aus zwei Kammern oder Körperschaften, dem Rathe der Fünfhundert, zur Einleitung und Abfassung der Gesetze, und dem Rathe der Alten von zweihundert und funfzig, über vierzig Jahr alten Deputirten, zur Bestätigung der Gesetze, bestehen, die Regierung selbst fünf Directoren mit sechs Ministern anvertraut werden; jene beiden Staatskörper sollten alle Jahre zum dritten Theil erneuert werden, jährlich einer der Directoren austreten, und erst fünf Jahre nachher wieder erwählt werden können.

Durch solche Bestimmungen, bei denen nie auf Festigkeit der Regierung zu rechnen war, glaubte man die Freiheit sicher zu stellen. Um aber auch die Wiedererwählung der Conventsdeputirten zu sichern, wurde, obwol ohnehin zwei Drittel in die neue Gesetzgebung übergingen, am 19. und 30. August (2. und 13. Fructidor) verordnet, daß zum Ersatze des ausscheidenden Drittels zwar neue Wahlen angestellt, in dem Falle aber, wenn die Wahlen mehrerer Collegien auf dieselben Männer fallen würden,

die entstehenden Lücken durch eine vom Convent selbst aus seiner Mitte gemachte Wahl ergänzt werden sollten. Die herrschsüchtigen Gesetzgeber sahen voraus, daß dieser Zusatzartikel bei der ihnen ungünstigen Stimmung der Bürger in den Urversammlungen, denen er, wie die ganze Constitution, vorzulegen war, verworfen werden würde; sie ließen daher zuerst die Armeen, die doch nur gehorchende Körperschaften seyn sollten, darüber stimmen, verkündigten dann mit Bedeutsamkeit das ihren Wünschen entsprechende Ergebniß dieser Abstimmung, und machten, als demungeachtet der Zusatzartikel in Paris verworfen worden war, ein Stimmenverzeichniß bekannt, das dessen Annahme besagte. Darüber entstand in Paris eine Gährung, die, nach Behauptung der Conventspartei, vornehmlich durch die Royalisten geschürt ward. Die Sectionen riefen das Wahlcollegium des Seinebezirks im Französischen Theater zusammen, und umgaben dasselbe mit einer bewaffneten Macht aus ihrer Mitte. Nachdem der Convent vergebens dessen Auflösung geboten hatte, sandte er am 13. Vendemiaire (5. October) seine Schaaren, die meist aus Patrioten von 1789 und 1793 bestanden. Zur Anführung derselben hatte Barras den Corsen Napoleon Buonaparte empfohlen, der, wegen seiner Verbindungen mit Robespierre, nach dem Sturze des letztern aus dem Dienste entlassen worden war, und seit langer Zeit bei der gemäßigten Partei vergebens Wiederanstellung gesucht hatte. Durch seine Bereitwilligkeit, das Lumpengesindel gegen die rechtlichen Bürger zu führen, und die Reihen derselben mit Kartätschenschüssen nieder zu schmettern, begründete damals der Mann sein Glück, der in der Folge die Welt zu überreden gesucht hat, er habe bloß darum einem Kaiserthrone entsagt, um ihn nicht durch Bürgerkrieg zu beflecken. Der

Kampf dauerte bis spät in die Nacht, und kostete viel Blut. Um neun Uhr verkündigte Barras dem Convent seinen Sieg. Unmittelbare Folge desselben war Entwaffnung der Nationalgarde, die ihre Kanonier-, Grenadier- und Jägercompagnien verlor, ihre Trommeln in Verschluß geben mußte, und einem Generalstabe aus der Linienarmee untergeordnet ward. Tallien schlug jetzt auf's Neue terroristische Maßregeln gegen die Überwundenen vor; so schnell hatten sich die Ansichten dieses Moderantisten geändert. Er fand jedoch überlegenen Widerspruch, und obwol drei Militärcommissionen niedergesetzt und mehrere Urtheile gegen Entronnene gefällt wurden, so kamen doch nur drei Personen auf's Schaffot. Dafür erließ der Convent am 2. Brumaire (24. October) ein Gesetz, welches nicht bloß alle Verwandten der Auswanderer, sondern auch Alle, welche an Verwerfung der Zusatzartikel nur den geringsten Antheil gehabt hatten, bis zum allgemeinen Frieden für bürgerlich todt erklärte, und dadurch fast ein Drittel der besseren Bürger von den öffentlichen Stellen ausschloß.

Das erwähnte Gesetz war eines der letzten von den elftausend zweihundert und zehn Decreten dieser schrecklichen Versammlung. Nachdem sie drei Jahre einen Monath und vier Tage hindurch eine tyrannische Gewalt ohne Beispiel ausgeübt hatte, ward sie endlich den 4. Brumaire (26. October 1795) geschlossen, und am 28. October versammelten sich die gesetzgebenden Räthe zum ersten Mal. Diese schritten hierauf bald zur Wahl der fünf Directoren, welche vermittelst des Kunstgriffs, daß außer Denen, welche man haben wollte, lauter unbekannte Namen auf die Liste gesetzt wurden, auf Barras, Letourneur, La-Reveillere-Lepeaux, Reubel und Sieyes fiel; an die Stelle des Letztern, der die Annahme verweigerte, trat Carnot, der einzige seines

Platzes nicht Unwürdige dieser neuen Regenten. Unter den vier übrigen waren Barras und Reubel mit den Freveln des Jakobinismus befleckt, Letourneur und La-Reveillere-Lepeaux beschränkte und unbedeutende Menschen.

---

12. Eroberung Hollands, und Friedensschlüsse zu Basel.

(1794. 1795.)

Und diese elendeste aller Regierungen feierte auf dem Felde des Krieges und der auswärtigen Politik fortwährend Triumphe, selbst wenn das Glück der Schlachten ihr auf Augenblicke ungünstig ward; denn durch freche Verwegenheit machte sie leicht die Vortheile zu Schanden, welche Bedenkliche und Unentschlossene gegen sie mühvoll erstritten; und gegenüber der Abgestorbenheit, in welcher die alten Staaten durch Verkennung ihrer natürlichen Lebenselemente allmählig zu bloßen Verwaltungsmaschinen erstarrt waren, gewann das ursprünglich todte Triebwerk des republikanischen Staatswesens, unter dem doppelten Einflusse der Furcht und der irrthümlichen Begeisterung, nicht nur den Schein, sondern auch die Wirksamkeit eines kräftigen Lebens. Daher die Staunen erregende Überlegenheit Frankreichs an Streitmitteln und Streitern; daher das neue, von Laien der Kriegskunst den Generalen aufgezwungene System der Kriegführung mit großen, gegen die gelehrten Entwürfe der Gegner gerichteten Massen; daher die Verzichtung der Truppen auf ordentliche Besoldung, gleichförmige Bekleidung, regelmäßige Verpflegung und herkömmliche Lagerung; die Beseitigung der Zelte und Magazine, und die damit verbundene Nothwendigkeit, die besetzten Ort- und Landschaften mit dem Unterhalte der Ar-

meen zu belasten, aber auch die daraus hervorgehende Leichtigkeit schneller Märsche und großer Bewegungen. Da dem wägenden Verstande keine dieser neuen Einrichtungen an sich selbst vortrefflich und auf die Länge probehaltig erschien, so zögerten die Verbündeten, von ihrem Standpunkte aus nicht ganz mit Unrecht, sich dieselben anzueignen, geriethen aber dadurch in den großen Nachtheil, ihren Gegnern die Vortheile des Augenblicks, welche oft die für immer entscheidenden sind, überlassen zu müssen. Und als endlich diese Kriegskünste abgelernt, und im Innern der Republik die Mittel des Terrorismus eben so abgenutzt, wie die Kräfte der Begeisterung erschöpft waren, da gelang es den Französischen Gewalthabern, die ersteren auf einem andern Felde in Anwendung zu bringen, und durch eine terroristisch-macchiavellistische Behandlung der Fürsten und Völker sich Hülfsquellen und Machtmittel in unermeßlicher Fülle zu verschaffen. Die Staatskunst, in deren Übung einst der Römische Senat die Könige und Freistaaten seiner Zeit durch vereinzelte Friedensschlüsse getrennt, durch Bündnisse berückt, durch Versprechungen gelockt, durch Gewährungen betrogen, durch hochfahrende Redensarten erschreckt und zuletzt durch rücksichtslosen Gebrauch der Gewalt zu Grunde gerichtet hatte, ward Zug um Zug, wie Montesquieu's Meisterhand sie gezeichnet, von den bürgerlichen Regenten Frankreichs in's Leben gesetzt, zu einem denkwürdigen Beispiele, wie die Geschichte in ihren praktischen, belehrenden Momenten, von den Einen benutzt, von den Anderen vergessen werden kann. Wäre nur auch das letzte und höchste Ergebniß derselben, der überall vernehmbare und dem einfachen Sinne so verständliche Spruch:

Lernet Gerechtigkeit und nicht zu verachten die Gottheit!

für die allzu Klugen keine Thorheit gewesen!

Nachdem im Junius 1794 die Schlacht bei Fleurus den Rückzug der Österreichisch-Englischen Armee aus Belgien und deren Trennung bewirkt hatte, machten die Franzosen Halt, um die vier vom Feinde besetzten Festungen, Landrecies, Quesnoy, Valenciennes und Condé wieder zu gewinnen. Dies gelang ihnen unerwartet schnell durch ein terroristisches Mittel, indem der Wohlfahrtsausschuß das völkerrechtswidrige Gesetz erließ, daß die Befehlshaber, welche sich nicht vier und zwanzig Stunden nach der an sie ergangenen Aufforderung ergeben würden, mit ihren Besatzungen niedergehäuen werden sollten. In dem darauf folgenden Herbstfeldzuge trieb Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee die Österreicher über die Roer, dann (am 2. October) nach einer an diesem Flusse (in der Nähe von Jülich) geschlagenen Schlacht bis an, und endlich über den Rhein zurück. Jülich und Köln überreichten dem Sieger ihre Schlüssel, und die übrigen Städte am linken Ufer des Niederrheins folgten dem Beispiel. Bald wehte in Coblenz statt der weißen die dreifarbige Fahne.

Vergebens hatte der Prinz von Koburg, in einem Aufrufe voll schön ausgedrückter Wahrheiten, die Deutschen Völker zur Unterstützung der Heere ihres Kaisers und zur Theilnahme an dem Vertheidigungskampfe für's Vaterland aufgefordert. Es fehlte unter dem Einflusse, hier der Furcht, dort der Bethörung. am Willen, und, wäre dieser vorhanden gewesen, an einer schicklichen Form für denselben, da selbst die glühendste Begeisterung Deutscher Männer und Jünglinge dem freiwilligen Eintritt in die Reihen der herabgewürdigten und unter knechtische Behandlung gestellten gemeinen Krieger sich versagt haben würde. Dieser fruchtlose Aufruf war der letzte Act der Feldherrnschaft des Prinzen von Koburg gewesen, der am 28. August von einem

Schauplatz zurücktrat, auf welchem er seinen frühern, im Türkenkriege erworbenen Ruhm eingebüßt hatte. Sein Nachfolger im Commando ward Clairfait, ausgezeichnet bisher durch Tapferkeit wie durch Unglück.

Ein Versuch, den die Preußen, nach der zuletzt gedachten Waffenruhe (S. 110.) vom Mittelrhein her auf einen Flügel der Französischen Armee unternahmen, wobei sie unter dem Prinzen von Hohenlohe am 20. September 1794 abermals ein Treffen bei Kaiserslautern gewannen, war von keinem dauerhaften Erfolge; bis zum 23. October waren auch sie über den Rhein zurückgedrängt, und einige Tage später, nach dem Falle von Rheinfels, auf dem ganzen linken Rheinufer nur noch drei Punkte in den Händen der Deutschen: Luxemburg, Mainz und die Rheinschanze bei Manheim. Das erstere war durch den Fall von Trier gänzlich abgeschnitten und auf das engste eingeschlossen, Mainz schon von einer Seite bedroht, und die Brückenschanze fiel noch vor Ablauf des Jahres.

Noch reißendere Fortschritte machte Pichegru mit der Nordarmee gegen das Englisch-Holländische, vom Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien befehligte Heer. Unter unaufhörlichen Verlusten wich dasselbe über die Maas zurück, Nymwegen ward geräumt, die wohlversehenen, für unüberwindlich geachteten Festungen Herzogenbusch und Mastricht, nach kurzen, kaum der Rede werthen Belagerungen dem Feinde überliefert. Endlich meinten die Alliirten an dem stark verschanzten Ufer der Maas und Waal die ersehnten Winterquartiere beziehen zu können; aber ihre Hoffnung ward grausam getäuscht. Auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses, der den in Holland vorhandenen Parteigeist kannte, und die Stellung des Hauses Oranien zu würdigen wußte, unternahm Pichegru einen

Winterfeldzug; seine Truppen, die großentheils ohne Schuhe und in Lumpen gekleidet waren, wurden schon durch das Elend ihres Zustandes zur Eroberung eines reichen Landes gespornt. Glückliche Erfolge ließen sich nach den bisherigen Operationen der Alliirten leicht voraussehen. Indeß erwartete man wenigstens den Widerstand oder Aufhalt, den die Natur durch die Menge großer und kleiner Flüsse dem Eroberer Hollands entgegensetzt, und die Kunst durch zahlreiche Schleusen verstärkt hat. Aber der plötzliche Eintritt eines der strengsten Winter des Jahrhunderts nahm auch diese Schutzwehr hinweg. Die Wassermassen des Rheins und aller anderen Flüsse erstarrten seit dem 23. December 1794 zu Brücken, fest genug, um ganze Heereszüge mit ihren Geschützen zu tragen. Beinahe bedurfte es der letzteren für die vordringenden Franzosen nicht mehr; denn des Kampfes war wenig. Die Engländer und Hannoveraner zogen sich unter Wallmoden, der statt des abgegangenen Herzogs von York das Heer befehligte, hinter die Yssel nach Westphalen; die Holländische Armee verlief sich oder ging über. Am 17. Januar 1795 schiffte sich der Erbstatthalter mit seiner Familie und seinem Hofe nach England, zu Scheveningen, ein, und am 19ten hielten die Franzosen ihren Einzug in Amsterdam unter dem Jubel der gegen-Oranischen Partei. Die das Heer begleitenden Conventsdeputirten proclamirten sogleich die Freiheit und Selbstherrschaft des Batavischen Volks, welches nun nach eigenem Ermessen seine Regierungsform ändern oder verbessern möge. „Wir kommen nicht zu Euch, um Euch ein Joch aufzulegen; wir bringen nicht Schrecken, sondern Vertrauen. Noch vor wenigen Jahren schrieb Euch ein stolzer Eroberer Gesetze vor. Wir geben Euch die Freiheit wieder." Wenigstens verstanden sie es besser, als die Preußen, sich

das, was sie brachten, bezahlen zu lassen. Jene „stolzen Eroberer" hatten sich mit dem Triumphe ihrer Partei begnügt, allen eigenen Vortheilen entsagt, und großmüthig sogar selber die Kriegskosten getragen. Die Wiederhersteller der Holländischen Freiheit hingegen hielten Bekleidung und Unterhaltung ihrer Armeen auf Kosten der Besiegten und Befreiten für eine Sache, die sich von selber verstehe, und gewährten in einem Vertrage, der am 16. Mai 1795 von Sieyes und Reubel abgeschlossen ward, Friede und Freundschaft nur unter Bedingungen, welche, in Form eines Schutz- und Trutzbündnisses, die ihres Erbstatthalters erledigte Republik völlig unter Französische Vormundschaft stellten, ihre Flotten, ihre Landtruppen, ihre Festungen Französischen Befehlshabern übergaben, und sie noch obendrein zur Abtretung von Holländisch-Flandern, Mastricht und Venloo, wie zur Zahlung einer Summe von hundert Millionen Gulden Holländisches Current, in klingender Münze oder guten Wechseln auf das Ausland, verpflichteten.

Von nun an war Holland der That nach eine Französische Provinz, die den Namen einer Schwesterrepublik mit Leistungen und Opfern bezahlen mußte, welche man, nach dem alten System, für völlig unerschwinglich gehalten haben würde. Nun aber ward nicht mehr vor Europa's Richterstuhle geklagt. In dem Gefühle, daß mit den Mitteln dieses alten Systems gegen den wachsenden Koloß der Französischen Republik nichts auszurichten sey, trat damals Preußen, durch einen Friedensvertrag, welcher von dem Freiherrn von Hardenberg mit dem Französischen, bei der Schweiz beglaubigten Bothschafter Barthelemy unterhandelt und am 5. April 1795 abgeschlossen ward, — mit vorläufiger Aufopferung seiner Besitzungen am linken

Rheinufer *), vom Schauplatze des Krieges, an welchem es zuletzt nur noch einen sehr matten Antheil genommen hatte. Ein sechs Wochen später, am 17. Mai, hinzugefügter Vertrag versetzte das ganze nördliche Deutschland, innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Grenzen Schlesiens reichenden Demarkationslinie in Ruhestand, so fern nehmlich die darin gelegenen Stände sich binnen drei Monathen an Preußen anschließen und ihre Contingente von der kaiserlichen Armee zurückziehen würden. Mit Ausnahme Sachsens thaten dies alle; auch Hannover ließ die Ruhe sich gefallen, Hessen-Cassel eilte sogar, sich durch einen besondern Friedensschluß noch sicherer zu stellen. Dagegen sahen der Kaiser, und die südlichen, unter den Fahnen desselben festgehaltenen Staaten, diesen Frieden natürlich als Verlassung der gemeinen Sache des Deutschen Vaterlandes an **), und selbst Freunde haben ihn noch lange nachher als den Anfangspunkt vieler unseligen Verhältnisse, besonders als nächste Vorbereitung der, elf Jahre später erfolgten Auflösung des Deutschen Reichs, bitter getadelt. Aber dieser Anfangspunkt und diese Vorbereitung liegen viel weiter zurück, in der Staatskunst des vorhergehenden Zeitraums, welche das Gemeinwesen Deutschlands und die natürliche Bundesgenossenschaft der beiden Hauptmächte verkannte, — Ideen, die erst später wieder in's Leben getreten sind, und für deren Fortdauer die Geschichte dadurch mitwirken kann, daß sie dem jüngern Geschlecht

*) Für welche in einem geheimen Artikel das zu säkularisirende Bisthum Münster als Entschädigung angewiesen ward.

**) Gar harte Worte entflossen darüber der Feder des Geschichtschreibers Johannes von Müller, der damals in Österreichischen Diensten stand; als Commentar zu der Preußischen Deklaration vom 1. Mai, durch welche der Friede dem Reiche kund gethan ward.

die Gefahren der Trennung verbrüderter Völker recht einleuchtend macht. Auf dem damaligen Standpunkte war Trennung eines lockern Bündnisses, das mehr in leidenschaftlicher Aufwallung gegen die Revolution als nach festen politischen Grundsätzen geschlossen worden war, und das sich weder feindseliger Erinnerungen aus der ältern Vergangenheit, noch der verkünstelten Grundsätze der Gleichgewichtslehre entschlagen konnte, ein sehr erklärbares Ergebniß unglücklicher Erfolge, die zwar nur aus dem Mangel gegenseitigen Vertrauens und zweckmäßiger Kriegführung hervorgingen, den damaligen Politikern aber für einen vollständigen Beweis der Unmöglichkeit galten, den ersten Zweck der Verbindung jemals zu erreichen, oder Frankreich auch nur zu einem leidlichen Frieden zu zwingen. Friede aber war für Preußen nothwendig, weil die Mittel zum Kriege erschöpft waren; er ward einseitig abgeschlossen, weil er nur auf diese Art so schnell und unter so vortheilhaften Bedingungen und Aussichten zu erlangen war. Die Französischen Gewalthaber hatten schon erklärt, daß sie den Feinden der Republik keinen Gesammtfrieden, sondern nur einzelne Friedensverträge gewähren würden, und sie waren staatsklug genug, die Geneigtheit Preußens durch keine widrige Bedingungen von sich zu stoßen. Die Erfahrung dreier Feldzüge hatte dem Letztern die Überzeugung aufgedrängt, daß selbst durch Siege nichts zu gewinnen, durch Niederlagen viel zu verlieren stehe; der Klage der Bundesgenossen ward Unmöglichkeit fernerer Anstrengungen als ein zu allen Zeiten gültiger Entschuldigungsgrund, mit geringer Schonung gegen sich selber, entgegen gehalten, und sonstiges Bedenken durch die nicht untriftige Ansicht beruhigt, daß auch der Kaiser Frieden erlangen könne, wenn er seine Unfälle durch Abtretungen, die unerlaßlichen Folgen

unglücklicher Kriege, büßen wolle. Warum solle der König das Wohl seines Volkes auf's Spiel setzen, damit ein ohnehin länderreicher Nachbar eine entlegene Provinz mehr besitze *). Diese Gründe wurden in einer Preußischen, an den Reichstag gerichteten Staatsschrift (vom 1. Mai 1795) dargestellt oder angedeutet; aber der Eindruck, den der Friede außerhalb der Heimath, wo er dankbar empfangen ward, machte, ward dadurch nicht verbessert.

Die Losreißung Preußens und des nördlichen Deutschlands vom alten Reichsverbande, war nun der That nach vollendet; dennoch ward sie nicht ausgesprochen, sondern in Namen und Formen der Schein der alten Reichsstandschaft beibehalten. Förmliche und öffentliche Lossagung vom Reiche hätte ein größeres Aufsehen erregt, aber auch eine neue Reihe von Verhängnissen, eine neue Gestalt des Deutschen Bundes beginnen mögen; jener Schein hingegen gab, wie oft politische Mittelwege, den Getrennten einen ungünstigen Stand in der öffentlichen Meinung, und ihnen selbst das Mißbehagen, das, bei Fortsetzung erstorbener Verhältnisse, durch den Widerspruch geforderter und nicht erfüllter Pflichten unvermeidlich einzutreten pflegt. Reichsstände, welche dem Kaiser und Reich nicht mehr halfen, und doch fortfuhren, sich als Glieder des gemeinsamen Körpers zu bekennen, waren, gegen die Pfeile des politischen Unwillens und gegen die Glut nachträglicher Begeisterung für Kaiser und Reich, gar übel gestellt. Desto

*) Eine sehr entschiedene Bereitwilligkeit des kaiserlichen Hofes, dem Besitze Belgiens zu entsagen, hätte allerdings damals den Frieden vielleicht bewirken können; aber diese Bereitwilligkeit war bei der am 19. Mai erfolgten Befestigung seines Bündnisses mit England nicht vorauszusetzen. Jene Erwerbung würde dann für Frankreich eine Ausgleichung der von den Alliirten in Polen gemachten Erwerbungen gewesen seyn.

mehr wünschten sie selbst sich Glück zu dem ruhigen Genusse der Güter des Friedens, und zu ihrem zunehmenden Land- und Seeverkehr, dem der Kriegsstand der Anderen regeres Leben gab; desto mehr aber wuchs auch die Verstimmung zwischen Preußen und Österreich, und herrlich sahen die Chorführer der Revolution diese Lieblingsfrucht ihrer politischen Aussaat reifen. Aber indem wir mit trüber Seele der Spaltungen und Zerwürfnisse jener Tage gedenken, bringen wir in Erinnerung, daß sie weit weniger Verschuldungen des einen oder des andern Theils, als Erzeugnisse der gemeinsamen, in allen Cabinetten unter dem Namen „Staatskunst" herrschenden Weltansicht waren, welche sich eben so durch künstliche Trugbilder die wahre Natur der Staaten- und Völkerverhältnisse aus den Augen rücken ließ, wie sie durch eine materialistische Auffassung die gute Sache der Thronrechte und der alten naturgemäßen Ordnung der Dinge in den Schatten gestellt hatte. Und nicht bloß die Cabinette, auch die Völker der Coalition waren damals der höhern Spannung, den größeren politischen Ideen nicht gewachsen, welche nachmals zu so großen Erfolgen geführt haben. Ein Nationalkrieg Preußens gegen die Französische Republik auf Leben und Tod, wie er späterhin unter ganz veränderten, inneren und äußeren Verhältnissen gegen einen Französischen, nach Universaldespotie strebenden Herrscher unternommen, durch die Begeisterung der Nation unterstützt und durch eine kühnsinnige Heerführung zum rechten Ziele gebracht worden ist, ein solcher Krieg lag außer den Ansichten des Volks nicht minder als des Königs, und niemand ahnte die Nothwendigkeit, einen solchen dereinst führen zu müssen, so wenig als die Möglichkeit, ihn dereinst führen zu können. Darum möchte es ungerecht seyn, die Politik Friedrich Wil-

helms II. nach dem Maßstabe zu messen, den erst spätere Ereignisse — die Entwickelung des Französischen Unterjochungssystems und die dadurch veranlaßte Umbildung der alten Staats- und Standesverhältnisse des Preußischen Volks — an die Hand gegeben haben.

Schon früher als Preußen (am 9. Februar 1795) hatte der Großherzog von Toscana, der Bruder des Kaisers, einen Frieden mit der Republik unterzeichnet. Später, am 22. Juli, wurde ein solcher auch von Seiten Spaniens zu Basel geschlossen. Hauptbedingung war Abtretung des Spanischen Antheils von San Domingo an Frankreich. Don Emanuel Godoy, Günstling der Königin von Spanien, trug von diesem Vertrage die Benennung Fürst vom Frieden (Principe de la Paz) davon. Für ein Reich, wo das moderne Staatswesen erst zu unvollkommener Wirksamkeit gediehen und eigentlich nur dahin gelangt war, von der alten Volkskraft keinen Gebrauch mehr machen zu können oder zu wollen, mußte es noch unthunlicher als für einen vollendeten Staatsmechanismus seyn, mit einer despotischen, ganz auf den Krieg eingerichteten Republik in langem Kampfe zu bleiben. Aber das ward freilich nicht erwartet, daß aus diesem Frieden schon im folgenden Jahre ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Karl IV. und den Mördern Ludwigs XVI. werden, und der unwürdige Günstling seinen schwachen Herrn nöthigen würde, durch einen förmlichen Unterwerfungsvertrag (geschlossen zu S. Ildefonso am 19. August 1796) alle Macht und alle Schätze Spaniens in die Gewalt der unversöhnlichsten Feinde seines Hauses zu stellen.

Anderswo zeigte sich die Bethörung in anderen Regionen und Formen. So unerfreulich die Revolutions-Theorie in dem durch die Revolution herbeigeführtem Zu-

stande Frankreichs sich bewährt hatte, war doch in den gebildeten Ständen der Europäischen Völker die Anzahl derer groß geblieben, welche dieser Theorie mit Leidenschaft anhingen. Wenige Menschen sind befähigt, die Begebenheiten des Tages nach Grund und Folge im Zusammenhange zu fassen, noch wenigere sind unbefangen genug, den Belehrungen der Geschichte Eingang zu gestatten; die Meisten hängen blind an den Meinungen, welche die lebhaften Eindrücke früherer Bildungsstufen in ihnen hervorgebracht und die Mißverhältnisse der Gesellschaft befestiget haben. Die sogenannten guten Köpfe außerhalb Frankreich hatten ihrer Vorliebe für die Französische Staatsform um so weniger entsagt, als die Gräuel der Revolution ihnen nur als zufällige Auswüchse eines edlen Stammes erschienen, und sogar eine Seite darboten, welche auf Seelen einer gewissen Härtung anziehend wirkte. Gegen das kleinliche Treiben der Geschäfte, gegen das Buhlen um Ämter und Gunst, welches im Leben ruhiger Staaten die Tagesordnung ausmacht, gegen die Liverey der Abhängigkeit, welche die Menschen hier um der Eitelkeit oder des täglichen Brodes willen trugen, bildete das kühne Spiel, womit die Revolutionsmänner Leben und Herrschaft auf einen Wurf setzten, die furchtbaren Glückswechsel, in welchen eine Partei die andere von der Rednerbühne auf das Blutgerüst trieb, die trotzige Lebensverachtung der Besiegten und die gewaltigen Worte der Sieger, einen Abstich, welcher Thoren und Halbkundige (und wie viele sind deren unter solchen, welche sich für Weise und für Kenner halten!) nur zu leicht zur Nachahmung des Revolutionsmachens reizte.

Verblendete dieser Art verschworen sich im Jahre 1794 in Ungern zum Umsturze der Österreichischen Herrschaft Das Haupt derselben war Ignatz Joseph Martinowicsh,

infulirter Abt von Szazwar und Königlicher Rath, zuerst Franziskaner-Mönch, dann Weltpriester und Professor der Naturwissenschaften zu Lemberg, von da unter Leopold II. nach Wien gezogen und vom Kaiser mit Gunst und Wohlthaten begnadigt *). Mit ihm hatten mehrere andere, zum Theil vornehme Personen, einen zwiefachen Katechismus, einen für die Gesellschaft der Reformatoren, einen andern für die Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit, entworfen, Grundsätze, Zeichen und Vorschriften für diese Vereine festgesetzt, und inzwischen mehrere zum Aufruhr führende Schriften verbreitet. Das Unternehmen wurde aber von der Polizei in Wien, welche wachsamer als die Polizei von Paris unter Ludwig XVI. war, entdeckt. Die Urheber und Mitwisser wurden theils in Wien theils in Ungern verhaftet, alle aber nach Pesth geführt, um nach den Gesetzen des Königreichs gerichtet zu werden. Am 20. Januar 1795 erlitt Martinowicsh mit vier Directoren des von ihm gestifteten Bundes vor dem Schlosse zu Pesth seine Strafe durch das Schwert des Henkers, einige Tage darauf erfuhren noch zwei andere Schuldige gleiches Loos; elf, unter denen sich mehrere Edelleute und katholische Geistliche befanden, wurden mit geringeren Strafen belegt, einige andere völlig begnadigt. Kurz zuvor (am 8. Januar 1795), war zu Wien ein Ober-Lieutenant, wegen Verfertigung von Kriegsmaschinen für die Französische Republik, wegen Ent-

*) Als Professor in Lemberg war Martinowicsh Freund und Amtsgenosse des bekannten Schriftstellers Feßler, der desselben und seiner revolutionären Gesinnungen in seiner Lebensgeschichte (Breslau 1824 S. 184) gedenkt. Er bezeichnet ihn als einen Mann voll ungezähmten Ehr- und Geldgeizes, entschiedenen Atheisten und politischen Fanatiker. Das erwähnte Buch liefert noch andere Zeugnisse für den damals in Österreich herrschenden Geist, die Nachgeburt des Josephinischen Zeitalters und des Illuminatismus.

werfung revolutionärer Plane und Abfassung eines aufrührerischen sogenannten Eipeldauer Liedes, auf dem Glacis der Festung gehängt worden *). Das System spöttischer Lästerung, welches gegen den Österreichischen Monarchen, als einen Hauptgegner der Revolution, in Gang gebracht werden sollte, ward durch diese Strenge bei Zeiten, wenigstens im Inlande, unterdrückt.

---

13. Der Krieg in Deutschland in den Jahren 1795 und 1796.

Der Feldzug des Jahres 1795 schien beweisen zu wollen, daß zur glücklichen Führung des Krieges gegen die Franzosen bisher weit weniger zahlreiche Heere als kühne Entschlüsse gefehlt hatten. Zu Anfang desselben ließen die Österreicher, obwol am Oberrhein fast hunderttausend Mann stark, die Festung Luxemburg, in welcher der Feldmarschall Bender seit acht Monathen mit zehntausend Mann eingeschlossen war, am 12. Juni durch Hunger zur Übergabe zwingen, ohne einen Versuch zum Entsatze zu machen. Darauf brachen, von zwei Seiten her, Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee, Pichegru mit dem Rhein- und Moselheer über den Rhein, dessen wichtige Übergangspunkte Düsseldorf und Manheim ihnen von den, durch eine Beschießung geschreckten Pfalzbaierschen Behörden überliefert wurden. Schon wähnte der damals noch sitzende Convent seinen Heeren den Weg in das Innere von Deutschland geöffnet, schon sandte der Wohlfahrtsausschuß an die Generale eine Anweisung, das ganze feindliche Heer ge-

*) Politisches Journal 1795. Erster Band. S. 68. 69. 633.

fangen zu nehmen, als es im October, um dieselbe Zeit, als die Pariser von den Conventstruppen besiegt wurden, den Österreichischen Feldherren Clairfait und Wurmser gelang, die Französischen Armeen in mehreren Treffen zu schlagen und über den Rhein zurück zu werfen. Mainz ward entsetzt, Manheim wieder erobert, und Pichegru bis an die Grenzen Frankreichs verfolgt; aber die weiteren Fortschritte der Österreicher hemmte ein Waffenstillstand, zu welchem Clairfait, auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet, und vor Rückfällen bange, am Schlusse des Jahres eingehen zu müssen glaubte, um die errungenen Vortheile zu sichern. Indeß war zum ersten Mal in diesem Kriege ein Feldzug zu Gunsten der Deutschen geendigt, und in Wien darüber die Freude so groß, daß Clairfait in dieser Hauptstadt wie im Triumphe empfangen, und vom Volke nach Ausspannung der Pferde in die Kaiserburg gefahren ward. Desto größer war die Verwunderung, als er, mit dem Minister Thugut wegen des Waffenstillstandes entzweit, das Commando nicht wieder erhielt. Sein Nachfolger ward der vier und zwanzigjährige Erzherzog Karl, der schon bei Neerwinden und Landrecies die Tapferkeit des gemeinen Kriegers mit dem Blicke des Feldherrn vereinigt gezeigt hatte, und als Prinz des Hauses doppelt geeignet schien, den vaterländischen Muth des Heers zu befeuern; mit Rücksicht auf die Reichstruppen ward er zugleich zum Reichs-Feldmarschall ernannt.

Dieser jugendliche Heerführer hatte seine Probe in dem Feldzuge des Jahres 1796 zu bestehen, der, Französischer Seits, nach einem riesenmäßigen Operationsplane auf Eroberung Deutschlands und einen dreifachen Einbruch in den Kern der Österreichischen Monarchie berechnet war, und anfangs von den glänzendsten Erfolgen ge-

krönt ward. Jourdan drang von der Lahn aus weit über Würzburg bis in die Nähe von Regensburg; Moreau, des abgerufenen Pichegru Nachfolger, überschwemmte Schwaben und Baiern; Buonaparte, an der Spitze der Italienischen Armee bis Trident vorgerückt, schien auch auf dem Wege nach demselben Ziele, und schon sahen die Bewunderer und Schildhalter der Revolution (noch war Deutschland reich daran) alle drei Armeen an den Ufern der Donau vereinigt und im reißenden Zuge nach Wien. Damals fiel das Schrecken des Untergangs auf die Schwäbischen und Fränkischen Reichsstände, und mit ungeheuren Opfern an barem Gelde und Lieferungen (dem Fränkischen Kreise allein ward eine Steuer von 8 Millionen Livres aufgelegt) erkaufte zuerst Würtemberg, dann Baden, Bamberg rc. von den Französischen Befehlshabern Stillstand und die Erlaubniß, Friedensgesandten nach Paris schicken zu dürfen. Zurückziehung ihrer Truppen von dem kaiserlichen Heere, und Zusage, nie wieder irgend ein Contingent gegen Frankreich stellen zu wollen, ward Allen als vorläufige Bedingung aufgelegt. In dem Augenblicke, als der Erzherzog am meisten der Bundestruppen bedurfte, sahe er sich genöthigt, sie plötzlich von allen Seiten umschließen und entwaffnen zu lassen. Auch die Sachsen zogen davon, nachdem ihr Herr einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich unterzeichnet hatte. Aber noch war die Sterbestunde des alten Reichs nicht gekommen. Der Erzherzog, von zwei Armeen bedroht, verlor nicht, wie 1794 der Prinz von Koburg, kostbare Augenblicke im Zweifel, nach welcher Seite er sich wenden solle, sondern warf sich mit voller Kraft auf die eine, und schlug zuerst den von Bernadotte zu weit vorwärts geführten Flügel der Jourdanschen Armee, bei Teining, dann diese Armee selber bei

Würzburg (am 3. Sept.). Als nun die Geschlagenen in wilder Flucht dem Rheine zueilten, überließ der Erzherzog die weitere Verfolgung dem durch die Ausschweifungen des Feindes schwer gereizten, nun überall in die Waffen gerufenen Landvolke, und wandte sich südwärts gegen Moreau, der unterdeß bis Ingolstadt vorgedrungen war, und den Kurfürsten von Baiern*) zum Abschlusse eines schmählichen und kostbaren Waffenstillstandes (7. Sept.) bewogen hatte. Eine Kriegssteuer von zehn Millionen Franken war die erste, Ablieferung von zwanzig der besten Gemählde aus den Galerien zu München und Düsseldorf die letzte Bedingung. Mehr als in dem ganzen Kriege für das Reich geleistet worden war, ward auf einmal für den Feind zusammengebracht; aber ehe noch volle Gewährung möglich war, sahe sich der Französische Feldherr, in Folge der Unfälle Jourdans, von den Österreichern im Rücken gefaßt, während einer seiner eigenen Heerhaufen bei München geschlagen ward. Der Rückzug, den er hierauf durch Baiern und Schwaben antrat und ausführte, hat in der Geschichte der Kriegskunst großen Ruhm erlangt, und Deutsche Gutherzigkeit sich genugsam in dessen Lobe erschöpft; wir merken nur an, daß die Schweiz, obwol Parteilosigkeit bekennend, den Franzosen nicht bloß ihr Gebiet zum Durchzuge, sondern auch ihre Rüstkammern zur Waffenergänzung öffnete.

*) Eigentlich dessen zurückgelassene Minister und den landschaftlichen Ausschuß. Karl Theodor selber hatte sich nach Sachsen begeben.

14. Buonaparte unterwirft Italien 1796.

Deutschland war durch die Siege des Erzherzogs gerettet; dafür hatte der Feldzug dieses Jahres in Italien einen Ausgang, der durch den beispiellosen Ruhm, welchen er auf das Haupt eines Mannes häufte, und mehr noch durch die Entwickelung, die er dem soldatischen Herrschergenie desselben gab, für die kriegführenden Mächte und für ganz Europa weit bedeutungsreicher, als durch den Herrschaftswechsel eroberter oder eingebüßter Provinzen werden sollte.

Seitdem im Aachner Frieden (1748) die Staatenverhältnisse Italiens bestimmt worden waren, hatte ein halbes Jahrhundert hindurch kein Feind den Boden der Halbinsel betreten, und in dem größern Theile dieses schönen Landes waren, unter mildsinnigen Herrschern und regsamen Verwaltungen, hinsichtlich des bürgerlichen Wohlstandes und der wissenschaftlichen Erkenntniß bedeutende Fortschritte zum Bessern geschehen. In dem Königreiche Beider Sicilien, das seit 1759 von Ferdinand IV., dem jüngern Sohne König Karls III. von Spanien, anfangs unter Vormundschaft des Vaters, beherrscht ward, hatte ein einsichtiger Minister, Tanucci, mehrere verjährte Übel der alten Verfassung gehoben, und ungeachtet derselbe am Ende durch die Königin Marie Caroline entfernt worden war, blieb doch die von dieser Fürstin, der Schwester Kaiser Josephs, geleitete Verwaltung in dem frühern Wege. Auf dem päpstlichen Stuhle, den das ganze Jahrhundert hindurch eine ununterbrochene Reihe von achtungswerthen Männern inne gehabt hatte, saß seit dem Jahre 1775 Pius VI., wie voll Sorge für Erhaltung der Rechte des angefochtenen Kirchenthums, so

voll Eifer für das Gedeihen des der Kirche gehörigen Landes, zu dessen Vortheile er den kostspieligen Versuch, die Pontinischen Sümpfe austrocknen zu lassen, unternahm. Toscana war von dem Großherzoge Peter Leopold, dem zweiten Sohne des Kaisers Franz I. und nachmaligem Kaiser, von 1765 bis 1790 in einer Weise verwaltet worden, die für musterhaft gehalten ward, und ihren Ruhm auch bei der Nachwelt behaupten wird. In der Österreichischen Lombardei waren die Lichtseiten der Josephschen Grundsätze durch einen vortrefflichen Statthalter, den Grafen von Firmian, so segenreich geltend gemacht worden, daß der neueste Geschichtschreiber Italiens behauptet, damals habe sich in diesen Gegenden die uralte Sage vom goldenen Weltalter verwirklicht *). Parma war unter dem Spanischen Prinzen Don Philipp zwanzig Jahre hindurch (von 1745 bis 1765) eine mit Recht gepriesene Wohnstätte edler Sitte und geistiger Bildung gewesen, und obwol Philipps Sohn Ferdinand eine veränderte Bahn eingeschlagen und seine Richtung auf die Frömmigkeit genommen hatte, waren seine Unterthanen doch darum nicht zurückgeschritten. In Modena regierte der letzte Sprößling des Hauses Este, Herkules, ein einsichtiger wohl unterrichteter Fürst, der den Druck der veralteten Staats- und Lebensformen, der auf seinem Volke lastete, erkannte und zu mildern suchte, aber von einem prophetischen Vorgefühle der bösen, den alten Fürstengeschlechtern bevorstehenden Zeiten, auf's Geldsammeln geleitet ward, und in dieser Neigung zuletzt seinen fürstlichen Beruf zu weit aus den Augen verlor. Die Grenzhut Italiens gegen Frankreich gehörte dem Beherrscher von Savoyen und Piemont, der sich seit 1718 König von Sar-

*) Botta, *Histoire d'Italie, Tom. I., Liv. 1. p. 10.*

dinien nannte. Die Macht dieses Staats war durch Victor Amadeus II. (von 1675 bis 1730) gegründet worden, einem Fürsten, der fünf und funfzig Jahre lang viele Kriegs- und Staatskünste um Ländererwerbs willen getrieben, aber auch bei dem Kampfe Eugens um seine Hauptstadt Muth, Festigkeit und Willensstärke an den Tag gelegt hatte. Die innere Verwaltung Piemonts war von ihm nach den, im Norden Europa's herrschenden, streng militärisch-finanziellen Grundsätzen eingerichtet, und auf einen, dem damaligen Preußischen sehr ähnlichen Fuß gesetzt worden. Sein Enkel Victor Amadeus III., der seit 1773 regierte, hatte sich ganz in das Militärwesen geworfen, welches in dem Zeitalter Friedrichs des Zweiten zu so großer Vorherrschaft gelangt war, und sich dabei das Verfahren des großen Königs unbedingt zum Muster gestellt. Aber in Piemont fehlten die Milderungen, welche im Preußischen die Regentenweisheit Friedrichs, die fortdauernde Gültigkeit vieler alten Einrichtungen, und der aufstrebende Geist Deutscher Bildung in die Staatsverwaltung brachte. Der König unterhielt eine zahlreiche Armee, deren Kosten die Kräfte des Landes weit überstiegen, und bei welcher kein anderer als ein Adeliger Officier werden konnte. Er selbst war nicht ohne wissenschaftliche Kenntnisse, und ließ auch den Gelehrten seines Staats Schutz und sogar Gunst widerfahren; aber er war dermaßen von seiner Liebhaberei und von der Vorstellung, daß ein König nur ein Kriegsbefehlshaber sey, durchdrungen, daß er die Äußerung wiederholentlich aussprach: „Ein Trommelschläger sey ihm mehr werth als ein Gelehrter." Dieses lang getriebene Soldatenspiel bestand seine Probe gar schlecht, als es Ernst ward, und die Französischen Machthaber den König Victor, der ihre Aufforderungen zu einem Bündnisse mit ihnen abge-

lehnt hatte, im Herbste 1792 mit plötzlichem Kriege überzogen. Unter alten kopflosen Generalen und jungen, von stolzer Verachtung des Feindes strotzenden Officieren verloren die Piemonteser beim ersten Angriffe Nizza und Savoyen, und im Feldzuge des Jahres 1793 blieben die großen Vortheile unbenutzt, welche der Kampf des südlichen Frankreichs gegen den Convent, und die Englisch-Spanische Landung in Toulon einem kriegsverständigen Beherrscher Piemonts dargeboten hätten. In einem am 23. Mai 1794 zu Valenciennes mit Österreich geschlossenen Vertrage wurde genau bestimmt, wie die den Franzosen abzunehmenden Eroberungen unter die beiden Mächte vertheilt werden sollten; aber das Glück der Waffen blieb ihnen fortdauernd unhold; die Vertheidigungslinie der Alpen ging unter mörderischen Gefechten verloren, und nachdem im Jahre 1795 der Friede mit Spanien der Französischen Regierung die Westarmee zur Verfügung gestellt hatte, Österreich aber, nach dem Zurücktritte des nördlichen Deutschlands, auf den Italienischen Krieg immer weniger Kräfte wenden konnte, gewann das republikanische Heer Boden auf der Südseite der Alpen, und der Sieg bei Loano, im Genuesischen, den Scherer am 23. Nov. 1795 erfocht, schien ihnen den Weg zu größeren Fortschritten bahnen zu müssen. Aber die Unordnung, welche um diese Zeit, wo die Schwungkraft des Terrorismus erlahmte, in der republikanischen Staatsverwaltung einriß, und der durch den Fall der Assignate herbeigeführte Staatsbankerut entzog den Gewalthabern die Mittel, deren der Krieg bedurfte, und brachte schreckliches Elend besonders über das Italienische Heer. Da geschah es, daß der Corse Napoleon Buonaparte, der sich bei Eroberung Toulons ausgezeichnet, sich dann dem Convent durch den Sieg empfohlen, den er als Anführer

der bewaffneten Macht am 13. Vendemiaire über die Pariser erfochten, und sich nachher durch seine Heirath mit Josephinen, der von dem Director Barras beschützten Wittwe des Generals Beauharnois, mit Barras befreundet hatte, im Frühjahre 1796 den Oberbefehl über dieses, an den Eingängen Italiens gegen die Österreicher und Piemonteser kämpfende Heer erhielt.

Der Zustand desselben war kläglich. Mangel an Verpflegung und Kleidung hatten die Bande der Zucht so gelös't, daß ein weniger ausgezeichnetes Heerführertalent schon deshalb an jedem Erfolge verzweifelt seyn würde. Aber Buonaparte verstand es wie keiner, den Französischen Krieger an dem Punkte der Eitelkeit zu fassen und durch prächtige Redensarten zu Großthaten zu treiben, für die sein Feldherrnblick und Glück die richtigen Wege fand und erleuchtete. Ihm, dem sechs und zwanzigjährigen gegenüber, stand der Österreicher Beaulieu, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, dessen sonstige Tüchtigkeit so hohes Alter geschwächt hatte, und welchen, neben den Verhältnissen zum eigenen Hofe, noch die bald furchtsame, bald eifersüchtige Politik des Hofes von Turin in verdrüßliche und verderbliche Stellungen brachte. Am 14. April ward er von Buonaparte bei Montenotte, und am 22sten die Sardinische Armee bei Mondovi geschlagen. Diese, bei der Menge starker und wohlbesetzter Festungen des Landes, keinesweges entscheidenden Schläge beugten den Muth des Königs Victor Amadeus; aber erst die Einflüsterungen feiger oder verrätherischer Rathgeber brachen ihn gänzlich. Der Erzbischof von Turin, Cardinal Costa, der sich von einem Französisch gesinnten Advocaten, Namens Prina, leiten ließ, war der Wortführer derselben. Mehrfache Schreckbilder wurden heraufbeschworen, zuerst

ein angeblicher Plan Österreichs zur Unterjochung des Piemontesischen Staats; dann die in Turin und auf der Insel Sardinien verbreiteten revolutionären Gesinnungen, welche bei Fortsetzung des Krieges in den Franzosen Gehülfen finden würden. Endlich wirkte die Vorstellung viel, daß ein Feind, bei dessen Siege gänzlicher Untergang bevorstehe, um jeden Preis, selbst auf Kosten des treuesten Freundes, versöhnt werden müsse, da, bei der Rückkehr des Glücks zu Österreichs Fahnen, von einer gemäßigten Regierung für den abtrünnig gewordenen Bundesgenossen leichte Verzeihung zu hoffen sey. In dieser Staatskunst der Schwäche, die von jeher den Starken mehr Nutzen als die eigene Stärke geschafft hat, ließ der Hof dem Französischen General einen Waffenstillstand antragen, der, obwol diesem höchst willkommen, doch nur unter den drückendsten Bedingungen zugestanden ward. Drei Hauptfestungen (Coni, Tortona und Ceva) mußten ihm sogleich eingeräumt, seinem Heer ein Theil des Landes nach einer höchst vortheilhaften Demarkationslinie überlassen, und ein Übergangspunkt zum nördlichen Po-Ufer gewährt werden. Der Friede, der schon siebzehn Tage darauf (15. Mai 1796) zu Paris abgeschlossen, oder vielmehr den Bevollmächtigten, welche König Victor in diese Hauptstadt geschickt hatte, von den Directoren zur Unterzeichnung vorgelegt ward, war noch schmählicher. Seine Sardinische Majestät mußte jedem Angriffs- und Vertheidigungsbündnisse gegen die Republik entsagen, ganz Savoyen nebst den Grafschaften Nizza, Tenda und Boglio abtreten, und bis zum allgemeinen Frieden zu den obigen drei noch sechs Festungen überlassen. Keiner der Unterthanen, der sich als Anhänger und Freund der Republik bewährt, sollte bestraft oder verfolgt, kein ausgewanderter Franzose aber in den Staa-

11*

ten des Königs geduldet werden. Millionen baaren Geldes mußten unter allerlei Benennungen erlegt werden, und diese waren es, welche die Finanzverlegenheit der Französischen Regierung hoben, wie die Kriegsvorräthe der Festungen und die Lieferungen des Landes die Französische Armee in rüstigen Stand setzten. Zu Verlusten ward noch besondere Schmach gefügt, und dem Könige aufgelegt, die Zurückweisung, die auf seinen Befehl vor dem Ausbruche des Krieges einem Gesandten der Jakobiner widerfahren war, durch eine förmliche Abbitte gut machen zu lassen. Eigentlich schloß mit diesem Vertrage der König von Sardinien sein politisches Daseyn; fortan war er nichts als eine unbedeutende Zwischenbehörde, an welche der Französische Obergeneral Befehle zur Unterzeichnung, besonders aber Geld- und Lieferungsforderungen zur Beitreibung, sandte *).

*) Buonaparte schrieb, nachdem er den Waffenstillstand bewilligt, an das Directorium: „Ich zweifle nicht, daß Ihr mein Verfahren billigen werdet. Es ist der eine Flügel einer Armee, der einen Waffenstillstand eingeht, um mir Zeit zu lassen, den andern zu schlagen; es ist ein König, der sich auf Gnade oder Ungnade ergiebt, indem er mir drei seiner stärksten Festungen und die reichste Hälfte seiner Staaten überliefert. Wenn Ihr den Frieden mit ihm nicht annehmt, und Eure Absicht ist, ihn zu entthronen, so müßt Ihr ihn einige Decaden hindurch hinhalten und mich sogleich benachrichtigen; ich nehme dann Valence und marschire auf Turin. Wenn er merken sollte, daß Ihr den Frieden nicht wolltet, so könnte er mir einen üblen Streich spielen. Macht also, daß ich ihm diese Nachricht bringe, und seine Bevollmächtigten in Paris nichts davon erfahren." (*Correspondance inédite confidentielle et officielle de Napoléon Buonaparte. Tom. I., p.* 102., 103., 105.) Der ganze Briefwechsel ist voll Beweise der Verachtung, womit der Sardinische Hof behandelt ward, und die seine Leute wenigstens verdienten. Der Eifer, den Franzosen für die Galgenfrist, die sie bewilligten, nur ja recht schnell Alles hinzugeben, ist grenzenlos und wahrhaft ekelhaft. S. 128 bedankt sich ein Piemontesischer General bei Buonaparte „für die gnädigen Ausdrücke, deren er sich über die Truppen des Königs bedient habe."

Dieser unbegreifliche Abfall ihres Bundesgenossen nöthigte die Österreicher zum eilfertigen Rückzuge, erst über den Po, dann über den Tessino, endlich über die Adda. Über den letztern Fluß führte bei Lodi eine schmale Brücke von wol hundert Ellen Länge, zu deren Vertheidigung Beaulieu ungefähr zehntausend Mann unter dem General Sebottendorf zurückließ. Das natürlichste wäre gewesen, die Brücke abzubrechen; man zog es aber aus Nebenrücksichten vor, sie noch zu erhalten, und ließ zu dem Ende ein Bataillon nebst einigen Schwadronen in der voran liegenden Stadt. Sobald nun am 10. Mai Buonaparte vor der letztern erschien, und Österreichische Truppen darin gewahrte, erkannte er, daß die ihm äußerst wichtige Brücke hinter ihnen noch stehen müsse, und bot nun alles auf, sich derselben zu bemächtigen. Die schwachen Vertheidiger der Stadt waren bald vertrieben; ehe sie aber noch Zeit hatten, die Brücke zu zerstören, ließ er seine Untergenerale Massena und Augereau alle ihre Massen zusammenziehen und zum Sturme führen. Zwar wurden sie von einem Kartätschenhagel aus zwanzig Geschützen empfangen, und in den beiden ersten Angriffen zurückgeschlagen; unterdeß aber hatte sich eine Wolke von Tirailleurs längs des Flußufers ausgebreitet, und unter den Österreichischen Artilleristen so aufgeräumt, daß ihr Feuer ermattete, und beim dritten Anlaufe, unter Begünstigung des Pulverdampfes, die Brücke genommen ward. Die Französische Siegeswuth war nun nicht mehr aufzuhalten, und Sebottendorf mußte sich nach einem heftigen Gefechte, mit verhältnißmäßigem Verluste von Menschen und Geschützen, nach Crema zurückziehen. Der Vorfall machte der Tapferkeit der Truppen Ehre, ward aber durch pomphafte Berichte in's Ungeheure vergrößert. Die Deutschen Bewun-

derer Französischer Großthaten weideten sich besonders an der Vorstellung, daß Buonaparte, eine oder mehrere Fahnen in der Hand, seinen Soldaten vorangeschritten sey, obwol er, seines Platzes als Feldherr kundiger, sich wirklich nur in einem steinernen Hause nahe an der Brücke befunden hatte. Vornehmlich von diesem Tage an hing sich die Menge der gutmüthigen Revolutionsfreunde, die bei den Herrschern in Paris nicht mehr ihre Rechnung fanden, an diesen Mann, und erwartete von ihm Verwirklichung des der Menschheit bevorstehenden Heils. Dieser viel gepriesene Held trieb damals, während die Österreicher über den Mincio bis nach Tyrol zurückwichen, gegen die wehrlosen Fürstenhöfe und Republiken Italiens, die mit Frankreich nicht einmal im Kriege gewesen waren, Raub und Ausplünderung wie ein förmliches Handwerk, in einer Weise, die unwillkührlich an Räuberbanden und deren Führer erinnert. „Meine Colonnen sind in Marsch; ich werde dem Herzoge von Parma einige Millionen Brandschatzung auflegen; er wird Friedensvorschläge machen; übereilt Euch nicht, damit ich Zeit habe, ihn zu nöthigen, die Kosten des Feldzuges zu bezahlen, unsere Magazine zu füllen, und unsere Gespanne zu ergänzen. Ich werde 12,000 Mann gegen Rom schicken. Von Genua könnt Ihr funfzehn Millionen fordern. Wenn Ihr mich mit diesen Dingen beauftragt, will ich unter der Bedingung, daß Ihr es vor der Hand geheim haltet, Alles ausführen, was Ihr immer begehren mögt *)." Er nöthigte den Herzog von Parma, ihm sogar die Reit- und Kutschpferde aus seinem Marstalle zu schicken, und außerdem bedung er in dem Waffenstillstande mit diesem hülf-

*) *Correspondance de Buonaparte I., p.* 141.

losen Fürsten, der nie einen Mann gegen Frankreich geschickt hatte, zwanzig der schönsten Gemählde aus, die in dem ganzen Umfange des Herzogthums für das Museum der Republik ausgewählt werden sollten. Und auch diese neue und eigenthümliche Form von Räuberei, die wenigstens seit den Zeiten der alten Römer in Europa nicht mehr getrieben worden war, fand ihre Lobredner, denen sie, als ein Beweis, daß Achtung für Künste und Wissenschaften die Brust des jugendlichen Helden erfülle, für eine höchst erfreuliche Erscheinung galt. Aber weder die Directoren noch Buonaparte waren große Kunstliebhaber und Kenner; sie wollten nur die schaulustigen Pariser beschäftigen, und für die Nationaleitelkeit ein recht anschauliches, Allen zugängliches Triumphzeichen aufstecken. Daher wurde nachmals fast in alle Stillstands- und Friedensverträge mit Schwachen die Bedingung eingerückt, Gemählde und Kunstwerke auszuliefern, und dieselbe dann weiter auf Handschriften, Bücher, und zuletzt sogar auf Merkwürdigkeiten ausgedehnt, die etwa irgend einer Stadt und Landschaft, um geschichtlicher Beziehungen und alter Erinnerungen willen, werth waren *). Indeß blieb dies Nebensache, und Erpressung baaren Geldes und nützlicher Kriegsmittel das Hauptgeschäft, welches das Directorium dem General unablässig empfahl, und dieser mit ganz besonderm Geschick auszurichten verstand. Weder Friede noch Neutra-

*) Frühzeitig richteten sich in dieser Hinsicht besonders die Blicke auf Rom. Schon im Mai schrieb Carnot an Buonaparte: „Wenn Rom Zuvorkommnisse äußert, so ist zuerst zu verlangen, daß der Papst für den glücklichen Erfolg unserer Waffen beten lasse; dann werden uns einige seiner schönen Denkmäler, Statuen, Gemählde, Bibliotheken, Bronzen, Medaillen, seine silbernen Madonnen, und selbst seine Glocken, für die Kosten unsers Besuchs entschädigen." (*Correspondance I.*, 153.)

lität schützte. Das dem Großherzoge von Toscana gehörige Livorno ward ohne weitere Umstände von Französischen Truppen besetzt, und alles in diesem Freihafen vorgefundene Eigenthum der Nationen, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren, weggenommen; das feste Land der Venetianer unter groben Mißhandlungen der Einwohner und der Behörden durchzogen und eingenommen; mit Genua vorläufig weit aussehende Händel eingeleitet; selbst das arme Lucca zu schweren Zahlungen und Lieferungen herangezogen; dem Herzoge von Modena ein Stillstand um zehn Millionen verkauft und hinterher nicht gehalten; Mailand, das bald nach der Schlacht bei Lodi besetzt worden war, gegen die Aussicht auf eine republikanische Verfassung einstweilen mit fünf und zwanzig Millionen gebrandschatzt. Dieses Republikenspiel, in welches er nach und nach eine Menge von Städten und Landschaften hineinzog, diente dem Französischen Feldherrn einerseits zur Lockspeise für eine in der Lombardei zahlreiche Partei bethörter Menschen, die in ihm den Wiederhersteller der Freiheit und Größe Italiens sahen, andererseits zum Schreckbilde für die schwachen Regierungen, die, im Gefühl ihrer eigenen Erschlaffung, ohne Vertrauen zu ihren Völkern wie zu sich selbst, und daher ohne feste Wurzel in dem Boden, den sie beherrschten, durch die hervorbrechenden oder absichtlich hervorgelockten Zeichen der Revolutionssucht auf das Äußerste geängstigt wurden, und Abwendung dieses Unheils nicht theuer genug bezahlen zu können meinten. Freilich wurden sie von dem, bei welchem sie um Schutz oder Verschonung feilschten, abwechselnd mit Verachtung und Grobheit behandelt; aber dieser Ton des Übermuths gewann über die Schwachen eine klapperschlangenartige Kraft, und Einer nach dem Andern

kroch an den offenen Rachen des Todes heran, in der Hoffnung, für sich Gnade oder Frist zu erkaufen.

Für die Fürsten, welche noch ein Gewicht in die Wagschale zu legen hatten, fielen die Verträge, welche Buonaparte jetzt gewährte, noch leidlich genug aus, wenigstens, wenn sie mit denen verglichen wurden, die er den minder Gefürchteten bewilligte. So erhielt der König von Neapel Stillstand, ohne andere Bedingung, als, seine Truppen von der Österreichischen Armee und seine Schiffe von der Englischen Flotte zurück zu ziehen; der Papst hingegen mußte die Französische Armee nicht bloß im Besitze der von ihr besetzten Legationen Ferrara und Bologna lassen, sondern ihr auch Ancona einräumen, eine Steuer von 21 Millionen Livres bezahlen, und hundert Stück Gemählde, Büsten oder Statuen nebst funfzehnhundert Handschriften, nach der Auswahl von Commissarien, abliefern. Übrigens wurde der Stillstand mit Neapel nachmals, in einem Augenblicke, wo die Waffen dieser Macht dem Französischen Heere sehr gefährlich hätten werden können, unter Spanischer Vermittelung in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt (10. Oct. 1796). Der Spanische Hof, oder vielmehr der erbärmliche Friedensfürst, machte sich ungefähr um dieselbe Zeit durch den Vertrag zu S. Ildefonso (19. Aug. 1796) zu Frankreichs förmlichem Knechte. Die Kriecherei war so groß, daß der Spanische Gesandte in Turin die schamlose Ausplünderung des Herzogs von Parma, die selbst der Französische Gesandte Faypoult in Genua für ungerecht erklärte, gegen Buonaparte als einen Beweis von Mäßigung rühmte *).

Durch die ungeheuren, aus Italien gezogenen Sum-

*) *Correspondance de Nap. Buonaparte, Tom. I., p. 179.*

men wurde nicht nur die Italienische, sondern auch die Alpen- und Rheinarmee versorgt, und das Directorium in den Stand gesetzt, bei dem Bankbruch seines Finanzwesens den innern Dienst im Gange zu erhalten. Die glänzenden Aussichten auf das bevorstehende Republikenthum, und die Höflichkeiten, welche Buonaparte nach Anweisung des Directoriums an die Mailändischen Gelehrten (z. B. an den Astronomen Oriani) schrieb, setzten zwar die fernen Bewunderer in Entzücken *), das arme Volk aber fand sich dadurch für die Opfer, die es darbringen mußte, und für die unverantwortliche Wegnahme des Vermögens der Communen und frommen Stiftungen, so wenig entschädigt, daß an mehreren Orten Aufstände gegen die neue Befreiung vom Joche der Finsterniß ausbrachen; aber dergleichen Gebrauch des Widerstandrechtes, das die Französische Verfassung weiland für ein unveräußerliches Menschenrecht erklärt hatte, wurde von Buonaparte nicht geduldet, und durch Niederhauung oder Niederschießung von Hunderten auf dem kürzesten Wege gedämpft. In ähnlichem Geiste richtete er, bei dem beabsichtigten Einbruche in Tyrol, an die Bewohner dieses Landes einen Zuruf, worin er Jeden, der die Waffen zur Vertheidigung seines Vaterlandes ergreifen würde, oder, wie er sich ausdrückte, durch Österreichische Agenten

*) Redensarten, wie die folgende, aus einem Briefe Buonaparte's an Oriani, wirkten berauschend auf diese Bethörten: „Tous les hommes de génie, tous ceux qui ont obtenu un rang distingué dans la république des lettres, sont François, quel que soit le pays qui les ait vu naître; les savans dans Milan n'y jouissoient pas de la considération qu'ils devoient avoir; retirés dans le fond de leur laboratoire, ils s'estimoient heureux, que les rois et les prêtres voulussent bien ne leur faire du mal." Das letzte war in Beziehung auf das achtzehnte Jahrhundert eben so frech als unwahr.

sich verleiten lassen würde, an einem Kriege Theil zu nehmen, der dem Lande fremd sey, als einen Verbrecher zu behandeln drohte.

Gegen Ende Juli waren die Österreicher, unter dem Feldmarschall Wurmser, der den alten Beaulieu abgelöset hatte, mit einem zahlreichen, vom Rhein her verstärkten Heere aus Tyrol hervorgebrochen, und hatten durch ihren Marsch in zwei Colonnen bewirkt, daß Buonaparte die Belagerung Mantua's, des einzigen von den Österreichern in Italien noch behaupteten Platzes, eilig und sogar mit Verlust des Belagerungsgeschützes aufhob. Aber dieser nicht ohne Überwindung gefaßte Entschluß Buonaparte's bewährte sich sehr bald als ein glücklicher, indem er dadurch in den Stand gesetzt ward, die beiden Abtheilungen des Österreichischen Heeres vereinzelt anzugreifen und zu schlagen.

Am 3. August traf dies Schicksal den General Quosdanowich bei Lonato, und am Tage darauf wurde ein Corps von mehreren tausend Mann, das den Französischen Feldherrn mit seinem ganzen Generalstabe in Lonato aufheben konnte, dessen Führer sich aber durch die zuversichtliche Miene und die Drohungen desselben aus der Fassung bringen ließ, zu Gefangenen gemacht. Am 5ten erfocht Buonaparte über Wurmser den Sieg bei Castiglione, der den Rückzug der Österreicher nach Tyrol und die erneuerte Einschließung von Mantua zur Folge hatte. General Augereau, beim Ausbruche der Revolution Fechtmeister in Neapel und von da als Franzose weggejagt, hatte nach Buonaparte's Urtheil durch rechtzeitige Wegnahme des Dorfes Castiglione das Hauptverdienst dieses Tages; daher er ihm nachmals den Namen Herzog von Castiglione gegeben. Indeß sammelte Wurmser neue Kräfte, und drang zu Anfang des September, während Buonaparte gegen Tyrol herauf=

zog, an der Brenta zum Entsatze von Mantua abwärts. Er erreichte es; aber nach den unglücklichen Schlachten bei Roveredo (am 4. Sept.) und bei Bassano (am 9ten) nicht als Befreier, sondern um mit zehntausend Mann, dem Überreste seines Heeres, darin eingesperrt zu werden. Indeß ward sowol durch diese Festsetzung Wurmsers in Mantua, als durch die Unfälle, welche die in Deutschland eingebrochenen Französischen Armeen erlitten hatten, der Zug Buonaparte's gegen die Deutschen Grenzen abgewendet.

Der bessere Theil des Directoriums (Carnot und Letourneur) wünschte damals den Frieden, zum Theil schon aus Furcht vor dem Corsen, der gleich nach den ersten Siegen einen, von Generalen bisher ganz unerhörten groben Ton gegen die Staatsgewalthaber angestimmt hatte *), und sandte in dieser Absicht, nach den nöthigen Einleitungen, im November den General Clarke auf den Weg nach Wien. Aber hier baute man theils zu viel auf Pichegru's royalistische Entwürfe, theils hing man zu fest an England, welches seiner Seits alles aufbot, um die Niederlande, Frankreichs erste Forderung, nicht abtreten zu lassen. In dieser Absicht schickte Pitt einen Friedensunterhändler, Lord Malmesbury, nach Paris, und forderte Österreich auf, diesem die Führung der gesammten Unterhandlung zu übertragen, indem es zu verstehen gab, daß die Eroberungen, welche England im Laufe des Jahres in den Colonien Frankreichs und Hollands gemacht hatte, Ausgleichungsmittel der auf dem festen Lande erlittenen Verluste werden könnten. So natürlich diese Ansicht war, so

*) Man sehe die erwähnte *Correspondance, Tom. I, p.* 104. Ne confiez pas l'exécution de cette mesure aux hommes des bureaux; car il leur faut dix jours pour expédier un ordre, et ils auront peut-être l'ineptie etc.

wenig wollten die Französischen Machthaber sie gelten lassen; nach ihrer Erklärung konnte von Zurückgabe solcher eroberten Länder, die, wie Belgien, Lüttich ꝛc., seit dem ersten October 1794 bereits für Französische Departements und Theile der Republik erklärt waren, gar nicht die Rede seyn. Besonders waren Barras und Reubel gegen den Frieden, der ihrem Raubwesen ein Ende machen mußte, gestimmt, und Buonaparte, von gleicher Gesinnung durchdrungen, arbeitete ihnen getreulich in die Hände. An ihn ward auch Clarke vorher zu mündlicher Belehrung und zur Begutachtung der von Barras entworfenen Instructionen gewiesen, in welchen der Grundsatz aufgestellt war, die Deutschen und Italienischen Fürsten und Völker als Entschädigungsloose zu Gunsten der Hauptmächte wild in einander zu werfen. (Unter andern sollte Österreich Baiern, und der Kurfürst von Baiern den Kirchenstaat bekommen). Aber Buonaparte's Rathschläge waren so wenig als sein damaliges Republikenstiften in Modena, Bologna ꝛc, dem Friedensgeschäft förderlich. Zuletzt zerschlug sich Alles, indem der Kaiser den Französischen Unterhändler gar nicht nach Wien kommen ließ, sondern ihn an seinen Gesandten in Turin wies, und das Directorium dem Engländer, nachdem derselbe die Forderungen seines Cabinetts mitgetheilt hatte, binnen vier und zwanzig Stunden aus Frankreich zu gehen befahl, weil er durch Rückforderung Belgiens eine Verletzung der organischen Gesetze der Republik und die Zerstückung ihres Gebiets in Antrag gebracht habe.

Österreich hatte unterdeß ein neues Heer aufgestellt, das unter Alvinzi zu Anfang Novembers, auf dem vorigen Wege, längs der Brenta hinunter, auf Mantua zog, um dessen Entsatz zu bewirken. Aber wiederum wurde den Österreichern die Trennung ihrer Streitkräfte in zwei Heer-

haufen verderblich. Während General Davidowich bei Trient einige Vortheile erfocht, ward Alvinzi selbst mit dem Hauptheere bei Arcole geschlagen; drei Tage hindurch (vom 13. bis 16. November 1796) versuchte Buonaparte zum Behufe eines Brückenübergangs die Künste von Lodi vergebens, und umsonst stellten sich mehrere Generale an die Spitze der Colonnen, als die Ankunft einer frischen Division Französischer Truppen den Österreichern ihren Sieg entriß, und ihren Rückzug bestimmte. Bei einem Versuche, den Alvinzi zu Anfange des Jahre 1797 zum Entsatze von Mantua machte, wurde in den Schlachten bei Rivoli und Corona (am 13. und 14. Jan.) und bei La Favorita (am 16ten) fast das ganze Österreichische Heer aufgerieben oder gefangen. Buonaparte's Feldherrntalent strahlte damals im Kampfe gegen einen überlegenen Feind auf seiner Sonnenhöhe. Die nächste Folge dieser blutigen Tage war der Fall von Mantua (am 2. Februar 1797). Buonaparte zeigte sich bei dieser Gelegenheit edler als das Directorium, das ihm den Vorschlag gemacht hatte, den Österreichischen Feldmarschall, einen gebornen Elsasser, durch das Gesetz gegen die Auswanderer zu schrecken oder zu treffen; er bewilligte dem greisen Feldherrn, der sich vergebens bemühte, seine Truppen von der Kriegsgefangenschaft frei zu machen, wenigstens für sich und seinen Generalstab freien Abzug mit 700 Mann und 6 Kanonen, der übrigen Besatzung aber Abzug auf Ehrenwort, nicht weiter zu dienen. An demselben Tage kündigte Buonaparte den Waffenstillstand mit dem Papste, und wandte sich gegen Rom, um die dasigen Priester für ihre Verbindungen mit Österreich und mancherlei den Franzosen verdächtige Anstalten, die sie während des Waffenstillstandes getroffen hatten, zu züchtigen. Die Gegenwehr, zu welcher diese geistliche Regie-

rung sich anfangs rüstete, die begeisterte, durch die veralteten Mittel des Religionseifers angefeuerte Waffnung der Römer war von keinem Bestand, und Colli, einst Sardinischer General, der nach dem Piemontesischen Waffenstillstande in kaiserliche Dienste getreten und zur Anführung der päpstlichen Truppen beordert war, nicht der Mann für große Dinge. Erschreckt durch die Niederlage der Österreicher, wie durch den Fall von Mantua und durch die Ratification, die der König von Neapel dem im vorigen Jahre geschlossenen Frieden gab; wankend gemacht durch die Vermittelungsvorschläge des Spanischen Gesandten, und gelockt zugleich durch höfliche Briefe, welche jetzt Buonaparte schrieb, weil ihm der Zug nach Rom wegen des neuen von Tyrol her drohenden Sturmes ungelegen geworden war, sandte der Papst Friedensbothen in das Französische Hauptquartier Tolentino, und die daselbst gepflogene Unterhandlung endigte sich am 19. Februar 1797 mit Unterzeichnung eines Friedens, der, trotz der schönen Worte des Französischen Feldherrn, für die Römer äußerst nachtheilig ausfiel. Außer den schon im Waffenstillstande bestimmten Lieferungen mußte der Papst noch ein und dreißig Millionen Livres bezahlen, seinen Rechten auf Avignon und Venaissin entsagen, und die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna abtreten. Damals konnten sich Diejenigen, denen der Papst zu Rom eine zu alterthümliche, dem modernen Geschmacke zu wenig zusagende Gestalt war, nicht genug verwundern, daß der Held des neuen Weltalters nicht die Gelegenheit ergriffen habe, den ältesten Stamm des Europäischen Finsterwaldes gänzlich auszurotten. Aber Buonaparte wußte besser als seine Bewunderer, wie gefährlich ihm, bei den Gesinnungen von Neapel und Venedig und der, in ganz Italien herrschenden Stimmung,

der verzweifelte Widerstand irgend einer Macht werden konnte, und er hütete sich daher vor der Hand, den Papst zur Verzweiflung zu treiben, um nicht einen Vereinigungspunkt für die übrigen Staaten, und selbst ein Aufregungsmittel für das Volk, entstehen zu lassen. Kaum hatte er den päpstlichen Bevollmächtigten, Cardinal Mattei, durch die Drohung, sogleich nach Rom zu marschiren, wofern er nicht unbedingt in seine Vorschläge willige, zur Unterzeichnung bestimmt, als er sich auch schon, mit Zurücklassung eines kleinen Armeecorps unter General Victor zur Vollziehung und Beobachtung, auf den Weg nach Padua begab, um Vorbereitungen zum neuen Feldzuge zu treffen.

In dem Bezirke der vom Papste abgetretenen Landschaft Romagna besteht auf dem Rücken des Gebirges Titan ein Freistaat, San Marino genannt, nach einem Einsiedler, der im fünften Jahrhundert christlicher Zeitrechnung diese Stadt mit zwei dazu gehörigen Dörfern gegründet oder zu gemeinsamer Verfassung vereinigt haben soll. Auf einem Gebiete von zwei Geviertmeilen wohnen siebentausend Menschen; die Staatsgewalt wird als ruhend in den Händen eines großen Raths von dreihundert Ältesten betrachtet, die Regierung von einem Senat verwaltet, an dessen Spitze ein auf drei Monathe erwählter Gonfaloniere steht. An diesen unschuldigen Republikanern, die seit dreizehn Jahrhunderten an den Welthändeln keinen thätigen Theil genommen, und von der Französischen Revolution wenig gehört hatten, sandte Buonaparte aus seinem Hauptquartier einen seiner Gehülfen, der den großen Rath versammelte und ihm vortrug: „Die im übrigen Europa erstorbene Freiheit sey in Frankreich wieder aufgelebt, und der Französische Heerführer freue sich der Kunde, daß sie auch in San Marino eine Zufluchtsstätte behauptet habe.

Er biete der Republik eine Gebietsvergrößerung von den benachbarten Landschaften an, und wolle ihr auch vier Kanonen nebst einem bedeutenden Getreidevorrath schenken." Die Ältesten antworteten hierauf, daß sie eine Vergrößerung auf Kosten ihrer Nachbarn oder ihrer ehemaligen Schutzherren anzunehmen Bedenken trügen; daß sie die Kanonen nicht ausschlügen, den Getreidevorrath bezahlen würden, und bloß um Gewährung einiger Handelserleichterung bäten. Nach diesem Bescheide gedachte Buonaparte der Freundschaft mit San Marino nicht weiter, und diese kleinste der Republiken fuhr fort, der Freiheit zu genießen, deren die größeste und mächtigste entbehrte.

---

15. Buonaparte's Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben 1797.

Der kaiserliche Hof hatte den Erzherzog Karl vom Rhein, wo der Feldzug mit Eroberung von Kehl und der Brückenschanze von Hüningen siegreich geendigt worden war, abgerufen, und ihm das Commando in Italien übergeben. Aber die Armee, die er vorfand, war durch die unaufhörlichen Niederlagen, die sie erlitten, geschwächt und entmuthigt; die Verstärkungen, die ihr vom Rheine her zuzogen, konnten erst zu Anfange des Aprils eintreffen, und Buonaparte hievon wohl unterrichtet, und selbst durch ein ansehnliches Truppencorps, das mitten im Winter die Alpen überstiegen hatte, in die entschiedenste Überlegenheit gesetzt, eilte, den Feldzug schon zu Anfang des Märzmonaths zu eröffnen. Der Erzherzog wollte unter diesen Umständen eine entscheidende Schlacht vermeiden, ward aber durch

dieses Streben in eine höchst unglückliche Rückzugsbewegung verwickelt, auf der er binnen zwanzig Tagen, unter unaufhörlichen Gefechten, über 20,000 Mann verlor, und von der Piave und dem Tagliamento an bis hinter Klagenfurt der Reihe nach aus allen festen Stellungen verdrängt ward; mehrere Flußübergänge, deren Schwierigkeit er in Anschlag gebracht hatte, wurden seinem Gegner durch harten, in dieser Jahreszeit ungewöhnlichen Frost erleichtert. Zu Anfange des Aprils befand sich die Österreichische Armee im vollen Rückzuge auf der Straße nach Wien, in dessen Nähe ihr Feldherr mit den dort versammelten Streitkräften ein entscheidendes Treffen liefern wollte. Die außerordentliche Gefahr hatte den Riesenkörper der Monarchie aus seiner bequemen Ruhe aufgeschüttelt. Der Kaiser erließ ein Gebot zum Aufstand in Masse, und die Nation leistete mit edler Bereitwilligkeit Folge. Den Städten ging Wien mit dem Beispiel allgemeiner Bewaffnung und Stellung freiwilliger Streiter voran; die alten, seit dem Aufhören der Türkengefahr vernachlässigten Festungswerke dieser Hauptstadt wurden in aller Eil wieder hergestellt; die Ungern rüsteten das Aufgebot, das einst Marien Theresien das Erbe ihres Vaters gegen zahlreiche Feinde beschützt hatte; die braven Tyroler waren, ungeschreckt durch die Abmahnungen und Drohungen der feindlichen Generale, zur Vertheidigung ihrer Berge längst in den Waffen und schon im vollen Kampfe mit Joubert, der über Brixen heraufzog, um dann im Drauthale seine Vereinigung mit Buonaparte zu bewerkstelligen.

Die Lage Buonaparte's ward jetzt bedenklich. Er hatte seinen kühnen Marsch auf Wien in der Voraussetzung unternommen, daselbst die Sinnesart des Hofes von Piemont anzutreffen, und in der Hoffnung, daß ein gleichzei-

tiges Vorrücken Moreau's und Hoche's vom Rheine her, wo unter General Werneck nur ein schwaches Österreichisches Heer zurückgeblieben war, ihm die Hand bieten würde. Jetzt erfuhr er, daß Moreau nach Paris gereiset, und daß Hoche, der allein mit der Sambre- und Maasarmee operiren sollte, noch nicht über den Rhein gegangen war; er sahe sich tief im Innern einer großen Monarchie, auf seinen Verbindungspunkten bedroht — denn hinter ihm kam in den Venetianischen Provinzen die lang genährte Volkswuth gegen die Franzosen zum Ausbruch — einem Feinde gegenüber, dessen Kräfte in eben dem Grade wuchsen, als die seinigen abnahmen, und dessen Widerstand plötzlich durch einen Volkskrieg zu furchtbaren Kräften erstarkte *). In dieser Noth fühlte sich der Stürmer von Lodi und Arcole auf einmal von menschenfreundlichen Gefühlen ergriffen, und beschickte am 31. März den Erzherzog mit einem Briefe, worin er anfragte, ob denn kein Mittel vorhanden sey, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und der Welt den Frieden zu geben. „Wenn ich, schrieb er unter andern darin, durch diese Eröffnung dahin gelangte, einem einzigen Menschen das Leben zu retten, so würde ich auf die dadurch verdiente Bürgerkrone einen größern Werth setzen, als auf den ganzen traurigen Ruhm, den Kriegsthaten gewähren." In eben der Art hatte Robespierre unaufhörlich von Freiheit und Gerechtigkeit und öffentlicher Glückseligkeit gesprochen. Die Antwort auf diese philanthropische Zuschrift war anfangs ablehnend; aber in Wien gelangten bald andere Rathschläge und Entschlüsse, vorzüglich unter dem Einflusse des Neapolitanischen Gesandten Mar-

---

*) Buonaparte selbst schildert seine Lage in einem Briefe an das Directorium. *Correspondance, IIe livraison. Venise p.* 6. „le plan a totalement manqué par l'inaction de l'armée du Rhin etc."

quis de Gallo, zur Oberhand. Da Buonaparte feste Miene behielt, und ohne sich durch das, was hinter ihm vorging, irren zu lassen, weiter auf Wien zog, trafen am 1. April die Generale Bellegarde und Meerfeld in seinem Hauptquartier Judenburg ein, mit der Erklärung, der Kaiser wünsche, die Ruhe Europa's hergestellt zu sehen, und der Erzherzog trage deshalb auf einen Stillstand von zehn Tagen an. Buonaparte verstand es trefflich, die Gewährung dieses ihm höchst willkommenen Antrags als einen Beweis seiner Großmuth und aufrichtigen Friedensliebe geltend zu machen; die Bedingungen waren ganz zu seinem Vortheil; sein Heer erhielt durch eine Demarkationslinie gute Cantonirungsquartiere und gesicherte Stellungen, durch welche die Verbindung mit Italien hergestellt, und im Fall eines Bruchs der Weg nach Wien gebahnt war. Aber schon am 18. April ward auf dem Schlosse Eckwald bei Leoben vom Grafen Meerfeld und Marquis de Gallo einer-, und von Buonaparte anderer Seits ein Präliminar-Friede zwischen Österreich und Frankreich unterzeichnet, in welchem das Erstere Belgien und das Mailändische bis an den Po, gegen das Versprechen, durch Venetianische Provinzen entschädigt zu werden, abtrat. Auch sollten vom Tage der Unterzeichnung an alle Feindseligkeiten zwischen dem Deutschen Reiche und der Republik aufhören, und schleunigst ein Congreß zur Abschließung eines Hauptfriedens zusammentreten, für welchen die Unversehrtheit des Reichs zur Grundlage bestimmt ward. Den Artikel, welcher Anerkennung der Französischen Republik von Seiten des Kaisers enthielt, strich Buonaparte. „Die Republik bedürfe keiner Anerkennung; sie sey so sichtbar wie die Sonne am Himmel, und nur für Blinde schicke es sich, das Daseyn derselben fest zu setzen. Auch sey das Französische Volk Herr

in seinem Hause, und könne sich eine beliebige Regierungsform geben, ohne daß Andere danach zu fragen ein Recht hätten." Buonaparte schloß diesen Vertrag, nach seiner eigenen Erklärung an das Directorium, um die Armee und mit ihr die Republik zu retten; denn die letztere wäre, wie er meinte, mit der erstern zu Grunde gegangen. Die Directoren theilten diese Meinung nicht; doch wurde, nach einiger Zögerung, der Friede von ihnen bestätigt; da er nur Präliminarfriede war, behielt man die Hände für weitere Verfügungen frei. In Deutschland ward nun, nach gewohnter Art, von vielen Seiten her gezeigt, was hätte geschehen sollen, und daß man sehr unrecht gethan, statt Friede zu machen, nicht lieber die Französische Armee sammt ihrem Anführer gefangen zu nehmen *). Welche Ansicht man aber auch über die Rathsamkeit oder Nothwendigkeit des geschlossenen Friedens haben mag, so ist doch nicht zu vergessen, daß an dem Tage der Unterzeichnung Hoche bei Neuwied über den Rhein ging, und nachdem er den Österreichischen General Werneck auf allen Punkten zurückgeschlagen hatte, am 21. April eben im Begriff war, in Frankfurt einzurücken, als die Kunde von dem Abschlusse des Friedens den weitern Gang der Kriegsbewegungen hemmte. Auch Moreau war zu gleicher Zeit mit der Rhein- und Moselarmee unterhalb Strasburg über den Rhein gegangen, hatte Kehl wiedergewonnen, und sich weit über Schwaben ausgebreitet. In Wien kannte man die Schwäche des am Rhein zurückgebliebenen Heeres, und die vorwaltenden Besorgnisse, welche die letzten Entschlüsse des Cabinets für den Frieden bestimmten, werden dadurch leichter begreiflich.

*) Besonders bewies Dumouriez in dem Vorbericht zu seinem *Tableau spéculatif de l'Europe*, daß Buonaparte ohne den Waffenstillstand unfehlbar verloren gewesen seyn würde.

16. Der Fall Venedigs.

An demselben Tage, an welchem Österreich Frieden schloß, ward Venedig in den Krieg gestürzt, den es seit langer Zeit unter den günstigsten Umständen hätte führen können und sollen, stets aber mit schweren Aufopferungen und noch schwereren Demüthigungen abgekauft hatte.

Die weiland ruhmvolle Republik war seit der Zeit des Bündnisses von Cambrai, wo sie sich durch Standhaftigkeit und Klugheit gegen die damaligen Hauptmächte Europa's (den Kaiser, Frankreich und Spanien) siegreich behauptet hatte, in äußere Bedeutungslosigkeit und innere Erschlaffung versunken. Am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts hatte ihr die, von dem Dogen Morosini bewerkstelligte Eroberung Morea's, das die Pforte im Karlowitzer Frieden (1699) ihr förmlich abtreten mußte, den letzten Ruhmesschimmer zugeworfen. Aber die Griechen erkannten es bald für noch weniger beneidenswerth, Unterthanen Venedigs als Unterthanen der Pforte zu seyn, und nach einigen Jahren ward die Türkische Regierung in Kenntniß gesetzt, daß die Sorglosigkeit und Trägheit der Venetianer die Halbinsel, die sie ein Königreich nannten, im Vertrauen auf den Frieden, ohne Vertheidigungsmittel lasse. Da gab Sultan Achmet III. Befehl, ein Heer zu versammeln, das im Sommer 1714 Morea ohne weitere Veranlassung angriff und binnen vier Wochen eroberte. Die zahlreichen Festungen waren schlecht versehen und leisteten keinen Widerstand; das Volk war überall für die Türken. Im folgenden Jahre griffen dieselben Corfu an, und schon verzweifelte man zu Venedig an Erhaltung desselben; aber ein Deutscher General, im Dienste der Republik, Schulen-

burg, rettete durch tapfere Vertheidigung diese Insel. Als nun im Passarowitzer Frieden (1718), unter Vermittelung Englands und Hollands, der Peloponnes an die Türken zurückgegeben worden war, beschlossen die Machthaber, sich von allen großen Welthändeln entfernt zu halten. Um die Staatsmaschine nicht durch den neuernden Trieb geistiger Kräfte und den Gährungsstoff politischer Ideen gestört zu sehen, legten sie es mit großem Geschick darauf an, ihr Volk für beides gänzlich abzustumpfen, und ihm Unbekümmerniß über innere und äußere Staatsverhältnisse zur ersten und unverbrüchlichsten Bürgerpflicht zu machen. Dennoch hieß der Staat, welcher dergestalt alles politische Leben seiner Unterthanen ertödtete, ein Freistaat; er war es auch, aber auf der, nur von wenigen Freistaaten erreichten Stufe des Alters, daher die tonangebenden Schriftsteller des Zeitalters wohlgethan haben würden, ihre Vorliebe für republikanische Verfassungen durch einen tiefern Blick in den Entwickelungsgang derselben, wie Venedigs Geschichte ihn darthut, zu erleuchten. Ursprünglich fand daselbst Volksherrschaft statt, das heißt, die Gesammtheit oder der größte Theil der Bewohner der Hauptstadt ward als Inhaber des Gemeinwesens betrachtet; aber im dreizehnten Jahrhunderte hatte die durch den Handel schnell wachsende Vermögensungleichheit erst den überwiegenden Einfluß der reicheren Bürger, dann den Verfall der Volksversammlung, endlich die Bildung einer geschlossenen, zum Regieren alleinberechtigten Adelsclasse (Nobili) zur Folge gehabt; an die Stelle der Volksversammlung war ein bloß aus Adeligen bestehender großer Rath getreten, der durch seine Stimmen den Senat, die eigentliche Verwaltungsbehörde, mit einem Dogen an der Spitze, erwählte. Im weitern Verlaufe der Zeiten wurden durch den Wechsel des

Glücks allmählig auch die meisten Nobili arm, und wie einst die Volksherrschaft zur Adelsherrschaft zusammengeschrumpft war, so gehorchte am Ende der große Rath dem Einfluß einer Anzahl mächtiger Familien, welche die Stellen im Senate als Erbstücke inne hatten, und den übrigen durch Stimmenhandel und Spionensold einen kärglichen Unterhalt zukommen ließen. So ward, wie in den Monarchien von Einem, in Venedig von Wenigen, doch ohne die Vortheile, welche das Königthum in sich trägt, geherrscht, anfangs mit überlegenem Geist und im Glanze großer Thaten, nachher, als die Blüthe gefallen war, durch die Schrecknisse der blinden Gewalt. Auch unfähige oder unglückliche Monarchen haben bei derselben eine Stütze für wankende Throne gesucht, wenn die natürlichen Grundlagen der Macht erschüttert oder hinweggenommen waren; in Venedig aber ward dem Despotismus in einer unsterblichen Körperschaft aussichtslose Dauer verliehen, und ein Ausschuß des Senats, der Rath der Zehn, mit unumschränkter Vollmacht bekleidet, um jedwede für das öffentliche Wohl ihm zweckdienlich scheinende Maßregel zu ergreifen. Der rechte Arm dieses Venetianischen Wohlfahrtsausschusses war eine Polizei oder Staatsinquisition, die auf Angaben, welche sie als ein Gewerbe bezahlte, oder auf namenlose Anklagen, für die sie Tag und Nacht ihre Löwenrachen geöffnet hielt, den Dogen wie den gemeinsten Bürger vor ihren nächtlichen Richterstuhl zu ziehen berechtigt war, und das grausame Verfahren, womit sie Geständnisse erpreßte, nur durch das schauderhafte Geheimniß ihrer Strafen verdunkelte. Die „Bleidächer," unter welchen sie ihre Gefangenen schmachten, die „Seufzerbrücke," über welche sie dieselben aus dem Untersuchungszimmer zur Erwürgung oder Ersäufung abführen ließ, waren in Europa nicht minder

als die Kerker des Spanischen Ketzergerichts verrufen. In den Augen dieser Wächter eines abgelebten Staates war nichts so strafbar, als das einzige, was ihm hätte Leben wiedergeben können — öffentlicher Geist. Nur in Verläugnung desselben gab es Sicherheit vor ihrer Verfolgung, und nur gleichgültige Selbstsucht galt ihnen für die Bürgschaft des öffentlichen Friedens. Um dieselbe zu fördern, wurden alle Mittel des Sinnengenusses gehegt, und von der finstersten aller Regierungen jeder Liederlichkeit der Zügel gelockert. Alles war erlaubt, außer einem Urtheil über die Angelegenheiten des Staats, oder auch nur anderer Reiche und Völker. Und doch verfehlte dieser widersinnige Zwang am Ende seinen Zweck; denn die Natur der Dinge ist stärker als die Bande, welche die Verblendung der Menschen ihr anzulegen trachtet. Nachdem eine Schreckensherrschaft von mehreren Jahrhunderten die Masse des Volks und des Adels geistig gelähmt, und hinter den Fortschritten der übrigen Nationen zurückgehalten hatte, drang das Verderben endlich auch in den innersten Kern. Die Machthaber selber wurden von der allgemeinen Fäulniß ergriffen, und der Despotismus nicht von einer bessern Staatsweisheit, sondern von der Geistesnichtigkeit, in der er das öffentliche Wohl gesucht hatte, zu Grabe getragen.

Der Sturm, den die Französische Revolution über Europa und bald vornehmlich über Italien brachte, fand die Aristokraten von Venedig wehrlos, kraftlos und kopflos. Die Schiffe verfaulten in den Häfen, die Festungen fielen in Trümmer, das Landheer, aus Slavoniern und geworbenen Abenteurern aller Nationen zusammengesetzt, ward von Fremden befehligt, weil die verweichlichten Patricier den Dienst verachteten oder scheuten, und der Staatsinquisition, die so lange gegen wahren Vaterlandssinn ge-

wüthet und dem Verdacht der Neuerung so viele Opfer geschlachtet hatte, fehlte es an Geschicklichkeit oder Kraft, eine Faction von Revolutionsmännern zu entdecken oder zu strafen, die sich beinahe unter ihren Augen bildete. Wie in anderen Städten Italiens entstand diese Faction theils aus den verdorbenen Elementen der Bevölkerung, theils aus bethörten, häufig wohlmeinenden Menschen, die entweder über die unvermeidlichen Übel alles Staatsthums im Irrthum, oder der herrschenden Erbärmlichkeit überdrüssig waren, und von Frankreich Beistand zur Umformung und Herstellung des veralteten Staatskörpers erwarteten, ohne in ihrer politischen Unmündigkeit die möglichen Folgen eines solchen Beistandes zu berechnen. Sie verbreiteten ihren Einfluß bald über die Regierung, und vereinigten sich mit der in ihr waltenden Schwäche und Einfalt, um jede kräftige Maßregel, welche das Verhältniß zu Frankreich forderte, zu hintertreiben. So lebhaft der Abscheu war, den die alten Herren des Senats gegen die Revolution empfanden, so war doch ihre Abneigung gegen jeden thätigen Antheil an dem Kampfe der Mächte noch stärker, und sobald daher Frankreich seine Waffenüberlegenheit bekundete, eilten sie, das dasige Wesen anzuerkennen, und einen Gesandten bei dem Nationalconvent zu beglaubigen. Hiebei aber blieben sie nicht stehen, sondern lange vorher, ehe an eine Dictatur der Pariser Machthaber zu denken war, entwürdigten sie sich durch knechtische Unterwürfigkeit unter die Befehle derselben. So fügten sie sich dem Gebote, den Grafen von Lille (Ludwig XVIII) aus Verona hinweg zu weisen, wo derselbe, als Piemont von den republikanischen Heeren bedroht ward, seinen Wohnsitz genommen hatte. Als dieser Fürst ihr Gebiet verließ, begehrte er, daß der Name seiner Familie aus dem goldenen

Buche des Venetianischen Adels gestrichen, und ihm die Rüstung Heinrichs IV. zurückgegeben werde, welche dieser sein Ahnherr der Republik geschenkt hatte.

Wäre diese Friedensliebe auch nur von einem Schatten kräftiger Gesinnung begleitet gewesen, so hätte sie der Republik wahrscheinlich doch noch ein ärmliches Daseyn gefristet; aber statt die Neutralität, zu der sie sich bekannte, durch ein gerüstetes Heer und wohlbesetzte Festungen zu bewahren, glaubten die furchtsamen Staatshäupter, in gänzlicher Wehrlosigkeit das untrügliche Mittel gefunden zu haben, die kriegführenden Mächte von Venedigs Parteilosigkeit zu überzeugen, und zur gutwilligen Schonung seines Gebiets zu bewegen. Die Folge dieser friedfertigen Staatskunst war, daß im Feldzuge von 1796 zuerst die Venetianische Festung Peschiera von den Österreichern, dann in Folge des Treffens bei Borghetto die ganze Terra firma von den Franzosen besetzt ward. Buonaparte erwiederte den Venetianischen Abgeordneten, welche ihm lange Listen von Beschwerden über kleine und große, von den Franzosen verübte Ausschweifungen vortrugen: „Die Republik hätte sich entweder mit Frankreich verbünden oder wenigstens ihr Gebiet gegen die Österreicher beschützen sollen. Da sie dies nicht gethan, so werde er für die Zwecke seiner weitern Kriegführung behalten, was er den Feinden mit Waffengewalt abgenommen habe." Jetzt endlich wurden einige Anstalten zur Waffnung getroffen; kaum aber hatte, im August 1796, bei Wurmsers Einbruche in Italien das Glück den Franzosen einen Augenblick den Rücken gekehrt, als auch die Wortführer der Wehrlosigkeit wieder die Oberhand gewannen, und Einstellung jener Maßregeln bewirkten. Mit den Streitkräften, welche der Bergamische Podesta Ottolini, einer der wenigen Beamten,

die Eifer und Geschicklichkeit zeigten, zusammengebracht hatte, möchte damals, bei raschem Zutritte zu Österreich, dem Glücke der Franzosen ein schnelles Ende gemacht worden seyn; denn die Einwohner der Terra firma waren durch die erlittenen Ausplünderungen überall gegen die Franzosen erbittert, und Ottolini hatte allein in Bergamo eine Landmiliz von dreißigtausend Mann unter den Waffen. Es fehlte den Provinzialen der Terra firma nicht an einem gewissen Patriotismus. Die Milde der unbedingt am Alten klebenden Verwaltung hatte die natürliche Trägheit der Mehrzahl für sich, und trat jetzt durch den Druck, der auf dem freigewordenen Italien lastete, in ein noch glänzenderes Licht. Aber der schickliche Zeitpunkt wurde aus Unschlüssigkeit oder Feigheit versäumt. Eben so wenig wollte der Senat zu dem Bündnisse greifen, das Buonaparte wiederholentlich antrug. Er zahlte diesem Feldherrn große Summen, und erschöpfte sich in unermeßlichen Lieferungen an dessen Heer; für sich selbst aber beharrte er bei dem Systeme völliger Wehrlosigkeit, wie sehr auch von allen Seiten, sogar von Madrid und Constantinopel her, vor diesem Wege zum gewissen Verderben gewarnt ward. Dennoch traute Buonaparte dieser widersinnigen Wegwerfung nicht. Er kannte die abweichenden Ansichten Ottolini's und einiger Anderer; er kannte auch die in den Landschaften gegen die Franzosen herrschende Gährung, und er hielt es daher für nöthig, als er seinen Zug in das Innere von Österreich antrat, den Senat durch ein Schreckmittel mehr im Zaume zu halten. In dieser Absicht ließ er in mehreren Venetianischen Städten die Anhänger revolutionärer Grundsätze aufmuntern, sie zu Volksgesellschaften formen, und die Mailändischen Behörden mit ihnen in Verbindung treten. Wie es scheint, war es vorläufig nur darauf an=

gelegt, die schwachen Regenten zu Venedig in der Angst zu erhalten; aber die Sache kam durch Schuld der untergeordneten Werkzeuge, besonders eines gewissen Landrieux, den Buonaparte nachher verläugnete, zu früh zum Ausbruche, und nahm dann einen ganz unerwarteten Gang. Wie die Revolutionäre zu den Waffen griffen, von der alten Regierung sich lossagten und die Cisalpinischen Republikaner um ihre Brüderschaft ansprachen, so erklärte sich ein anderer, weit zahlreicherer Theil der Bevölkerung für die alte Verfassung und wider die Franzosen. Bald war das ganze Land in den Waffen, und als nun gar die Österreicher unter Laudon siegreich aus Tyrol hervordrangen, die Kunde von Buonaparte's Verstrickung in die Berge von Kärnthen ruchtbar ward, und Thugut die trefflichsten Verheißungen spendete, war die Volkswuth nicht länger zu halten. Am 17. April (es war der zweite Osterfeiertag) kam sie in Verona zum Ausbruch. Unter dem Läuten der Sturmglocken wurden eine Menge Franzosen, die sich in der Stadt befanden, niedergemacht, sogar die Kranken und Verwundeten in den Hospitälern ermordet, und die Besatzung in dem Fort heftig, wiewol vergebens, bestürmt. Laut erscholl der Ruf von den Veronesischen Ostern als von einer zweiten Sicilianischen Vesper, und reizte noch mehrere Ortschaften zur Nachahmung auf. Jetzt glaubte der Senat von Venedig, an den Buonaparte von Judenburg aus ein drohendes Schreiben erlassen hatte, dem Drange des Volkes zum Kriege gegen Frankreich nachgeben zu müssen und mit Sicherheit nachgeben zu können; aber kaum hatte er sich durch Absendung Slavonischer Truppen für die Veroneser erklärt, kaum hatte das Castell St. Andreas auf ein Französisches, von den Engländern an das Lido gejagtes Schiff gefeuert und den Befehlshaber getödtet, als

die Schreckenspost von dem Vertrage zu Leoben einlief, die Tyroler in Folge desselben zurückgingen, und der feigherzige Senat sich der ganzen Rache des gefürchteten Feldherrn Preis gestellt sah. Schrecklich war schon der Empfang gewesen, den die, noch vor den Auftritten von Verona an ihn geschickten Friedensgesandten zu Görz erhalten hatten. „Ich will eure Bleidächer zerbrechen, hatte er ihnen gesagt, ich will keinen Senat mehr, keine Inquisition mehr, keine Barbarei alter Zeiten mehr haben. Ich werde als ein neuer Attila über Venedig kommen, und eure ausgeartete Regierung kann und darf nicht länger bestehen." Und doch wußte er damals das Äußerste noch nicht. Trotz neuer Aufträge, wagten es daher die Abgeordneten nicht, sich weiter vor ihm sehen zu lassen, und reiseten zitternd von dannen.

Buonaparte, mit Österreich über die Theilung der Venetianischen Provinzen einverstanden, wollte jetzt Krieg, und möchte ihn wol auch ohne jenen Ausbruch selber gesucht haben. Indeß hätte die Republik mit einem Überreste von Muth leicht ihr Daseyn retten mögen, und in jedem Falle war es besser, ehrenvoll als schimpflich zu enden. Sie hatte 14,000 Mann Landtruppen, zweihundert Galeeren und Kanonierbarken mit wenigstens achthundert Kanonen; die Stadt war mit Lebensmitteln und Trinkwasser auf mehrere Monden versorgt, die Lagunen durch zahlreiche Batterien vertheidigt, und, was die Hauptsache war, der Feind ohne Schiffe ganz außer Stande, einen Angriff nur zu versuchen. Aber zu all' diesen Vertheidigungsmitteln fehlte die Bedingung der Anwendung, — Muth. Während einige minder Verzagte auf Gegenwehr drangen und einige Maßregeln dazu durchsetzten, schwebte den übrigen Gliedern des Senats nur die Schreckensge-

stalt einer Französischen Landung und allgemeinen Niedermetzelung vor Augen. Der Doge selbst (er hieß Ludwig Manini), jammerte bei den Berathungen laut über die Aussicht, daß er nicht einmal des Nachts in seinem Bette Sicherheit finden werde. In dieser Noth wurden neue Friedensbothen an Buonaparte geschickt, der sich dann endlich unter den harten Bedingungen, daß die aristokratische Verfassung abgeschafft, die Häupter der Kriegspartei und die, welche ihr Gehorsam geleistet, als Verbrecher gerichtet, und die Slavonischen Truppen entlassen werden solten, zu einem Stillstande von sechs Tagen herabließ. Unterdeß nahm das Französische Heer sichere Stellungen längs der Lagunen, und Abgeordnete des Senats folgten unter dem Schutze des Französischen Gesandten Lallemand dem General nach Mailand, um über die förmliche Begnadigung Venedigs zu handeln. Den obigen Bedingungen ward Zahlung von sechs Millionen Franken und Auslieferung einer Anzahl von Schiffen, Bildern und Büchern beigefügt. Eine Französische Division sollte nach der Stadt übergeführt werden, um bis zur Einführung der neuen demokratischen Verfassung daselbst die Ruhe zu erhalten.

Aber auch dieser Vertrag wäre ein noch allzu ehrenvoller Ausgang für die entnervten Enkel großer Ahnen gewesen. Während derselbe in Mailand unterhandelt ward, versammelten sich, nach den geheimen Anweisungen Buonaparte's und kühn gemacht durch die Einschiffung der Slavonier, in Venedig die Demokraten, und setzten unter dem Vorstande des Französischen Gesandtschaftssecretärs Villebast eine an den Senat gerichtete Note auf, die demselben augenblickliche Abdankung, Errichtung einer provisorischen Municipalität und schleunige Herüberholung der Franzosen gebot. Und auf diese unförmliche, von einem

Unterbeamten ohne Auftrag und ohne Vollmacht aufgesetzte Schrift erklärte die Regierung, daß sie sich auflöse, und es nach dem Willen der Französischen Republik dem Volke überlasse, sich neue Obrigkeiten zu wählen. Es war am 12. Mai 1797, wo das alte, von so vielen Jahrhunderten als ein unerschütterliches Werk menschlicher Weisheit bewunderte Staatsgebäude der Venetianischen Aristokratie durch das Blatt eines Französischen Schreibers in Trümmer gestürzt ward.

Eine Menge Volks war auf dem Marcusplatze versammelt, und harrte des Entschlusses, den der Senat fassen würde. In der Todesstunde des Staats war in dem großen Haufen das Gefühl für die Vaterstadt lebendig geworden, das in den unteren Volksclassen selbst unter einer schlechten Verfassung sich länger als unter verderbten Vornehmen erhält. Als nun die Mitglieder des Senats, einige in Thränen, nach ihren Wohnungen gingen und schluchzend die Worte wiederholten: „Es giebt kein Venedig mehr! Es giebt keinen Sanct Marcus mehr! — als die Demokraten der neuen Freiheit ein Lebehoch riefen und die dreifarbige Flagge auf den Masten vor der St. Marcuskirche aufgesteckt ward, gerieth das Volk in Wuth, und fiel unter dem Geschrei: „Es lebe der heilige Marcus!" über die Neuerer her. Schnell waren diese zerstreut, ihre Häupter versteckten sich furchtsam, die Tausende, womit sie den Senat geschreckt hatten, bewährten sich als eiteles Prahlwerk. Mit ununterbrochenen Ausrufungen für die Republik ward die Bildsäule des heiligen Marcus herumgetragen, die Fahne desselben von Neuem aufgesteckt, an den Häusern seiner Gegner zerstörende Rache genommen. Dennoch blieb zuletzt die wilde Bewegung ohne Zweck, weil es an Anführern fehlte, sie zu leiten

und die Volkskraft zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen. Die Classe, unter der sie gesucht wurden, unter der Muth mit Einsicht gepaart hätte vorhanden seyn sollen, bestand aus erschlafften, verweichlichten Menschen, die höchstens ohnmächtiger Wünsche, aber keines Entschlusses, keines Wagstückes für das Vaterland fähig waren. Die Municipalität, die unter diesen Umständen zusammen trat, hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als die Franzosen herüberholen zu lassen, um nur Leben und Eigenthum sicher zu stellen. Am 16. Mai zogen sie ein, und ihr erstes Geschäft war, sich Alles zuzueignen, was von der alten Herrlichkeit des Löwen von St. Marcus in den Zeughäusern und Schiffswerften vorgefunden ward. An demselben Tage schloß Buonaparte zu Mailand mit den Bevollmächtigten des Senats einen Frieden, welcher der Republik Fortdauer mit veränderten Verfassungsformen und gegen Übernahme der gewöhnlichen Leistungen Französischer Bundesgenossen zusicherte. Aber Buonaparte, der bei diesem Abschlusse schon wußte, was in Venedig vorgehen sollte, weigerte sich nachher, als er von der Ausführung Nachricht erhielt, diesen Frieden gelten zu lassen, unter dem Vorwande, daß der Staat, mit dem er verhandelt worden, aufgehört habe, und daß mit dem Daseyn des Machtgebers auch die Befugniß der Bevollmächtigten erloschen sey. Schon war, in den Unterhandlungen mit Österreich, Venedig als Beutestück in die Theilung gelegt, und am 26. Mai schrieb Buonaparte an das Directorium: „Venedig, seit Entdeckung des Vorgebirges und seit Entstehung Triests und Ancona's im Verfall, kann den Streichen nicht widerstehen, die wir ihm versetzt haben. Das Volk ist untüchtig, feig, für die Freiheit verdorben, ohne Land und ohne Wasser. Es scheint

natürlich, dasselbe Demjenigen zu lassen, dem wir das feste Land zutheilen. Wir werden die Schiffe nehmen, das Arsenal ausleeren, die Kanonen wegführen, die Bank vernichten, und Corfu nebst Ancona behalten. Fürchtet man, Österreich werde durch diesen Besitz eine Seemacht, so vergißt man, daß dazu Jahre erforderlich sind, daß es viel Geld verschwenden, nie höher als zum dritten Range kommen und in Wahrheit seine Macht verringern wird *)."

So endigte, nach einer Dauer von dreizehnhundert und funfzig Jahren, der älteste unter den Staaten des neuern Europa, der einzige, der unmittelbar aus dem alterthümlichen Weltzustande in die neuere Zeit herübergelebt hatte. In der Geschichte seines schmachvollen Unterganges ließ er seinen Erben die große Lehre zurück, daß unbedingter Stillstand ein unglücklicher Gegensatz verderblicher Neuerungssucht ist, und daß geistige Spannkraft, öffentlicher Sinn und ein gewisser Grad politischer Lebendigkeit in den Völkern erhalten werden müssen, wenn sie nicht einschlafen und in Stunden der Gefahr unter den Streichen der Frechheit schimpflich endigen sollen.

---

17. Der Friede zu Campo Formio.

Sechs Monathe nach dem Vertrage zu Leoben ward auf dem gutsherrlichen Schlosse des Dorfes Campo Formio, bei Udine in Friaul, von Buonaparte, dem Grafen Cobenzl, dem General Meerfeld und dem Marquis de Gallo, der Definitivfriede zwischen Österreich und Frankreich geschlos-

*) *Correspondance inédite, Tom. III, p. 5.*

sen. Mit großer Hartnäckigkeit war von beiden Theilen über das, was jeder behalten und gewinnen wollte, gefeilscht worden, bis Buonaparte erklärte, er thue sein letztes Gebot. Als die Österreichischen Unterhändler dennoch Zuschlag verweigerten, sprang er wüthend auf, und warf mit den Worten: „Ihr wollt also Krieg? Nun gut, Ihr sollt ihn haben!" — ein kostbares Porzellangeschirr, welches Cobenzl als ein Geschenk der Russischen Kaiserin sehr gepriesen hatte, so heftig zu Boden, daß es in viele Stücke zersprang. „So soll eure Monarchie zertrümmert werden, ehe drei Monden vergehen," setzte er hinzu. Cobenzl war betroffen, und Gallo begleitete den General unter so vielen Bücklingen an seinen Wagen, daß dieser innerlich lachte*). Endlich kam der Abschluß des Friedens am 17. October 1797 zu Stande. Der Kaiser überließ darin die Niederlande an Frankreich, die Lombardei an die von Frankreich gestiftete Cisalpinische Republik; er ward dafür durch das ganze Venetianische Land nebst der Hauptstadt und Dalmatien entschädigt, nur Brescia und Bergamo kamen an Cisalpinien, die Jonischen Inseln an Frankreich. Zur Herstellung des Friedens mit dem Deutschen Reiche sollte ein Congreß zu Rastadt gehalten werden; aber die früher angenommene Grundlage der Integrität hatte nun abweichenden Verabredungen Raum gemacht, und in vierzehn geheimen Artikeln waren ganz andere dem Reiche aufzulegende Bedingungen vom Kaiser im Voraus bewilligt. Indem derselbe den Rhein als Frankreichs Grenze erkannte, versprach er der Republik seine guten Dienste, um das Reich zur Abtretung aller jenseit liegenden Länder und Städte zu vermögen, verpflichtete sich auch, dasselbe

*) *Mémorial de Las Cases, Tom. VI, 347.*

nicht zu unterstützen, wofern es dieser Abtretung sich weigern sollte. Dagegen versprach Frankreich seine guten Dienste, um dem Kaiser Salzburg und den zwischen diesem Erzstift, dem Inn, der Salza und Tyrol gelegenen Theil von Baiern zu verschaffen. Dieser und der 7te geheime Artikel: „Wenn bei der bevorstehenden Friedenshandlung eine der beiden Mächte noch weitere Erwerbungen in Deutschland mache, solle die andere eben so viel Land zur Ausgleichung erhalten;" desgleichen der 8te: „daß der Erbstatthalter von Holland nebst den übrigen Fürsten des linken Rheinufers auf dem rechten entschädigt werden solle," enthielten bereits die Andeutungen der Grundsätze, nach welchen von nun an mehrere Jahrzehende hindurch in Deutschland, in Europa, verfahren werden sollte. Das Recht und Eigenthum der Schwächeren wurde als nicht vorhanden betrachtet, wenn es darauf ankam, Verluste nicht nur zu decken, sondern durch reichliche Entschädigungsloose in Gewinne zu verwandeln. Wol hatte sich Österreich lange gegen diese Grundsätze und gegen deren Anwendung auf Deutschland gesträubt (denn für Venedig konnte man keine Theilnahme erwarten); wol verrieth es in und nach der Unterhandlung vielfach seinen Widerwillen gegen den Weg, in welchen es durch die lockenden Rathschläge der Entschädigungspolitik gewiesen ward; aber die Unthunlichkeit, den Krieg fortzusetzen, und die Abneigung, ihn mit eigenem Schaden zu endigen, verschaffte zuletzt dennoch diesen Rathschlägen den Sieg; Frankreich erreichte seinen Zweck, unter den Deutschen Staaten die Überreste des gegenseitigen Vertrauens zu tödten, um die Bande, durch welche mehrere derselben, besonders die geistlichen, noch immer an dem Reichsoberhaupte als an ihrem natürlichen Beschützer hingen, vollends zu zerreißen;

gerade die, welche zur Vertheidigung des Reichs am bereitwilligsten ihre Beiträge geleistet, wurden zuerst in die Theilung gegeben *). In die Brust der Baiern ward ein gefährlicher Stachel des Unmuths gesenkt; denn so wenig auch unter der schwachen Regierung Karl Theodors für die gemeinsame Sache gethan worden war, so ward doch Alles, was der Krieg dem Lande gekostet, als ein derselben dargebrachtes Opfer veranschlagt; und nun sollte obendrein ein ansehnlicher Theil von Baiern den wenig befreundeten Nachbar bereichern. Auch das Verhältniß zwischen Preußen und Österreich blieb dem weitblickenden Machiavellismus Buonaparte's nicht unbeachtet. Im 9ten Artikel ward festgesetzt, daß bei dem bevorstehenden Entschädigungswerke Preußen, welchem (einer im ersten Artikel für Frankreich bestimmten Grenzlinie zufolge) seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, die Frankreich dem Baseler Frieden zufolge noch besetzt gehalten hatte, wieder zufielen, keine neue Erwerbungen machen sollte. Diese Bestimmung mußte um so stärker verletzen, da sich leicht herausrechnen ließ, daß Österreich gegen die entlegenen Provinzen, die es abtrat, durch die ihm zugesprochenen nahen Gebiete noch einen Gewinn von hunderttausend Unterthanen mache. Auch die Gewalthaber in Paris waren anfangs mit diesem Artikel so wenig als mit den anderen, dem Kaiser zugestandenen Vortheilen zufrieden; nachher aber versäumten sie nicht, denselben als frischen Zwietrachtszunder zur gelegenen Stunde hervor zu langen.

In den kaiserlichen Zuschriften, welche dem Reichs-

*) In dem Verzeichniß der Reichsstände, die ihre funfzig Römermonathe entweder vollständig, oder theilweise, oder gar nicht bezahlt hatten, steht unter den ersteren (nach Kursachsen und Kurbraunschweig) Salzburg obenan. Häberlins Staatsarchiv, I. S. 32.

tage von den Verträgen zu Leoben und Campo Formio vorläufige Kunde ertheilten, war wiederholt von der Integrität des Reichs, als der festgestellten Grundlage des abzuschließenden Reichsfriedens, die Rede. Als sich daher die Abgeordneten der Reichsstände im November 1797 zu Rastadt versammelten, waren die Meisten der Meinung, daß das Reich, außer dem leicht zu verschmerzenden Verluste Belgiens und Lüttichs, in seinen alten Grenzen erhalten werden würde. Aber bald fand sich, daß man kaiserlicher Seits, zuletzt wenigstens, das Wort Integrität nicht als Gebietsunverletztheit genommen, sondern darunter nur Erhaltung der bisherigen Gesammtkörperschaft verstanden haben müsse; denn in Folge geheimer Conventionen räumten die Österreichischen Truppen alle von ihnen besetzten festen Plätze am Rhein, wie in Schwaben und Franken, worauf die Franzosen trotz des Waffenstillstandes vor Mainz rückten, und den sich selbst überlassenen Reichsvölkern nichts übrig blieb, als ihnen am 30. December 1797 dieses, vier Jahre vorher mit so großer Anstrengung wiedergewonnene Bollwerk Deutschlands ohne Vertheidigung zu übergeben. Es war der Preis, für welchen einige Tage später die Österreicher in Venedig einzogen. Kurz vorher hatte daselbst der Französische Befehlshaber Baraguay d'Hilliers unter großen Feierlichkeiten den Freiheitsbaum gepflanzt, und Buonaparte selbst seine Gemahlin Josephine hingeschickt, um der Gegenstand prunkvoller Huldigungen und die Empfängerin kostbarer Geschenke zu seyn. Begreiflicher Weise war die demokratische Partei, welche Venedigs alte Verfassung umgestürzt hatte, bei der Kunde, daß ihr Beschützer sie an Österreich überlasse, über diesen Ausgang ihrer Freiheitshoffnungen wie vom Donner gerührt. Bald ergossen sich

die Genossen derselben in ohnmächtige Schmähreden gegen den Urheber ihres Unglücks; Villebast aber, das betrogene Werkzeug fremder List und eigener Bethörung, hielt ihm in einem Schreiben würdigen Tones die an den Venetianern verübte Schändlichkeit vor. Darauf antwortete Buonaparte: „Man solle dafür sorgen, daß von den werthvollen Besitzthümern Venedigs so viel wie möglich für Frankreich genommen, so wenig wie möglich für Österreich zurückgelassen werde. Die Demokraten könnten nach Cisalpinien auswandern, wo man ihnen das Bürgerrecht ertheilen werde. Wären sie damit nicht zufrieden, so möchten sie machen, was sie wollten. Er halte sie für Feiglinge, die nichts verstünden als fliehen. Frankreich sey ohne Schuld wie ohne Verbindlichkeit gegen Venedig. Es trete dasselbe an Niemand ab, weil es gegen seine Grundsätze sey, Völker abzutreten. Wenn die Französischen Truppen abgezogen seyn würden, stehe es den Obrigkeiten frei, alle Maßregeln zu ergreifen, die sie ihrem Lande für vortheilhaft halten würden." Der Arglistige hatte sie in der Zwischenzeit ihrer Kriegsmittel berauben und ihre Schiffe nach Corfu abführen lassen; dennoch faßten die Unglücklichen den Beschluß, sich gegen die Besitznahme zur Wehre zu stellen, und sandten Abgeordnete nach Paris und nach Mailand, um die Erlaubniß zu erbitten, sich in Anwesenheit der Französischen Besatzung zu waffnen. Aber Buonaparte ließ diese Abgeordneten verhaften, und beauftragte den General Serrurier, die letzte Hand an Venedig zu legen. Dieser ließ das Arsenal vollends ausleeren, die noch übrigen Schiffe wegführen oder in Grund bohren, die im Bau befindlichen zerhauen, den berühmten Bucentaurus, auf welchem sonst der Doge am Himmelfahrtstage in See stach, um sich das Adriatische Meer zu ver-

mählen, in Brand stecken, und selbst die Bildwerke der alten Herrlichkeit Venedigs, die man nicht mitnehmen konnte, zerschlagen oder verstümmeln. In diesem Zustande ward Venedig den Österreichern übergeben.

Die Häupter und Gönner der Revolution hatten einst die ehr- und ländersüchtigen Grundsätze der Höfe mit gar düsteren Farben geschildert, und der Menschheit, außer vernunftmäßigen Staatsverfassungen, auch Begründung eines äußern Rechtsverhältnisses der Völker gegen einander, in einer Vollkommenheit, wie die alte Politik sie nie geahnt habe, verheißen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo republikanische Bürger über die Schicksale der Nationen geboten, und mehr als je herrschte die Staatskunst, welche statt auf Recht, auf Gewalt baute, und die Größe der Reiche nur in vermehrter Volks- und Meilenzahl sah. Damit das weite, nach Erwerbung Belgiens überall von seinen rechten Grenzen umzogene Frankreich abermals durch ein ungehöriges Stück Deutschen Landes (schon hatte es ein solches) einen Zuwachs erhalte, mußten uralte Nationalverhältnisse zerstört, der älteste Staat Europa's zu einer Provinzialstadt heruntergesetzt, und im Deutschen Reiche ein Staatskörper aufgelös't werden, der nach Buonaparte's eigenem Geständnisse, den Franzosen nicht nur einen unbeschwerlichen, sondern sogar einen nützlichen Nachbar gewährte *). So konnte es schon damals Einsichtigen klar werden, daß durch die der Revolution entsprossenen Herrscher für die Ruhe Europa's und die Freiheit der Völker noch weniger, als für das Glück und die Freiheit Frank-

---

*) Wäre das Deutsche Reich nicht vorhanden, schrieb er am 26. Mai 1797 an das Directorium, so müßte man es ausdrücklich unsertwegen stiften. *Correspondance inédite de Napoléon Buonaparte, Tom. III., p. 5.*

reichs gesorgt ward. Aber wenn auch Einsicht nicht fehlte und Warnungsstimmen nicht schwiegen, so erntete doch jene nur Hohn von der Weisheit des Tages, und diese erwarben geringen Dank bei den Königen, denen eine harte Nothwendigkeit Fügung in das Unvermeidliche auflegte und die geschmeidige Staatskunst ihrer Diener Befreundung mit den ärgsten Feinden der Throne als einen Weg zu Vergrößerungen, wenigstens als das kleinere Übel in so unglücklichen Verwickelungen, empfahl. Noch harte Prüfungen standen bevor, ehe andere Grundsätze zur Herrschaft gelangen sollten.

---

18. Die Directorial-Regierung.

(1795.)

Nach dem Schlusse des Convents ward Frankreich von fünf Directoren beherrscht, deren Vollmacht gegen die unumschränkte Gewalt des Wohlfahrtsausschusses etwas gemäßigt, und ungefähr auf die Mitte zwischen der letztern und der kläglichen Nichtigkeit des constitutionellen Königs gestellt war. Als eigentliche Inhaber der höchsten Gewalt wurden die beiden Räthe oder Kammern des gesetzgebenden Körpers, die Fünfhundert und die Alten, betrachtet, aus deren Mitte die Fünfmänner als bloße Vollziehungsbehörde hervorgegangen waren, und denen sie fortwährend verantwortlich seyn sollten. Allein die, welche über die bewaffnete Macht und die Finanzen verfügten, welche die Generale und die Minister ernannten, und überhaupt die ganze Verwaltung leiteten, mußten sehr bald, wenn sie nicht völlig ungeschickten Gebrauch von ihren Hülfsmitteln und Amtsrechten machten, zu einer Gewalt gelangen, die

hinter derjenigen, welche sonst, unter anderen Benennungen, Frankreichs Schicksale gelenkt hatte, wenig zurückstand. Die Natur der Verhältnisse eines großen Reichs und die Gemüthsart des Französischen Volks erforderten beide gleich dringend eine starke, durchgreifende, von oben herab bestimmende, nicht von unten hinauf bestimmte Regierung, und, allem revolutionären Aberglauben zum Trotz, ging jetzt eine solche aus dem mißglückten Versuche zu einem demokratischen Frankreich hervor. Da ihr aber zur Vervollständigung ihres Wesens auf der einen Seite die Einheit, auf der andern die geheiligte Grundlage und die mildernde Form des alten Königthums fehlte, so gestaltete sie sich zu einer vielherrischen Tyrannei, welche durch Härte zu ergänzen suchte, was ihr an natürlichem Rechte abging. Zwar ward auch die Macht der früher geschmähten und thörichter Weise zerbrochenen sinnlichen Formen in Anspruch genommen, und für die Volksvertreter in den Räthen, für die Directoren, Minister und übrigen Staatsbeamten, eine zum Theil höchst prunkvolle Amtstracht, ein Gemisch aus altrömischen, orientalischen und spanischen Mustern, ersonnen; aber diese kostbaren, aus bunter Seide, Gold und Purpur seltsam zusammengesetzten Gewänder riefen eher das Bild einer Theatervorstellung, als heilige Scheu vor den Gesetzgebern und Regenten hervor; und Furcht blieb nach wie vor der einzige Hebel eines Staatsthums, dem eine widersinnige, angeblich philosophische Staatslehre die natürlichen Mittel der Herrschaft entzogen hatte. Alle glänzende Verheißungen der Freiheitsschwärmerei liefen in der Wirklichkeit auf veränderte Namen hinaus. Daß an der Spitze jedes Verwaltungszweiges nicht mehr, wie sonst, ein dem Könige verantwortlicher Minister, sondern einer der Directoren mit seinen untergeordneten Gehülfen stand;

daß in Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Colmarsche Advocat Reubel, einen herrischen, unbiegsamen Geist mit groben, widerwärtigen Formen verbindend, an die Stelle des feinen, rücksichtsvollen Weltmannes Vergennes getreten war, und über Krieg und Frieden mit seinem Amtsgenossen Carnot sich zankte; daß auf dem Sitze der Turgot und Necker Leute Namens Ramel und Benezech arbeiteten, und nicht mehr der häusliche Familienvater Ludwig in den Tuilerien, sondern der prachtliebende Schwelger Barras im Palaste Luxemburg Hof hielt, — das alles half dem Französischen Volke zu nichts, das mehr als je mit Abgaben belastet und durch drückende Gesetze im Gebrauche seiner persönlichen Freiheit beschränkt war. Die so oft angeklagten Gebrechen, Härten und Schlechtigkeiten des alten Regiments wurden durch die elende und unbehülfliche Verwaltung, die feile Rechtspflege und die tyrannische Polizei des neuen in Schatten gestellt. Als die Regierung am 17. Februar 1796 Ausgabefonds forderte, rief Dupont von Nemours im Rathe der Alten aus, man solle diese Fonds in der Abstellung einiger Tausende von Gebrechen, einer Million von Übertretungen und einer Milliarde von Mißbräuchen suchen. Widersinnige und drückende Verordnungen ohne Zahl, Paßquälereien, Haussuchungen, willführliche Verhaftungen und strenge Bestrafungen geringer Vergehen ließen das philosophisch=republikanische Staatsthum in seiner Blüthe weit drückender und der öffentlichen Freiheit weit ungünstiger erscheinen, als die alte kirchlich=monarchische Verfassung, zur Zeit ihrer größten Verderbniß und Ausartung, gewesen war *). Nur unter der Last weit=

*) Ein Deutscher Reisender sahe in Paris bei einer Ausstellung von Verbrechern einen Savoyardenknaben, der auf sechs Jahre Eisenstrafe verurtheilt war, weil er einen Hut Zucker gestohlen, und

läufiger und strenger Vorschriften bewegte man sich über den Boden der Freiheit; sogar der Betrag der Geldsummen, welche man bei sich führen durfte, war auf das genaueste bestimmt, und ein Heer von Beamten, Aufpassern und Angebern bestellt, um Übertretungen zu entdecken, wo nicht zu veranlassen. Am 14. April 1796 klagte Johannot, daß die Republik eine größere Anzahl von Beamten besolde, als zur Verwaltung aller Europäischen Staaten zusammengenommen nöthig wären, und am 7. Juli erkannte Defermont an, daß die Kösten der Bezirksverwaltungen höher gingen, als der Ertrag der Bezirke. Nirgends war von dem Paradiesesstande öffentlicher Unschuld, Freiheit, Gleichheit und Glückseligkeit, von welchem man in den Anfängen der Revolution geträumt hatte, eine andere Spur zu entdecken, als in den Aufschriften, womit zur Schreckenszeit alle öffentlichen Gebäude besäet worden waren. Paris, die Urstätte des auf Römische Bürgertugend und auf Spartanische Entsagung berechneten Freithums, war wieder der alte Sündenpfuhl, oder, um freundlicher zu reden, der lockende Venusberg geworden, der es vor dem Anfange des politischen Taumels gewesen war. Die Zaubertöne, die Robespierre's Henker einen Augenblick zum Schweigen gebracht hatten, erklangen wieder, und alle Gestalten der Lust drehten sich auf's Neue im Wechseltanze herum. Allerdings war die vornehme und reiche Welt, deren Stolz und Üppigkeit einst so viele Entbehrende empört hatte, verschwunden; dafür hatte sich eine andere Classe ihres Platzes und ihrer Geberden bemächtigt: die schnell hervorgeschossenen Neureichen mit ihrer aufgeblasenen Plump-

---

einen andern Menschen, der auf zwölf Jahre verurtheilt war, weil er einen falschen Paß bei sich geführt hatte. E. M. Arndt's Reise durch Frankreich. Bd. I. S. 221.

heit, die Wucherer, die Lieferanten der Heere und ihre Schweife, die durch geschickte und glückliche Benutzung der Revolutionsgelegenheiten Millionäre geworden waren, aber eben so weit hinter der höfischen Geschliffenheit und dem feinen Tone ihrer Vorgänger zurückblieben, als sie durch ihren ungeheuren Aufwand die Pracht derselben überboten. Seltsam genug war auch unter diesen Menschen erkünstelte Verachtung der Revolution und ihrer Machthaber, herrschende Rede geworden; aber wenn dieselbe, nicht mit Unrecht, für einen dem alten Adelthum nachhinkenden Modeton gelten konnte, so trat den Deutschen Bewunderern der Revolution der Widerwille, den nicht nur die Gebildeten des Mittelstandes, sondern selbst die gemeinen Bürger und Handwerker gegen Alles, was an die Revolution erinnerte, äußerten, als eine ganz unbegreifliche Erscheinung entgegen. Die politische Begeisterung von 1789 und 1790 hatte einer an Abstumpfung grenzenden Gleichgültigkeit Platz gemacht. Kalt sah das Volk den öffentlichen Festen zu, womit die Jahrestage der Republik verherrlicht wurden, den Olympischen Spielen, wobei Kunstreiter die Hauptpersonen abgaben, oder es lachte des Opernpomps, wenn Directoren und Gesetzgeber zwischen Griechischen und Römischen Gottheiten nach dem Marsfelde zogen, und der Sonnenwagen des Phöbus, von Jahreszeiten und Horen umtanzt, im Moraste stecken blieb, ehe er noch seinen hölzernen Thierkreis erreichte; oder wenn am Altare der Freiheit das heilige Feuer von Vestalinnen geschürt ward, die man aus Buhlhäusern zusammen gesucht hatte. „Paris ist nicht mehr, was es vor der Revolution war," ward als einstimmiges Klagelied von allen Seiten gehört. Die Zerstörung der alten Ordnung hatte eine ungeheure Masse von Erwerbsquellen, Wohlstand und Lebensglück gekostet; der größte

Theil der Zerstörer und ihrer Gehülfen sah sich in seinen Hoffnungen auf Glück und Macht getäuscht, und die meisten Derer, welche auf Kosten der Übrigen gewonnen hatten, waren im Geiste der menschlichen Ungenügsamkeit und Eitelkeit nichts weniger als geneigt, der neuen Gestalt des Lebens große Dankbarkeit zu zollen, oder ihre Verdienste für gehörig belohnt zu halten. Noch übler waren die Bewohner der Fabrik- und Handelsstädte unter den Trümmern ihres sonstigen Wohlstandes gestimmt. Der Luxus der Großen, an dem die Weisheit der Gleichmacher so vielen Anstoß genommen hatte, war ja ein Hauptquell des bürgerlichen Erwerbes und Verkehrs gewesen, und selbst die Auszeichnungen der Eitelkeit und des Stolzes hatten Hunderttausenden Arbeit und Unterhalt verschafft. Man brauchte nicht nach Lyon und Marseille zu gehen, um diese Stimmung kennen zu lernen. „In Havre, sagt ein Deutscher Revolutionsfreund, wo doch während der Revolution Niemand guillotinirt worden ist, herrscht der abscheulichste Geist. Die reichen Kaufleute waren zwar alle anfangs mit der Revolution recht wohl zufrieden, so lange es darauf ankam, den Adel abzuschaffen und sich an dessen Stelle zu setzen; sobald sie aber merkten, daß der gemeine und mittlere Bürger auch gleiche Rechte mit ihnen haben wollte, und noch mehr, als der Handel litt, wandten sie um" *). Am härtesten büßte Versailles für die Thorheit oder den Wahnsinn, womit es sich dem Freiheitsschwindel ergeben, und den Pariser Pöbelführern die Arme seiner Bürger geliehen hatte, um den Hof in das Gefängniß der Tuilerien zu schleppen. Diese Stadt hatte 30,000 Einwohner verloren, und war zu einem armen, einsamen Flecken gewor-

*) Rebmann, die neue Schildwache. Paris 1798. S. 60.

den; der Palast und die schönen Lustschlösser ringsum zu Einöden, wo den Wanderer die Bilder zerschlagener Herrlichkeit mit wehmüthigen Schauern erfüllten *). Nur eine Classe, die der Landleute, hatte durch die Revolution gewonnen, und gutmüthige Freunde der letzteren suchten sich bei dem Anblicke des öffentlichen Elends und dem nicht zu unterdrückenden Gefühl ihrer Täuschungen durch die Betrachtung zu beruhigen, daß doch nun der größere Theil der Nation in besserm Wohlstande, und unter günstigeren Verhältnissen als sonst lebe, die Revolution also doch in ihren letzten Ergebnissen gerechtfertigt sey, eine Ansicht, die man wol als Tröstung bei den unabänderlich gewordenen Folgen einer vollendeten Staatsumwälzung, niemals aber als Bestimmungsgrund zur Unternehmung einer neuen gelten lassen kann. Die Übelstände, welche sich unter dem Schatten des geschriebenen Rechts in jedweder menschlichen Verfassung entwickeln, können nur auf dem Wege der Billigkeit und gesetzlichen Vermittelung gehoben, oder vielmehr — denn immer wird menschliches Wesen unter dem Fluche der Unvollkommenheit seufzen — auf ihr möglich kleinstes Maß herabgebracht werden; hingegen wird Ungerechtigkeit, um des Nutzens willen zur Grundlage des Staatsthums gemacht, die Stelle der Gerechtigkeit stets ohne Segen vertreten.

*) Man vergleiche die „Fragmente aus Paris im IVten Jahr der Französischen Republik," von Meyer, einem dem neuen Wesen keineswegs abholden Schriftsteller. Noch unzweifelhafter bezeugen Schriften, wie die des Deutschen in Paris angesiedelten Revolutionsjüngers Rebmann, eben durch ihre Bitterkeit gegen die herrschende Stimmung, die Jämmerlichkeit des damaligen Zustandes.

19. Der Staatsbankrut Frankreichs.

(1796—1797.)

Ein zerrüttetes Finanzwesen und die Besorgniß vor einem Staatsbankrut waren die unmittelbare Veranlassung der Revolution gewesen; unter dem Directorium erreichte jene Zerrüttung den höchsten Gipfel, und der gänzliche Fall der Papiermünze führte endlich auch jenen so lange gefürchteten Bankbruch herbei. Der Wohlfahrtsausschuß hatte seine Bedürfnisse durch Requisitionen und Confiscationen, besonders aber durch die in's Unermeßliche getriebene Vermehrung der Assignate bestritten, deren Credit er durch das Gesetz des Maximums und die Guillotine aufrecht erhielt. Mit dem Sturze der Schreckensherrschaft begann daher sogleich der Werth der Assignate zu sinken. Als aber beim Eintritte der Directorialregierung, die wenigstens im Vergleich mit ihrer Vorgängerin das Bild einiger Ordnung darbot, die widernatürliche Spannung aufhörte, und die schreckbare, den Begriff der Münze vernichtende Masse der Assignate, mehr und mehr in Erwägung kam *), fielen sie in Kurzem auf den hundertsten und bald auf den tausendsten Theil ihres Nennwerthes herunter, so daß am Ende ihr Preis nicht mehr die Kosten ihrer Verfertigung deckte. Die Regierung, durch diesen Verlust ihres Lebensnerves mit gänzlicher Ohnmacht bedroht, erklärte nun, sie entsage der fernern Prägung, und ließ am 19. Februar 1796 die Werkzeuge derselben öffentlich zerbrechen, in der Hoffnung, dadurch die funfzehn Milliarden, die sie in Händen behielt, wieder in die Höhe zu bringen. Aber an demselben Tage

*) Nach dem Bericht, den Camus im Februar 1796 erstattete, waren überhaupt für 57,581 Millionen Franken in Umlauf gesetzt worden.

verloren die Assignate noch beinahe die Hälfte ihres geringen Werthes *). Das Directorium brachte nun eine neue Art Papiergeld, die sogenannten Territorial-Mandate, in Vorschlag, und am 18. März 1796 genehmigte der gesetzgebende Körper die Ausschüttung derselben in der Summe von zweitausend vierhundert Millionen; es waren diese Mandate Anweisungen auf National-, besonders Emigrantengüter, die darauf namentlich verzeichnet waren, und von den Inhabern des Mandats unter gewissen Bedingungen sogleich in Beschlag genommen werden sollten. Schwere Strafen wurden für die, welche das neue Papier verunwerthen oder zu geringeren Preisen verkaufen würden, bestimmt, und alle Zahlungen, auch solche, die ausdrücklich auf baares Geld verabredet worden waren, auf Mandate gesetzt; das Directorium ließ sich sogar bevollmächtigen, die Summen, die bei den verschiedenen Gerichtshöfen zu Paris niedergelegt waren, gegen diese Papiere zu vertauschen. Selbst anderes, dort befindliches Mobiliarvermögen, wenn es von der Art war, daß es zum Dienste der Republik gebraucht werden konnte, gab man ihm Preis. Alle Gläubiger der Regierung wurden nun in Mandaten bezahlt, mit Ausnahme der Rentenbesitzer, deren Zinsen, so oft durch die Rechtschaffenheit des Französischen Volks verbürgt, nur in Assignaten nach dem Nennwerthe, oder in Mandaten zu einem Livre für dreißig gerechnet, bezahlt werden sollten. Dieses Verhältniß des neuen Papiergeldes zu dem alten ward gesetzlich festgestellt. Aber nach Verlauf einiger Monathe verloren auch die Mandate sieben und neunzig Procent, die Regierung konnte ihre Gesetze über den Preis derselben nicht aufrecht erhalten, die Ge-

*) Sie verloren damals $99\frac{2}{3}$ Procent.

setzgeber waren die Ersten, ihre Besoldung nach dem Marktpreise der Mandate zu verlangen, und bald wurden auch die Abgaben in baarem Gelde oder in Mandaten nach dem Marktpreise gefordert. Ein Rentenbesitzer, der statt 3000 Livres Zinsen, deren hundert in Mandaten erhalten hatte, mußte nun diese ganze Summe hingeben, um die drei Livres Mobiliarsteuer zu bezahlen, die auf einer Wohnung von 30 Livres Miethszins lastete. Hatte er etwa tausend Thaler baaren Geldes, den Überrest seines Vermögens, an eine von den Lieferungen gesetzt, für welche der Finanzminister ausdrücklich baares Geld zugesagt hatte, so erhielt er, in Folge des Gesetzes vom 28. Ventose, jene 3000 Livres in Mandaten zurück, die zusammen nicht mehr als drei oder vier Louisd'ors werth waren.

Die Regierung, welche am Tage nach Ausschüttung der Mandate eine Proclamation erlassen, und der Nation feierlich Glück gewünscht hatte, daß ihr durch die Territorial-Mandate eben der Grad des Wohlstandes und der Stärke, auf dem sie sich im Anfange der Revolution befunden, wiedergegeben worden sey, sahe sich durch diesen schnellen Einsturz ihres luftigen Gebäudes in die äußerste Noth versetzt. Die grenzenlose Verwirrung, die der Mißcredit der Papiere in allen inneren Staatsverhältnissen hervorbrachte, die gänzliche Verarmung Unzähliger, besonders Unmündiger, deren Vermögen durch gesetzlichen Zwang in Papieren niedergelegt war, der Hungertod nicht bloß der Rentenbesitzer, sondern auch solcher Beamten und Richter, welche nicht von Raub oder Bestechung leben konnten oder wollten, kurz die ganze furchtbare Erscheinung des öffentlichen Bankbruchs, kümmerte das Directorium weniger, als die Unmöglichkeit, durch Mandate den Sold und die Bedürfnisse der Heere, welche damals noch auf dem

Boden Frankreichs standen, herbeizuschaffen. Die Armeen am Rhein weigerten sich, dieselben anzunehmen, und die in den Seealpen gegen Italien stehende befand sich in einem Zustande von Auflösung, der die schleunigste Hülfe erforderte. Aber das Kriegsglück hob diesen Kummer. Im Anfange des Mai 1796 meldete Buonaparte, daß er mit dieser Armee, der es an Allem fehlte, in Piemont eingedrungen sey, daß sich ihr die stärksten Festungen Europa's ohne Widerstand aufgethan, und daß Frankreich nun auf die Schätze der Fürsten und Völker Italiens zu rechnen habe. Der unbegreifliche Kleinmuth des Piemontesischen Hofes war es, wodurch die Französische Regierung aus der größten und dringendsten Verlegenheit gerettet, zugleich aber auch in die Ansicht versetzt ward, im Eroberungskriege das Mittel gegen ihre Finanznoth zu suchen. In diesem Sinne wurde der Feldzug von 1796 gegen Deutschland unternommen, und unter unaufhörlichen Brandschatzungen bis an die Thore von Würzburg und München geführt. Die Fürsten und Völker zahlten an den Feind das Hundertfache dessen, was sie zur Abwehr desselben dem Vaterlande zu leisten für unerschwinglich erklärt hatten. Zwar gelang es damals den Franzosen noch nicht, Deutschland zu behaupten, und die in den Friedensschlüssen von 1796 den Reichsstaaten aufgelegten Millionen wurden wol nur theilweise bezahlt; dafür aber lieferte Italien fortwährend ergiebige Quellen für den Staatshaushalt Frankreichs, der längst nicht mehr aus eigenen Mitteln bestritten werden konnte. Durch diese Zuflüsse ward die Französische Regierung in den Stand gesetzt, das Papiergeld zu entbehren; um sich desselben auf die wohlfeilste Weise ganz zu entledigen, erließ sie in allmähliger Reihenfolge eine Anzahl Decrete, welche die Annahme der Mandate bei

Entrichtung der Abgaben und beim Kaufe der Nationalgüter beschränkten, und folglich den Preis derselben immer mehr herunterbrachten. Im Januar 1797 galten tausend Livres in Mandaten oder dreißigtausend Livres in Assignaten nur einen einzigen Livre baar Geld. Endlich, am 1. Februar, ward bestimmt, daß diese Papiere aufhören sollten, unter Privatpersonen einen erzwungenen Umlauf zu haben, und nur noch beim Kaufe künftig auszubietender Nationalgüter wurde den Inhabern eine entfernte, mit Weitläufigkeiten verbundene Aussicht zu deren theilweiser Anbringung gelassen. Umsonst erhob Lafond-Ladebat seine Stimme gegen einen Beschluß, der öffentliche Treue und Glauben so schmählich verletze. „Erwägt nur, sagte er, daß die, welche Vertrauen zu den Papieren des Staats gehabt haben, von nun an nie mehr als Einen Livre für dreißigtausend Livres erhalten können. Keine Nation hat sich eine so ungeheure Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen. Die Stimme des Volks wird der Gesetzgebung und der Regierung vorwerfen, daß sie die Mandate herabgewürdigt habe, um sie zu vernichten." Dennoch wurde der Beschluß angenommen, und die Französische Papiermünze dadurch für immer zu Grabe getragen. Die Abneigung gegen Alles, was nur die entfernteste Ähnlichkeit mit solcher Münze hatte, war seitdem in Frankreich eben so blind, als zu Anfange der Revolution das Vertrauen auf die Sicherheit und Brauchbarkeit derselben stark gewesen war. Und doch hatte nur der wildeste Mißbrauch diese an sich nicht verwerfliche Erfindung, die bei rechtzeitiger und mäßiger Anwendung einem Staate große Vortheile gewähren kann, zu einem Quell so großer Übel gemacht. Das Bild des Staatsbankruts erhielt sich in furchtbarer Gestalt in den Gemüthern des Volks, und trug dazu

bei, selbst das Andenken der Schreckenszeit auszulöschen; denn der Verlust des Eigenthums galt den Meisten für ein eben so großes, Vielen für ein noch größeres Übel, als der Verlust des Lebens, und zur Zeit, als die Schuldenbezahlung in Papieren verstattet war, ward mancher Familienvater durch die Ankunft eines Schuldners, der sein Capital zurückbrachte oder seine Rechnung bezahlte, nicht weniger, als einst durch die Ankunft der Häscher Robespierre's erschreckt. In wilder Eil trieb Einer dem Andern die verdächtigen Papiere zu, oder man suchte sich vermittelst derselben in den Besitz eines Nationalguts zu setzen, und viele der letzteren wurden anfangs, bis die Regierung ihre Hemmnisse vorschob, Solchen zu Theil, welche die schnellsten waren, sie in Beschlag zu nehmen. Die Landleute, von Natur mißtrauischer, hatten sich der Zettel, womit ihnen ihre Erzeugnisse bezahlt wurden, am frühesten in den zahlreichen Versteigerungen entledigt, die auf den Schlössern der Ausgewanderten gehalten wurden und allmählig fast den ganzen Hausrath des alten Adels in die Hütten der Bauern versetzten. In den Städten verbreitete das Mißtrauen sich etwas später, brachte aber daselbst eine ordentliche Wuth nach Waaren hervor. Voll Ungeduld, sich irgend eines Sachwerths zu bemächtigen, warf sich Jedermann in den Handel, und eine Unzahl von Besitzthümern aller Art ward unaufhörlich von einem Hause zum andern geschleppt. Selbst die Mode trat hinzu, diesem seltsamen Verkehr noch mehr Leben zu geben; die Frauen, die zwei Jahre vorher an den Thüren der Blutmenschen herumzogen, um die Rettung ihrer Verwandten und Freunde zu erflehen, waren jetzt in unaufhörlicher Bewegung, um einem eingebildeten Gewinn nachzujagen. Auch für das Ausland wurden damals in Frankreich sehr vortheilhafte

Einkäufe gemacht. Die feinsten Weine gingen gegen Assignate nach der Schweiz und nach Hamburg, ganze Bibliotheken und Gemähldegalerien wurden nach Rußland geführt. Aber die Franzosen selber bezeigten sich am hartherzigsten gegen ihr eigenes Vaterland, indem sie eine Menge der schönsten öffentlichen und Privatgebäude, besonders Kirchen, zum Abbrechen erkauften, und mit einem kleinen Theile der Trümmer den Kaufpreis bezahlten.

Freilich war diese Hartherzigkeit bei Vielen nur ein Werk gebieterischer Noth, nur eine Empfangnahme des Preises, den ihnen der Staat für die verzinslichen Capitalien bot, welche die von allen Gesetzgebungen feierlich verbürgte Nationalschuld ausmachten. Selbst die Conventsregierung hatte es nämlich nicht bis zu dem Grade von Rechtlosigkeit gebracht, diese Schuld für aufgehoben zu erklären; wol aber wurden alle Bestandtheile derselben, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, ob sie auf alten, wohlbegründeten Rechtstiteln und wirklich eingelegten Capitalien, oder auf neueren Lieferungsverträgen, oder auf Schenkungen und anderen Ansprüchen beruhten, in ein allgemeines Schuldbuch, das sogenannte große Buch, zusammengeworfen, und alle früheren Documente gegen Inscriptionen auf dasselbe vertauscht. Da aber die Zinsen nicht ordentlich bezahlt wurden, sanken diese Inscriptionen auf sehr niedrige Preise, und wurden mit Verlust von neunzig und mehr Procenten verkauft. Häufig wurden neue Anleihen gemacht, und Renten eingetragen, um Lieferanten zu befriedigen. Unter der Directorialregierung erhielten die Inscriptionen beim Ankaufe der Nationalgüter besondere Vergünstigungen, und im März 1797 wurden besonders die Nationalgebäude zum Verkauf gegen dieselben gestellt. Natürlich wurde dabei von Denen, welche sie wohlfeil an sich

gebracht hatten, eben so ungeheuer gewonnen, als früher von Denen, die sie verkauft hatten, verloren worden war; es fehlte daher nicht an Vorschlägen, die Inscriptionen nach der Zeit und dem Titel ihrer Erwerbung besser oder schlechter zu stellen; aber mit Recht wurde bemerkt, daß dann nichts mehr fest und unwandelbar seyn, und Niemand sich mehr finden würde, dem Staate Credit zu geben. Erst als das Directorium durch die Vorgänge am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) zu einer unumschränkten Gewalt gelangt war, setzte es sich über alle Rücksichten hinweg, und durch Gesetze vom 30. September und 14. December 1797 wurden zwei Drittheile der Inscriptionen in Bons zum Ankauf von Nationalgütern verwandelt, und nur ein Drittheil als verzinsliche ordentliche Schuld anerkannt, für welche ein neues großes Buch angelegt ward. Dennoch blieben die Ausgaben der republikanischen Regierung gegen die königliche höher. Um dieselben aufzubringen, ward ein System von Auflagen ersonnen, in welchem neben den neuen, äußerst schweren Grund- und Personensteuern, fast keine einzige der mittelbaren Abgaben fehlte, über welche die Nation, oder vielmehr die lärmende Partei, unter den Königen so sehr geschrieen hatte. Sie waren im Anfange der Revolution, in Gemäßheit der herrschenden Staatslehre, gegen unmittelbare Steuern vertauscht worden, und wurden nun, unter Beibehaltung der letzteren, allmählig wieder eingeführt. Nur die Tranksteuer (aides) und die alte Salzsteuer (gabelle), die vorzüglich durch ihre Erhebungsart verhaßt worden waren, fehlten, obwol auch eine Salzsteuer schon im Vorschlage war. Geringere Abgaben also hatte Frankreich durch die Revolution nicht erkauft; aber zu läugnen ist nicht, daß es den Vortheil einer richtigern und allgemeinern Vertheilung der Auflagen genoß,

und daß, da Alle zahlten, Niemand mehr durch den Verdruß über die Steuerfreiheit bevorrechteter Stände gequält ward.

---

20. Der achtzehnte Fructidor.

(4. September 1797.)

Unter der Last aller der Übel, welche die Revolution den Fünfmännern zum Erbe gelassen hatte, war die Stellung dieser Regenten um so bedenklicher, als sich die öffentliche Meinung sehr bald ganz entschieden gegen sie richtete. Der Widerstandsgeist, der sich unter den Einflüssen der Mode gegen die Schwächen der königlichen Regierung gewendet und zum politischen Umwälzungsrausche gestaltet hatte, nahm gegen das Directorialregiment die Form verachtender Abneigung und höhnender Spottsucht an. Fünf Männer aus der großen Zahl, zum Theil unterrichtete und brauchbare Arbeiter, aber durch nichts Außerordentliches Ehrfurcht gebietend und zur Bewunderung fortreißend, waren wenig für die Rolle, in Frankreich zu regieren, geeignet. Der Versuch, durch die Directorial-Toga und anderes Schaugepränge nachzuhelfen, schadete mehr als er nützte, weil die Geberde und der Anstand des Herrscherthums, den sie sich dabei ankünstelten, leicht als eine Lächerlichkeit aufgegriffen ward. Einer der Directoren, La Reveillere-Lepeaux, wollte der neuen Verfassung in einem neuen Kirchenthum eine Stütze verschaffen, und machte in dieser Absicht den Gönner einer religiösen Gesellschaft, die sich unter dem Namen Theo-Philanthropen (Gott- und Menschenfreunde) vereinigt hatte, um durch eine Art gemeinsamer natürlicher Gottesverehrung mit Vorträgen und

Gefangen sittliche Gesinnungen zu erwecken, und der entsetzlichen Verwilderung entgegen zu arbeiten, in welche das Volk gestürzt worden war; ein wohlgemeintes, aber ganz nichtiges Unternehmen, das von den altgläubigen oder neubekehrten Freunden des christlichen Kirchenthums nicht minder gemißbilligt, als von den unheilbaren Bekennern des Unglaubens gescholten und verspottet ward. Jene fühlten sich durch das eitle Spiel nicht befriedigt; Diese sahen in den Tempeln der Naturreligion schon die Vorhalle zu einem neuen Priesterthume des Aberglaubens geöffnet. Aber auch die ganze politische Stellung des Directoriums war eine unselige Schwebe in der Mitte zweier Parteien, deren eine ihren Monarchismus, deren andere ihren Republikanismus durch das Fünfherrenthum gekränkt fand. Im Mai 1796 wurde die Jakobinische Verschwörung des Schwärmers Baboeuf, der als ein zweiter Gracchus, dessen Namen er sich beigelegt hatte, die von der Revolution verheißene aber nicht gewährte Gleichheit durch eine neue Gütervertheilung bewerkstelligen wollte, entdeckt und mit dem Tode der Häupter bestraft, unter denen man jedoch den nichtswürdigen, dabei tief verwickelten Drouet entschlüpfen ließ. Seitdem wurden die Agenten, welche Ludwig XVIII. in Paris unterhielt, um für die Wiederherstellung des Throns zu arbeiten, Brottier, Proli, Lavilleurnois und Andere, immer kühner und sicherer, bis sie im Januar 1797 durch einen, vom Polizeiminister angestellten falschen Genossen verrathen und zur Haft gebracht wurden; aber so royalistisch war damals die Stimmung der Hauptstadt, daß das Directorium es nicht wagte, die Verhafteten zum Tode verdammen zu lassen, sondern das Kriegsgericht, dem es sie nach langem Zögern übergab, anwies (wenigstens ward dies mit großer Wahrscheinlich-

keit vermuthet), sie nur zu mehrjähriger Einschließung zu verurtheilen. Man hatte die harten Verfügungen aufgehoben, welche der Jakobinische Theil des Convents nach dem 13. Vendemiaire gegen die moderantisch oder royalistisch Gesinnten erlassen hatte, und die Wahlen des neuen Drittheils, das den gesetzgebenden Körper für das Jahr 1797 ergänzen sollte, fielen bei diesem Stande der öffentlichen Meinung größtentheils auf Männer, deren dem Königthume geneigte Gesinnung bekannt war. Pichegru, der seit seinem Zurücktritt vom Commando an seinem Geburtsorte Arbois in ländlicher Einsamkeit gelebt hatte, befand sich unter denselben, und ward zu eben der Zeit zum Präsidenten der Fünfhundert erwählt, wo die gefangenen Agenten Ludwigs mehrere, ihn bloßstellende Geständnisse gethan, und die Papiere des in Venedig verhafteten Auswanderers d'Antraigues sogar schriftliche Beweise seiner royalistischen Verbindungen an die Hand gegeben hatten.

Das Directorium, dergestalt in seinem Daseyn bedroht, bildete sich einen Rückhalt an Buonaparte, den die Fünfhundert durch Mißbilligung seines willkührlichen Verfahrens in Italien beleidigt hatten, und hielt die Siege der Italienischen Armee den beständigen Vorwürfen entgegen, die ihm von den gesetzgebenden Körpern wegen seiner schlechten Verwaltung gemacht wurden. Unter den Directoren selbst aber herrschte keine Einigkeit. An die Stelle Letourneur's, den das Loos des Ausscheidens getroffen hatte, war Barthelemy eingetreten. Als Französischer Gesandter in der Schweiz, war derselbe Retter vieler Ausgewanderten gewesen, und durch die Verträge von Basel als Freund des Friedens bekannt. Als solcher gerieth er zu Barras, Reubel und La-Reveillere sehr bald in dasselbe Mißverhältniß, in welchem sich Carnot schon

länger wegen seiner gemäßigten, auf Herstellung eines billigen Friedens und auf endliche Beseitigung alles Revolutionswesens gerichteten Gesinnung zu diesen Männern befunden hatte. Die royalistische Opposition, durch zwei Directoren und die unzufriedenen, mit Carnot gleichgesinnten Republikaner unterstützt, erhielt nun in den Räthen die entschiedenste Mehrheit. Im Julius 1797 erreichte diese Spannung den Punkt, daß die drei Directoren, die schon öffentlich Triumvirn genannt wurden, beschlossen, sich sowol ihrer lästigen Amtsgenossen, als der Gegner in den gesetzgebenden Körpern durch einen kühnen Schlag zu entledigen. Zur Vorbereitung und Unterstützung desselben, wollten sie sich anfangs der Jakobiner bedienen; sie ließen daher dieselben aus ihrer Zerstreuung sich sammeln, und ihre Klubs unter dem Namen constitutioneller Gesellschaften wieder öffnen. Nachher aber ward der Gebrauch des ordentlichen Militärs vorgezogen, das ja auch am 13. Vendemiaire schon den Ausschlag gegeben hatte. Buonaparte, der im Geheimnisse war, unterhielt einen höchst freundschaftlichen Briefwechsel mit Carnot, während er die Generale Bernadotte und Augereau unter schicklichen Vorwänden nach Paris sandte, um den, auch auf Carnots Verderben berechneten Planen der drei Directoren förderlich zu seyn. Die Letzteren hätten sich lieber des für redlicher gehaltenen Hoche bedient, der auch in dieser Absicht nach Paris berufen worden war. Da dieser jedoch Schwierigkeiten machte, sich zum blinden Werkzeuge verfassungswidriger Gewaltthaten herzugeben, ward Augereau mit dem Befehl über die Pariser Militärdivision beauftragt, und eine Truppenbewegung nach der Hauptstadt angeordnet, von der weder Carnot noch der Kriegsminister etwas Amtliches wußte Die Fünfhundert faß=

ten Verdacht; aber Carnot, der sich mit der Minorität verbündet hatte, so lange er glaubte, daß sie der stärkere Theil sey, verließ sie, als er gewahrte, daß es ihr an den nöthigen Mitteln gebreche, oder aus einem Anfalle von Furcht vor den Royalisten, der bei einem der Mörder Ludwigs XVI. nur allzu begreiflich war*). Die Gesetzgeber selbst ließen sich durch die schönen, den besten Verfassungsgeist athmenden Worte, die La-Reveillere am 27. August, im Namen seiner Collegen, beim Empfange der von Bernadotte überbrachten Fahnen sprach, einschläfern, und versäumten nachher, gerade so wie weiland die Girondisten, den günstigen Moment, indem sie wider Gegner, die sich Alles erlaubten, nur gesetzliche Formen und Maßregeln anwenden wollten. Vergebens forderte Pichegru eine Handvoll Leute, um die Triumvirn im Luxemburg gefangen zu nehmen; sein Begehr wurde, als der Constitution und der Würde des gesetzgebenden Körpers entgegenlaufend, abgewiesen, und der Entschluß gefaßt, die Herstellung der Nationalgarde zu decretiren, leider aber die Ausführung auf den andern Morgen, den 18. Fructidor oder 4. September, verschoben. In derselben Nacht zogen die Triumvirn, von Allem unterrichtet, unter dem Vorwande einer großen Kriegsübung Truppen heran, mit denen Augereau früh um vier Uhr die Tuilerien besetzte, und daselbst die Generale Pichegru und Willot nebst mehreren anderen Deputirten, die im Versammlungszimmer

---

*) Am 5. Thermidor hatte er selbst die Nachricht vom Marsche der Truppen mitgetheilt, am folgenden Tage läugnete er diese Mittheilung ab. In einer Unterredung, wo man lebhaft in ihn drang, sich von den Triumvirn los zu machen, rief er plötzlich aus: „Ich habe für den Tod Ludwigs gestimmt; das ist die Bürgschaft, die ich der Revolution gegeben habe. Wo ist die Eurige?" *Mémoire de Lacarrière*. 1799.

der Saalinspectoren über die Mittel des Widerstandes rathschlagten, in Verhaft nahm. Dann begab er sich nach den Sitzungssälen der beiden Räthe, und befahl im Namen des Directoriums den Abgeordneten, die sich durch die Truppen herbeigedrängt hatten, aus einander zu gehen und sich auf's Neue im Odeum und in der Arzneischule zu versammeln, wo die den Triumvirn ergebene Minderzahl schon beisammen war, um den gewaltthätigen Schritten dieser Machthaber gesetzliche Kraft zu ertheilen. Als ein Theil der Mitglieder Gehorsam versagte, wurden die Soldaten zum Handanlegen befehligt, und in wenig Augenblicken waren die Säle geräumt. Den erstaunten Parisern wurde in einer Proclamation bekannt gemacht, daß das Directorium eine royalistische Verschwörung, Pichegru's verrätherische Entwürfe und die Mitschuld vieler Glieder des gesetzgebenden Körpers entdeckt, und außerordentliche Maßregeln zur Rettung der Republik für nothwendig gehalten habe. Den ganzen Tag hindurch wurden Gesetzgeber, Journalisten und andere, den Triumvirn mißfällige Personen, aufgesucht, und in Haufen nach dem Tempelgefängniß geführt. Barthelemy, der anfänglich nur in seinem Zimmer bewacht worden war, befand sich darunter; Carnot, zu gleichem Loose bestimmt, entkam durch Versteck und Flucht. Er erntete den natürlichen Lohn seines schwachen, zweideutigen Benehmens, das seine Freunde entmuthigt und irre geführt hatte, ohne seinen persönlichen Feind Barras zur Schonung eines so tief gehaßten Gegners zu bewegen.

Die Sieger rathschlagten über die Benutzung des ihnen gelungenen Schlages. Reubel und La-Reveillere wollten die Verhafteten sogleich erschießen lassen; Barras hingegen stimmte für die Deportation nach den ungesunden

Wüsteneien von Guyana, was, streng genommen, nur eine qualvollere, obwol minder augenfällige Art der Hinrichtung war. Diese Meinung behielt die Oberhand, und ward am 19. Fructidor, auf den Wink der Triumvirn, durch die beiden Räthe bestätigt. Das Gesetz dieses Tages sprach über zwei Directoren, elf Glieder des Raths der Alten, zwei und vierzig der Fünfhundert und eine Menge anderer Personen die Strafe der Deportation aus*), vernichtete die Wahlen von acht und vierzig Bezirken, und bevollmächtigte die Directoren, die Verfolgung der zurückgekehrten Auswanderer und der Priester zu erneuern. Den Ersteren ward eine Frist von vierzehn Tagen gesetzt, um Frankreich zu verlassen, nach deren Verlauf sie einer Militärcommission übergeben und erschossen werden sollten. Auf jede Beförderung des Royalismus ward die Todesstrafe gesetzt. Das Wichtigste aber war, daß von diesem Tage an das geringe Maß republikanischer Freiheit, das bisher noch bestanden hatte, verschwand, und die beiden Räthe zu bloßen Decretirmaschinen des Directoriums herabgesetzt wurden, das seine Fünfzahl durch zwei der bisherigen Minister, den Juristen Merlin und den Schöngeist François von Neufchateau, ergänzte. Da Augereau, der auf eine dieser Stellen gerechnet hatte, den aber Barras so nahe nicht haben mochte, in Vorwürfe ausbrach, ward er zur Armee nach Deutschland geschickt. Hoche war zum

*) Die Mehrzahl dieser Verurtheilten entkam auf verschiedene Weise nach Deutschland und Dänemark. Nur Barthelemy, Pichegru und sechzehn Andere, meist Gesetzgeber, wurden unter den härtesten Mißhandlungen wie gemeine Verbrecher nach Rochefort gebracht, und von da nach Cayenne eingeschifft, wo ein Theil den Tod fand, acht von ihnen aber, darunter Pichegru und Barthelemy, Gelegenheit zur Flucht nach Surinam erhielten, und von da nach Europa zurückkehrten.

Kriegsminister bestimmt; er äußerte aber unverhohlen seine Mißbilligung über das Verfahren des Directoriums, und kehrte, ohne Abschied zu nehmen, von Paris zur Armee zurück, wo er bald darauf (am 20. Sept.), den Machthabern sehr zur gelegenen Zeit, starb. Kleinherziger zeigte sich Moreau, der Freund Pichegru's. In einem, vom 19. Fructidor datirten, an Barthelemy gerichteten Briefe entdeckte er Pichegru's Verbindungen mit den Emigranten, in der unverkennbaren Absicht, die Schuld seines bis dahin beobachteten Schweigens zu vermindern. Aber ohne Nutzen setzte er sich in der öffentlichen Meinung herunter; das Directorium machte seinen Brief bekannt, und nahm ihm nichts desto weniger das Commando der Rhein- und Moselarmee. Buonaparte, welcher im Stillen für diesen Tag gewirkt, und lange vorher die Italienische Armee durch Proclamationen auf denselben vorbereitet hatte, sahe sich in Folge desselben der bedeutendsten Mitbewerber um den Preis, der sich mehr und mehr für die Allgewalt der Bajonette bereitete, entledigt *).

Ein sogenannter halber Terrorismus waltete seitdem über der Republik, das bleierne Joch einer, der That nach despotischen, den Titeln nach republikanischen Regierung, die weder von republikanischen Ideen Leben empfing, noch durch monarchische Formen Neigungen oder Täuschungen der Ehrfurcht und Ergebenheit erzeugte. Die Schuld lag nicht an den Machthabern, die in ihrem Sinne ganz folgerecht handelten, wenn sie sich gegen ihre Widersacher zur

*) Schon bei der Feier, welche am 10. August 1797 von der Sambre- und Maasarmee in der Umgegend von Wetzlar veranstaltet ward, brachte unter den vielen republikanischen Toasts der übrigen Anführer ein Grenadierhauptmann auch den, wie es scheint, ganz ehrlich gemeinten Trinkspruch aus: „Auf die Allgewalt der Bajonette!" Rebmanns Neue Schildwache. I. S. 171.

Wehre setzten, und denselben thaten, wie diese bei umgekehrtem Ausgange ihnen gethan haben würden, deren Advocat daher leichtes Spiel hat, die gegen sie erhobenen Anklagen zu widerlegen, indem er ihre Pflichten gegen sich selbst und die einmal bestehende Staatsverfassung zur Grundlage seiner Vertheidigung macht *). Da die Partei der Gemäßigten und Royalisten nicht zu siegen verstand, mußte sie es sich gefallen lassen, als Besiegte behandelt zu werden, die Französische Nation aber trug nur die nothwendigen Folgen einer, aus widersinnigen Grundsätzen und unglücklichen Verhängnissen hervorgegangenen Verfassung, nach welcher die Regierung eines großen Reichs nicht von Einheit, Selbständigkeit und erblicher Majestät, sondern von Getheiltheit, Abhängigkeit und theatralischem Pompe getragen werden sollte. Die Glieder derselben geriethen nothwendig mit einander in Zwiespalt, der sich am Ende mit dem Siege Derer entschied, welche die größte Geschicklichkeit in Gewaltstreichen hatten. Aber die Sieger erwarben mit der Macht nicht den Genius, dieselbe zur Wiederherstellung eines wahrhaften Staatsthums zu gebrauchen; sie beschränkten sich auf das selbstsüchtige Streben, ihren Platz zu behaupten, und ihren Gegnern die Mittel zur Erneuerung des Kampfes zu entziehen. Diese Mittel waren hart und zum Theil grausam: außer den zur Deportation verurtheilten Deputirten wurden die Eigenthümer, Verfasser und Aufseher von zwei und vierzig Zeitschriften nach Cayenne geführt, und eine Menge ergriffener Aus-

---

*) Bailleul, *examen de l'ouvrage de Mad. de Stael. Tom. II, chap. 24. de l'introduction du gouvernement militaire en France par la journée du* 18 *Fructidor.* Sieghaftes Raisonnement des ganzen und consequenten Demokratismus über den halben und inconsequenten.

wanderer erschossen; sie entbehrten jedoch des großartigen Schwunges, den die Macht der Freiheitsidee dem Robespierreschen Wahnsinn mitgetheilt hatte. Die fünf Despoten wütheten nicht mit der Guillotine, aber sie hielten durch die Furcht vor Kerkern, Confiscationen, Deportationen und Entsetzungen die Parteien im Zügel, und die eingeführte Verfassung durch Gesetze und Maßregeln aufrecht, welche andrerseits die Grundlagen derselben vernichteten, und dadurch dem unbefangenen Menschenverstande die Überzeugung aufzudrängen schienen, daß das ganze republikanische Staatsgebäude auf falschen Voraussetzungen und reinen Widersprüchen beruhe, und nach der Form, in der es gedacht worden, in der Wirklichkeit eigentlich keinen Augenblick zu bestehen vermöge. Als im Germinal des Jahres VI. (April 1798) in Folge der Abneigung, die in der Nation gegen die Regierung herrschte, bei den neuen Abgeordneten-Wahlen die Stimmen der Wähler größtentheils auf Männer fielen, in welchen das Directorium Gegner erwartete, wußte sich dasselbe nicht anders zu helfen, als daß es alle ihm mißfällige Wahlen geradezu aufhob. In der Anzeige, die es davon an den gesetzgebenden Körper machte, bezeichnete es die Stimmenmehrheit als Ergebniß eines zwischen Royalisten und Jakobinern geschlossenen Bündnisses, als eine Verschwörung, welche von dreimal hunderttausend Franzosen gegen die Nationalfreiheit — (eigentlich von dem souveränen Volke gegen sich selber) — angesponnen worden sey. Auf den Bericht Bailleuls, wurde das Verfahren des Directoriums am 6. und 8. Mai von den beiden Räthen gebilligt, und somit, wie die Redner der Regierung versicherten, — der 18. Fructidor vollendet und die Republik völlig gerettet. Aber Redensarten, wie die letztere, erschienen längst allen Verständigen lächerlich oder

ekelhaft; denn der Zustand der Nation, von deren Glück, Freiheit und Herrschaft unablässig gesprochen ward, bot nur das düstere Bild von Elend, Unterdrückung und knechtischem Gehorsam unter die Befehle talentloser Gewalthaber, welche durch dunkle Ränke oder klägliches Parteienspiel an das Staatsruder gebracht worden waren. „Es ist — berichtete damals ein geistvoller, unverdächtiger Beobachter — unter diesem freiesten Volke dahin gekommen, daß man vor einem lauten und freien Worte erbebt. Nachdem das Rad der Freiheit einige Jahre durch Blut rund getrieben worden, kann es von sanfteren Händen bequem umgeschwungen werden. Das Volk ist froh, nur nicht ersäuft und guillotinirt zu werden, und die Menschen der Hauptstadt haben verstummen und gehorchen gelernt, wie unter dem alten Regimente. Ich kannte die offenen und kühnen Franzosen hier gar nicht wieder, wie ich sie zum Theil in den entfernten Departements getroffen hatte. Es ist ein Hause zitternder Sklaven, der, allenthalben von Peitschenvögten und Spionen umgeben, sich immer erst umsieht, ehe er ein leises und schwaches Wörtchen zu äußern wagt. Die Kaffeehäuser dieser lebendigen Pariser sind stummer als die in Wien; es ist Ton, von dem nichts zu wissen, ja nicht einmal zu ahnen zu scheinen, was doch Jedermann wissen kann. Die Meisten gehen dumpf und gefühllos einher, sie wissen nichts von der Republik, sie lesen mit Lächeln die Prahlereien der Regierung und die Ausrufungen der Jakobiner. Sie stehen weit unter den Hoffnungen, die auch sie sich einst machten, und haben für die Angelegenheiten des Volks und der Welt, die eine Zeitlang jeder Franzose von Paris aus mit zu besorgen meinte, wieder die kleinen Angelegenheiten des Herzens, Vergnügungen, Schauspiele und Tagesgeschwätz über-

nommen. Den Meisten ist es gleichgültig, wie es geht, wenn sie nur endlich Ruhe haben, und das Land den Frieden bekommt. Ich glaube, Jupiter könnte ihnen jetzt den König der Frösche geben, und sie würden ihn geduldiger tragen können, als sie ihren letzten guten König trugen"*).

---

21. Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt.

(1797.)

Und diese elende Verfassung sollte nach und nach allen Völkern aufgedrungen werden, und Frankreich schien endlosen Krieg mit ganz Europa führen zu wollen, um überall fünf Directoren und zwei gesetzgebende Räthe zu stiften; schon war Holland, Cisalpinien und Ligurien (diesen Namen trug jetzt das nebenher revolutionirte Genua) auf den Französischen Normalfuß untheilbarer Republiken gesetzt worden. Aber durch vielfache Äußerungen und noch mehr durch ihr ganzes politisches Benehmen verriethen die Directoren, daß sie einen viel umfassendern Plan vor Augen und nicht übel Lust hatten, alle Staaten des Continents in Töchterrepubliken Frankreichs zu verwandeln. Nur zum Theil gehörte dieser Entwurf der Umformungswuth, durch welche die Revolution selbst erzeugt worden war; größtentheils war er Folge der Verlegenheit, in welcher sich das Directorium selber befand. Da nämlich der 18. Fructidor durch die bewaffnete Macht, ohne alle Einmischung des Volks, entschieden worden war, so lag die natürliche Folge nicht weit, daß die Generale und ihre

*) E. M. Arndt's Reise durch Frankreich im Frühling und Sommer 1799. Th. I. S. 233. 291. 296.

Truppen sich als die Herren des Staats zu betrachten anfingen, und etwas von dem Geiste merken ließen, der in den letzten Zeiten der Römischen Republik die Legionen und ihre Anführer beseelt hatte. Um nun diese gefährlichen Gehülfen zu entfernen und zu beschäftigen, wurde fortan der auswärtige Krieg den Machthabern Bedürfniß, und sie legten es geflissentlich darauf an, denselben zu haben und zu unterhalten, wobei allerdings die Rechnung auf Siege und Waffenstillstände in der bisherigen Art, die ihnen bei der Nation Gewicht und den erschöpften Finanzen Zuflüsse geben sollten, gestellt war. Die Politik des Directoriums kehrte seitdem zu dem gewaltsamen revolutionären Geiste der Schreckenszeit zurück, der unter dem Einflusse der am 18. Fructidor gestürzten Partei gemildert worden war. Verachtung aller völkerrechtlichen Verhältnisse und Bruch aller Verträge, sobald sie die Ansprüche und Rechte anderer Völker betrafen, und daneben die schärfste Beachtung und kleinlichste Geltendmachung derselben, sobald sie auch nur einen Scheingrund für die zweifelhaftesten Anmaßungen Frankreichs darboten, verbunden mit einer gebieterischen, alles Europäische Herkommen und die gegenseitige Gleichheit der Nationen verletzenden Sprache, kurz die ganze auf Betäubung berechnete Revolutions-Diplomatik, kam damals in den Gang, in welchem sie die verschiedenen Machthaber Frankreichs bis zum Jahre 1813 zu erhalten gewußt haben.

Diese Diplomatik wurde zuerst gegen England versucht. Lord Malmesbury, der schon 1796 eine Friedensunterhandlung zu Paris geführt hatte, die an der Frage über den Besitz der Niederlande gescheitert war, ward nach dem Vertrage zu Leoben auf's Neue nach dem festen Lande geschickt, und trat in Lille mit zwei Französi-

schen Abgeordneten zusammen. Aber die erste Forderung, welche diese an ihn richteten, bestand darin, im Voraus zu erklären, daß er zur gänzlichen Herstellung alles dessen, was England sowol von Frankreich als von dessen Bundesgenossen erobert habe, nicht bloß bevollmächtigt, sondern angewiesen sey. Als der Lord hierauf zu erkennen gab, daß man zu diesem Endergebniß erst im Wege der Unterhandlung gelangen, die aufgestellte Grundlage nur als eine gegenseitige gefaßt, und nicht gefordert werden könne, daß England demjenigen im Voraus entsage, was es als Preis gegen die im Besitze Frankreichs befindlichen Eroberungen betrachte, ließ ihm das Directorium, ohne sich auf den Punkt von der Gegenseitigkeit einzulassen, die Erklärung zugehen, daß er binnen vier und zwanzig Stunden Lille verlassen, und an seinen Hof zurückkehren solle, um sich Vollmacht zur Gewährung der einzigen Friedensgrundlage zu holen, auf welche Frankreich sich einlassen könne und wolle. Aber Pitt war nicht so schwachherzig, sich durch solche Künste betäuben, und England noch nicht dahin gebracht, sich gleich einem Entwaffneten behandeln zu lassen; die gebieterische Directorial-Diplomatik führte daher nichts als den Bruch der angefangenen Unterhandlung herbei. Sie nahm ihre Rache durch Erneuerung wüthiger Reden und Zeitungsartikel gegen das Britische Ministerium, das die menschenfreundlichen Absichten Frankreichs verhöhnt haben sollte, um durch endlosen Krieg eine tyrannische See- und Handelsherrschaft ohne Maß und ohne Grenzen zu stiften. In derselben Proclamation, durch welche die Regierung den mit Österreich geschlossenen Frieden bekannt machte, rief sie den Eifer der Nation durch die heftigsten Anschuldigungen gegen ihren einzig noch übrigen Feind auf, und bald darauf

ward zu dessen Bekämpfung eine Armee an den Küsten unter dem Namen „Armee von England" versammelt.

Zwar der Friede mit Österreich hatte die lange und vielfach in Zweifel gezogene Bestätigung von Seiten des Directoriums am Ende erhalten; aber dies schien nur darum geschehen zu seyn, weil sich mit Gewißheit voraussehen ließ, daß die dem Kaiser auf Deutsche Länder gegebenen Anweisungen den ärgsten Zwiespalt im Deutschen Reiche herbeiführen, und nach Trennung des Haupts und der Glieder, die Beraubung, wo nicht die Auflösung desselben, zu einem sehr leichten Spiele machen würden. In der That ließ sich für einen raubsüchtigen Nachbar keine bequemere Stellung denken, als den Mächten, welche Deutschlands Hauptvertretung bildeten und allein Deutschlands Vertheidigung führen konnten, durch besondere Verträge nicht bloß die Waffen entwunden, sondern ihnen auch eine feindliche Richtung wider einander und wider den Gesammtbund, der auf sie seine Hoffnungen setzte, beigebracht zu haben. Der Congreß zu Rastadt mußte unter diesen Umständen, wie eine wahre Triumphstätte für den republikanischen Siegerstolz, so eine harte Demuthsschule für die Häupter, welche Kronen und Fürstenhüte trugen, werden, und selbst Königshasser aus der wildesten Revolutionszeit konnten mit der Gelegenheit zufrieden seyn, unter Beobachtung einiger Förmlichkeiten ihren grimmigen Muth an den Großen der Erde zu kühlen. Anfangs schien Buonaparte mit diesem Geschäft beauftragt. Er begab sich im November 1797 aus Italien durch die Schweiz nach Rastadt, aller Orten mit zuvorkommenden Huldigungen der Furcht oder der Bethörung empfangen, und durch Blicke und Reden, hier Hoffnungen, dort Besorgnisse streuend. Mit der Revolutionspartei, die sich

auch im Schoße der Schweiz erzeugt hatte, nahm er auf der Durchreise, besonders in Genf und in Basel, Verabredungen, bezeigte in Bern der patrizischen Regierung stolze Verachtung, und gab in Rastadt dem Mainzischen Gesandten Albini das bevorstehende Schicksal von Mainz durch die Frage zu erkennen: „ob sein Kurfürst keine andere Residenz als Mainz besitze?" Der Sinn dieser Frage lös'te sich bald darauf durch die Militärconvention, welche diese Festung den Franzosen überlieferte. Gleich nach dem Abschlusse derselben, am 2. December 1797, reis'te Buonaparte nach Päris, indem er den weitern Kampf frechen Übermuths und schneidender Kürze, gegen die Schwäche, Entmuthung und Weitschweifigkeit einer in sich zwieträchtigen Körperschaft, seinen Geschäftsgenossen Treilhard und Bonnier überließ. Jetzt erst ward der Congreß, am 9. December, auf dem dazu eingerichteten Schlosse zu Rastadt, aber vorerst bloß zur Feststellung der Förmlichkeiten, eröffnet. Alle Blicke waren auf Preußen gerichtet, wo eben damals eine wichtige Veränderung geschehen war.

---

22. Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III.

(1797.)

Wenige Wochen vor dem Zusammentritte der Friedensgesandten, am 16. November 1797, hatte König Friedrich Wilhelm II., im Marmorpalaste bei Potsdam, seine Laufbahn im vier und funfzigsten Lebensjahre geendet. Die Nachwelt wird gegen diesen Fürsten billiger seyn, als seine Zeit es gewesen ist. Sein Privatleben war nicht frei von

Schwächen eines liebebedürftigen Herzens, aber auch nicht arm an schönen, wohlwollenden Zügen. Die Ungunst, die sich in unwürdigen Verbreitungen gefiel, hat in Enthüllung der Wahrheit ihre Widerlegung gefunden *). Friedrich Wilhelms des Zweiten königlichem Sinne verdankt das Preußische Volk, außer der Milderung der drückendsten Stellen der Friedrichschen Verwaltungsweise, die Ertheilung eines Gesetzbuches, des Allgemeinen Landrechts oder Landesrechts, dessen Idee schon Friedrich gefaßt und zum Entwurfe gebracht hatte, das aber erst unter seinem Nachfolger zur Ausführung kam **). Es geschah dies n so erweiterter Gestalt, durch Aufnahme und genaue Bestimmung aller inneren Staatsverhältnisse, daß durch dieses Gesetzbuch, der That nach, für die Preußische Nation eine Verfassung, obwol ohne diesen Namen zu tragen, auf das Geheiß des Königs hervortrat, noch ehe die Franzosen ihre erste Constitution von 1791 vollendet hatten. So verhaßt die letztere dem Preußischen Monarchen war, so nahe verwandt mit ihr konnte doch in vieler Hinsicht die seinige scheinen; denn sie begründete sich auf Allgemeinbegriffe von Gesellschaftspflichten und übertragenen Rechten; sie stellte den Gesetzgeber, aus dessen Machtvollkommenheit sie zunächst hervorgegangen war, völlig bei Seite, und indem sie sich über alle Gegenstände des Staatslebens verbreitete, fand sie nur für den König und die ihm gehörigen erblichen Herrschaftsrechte, wie für die

*) Statt anderer Zeugen, stehe hier nur als ein unverdächtiger: Dampmartin, *quelques traits de la vie privée de Frédéric-Guillaume II. Paris*, 1811.

**) Schon am 20. März 1791 ward die Einführung des neuen Gesetzbuches für den 1. Juni 1792 geboten, nachher aber wegen einer, unterdeß nöthig befundenen Revision, bis zum Jahre 1794 verschoben.

im königlichen Hause zu beobachtende Erbfolgeordnung, keinen Raum; sie redete nicht von Preußens Staate und Könige, sondern immer nur von einem unbestimmten Staate und dessen Oberhaupte, dem zur Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und zur Bestreitung der dazu erforderlichen Kosten gewisse Einkünfte und nutzbare Rechte beigelegt seyn, dem die Regalien und Staatsdomänen zur Benutzung zustehen sollten *). Sie trennte dergestalt auf eine in der Monarchie ungewöhnliche Art das Eigenthum und die Einkünfte des Staats von der Person des Landesherrn **), und schien überhaupt nur einen, um des öffentlichen Nutzens willen bestellten obersten Beamten des übrigens ziemlich selbständig constituirten Preußischen Staats, nicht einen natürlichen, von Gott eingesetzten Oberherrn des Preußischen Volks und geheiligten Besitzer der Preußischen Krone zu kennen. In diesem allen zeigte sich die Einwirkung staatsrechtlicher Grundsätze, die mit den in Frankreich herrschenden aus derselben Quelle entsprungen waren, nämlich aus der Annahme, das Recht sey um des gemeinen Nutzens willen erfunden ***), und der Staat selbst beruhe auf einem Vertrage, der zwischen dem Volke und dem Regenten geschlossen worden sey, um den naturständlichen Krieg Aller gegen Alle zu beendigen. Dem beschränkten Standpunkte der Rechtsgelehrten hatte sich

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII.

**) Während gerade in England, das doch nur eine beschränkte Monarchie vorstellt, alles dem Staate Zugehörige ausdrücklich als Eigenthum des Königs (Sr. Majestät Flotten, Heere, Colonien ꝛc.) bezeichnet wird.

***) Jura inventa metu injusti fateare necesse est. Horatii Serm. I. 3. 110. Dagegen Cicero de Legibus I. 10.: Nihil est profecto praestabilius, quam plane intelligi nos ad justitiam esse natos, neque opinione sed natura esse constitutum jus.

diese dürftige, der Begriffsweisheit angehörige Aufstellung als vollgültige Wahrheit empfohlen, wie denn dieselbe mit den, aus ihr fließenden Folgerungen, unter den Zöglingen der damaligen Rechtsschule noch immer zahlreiche Anhänger hat. Wenn die natürlichen und nothwendigen Grundlagen des Staatslebens für bloße Erzeugnisse der Übereinkunft gelten, und anderen, von der menschlichen Willkühr aus=gegangenen Geboten und Anordnungen gleichgestellt wer=den, so liegt für die Schwingungen des irdischen Freiheits=sinnes die Ansicht nicht fern, daß das um des Nutzens willen Festgesetzte, um des Nutzens willen auch wiederum aufgehoben werden möge, und die Gesinnung wird dann um so ungebundener, je dienstbarer dem Buchstaben der Satzung die Hand ist.

In unseren Tagen haben daher die staatsrechtlichen Grundsätze des Preußischen Landrechts an dem Vertheidiger der natürlichen Herrschaftsrechte einen Gegner gefunden, welcher behauptet, daß durch sie die natürliche und recht=mäßige Herrlichkeit der Erbmonarchie beeinträchtigt, zu=gleich aber auch dem Inhaber der öffentlichen Gewalt eine weit größere Vollmacht übertragen worden sey, als die Könige jemals aus eigenem Rechte auszuüben für nöthig oder ausführbar gehalten hätten *). Das unbedingte, dem Staatsoberhaupte zugetheilte Besteuerungsrecht **), und die durch das Gesetz allen Mitgliedern des Staats aufge=legte Verpflichtung, ihre einzelnen Rechte und Vortheile dem Wohle des gemeinen Wesens zum Opfer zu bringen ***),

*) Man sehe die Kritik des Preußischen Landrechts in der Re=stauration der Staatswissenschaft, von Herrn v. Haller. Th. I. S. 185—192.

**) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII. §. 15.

***) Einleitung zum Allg. Landr. §. 74. und 75.

sey eine Steigerung der Staatsgewalt, die von Denen nicht erwogen werde, welche mit verworrenen Vorstellungen von Freiheit und Volksrechten in der alten Monarchie immer nur Unumschränktheit, in den neueren Grundsätzen immer nur Beschränkung des Herrscherthums zu erblicken glaubten. Dennoch leistete diese Gesetzgebung den Anhängern des philosophisch-republikanischen Staatsthums kein Genüge, weil sie, aus Rücksicht auf die persönlichen Überzeugungen Friedrich Wilhems II. und auf sonstige Einflüsse, dem alten, aristokratischen Staatselement ein Übergewicht einräumte, das mit den Huldigungen, die sie dem Zeitgeiste darbrachte, im Widerspruche stand, und in der That diesen Zeitgeist selbst unnützer Weise zur Erbitterung reizte. Die gesammten Vorrechte des Adels, die doch sicher genug auf dem Gewohnheitsrechte und dem Standesgeiste ruhten, wurden der Länge nach aufgezählt; unter ihnen auch neuere Bestimmungen, welche die übrigen Staatsbürger mehr, als es selbst im alten Frankreich der Fall gewesen war, zurücksetzten. So sollte z. B. kein Bürgerlicher ein adeliges Gut ohne besondere Erlaubniß besitzen können, und bei Vererbung eines solchen Guts an Bürgerliche dasselbe entweder aus freier Hand, oder wenn dies binnen Jahresfrist nicht geschehe, auf Antrag des Fiscus, im Wege nothwendiger Versteigerung an einen adeligen Besitzer gebracht werden *). Noch mehr fand sich der Ehrtrieb der gebildeten Nichtadeligen durch die Bestimmung gekränkt, daß der Adel zu den Ehrenstellen im Staate vorzüglich berechtigt seyn sollte **). Der Zusatz, daß er sich dazu geschickt gemacht haben müsse, und daß dem Landes-

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. IX. §. 68. und 69.

**) Ebendaselbst §. 34.

herrn die Beurtheilung der Tüchtigkeit, wie die Auswahl unter mehreren Bewerbern jedes Standes, unbenommen bleibe, hob zwar diese Bestimmung ihrem Wesen nach wieder auf, und der unbefangene Kenner der menschlichen Dinge konnte überhaupt in derselben nur die Bezeichnung einer aus den Verhältnissen der höheren Stände hervorgehenden, in der Natur der Gesellschaft begründeten Thatsache erblicken. Aber je mehr er geneigt war, diese Thatsache als solche gelten zu lassen, desto weniger konnte er es zweckmäßig finden, daß dieselbe durch ihre Aufnahme in das Gesetzbuch zu einem Anstoße für den getrübten Blick eines reizbaren und verstimmten Geschlechts gemacht ward.

Diese Mischung widersprechender Elemente war bei einem Werke leicht begreiflich, das unter höchst entgegengesetzten Einwirkungen, mitten in der größten Verwirrung der Begriffe, ehe noch die alten und neuen Staatsansichten sich entschieden getrennt und über ihre letzten Zwecke sich ausgesprochen hatten, zur Welt gebracht ward. Indeß bleibt dasselbe ein ehrenvolles Denkmal Friedrich Wilhelms II., und das darin aufgestellte Staatsthum, wie mangelhaft die Ableitung oder Begründung desselben erscheinen kann, hält nichts destoweniger die richtige Mitte zwischen der starren Beschränkung patriarchalischer Hofherrlichkeit, und der zermalmenden Willkühr des republikanischen Gemeinwesens, indem es die Rechte der Persönlichkeit anerkennt und beschützt, ohne der Gesammtheit die ihrigen zu vergeben. Der Staat kann weder den Willen noch die Mittel entbehren, die Glieder des von ihm umfaßten Ganzen auf die höheren Stufen menschlicher Entwickelung zu führen, so weit es die Naturverhältnisse der Beschränkung und Abhängigkeit zulassen. Unter der Voraussetzung, daß in ihm die höchste Weisheit und Billigkeit vorhanden sey, muß

ihm auch die Macht zustehen, diese Aufgabe, die nicht ganz erschöpfend öffentliches Wohl genannt wird, gegen den in der Wirklichkeit vorhandenen, durch Zeiten und Umstände gestalteten Zustand zu kehren, und zum Behufe der, vom veränderten Bedürfniß geforderten Verbesserung, Milderung oder Umbildung desselben geltend zu machen. Diese Macht unterliegt, wie alles Irdische, der Möglichkeit des Mißbrauchs; daher bei verschiedenen Völkern Einrichtungen von mancherlei Art getroffen oder versucht worden sind, um denselben durch Aufstellung einer andern, die Staatsgewalt bewachenden, belehrenden und im Nothfalle hemmenden Gegengewalt zu hindern. Während nun im Preußischen Staate in dieser Beziehung eine scheinbare Lücke Statt fand, und Kraft wie Gegenkraft zugleich der Regierung überlassen blieb, erhob sich daselbst, statt der politischen, eine moralische Schranke der Macht in dem sittlich-vernünftigen, durch die evangelische Kirche veredelten Geiste der Monarchie, welcher dem Gesetz huldigt, ohne sich in blinder Gesetzesknechtschaft den Anforderungen der Billigkeit und Menschlichkeit zu versagen *). Im Großen und Ganzen ist der Staat diesem Geiste in seiner innern Verwaltung stets treu geblieben, und als Folge desselben hat sich in der Nation selbst ein entsprechender Geist der Mäßigung und ruhigen Verständigkeit erzeugt, welcher dem monarchischen Princip aus innerer und lebendiger Neigung, keinesweges aus dumpfer Bewußtlosigkeit, zugethan ist, und selbst in sehr düsteren und verworrenen Tagen in demselben die einzige Bürgschaft des Rechts und des öffentlichen Wohls gesehen hat.

*) Leges rem surdam et inexorabilem esse. Nihil laxamenti nec veniae habere. Periculosum esse in tot humanis erroribus sola innocentia vivere. Livius II. 3.

In den Zeiten Friedrich Wilhelms II. fielen in beiden Hauptstädten, Berlin und Breslau, Aufstände vor. In Folge des einen, des zweiten Breslauischen am 6. October 1796, kam sogar ein Geheimbund zum Behuf einer Staatsreform an den Tag, und mehrere gute oder heiße Köpfe wurden als Genossen desselben verhaftet. Aber jene Aufstände, obwol in der Ferne als Anfänge einer Preußischen Revolution verkündigt, waren nichts als örtliche, durch zufällige Reizungen entstandene, und durch ungeschickte Polizeimaßregeln geförderte Pöbeltumulte, die durch Anwendung militärischer Strenge ohne Schwierigkeit gestillt wurden; die dabei vermuthete Thätigkeit einer revolutionären Faction beschränkte sich auf einen Brief mit Warnungen und Vorwürfen, welchen ein diensteifriger Staatsbeamter, der Kriegsrath Zerboni in Peterkau, durch das vergrößerte Gerücht von Volksbewegungen getäuscht, an den Minister Hoym in Breslau geschrieben hatte; und der Geheimbund, dessen Entwurf unter den Papieren des kühnen Briefstellers vorgefunden ward, zählte nicht mehr als drei oder vier Mitglieder, und war, nach Versicherung des Urhebers, schon vor der Entdeckung wieder aufgegeben worden. Anfangs in Verbindung mit dem bekannten, damals in Schlesien lebenden Schriftsteller Feßler, dann von diesem durch Verschiedenheit der Meinungen getrennt, hatte Zerboni mit einigen Freunden ein moralisches Vehmgericht stiften wollen, um durch Publicität, Einfluß, anonyme Briefe, Berichtigung des allgemeinen Urtheils über Menschen und Handlungen, durch Aufklärung und Bearbeitung der niederen, durch Belehrung und Warnung der höheren Stände das Laster zu stürzen, die Tugend zu belohnen, um, mit einem Worte, sich selbst Macht zur Ausrottung der den Staat und die Menschheit drückenden Übel und zur Be-

wirkung des Guten zu verschaffen *). Der Brief an den Minister war, wie es scheint, der erste Versuch gewesen, diesem Plane Wirklichkeit zu geben. Aber bei dem Volke war für dergleichen Dinge keine Empfänglichkeit vorhanden, und nur der gebildete Mittelstand, die Beamten und die Gelehrten, befanden sich im Allgemeinen in einer dahin neigenden Stimmung, die theils durch Verdruß über den Adel und den Officierstand, theils durch die zunehmende Schattenseite der Verwaltung, theils durch eine, aus oberflächlicher Geschichtskunde entsprungene Überschätzung des alterthümlichen Republikenwesens hervorgerufen, und durch den traurigen Ausgang der Französischen Revolution im Ganzen nur wenig belehrt oder bekehrt worden war; denn das Urtheil der Menschen über öffentliche Verhältnisse wird mehr durch Leidenschaften, als durch Vernunftgründe und geschichtliche Erfahrungen bestimmt **). Wenige bedachten, daß in der Republik wie in der Monarchie, wie verschieden die Bezeichnungen der Herrschenden lauten, der That nach bald von Einem, bald von Mehreren, bald von Vielen, nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit, geherrscht wird, und daß in beiden die große Zahl der Werkzeuge und Gehülfen immer aus der gebildeten Mitte der Nation herkommt.

*) Feßler legte seinen Antheil an dieser Angelegenheit in einer: Geschichte des Evergeten-Bundes, vor Augen. Zerboni, welcher nebst seinen Freunden, Leipziger und Contessa, zu unbestimmtem Festungsarrest gebracht worden war, unter der neuen Regierung aber seine Freiheit wieder erlangte, indem ihm das Criminalurtheil die erlittene Haft als Strafe anrechnete, ließ im Jahre 1800 die Actenstücke drucken.

**) Noch nach dem Jahre 1796 schrieb Contessa: „Nach Frankreich! mein Herz steht dahin. Wir gehen nach Basel, wo wir Emigrirte und Republikaner in voller Thätigkeit finden, gehen nach Genf, und betreten in der Nähe des Montblanc das heilige Gebiet der Französischen Republik!“ Zerboni's Actenstücke. S. 169.

Von den Meisten ward die Form der Ämterbesetzung durch Volkswahl viel zu hoch über die in der Monarchie eingeführte Ernennung gestellt, weil sie über den Hergang bei jener keine oder nur geringe Erfahrungen hatten, und weder den Einfluß der Wortführer, noch die Beschwerlichkeit und Unlust öfterer und langer Wahlversammlungen, noch die Fehlgriffe erwogen, denen auch das Urtheil der Menge ausgesetzt ist. Daher wurde der hohe Grad staatsbürgerlicher Freiheit, den das Preußische Landrecht in Vergleichung mit den Französischen Constitutionen gewährte, von der Nation bei weitem nicht so, wie er es verdiente, erkannt; eben so wenig aber dachte auch die Regierung daran, die in ihrer Gesetzgebung liegenden Keime eines zeitgemäßern, das Getrennte vereinigenden, ein wahrhaftes Gesammtleben erzeugenden Staatsthums zu pflegen; vielmehr wandte sie ihre Vorliebe gerade der entgegengesetzten Seite zu. Mehrere der trefflichsten Titel des Landrechts, z. B. diejenigen, durch welche die Bürger der Städte zu größerer Theilnahme an der Gemeindeverwaltung berechtigt wurden, kamen gar nicht zur Wirklichkeit, und die Anordnungen, welche Friedrich zur Erleichterung des Landvolks vorbereitet hatte, führten theilweise zu größerer Belastung desselben. Desto günstiger erwies sich die Gesetzgebung den ritterlichen Grundherren, indem sie, wie schon erwähnt ist, die sämmtlichen, im Herkommen begründeten Vor- und Ehrenrechte des Adels bestätigte, und die Verwaltung sich beeiferte, dieselben mit großer Strenge aufrecht zu erhalten. Dabei lag das von Friedrich eingeführte, von seinem Nachfolger in der Hauptsache beibehaltene Abgabensystem eben nur auf den Schultern des Städtebewohners, den es zugleich drückte und herabwürdigte, während der Grundherr, wenn er seine, vom Werthe des Gutes längst abgerechnete

Steuer bezahlt hatte, auf seinem Rittersitze ein Freiherr im vollen Sinne des Wortes war. Unter dem Einflusse der durch den Weltkrieg gesteigerten Getreidepreise und der über ihre erste Bestimmung weit hinausgetriebenen Creditsysteme, befand sich dieser Stand damals in einer ungemein glänzenden Lage. Aber diesem Glück fehlte die Unterlage einer tüchtigen, im höhern Sinne des Worts adeligen Gesinnung. Der Besitz großer Vorrechte und Vortheile ersetzte dem Adel den öffentlichen Geist und die würdige Thätigkeit nicht, die ihm in den Zeiten ritterlicher, aber genügsamer Hofherrlichkeit die Ausübung ständischer Rechte und seine eifrige Theilnahme an Kirchen- und Landesangelegenheiten verschafft hatte. Eine zügellose Genußsucht, durch den Zustrom übermäßiger Geldmittel geweckt, und durch keine verfeinerte Geselligkeit vergeistigt, glaubte durch keckes Springen über die Schranken der Sitte in neue Bahnen ritterlicher Ehre zu kommen, und zügellose Erwerbsucht zerriß durch den Güterhandel das patriarchalische Band angestammter oder altgewohnter Ehrfurcht und Zuneigung, das ehemals zwischen wirklichen Erbherren und Gutsunterthanen gewaltet, und die gegenseitigen Verhältnisse veredelt oder gemildert hatte. Und dennoch bestanden für diesen entarteten Zustand die alten Gesetze in verstärkter Kraft, und während das Gebäude eines scheinbaren Reichthums lustig in die Höhe stieg, ward der Boden, auf dem es ruhte, untergraben, der Werth der Güter durch rasche Nutzung verringert, und das Erbe des grundherrlichen Adels auf Pergamentblättern in die Hände des betriebsamen Bürgers, des sparsamen Bauern, des gewinnsamen Juden getragen.

Die dunkelste Seite Friedrich Wilhelms II. ist seine Cabinettspolitik mit ihren verderblichen Spannungen, Hinterhalten und Ländertheilungen, welche diesem, von Natur

so biederherzigen Fürsten von seinen Rathgebern als Staatsweisheit eingeredet ward. Aber diese Unglücksgespinnste gehören diesem Könige nicht allein; sie fallen seinem ganzen Zeitalter zur Last. Auch Friedrichs Genius erhob sich nicht über dieselben, und endlich hat nur die Vorsehung selber, mit sichtbar gewordener Hand in die Weltverhältnisse greifend, den Zauber zu brechen vermocht, der die Blicke der Deutschen umnebelt, und das durch die Natur Verbundene feindselig getrennt hielt. Mit einer Gleichgültigkeit, die bei dem heutigen Zusammenhange der öffentlichen Dinge, und bei der, diesem Zusammenhange zugewendeten Stimmung, kaum noch begreiflich scheint, betrachteten sich damals die nördlichen und die südlichen Deutschen als zwei fremde Nationen, und die Entscheidungskämpfe, in welchen sich die Österreicher am Main und an der Donau, an der Adda und Brenta herumschlugen, wurden von der Weser und Elbe als bloße Zeitungsnachrichten mit geringerer Theilnahme, als heute die Nachrichten aus Madrid und Cadix, oder aus Peru und Mexico vernommen. Unter den Deutschen dieser Zeit war keine Spur des politischen Sinnes, der für die Erhaltung des gemeinsamen Vaterlandes entzündeten Begeisterung, wahrzunehmen, durch welche im folgenden Jahrzehnde so große Kräfte geweckt werden sollten. In den Momenten, wo der nahe Einsturz des tausendjährigen Reichs sich durch die drohendsten Anzeichen verkündigte, waren Philosophie und Poesie die ausschließenden Zielpunkte des nationalen Strebens der Deutschen, die dichterischen Erzeugnisse, mit denen damals Göthe und Schiller ihre Mittagshöhe betraten, die ersten Gegenstände der öffentlichen Theilnahme. Der Brand, welchen gegen Ende des Jahres 1796 der Schillersche Xenienalmanach in die Deutsche Schriftstellerwelt warf, beschäftigte

die Aufmerksamkeit der Nation weit stärker, als die Rettung des Reichs durch des Erzherzogs Siege, und über dem höhern Schwunge, welchen die Litteratur durch das Genie der Weimarschen Duumvirn erhielt, über dem vornehmen Tone, auf welchen die Kritik theils durch die geistvolle Thätigkeit der Gebrüder Schlegel und ihrer Anhänger, theils durch die weitere Ausbildung der Kantischen Philosophie gestimmt ward, blieb die politische Schmach unbeachtet, welche sich, als nothwendige Folge der zwischen den Deutschen Hauptmächten herrschenden Spannung, immer dunkler über Deutschland heraufzog.

In so verhängnißschwerer Zeit bestieg König Friedrich Wilhelm III. (geboren am 3. August 1770) den durch den Tod seines Vaters erledigten Thron, durchdrungen von dem Gefühle seines Berufs, und reich an den Tugenden, aus denen allein für den Mann und den Bürger wahres Glück fließt. Von dem richtigen Blicke des neuen Herrschers zeugten die Anordnungen, die das erschlaffte Verwaltungswesen trafen; von seinem Geiste die Abstellung des Glaubenszwanges, den das Wöllnersche Religionsedict beabsichtigt hatte. Der Urheber desselben kehrte mit seinen Gehülfen in die Dunkelheit zurück, die sie, nach dem Maße ihrer Einsichten, nie hätten verlassen sollen. Das Wachsthum des religiösen Sinnes und des kirchlichen Lebens ward dem Umschwunge der die Zeit beherrschenden Ideen überlassen, und auf denselben durch Förderung gründlicher Wissenschaft und eines zweckmäßigen Volksunterrichts, vornehmlich aber durch die Macht des Beispiels, zu wirken gesucht. Alles lebte in den freudigsten Hoffnungen, die kaum der Hinblick auf die auswärtigen Verhältnisse trübte. Die Nation sahe die Bürgschaft ihres glücklichen Zustandes in der kriegerischen Stärke des Staats, dem ein junger und kraftvoller,

schon als Knabe von Friedrich dem Großen ausgezeichneter König das unter Friedrich Wilhelm II. etwas verminderte Ansehn plötzlich zurückbrachte; ihm selbst, der als Jüngling die furchtbarsten Gestalten des Krieges (in der Champagne und im Polnischen Feldzuge) mit eigenen Augen gesehen hatte, schien Erhaltung des Friedens die erste Pflicht, die er seinem Volke schuldig sey. Daher ward der Minister, der in den letzten Jahren der vorigen Regierung die politischen Angelegenheiten Preußens geleitet hatte, der Graf von Haugwitz, und mit ihm die bisherige Stellung zu den Hauptmächten beibehalten. Das Preußische Cabinett sparte Worte des Friedens und der Mäßigung nicht, denen jedoch der nöthige Nachdruck nicht gegeben werden konnte; — gegen Frankreich nicht, weil es bei Österreichs fortdauernder Kälte und Abwendung unthunlich schien, sich durch eine ernste und drohende Sprache in die Nothwendigkeit des Krieges zu versetzen, ohne auf Österreichs Beistand rechnen zu können; gegen Österreich nicht, weil der König zu sehr als Deutscher gesinnt war, um mit Frankreich gegen Österreich stehen zu wollen. Von Seiten des Directoriums wurde das gegenseitige Mißtrauen der beiden Deutschen Cabinette mit großer Kunst unterhalten, mit beiden zugleich geheime Unterhandlung gepflogen, und in Augenblicken, wo eine Annäherung zwischen ihnen eintreten konnte, ein neuer Verdacht, eine neue Besorgniß in dem einen oder in dem andern geweckt, bald in Preußen, daß Österreich mit Frankreich einverstanden sey, bald in Österreich der Glaube, daß in Preußen und in dessen Verbindung mit dem nördlichen Deutschland die Ursache liege, durch welche die Erfüllung der geheimen Zugeständnisse des Friedens von Campo Formio behindert werde. In dieser traurigen Verwickelung blieben die red=

lichen Absichten und die guten Wünsche, die das Herz des Königs für Deutschlands Wohl und Erhaltung hegte, ohne Erfolg, und die Bestimmung der Schicksale des Reichs gerieth mehr und mehr in die Hände der Fünfmänner im Luxemburg, die bei den alten Römern in die Schule gegangen waren, und ihren Rath, durch Theilung zu herrschen, so geschickt zu befolgen verstanden.

---

23. Sturz der päpstlichen Regierung und Stiftung einer Römischen Republik.

(1797. 1798.)

So traurig diese Gestalt der Unterhandlungen für Deutschland war, und so sehr es allen Begriffen von Völkerrecht widersprach, daß sich die Franzosen im Laufe derselben mit Gewalt in den Besitz von Mainz und der Brückenschanze von Manheim setzten, und die Kurtriersche Festung Ehrenbreitstein durch kriegerische Umzingelung zur Übergabe zu nöthigen suchten, so ward doch bis in die Mitte des Jahres 1798 von Seiten Österreichs aufrichtig an den Frieden gedacht, und ernstlich an demselben gearbeitet. Man war in Rastadt bis zur Annahme der zwei ersten, von Frankreich aufgestellten und vom Kaiser im Voraus genehmigten Friedensgrundlagen, Abtretung des linken Rheinufers und Entschädigung der benachtheiligten Fürsten und Länder auf dem rechten, gelangt, als die bei Österreich eintretende Überzeugung, daß die ihm auf Baiern angewiesene Entschädigung von Frankreich nicht unterstützt, sondern hintertrieben werde, diese Macht auf's Neue in kriegerische Stimmung versetzte. Die Gewaltschritte, womit die Französische

Regierung in der Zwischenzeit dem Ziel ihrer Politik, einer Revolutionirung aller Staaten, immer näher gerückt war, trugen bei, diesen Gedanken zu verstärken, indem sie die eigene Empfindlichkeit reizten, und neue mächtige Bundesgenossen zu einer zweiten Coalition zusammenführten.

Der erste dieser Gewaltschritte war der Sturz des päpstlichen Throns. Der Friede zu Tolentino hatte Pius dem Sechsten sein politisches Daseyn gefristet; aber die Unbeliebtheit seines allzu langen Pontificats, die Bedrückungen, zu welchen er Zuflucht nehmen mußte, um die von jenem Vertrage ihm aufgelegten Zahlungen zu leisten, und wahrscheinlich auch unmittelbare Französische Einwirkungen, riefen im Schoße Roms die Revolutionsideen wieder in's Leben, die schon im Mittelalter auf diesem Boden, freilich in anderer Gestalt, einen wunderlichen Spuk getrieben hatten, und erst dem kräftigen Despotismus Sixtus V. gänzlich gewichen waren. Der Gegensatz der Kriegs- und Staatsgröße des alten Römischen Volks gegen die Ohnmacht und bettelhafte Gestalt der Neurömer, war für reisende Ausländer die nie versiegende Quelle trübseliger Vergleichungen, und selbst die Phantasie des großen Haufens blieb zu einer gewissen hochmüthigen Unzufriedenheit mit seiner Gegenwart geneigt, obgleich diese Gegenwart einem so wenig arbeitsamen, dem freien und müßigen Leben so ergebenen Volke gerade recht angemessen, und für dasselbe, seinem dermaligen Wesen nach, in jedem Falle weit bequemer schien, als die strengen Verpflichtungen, welche von mächtigen Regierungen den Völkern aufgelegt werden. Die Neurömer sind, was heruntergekommene Erben großen Glücks und großer Macht nur immer seyn können, und weit entfernt, sie ob ihrer Unterwerfung unter das Priesterthum zu beklagen, sollte man ihnen zu dem-

selben als zur Bedingung ihrer fortdauernden eigenthümlichen Bedeutsamkeit Glück wünschen, die unter Deutscher, Französischer oder jeder andern Regimentsform, sich unfehlbar längst in charakterloser Allgemeinheit verloren haben würde. Indeß war unter ihnen selber die Zahl Derer, welche sich einer Staatsveränderung zuneigten, sehr groß; beinahe der ganze Abbatenstand, d. h. die gebildete, aber meist unbegüterte, auf geringes Einkommen und schwache Hoffnungen gestellte Mittelclasse der Gesellschaft, gehörte darunter; auch in den höheren, wie in den niederen Ständen fehlte es nicht an Revolutionsfreunden, deren einige aus Parteigeist, andere aus philosophischen Grundsätzen handelten, einige sich drückender Noth entziehen, noch andere begangene Verbrechen bedecken wollten. Die päpstliche Regierung ließ mehrere derselben verhaften, mußte sie aber auf Verwendung Buonaparte's wieder frei geben. Zugleich suchte die junge Cisalpinische Republik Händel mit dem heiligen Stuhl, weil ihr derselbe bisher die Förmlichkeit ordentlicher Anerkennung nicht gewährt, auch vom Könige Pipin (vor länger als tausend Jahren!) einige Landstücke erhalten habe, welche ohne diese Schenkung jetzt zu Cisalpinien gehört haben würden. Zwar vermittelte der in Rom befindliche Französische Gesandte Joseph Buonaparte, Bruder des Generals, diesen nichtswürdigen Zank, und bewirkte den Stillstand der Cisalpinischen Truppen, welche unter dem Befehl des Polnischen Auswanderers Dombrowski in den Kirchenstaat eingerückt waren; aber am 28. December 1797 kam in Rom selbst die lang vorbereitete Bewegung der Revolutionspartei, ungewiß ob mehr zufällig oder absichtlich, zum Ausbruche. An diesem Tage versammelte sich eine Menge bewaffneter Menschen in der Longara, dem Bezirke der Französischen Gesandtschaft.

Der Commandant der Stadtwache sendet, auf die davon erhaltene Kunde, Soldaten und Sbirren, die den Auflauf aus einander treiben, sich aber bald von einem überlegenen Haufen aus dem Gesandtschaftshause angefallen sehen. An der Spitze desselben zeigt sich der Französische General Duphot mit gezogenem Säbel, nach Aussage der Franzosen, um der Wuth päpstlicher Lohnknechte gegen die Republikaner und Freunde Frankreichs Einhalt zu thun; aber der päpstliche Corporal, der diese friedlichen Absichten nicht erräth oder nicht anerkennt, und sich in Gefahr sieht, unter Säbelhieben zu fallen, läßt, nach mehreren vergeblichen Zurufen, schießen, und Duphot stürzt getödtet nieder, wie jeder Andere an diesem Platze stürzen konnte. Die Aufrührer werden nun überwältigt, und in Kurzem ist die Ruhe wieder hergestellt; aber Joseph Buonaparte, mit dessen Schwägerin Duphot sich hatte vermählen wollen, ist über den Vorfall so außer Fassung, daß er keinen Bitten und Vorstellungen des Cardinal-Staatssecretairs mehr Gehör giebt, und noch in derselben Nacht abreis't.

Das Pariser Directorium hatte nun einen Vorwand, den Frieden zu Tolentino für gebrochen zu erklären. Eine aus so leicht begreiflichen Umständen zusammengesetzte Begebenheit ward zu einem Verbrechen der päpstlichen Regierung gestempelt, und ein Truppencorps unter Berthier gegen Rom in Marsch gesetzt. Die Mailändischen Patrioten schrieen sich heiser um Tod für den blutdürstigen Papst, um Rache für die Ermordung ihrer Befreier, und ein von ihnen aufgesetztes Schreiben verkündigte, daß die vom Blute ihrer Brüder gefärbte Tiber, das von meuchelmörderischen Priestern bewohnte Capitol, das von einem Sklavenvolke beschimpfte Marsfeld, bald gereinigt seyn solle von zwanzig Jahrhunderten voll Verbrechen, Schande und Sklaverei.

Indeß hielt es Berthier, der zu Anfang des Februar mit etwa achttausend Mann in der Nähe von Rom anlangte, für rathsamer, die Strafgerichte Frankreichs bloß Denen anzukündigen, die ihre Hände in das Blut Duphots und Basseville's (eines im Jahre 1792 bei einer ähnlichen Gelegenheit ermordeten Französischen Gesandtschaftssecretärs) getaucht hätten. Dem Römischen Volke selbst, das an diesen Gräueln ohne Zweifel unschuldig sey, führe er Beschützer und Freunde herbei. Der General wußte nämlich besser als die päpstliche Regierung, daß die waffenfähigen und zum Theil waffenlustigen Römer, besonders die Transteveriner, sehr leicht im Stande seyn würden, sich des schwachen Heerhaufens, den er befehligte, zu erwehren, und erst als die muthlosen geistlichen Staatsmänner, die im Namen des von Alter und Kummer bis zum Stumpfsinn entkräfteten Pius regierten, ihren Truppen die Übergabe der Engelsburg anbefohlen hatten, zogen Französische Schaaren unter großen Vorsichtsmaßregeln in die Stadt. Berthier selbst zögerte noch acht Tage, bis es den Römischen Patrioten gelungen war, unter Beihülfe der Franzosen eine Revolution zu Stande zu bringen, und den Freiheitsbaum auf dem Capitole zu pflanzen. Eine provisorische Regierung von sechs Consuln ward eingesetzt, deren erstes Geschäft es war, den Französischen General in Roms Mauern zu laden. Am 15. Februar 1798 hielt er seinen Einzug, durch das Thor del Popolo über den Corso, ohne daß das zahlreich versammelte Volk etwas anderes als dumpfe Neugierde zeigte. Angekommen auf dem Capitol trat er auf eine Erhöhung, und las von einem Blatte eine Rede ab, deren hochtönende Worte mit seiner schwankenden Haltung und sichtbaren Verlegenheit nicht stimmten. „Cato, Pompejus, Brutus, Cicero, Hortensius — ehrwürdige Geister!

empfangt die Huldigung der freien Franzosen, hier, wo ihr des Volkes Rechte so oft vertheidigt, die Republik Rom so oft verherrlicht habt. Die Kinder der alten Gallier betreten, mit dem Ölzweige des Friedens in der Hand, diese erhabene Stätte, um die Altäre der Freiheit, welche der erste Brutus errichtete, wieder herzustellen. Und du, Römisches Volk, das du deine wohl erworbenen Rechte wieder errungen hast, erinnere dich an das Blut, das in deinen Adern fließt, blicke umher auf die dich umgebenden Denkmäler des Ruhms; erwirb dir deine alte Größe und die Tugenden deiner Väter!" Er schwieg, und der zunächst um ihn stehende Pöbel brachte, etwa drei und sechzig Kehlen stark, der Römischen Republik sein Lebehoch dar; die übrigen Zuschauer äußerten Mißbilligung oder Gleichgültigkeit. Und dieser Unglaube des Volks an die ihm zugeführte Freiheit ward nur zu bald gerechtfertigt. Die Stadt Rom mußte eine Kriegssteuer von sechs, die Landschaft von dreißig Millionen Livres erlegen, sechstausend Pferde stellen, und die Ernährung der Armee, die zur Beschützung der Republik zurückbleiben sollte, übernehmen. Die Französischen Commissarien nahmen alles Eigenthum der Engländer und der ausgewanderten Franzosen in Beschlag, und erklärten Alles, was der ehemaligen Regierung zugehört habe, für erobertes Gut; sie bemächtigten sich unter diesem Vorwande aller öffentlichen Kunstwerke, um dieselben als neue Trophäen nach Paris zu schicken, und selbst die Kirchen entgingen der Plünderung nicht. Der Raub wurde mit dem neuen Oberbefehlshaber Massena, dem Nachfolger des abgerufenen Berthier, getheilt; aber im schroffsten Gegensatze gegen seinen und seiner Gehülfen Überfluß, ließ derselbe Officiere und Soldaten ohne Sold und Verpflegung. Die Folge war ein förmlicher Aufstand

der Truppen. Die Officiere unterzeichneten im Pantheon, im Namen des allmächtigen Gottes, eine Erklärung gegen ihren General, und die Strenge, die derselbe gegen sie anwenden wollte, verunglückte dergestalt, daß er das Commando an Dallemagne übergeben und sich nach Ancona zurückziehen mußte. Der Römische Pöbel hielt diesen Zwiespalt für den schicklichen Zeitpunkt, sich der fremden Gäste zu entledigen, und griff, wenige Tage nach der Feierlichkeit auf dem Capitol, zu den Waffen, wie er es in alten Zeiten so oft gegen die Deutschen Kaiser, wenige Tage nach den Krönungen und Jubelrufen, gethan hatte. Die Franzosen aber wurden dadurch zur Einigkeit zurückgeführt, und der Volksbewegung nach einigen Tagen Meister. Eine allgemeine Entwaffnung war die Folge; demungeachtet ward einige Wochen darauf, am 20. März, die von den Französischen Commissarien aufgesetzte Römische Constitution in Gang gebracht, unter der schönen Erklärung: „daß Frankreich, welches Beleidigungen zu rächen gehabt, auf einer seiner würdige Art gerächt seyn werde, wenn es Rom frei und glücklich erblicken würde." Die Verfassung bestellte, mit Erneuerung altrömischer Namen, zur vollziehenden Gewalt fünf Consuln, zur gesetzgebenden einen Senat von zwei und dreißig und ein Tribunat von zwei und siebzig Mitgliedern; aber bis zur Bestätigung des mit Frankreich abzuschließenden Bundesvertrages, sollten die von diesen Behörden erlassenen Gesetze nicht anders als nach vorgängiger Genehmigung von Seiten des Französischen Generals bekannt gemacht und vollzogen werden, und derselbe überdies befugt seyn, in dringenden Fällen aus eigener Gewalt Verordnungen zu geben, das Consulat aber dieselben eben so, als ob sie von den gesetzgebenden Räthen herrührten, bekannt machen.

Der Papst hatte, gleich nach Errichtung des Freiheitsbaumes, nebst mehreren Cardinälen eine Acte unterzeichnen müssen, durch welche er der weltlichen Regierung des Römischen Staates entsagte, wogegen ihm seine geistliche Amtsgewalt und angemessener Unterhalt bleiben sollte. Aber der Argwohn der Commissarien sahe sehr bald in dem unglücklichen Greise eine gefährliche Person, deren sich die Unzufriedenheit des Volks zum Anknüpfungspunkte einer Gegenrevolution bedienen könnte; daher ließen sie ihn nach Siena, und einige Zeit darauf in ein Karthäuserkloster in der Nähe von Florenz bringen. Die Beweise von Mitleid und von sorgender Theilnahme, welche Pius in diesem Verbannungsorte empfing, erregten indeß den philosophischen Unwillen, oder die politische Ängstlichkeit der Pariser Directoren, und nachdem verschiedentlich die Rede davon gewesen war, ihn nach Spanien oder nach Sardinien zu versetzen, ward er endlich beim Wiederausbruche des Krieges, ohne Rücksicht auf sein hohes, den Beschwerden einer Reise kaum noch gewachsenes Alter, nach Valence im südlichen Frankreich geführt. Von hier sollte er weiter nach Dijon gebracht werden, weil es die Gewalthaber zu sehr beunruhigte, daß sich zuweilen ein Durchreisender bei dem alten Manne vorführen ließ, und gerührt mit seinem Segen hinwegging; aber ein sanfter Tod entzog ihn am 29. August 1799 ferneren Qualen. Der dürftige Überrest seiner Habe, nur als Erinnerungszeichen von Werth, wurde den Dienern, die ihrem Gebieter in's Elend gefolgt waren, entzogen, und als Französisches Nationaleigenthum verkauft; selbst dem Leichnam, in Erwartung höherer Befehle, die Beerdigung versagt; so engherzig, so abhängig machte die von Volksmagistraten verwaltete Herrschaft, welche Freiheit genannt ward.

Es bedurfte erst der Revolution vom 18. Brumaire, die den General Buonaparte an die Spitze Frankreichs brachte, damit Pius VI. in Folge eines consularischen Decrets (vom 30. Dec. 1799), mehrere Monathe nach seinem Tode, eine Grabstätte erhalten konnte.

Noch übler als dem Papst erging es den Cardinälen. Sie wurden zuerst eingesperrt, dann verbannt; der gelehrte und als edler Mann bekannte Cardinal Borgia sogar auf die Galeeren geschickt, eine Härte, die selbst entschiedenen Revolutionsfreunden unbegreiflich war *). Dennoch behielt in Rom die republikanische Regierung einen Schatten des Oberpriesterthums bei. Zwar ward der Vatikan zur Wohnstätte wissenschaftlicher und künstlerischer Anstalten bestimmt, auch die Propaganda und die Inquisition aufgehoben. Aber die päpstliche Datarie oder Kanzlei, die vornehmste Erwerbsquelle für die Hauptstadt der katholischen Welt, ward beibehalten, oder vielmehr von dem Spanischen Gesandten Azara, einem gewandten Weltmanne, der früher den Revolutionsideen geneigt, und jetzt unter den Fittigen der Politik seines Hofes den Revolutions-Machthabern dienstbar war, neu geformt, um, im Namen des abwesenden Papstes, die nöthigen Confirmationen und Bullen, wenigstens für Spanien, auszufertigen. Die übrigen katholischen Staaten hielten sich von dieser republikanisch-kirchlichen Behörde zurück, und schienen der oberpriesterlichen Regierung eher ganz entbehren zu wollen. Die Leichtigkeit, mit der dies geschah, und die geringe Theilnahme der Fürsten und Völker an der

*) Z. B. dem Verfasser des hier benutzten Werkes: „Pius VI. und sein Pontificat. Aus dem Französischen, vom Verfasser der Darstellungen aus Italien. Hamburg, 1800."

ganzen Begebenheit, zeigte von dem unkirchlichen, nur mit der politischen Seite des Lebens beschäftigten Geiste der Zeit, und Viele schlossen aus dieser Gleichgültigkeit, daß mit der Gefangennehmung Pius VI. schon das ganze Papstthum gestürzt sey. Hatte es im Mittelalter oft ganze Jahrzehnde hindurch mit der weltlichen Herrschaft des Papstes über Rom und den Kirchenstaat sehr übel gestanden, waren viele Päpste im Kampfe mit den Kaisern verjagt, verbannt oder gefangen worden, einige im Kerker oder in Volksaufständen umgekommen, so hatte die Geistesüberlegenheit und Charakterstärke der Inhaber und Wahlherren des päpstlichen Stuhls, mehr noch der ihm günstige Volksgeist, denselben immer wieder emporgehoben, und die mit dem Schwerte besiegten Hohenpriester der Christenheit waren am Ende, durch die Macht der Idee, mit der sie im Bunde standen, Sieger geblieben. Aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war der kirchliche Heldensinn der Gregore, Alexander und Innocenze einer höfischen Erschlaffung gewichen, und die Macht der Idee gegen den Thron der Kirche gekehrt, der den Wortführern des Zeitgeistes nur als die morsche Hülle eines längst abgestorbenen Wesens erschien.

---

24. Sturz der Schweizer Eidgenossenschaft und Stiftung einer Helvetischen Republik.

(1798.)

Gleichzeitig mit dem Papstthum ward ein anderes altes Europäisches Staatswesen, die Eidgenossenschaft der Schweizer, zertrümmert, zu größerer Verwunderung der

Völker, weil die Schweiz seit fünf Jahrhunderten für die Heimath der Volksrechte und Volksfreiheit gehalten worden war, zu deren Erneuerern und Beschützern sich die Franzosen erklärt hatten. Aber der Schweizer Volkssinn und Volksfreiheit war etwas ganz anderes, als was die Franzosen mit diesen Namen bezeichneten, nicht aus philosophischen Begriffen entsprungen, nicht ein Versuch, wissenschaftliche Einheit in der Schöpfung eines einigen, regelrecht gegliederten Staatsganzen zu verwirklichen, sondern ein Erzeugniß des Deutschen Sinnes, der gern das bürgerliche Wohlseyn ausschließend in der ruhigen Fortdauer der einmal bestehenden Volks- und Staatsverhältnisse findet, aber auch allzu leicht in das Gleis langer Gewohnheit sich einfährt, und dann der Einwirkung des bessernden und ausgleichenden Verstandes, dem Fortschreiten des bildenden Weltgeistes, mit übermäßiger Hartnäckigkeit widerstrebt. Die Auflehnung der Schweizer gegen Kaiser Albrecht I., weit entfernt, Äußerung eines neuernden Strebens von Seiten des Volkes zu seyn, war umgekehrt Wirkung der Neuerungssucht des Kaisers und der im Volke lebendigen Vorliebe für das Alte gewesen; erst die Versuche Österreichs, den Aufstand zu bezwingen oder zu strafen, und die langwierigen Kämpfe des mit ihm verbündeten Adels gegen die Eidgenössischen Bürger und Bauern, erzeugten allmählig in den Gauen der Schweiz einen Fürsten- und Adelshaß, der den neuen Revolutionserscheinungen nicht unähnlich sieht, und führten, gleich diesem, dann weiter zu raubsüchtigen Kriegs- und Eroberungszügen. Als aber die Unabhängigkeit erst durch viele Siege gesichert, dann die wilde Kriegslust durch die Niederlage bei Marignano gebüßt war, kehrten die Eidgenossen in die ruhigen Kreise des städtischen und ländlichen

Lebens zurück, für deren Erhaltung sie die Waffen ergriffen hatten, und in jedem der zahlreichen Freistaaten ihres Bundes befestigten sich, auf verschiedenartigen Grundlagen, mancherlei Verfassungsformen, alle aber dem Urcharakter des Deutschen, oder vielmehr des natürlichen Gemeinwesens, darin getreu, daß die obrigkeitliche Gewalt nicht der Masse aller einzelnen Bewohner, sondern nur einer, bald größern bald geringern Zahl von erblich angesessenen Bürgern und Hausvätern zustand. Selbst die kleineren Cantone, die für wahre Volksherrschaften galten, weil alle in's Bürgerrecht aufgenommenen Hausväter zur Landesgemeinde gerufen wurden, hatten doch auch Schutzverwandte und Dienstleute, die davon ausgeschlossen waren, so wie unterthänige Ortschaften und Landvogteien, über welche die Gemeinde Herrschaftsrechte ausübte. Noch augenfälliger war dies in den größeren Cantonen gemischter oder ganz aristokratischer Verfassung, in denen sich die oligarchische Richtung alles bürgerlichen Gemeinwesens schon mehr ihrem Ziele genähert hatte. Hier gehörte die obrigkeitliche Macht zum Theil allein den städtischen Bürgern mit Ausschluß des Landvolks, zum Theil nur einer bestimmten Anzahl regimentsfähiger Geschlechter, unter denen jedoch auch nur wieder einige reiche, mit einander verwandte oder befreundete Familien, wirklich zum Besitze der Ämter gelangten. Bürgerliche Gleichheit und Antheil am Regiment war daher nicht einmal für die Glieder des eigentlichen Staats, geschweige für die Einwohner der unterworfenen, von Landvögten verwalteten Provinzen vorhanden, und bei weitem der größere Theil der Schweizer ward von Schweizern beherrscht, und stand zu den Regierenden in demselben Verhältnisse, wie die Unterthanen der Monarchien zu ihren Fürsten und deren Beamten.

Diese Verfassung herrschte in Bern, dem größten und mächtigsten der verbündeten Stände. Die sämmtlichen Einwohner des Landgebiets waren Unterthanen der Hauptstadt, aber unter den Bürgern der letztern waren nur diejenigen regierungsfähig, deren Vorfahren schon vor 1635 das Bürgerrecht gehabt hatten. Etwa drittehalb hundert Familien besaßen demnach das Anrecht, in den Rath erwählt werden zu können; doch belief sich die Zahl Derer, auf welche sich, nach einem stillschweigend eingeführten Gewohnheitsrechte, die Wahl beschränkte, im Jahre 1785 nicht höher als auf neun und sechzig, so daß endlich an eine Ergänzung dieser eigentlich regierenden Geschlechter gedacht, und der Beschluß gefaßt ward, sie nicht unter zwei und siebzig herabsinken zu lassen *). Dieses Stadtadelsregiment bot schöne Seiten dar. Die Tyrannenkünste der weiland durchlauchtigen Venedig hatten in Deutschen Herzen keine Stätte gefunden, und die milde, väterliche Regierung der gnädigen Herren von Bern konnte für musterhaft gelten. Die Unterthanen zahlten wenige oder gar keine Abgaben; die öffentlichen Bedürfnisse wurden aus dem Ertrage des Staatsvermögens bestritten, und das letztere stand unter so weiser Verwaltung, daß sogar ein Schatz für Nothzeiten erübrigt worden war. Nirgends sahe man öffentliche Werke und Denkmäler prächtiger und dauerhafter gebaut; nirgends war für Arme und Kranke reichlicher gesorgt; nirgends mehr Hülfe gegen alle Arten des menschlichen Elends vorhanden. Neben diesen Vorzügen, wurde aber auch von scharfblickenden Beobachtern das Daseyn der Gebrechen gewahrt, die sich in aristokratischen Verfassungen, wie andere in anderen, einzufinden

*) Normanns geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. Erster Theil. S. 612.

und im Laufe ganzer Friedensjahrhunderte recht ungestört auszubilden pflegen; in der regimentsfähigen Bürgerschaft ein, dem Adelsstolze ähnlicher Dünkel, der sich für das Handwerk, selbst für Fabriken und Handel, zu vornehm, und allein zu einem müßigen, trägen Leben berufen hielt, und in so fern nicht Unrecht hatte, als den Gliedern dieser Classe am Ende doch der Staat mit einem Amte aushelfen, oder eine Versorgungsanstalt eröffnen mußte; in den angesehenen, eigentlich regierenden Geschlechtern der steife kleinliche Patriciersinn, der nach dem Absterben bedeutsamer Wirklichkeiten alles Heil in ängstlicher Bewahrung alter Formen findet, dem Andrange neuer Verhängnisse nur Hartnäckigkeit und Ohnmacht entgegen zu setzen hat, und vor der Gefahr gegen die billigsten Wünsche taub, in derselben gegen die frechsten Forderungen schwach und besinnungslos ist; und ihm gegenüber, in den Gliedern der ausgeschlossenen Classen, theils dumpfe Niedergeschlagenheit oder leichtsinnige Auswanderungslust, theils ein Geist der Unzufriedenheit und des Mißmuths, der in dem bestehenden Verhältnisse der Regierenden und der Regierten die entschiedenste Ungerechtigkeit sieht, und sehnsüchtig der Gelegenheit wartet, dasselbe zu ändern. Die Revolutionssucht, die in der Monarchie, wo die Herrscher dem Volke viel zu fern und zu hoch stehen, um das Gefühl des Neides zu wecken, nur Folge außerordentlicher Umstände oder einer gewaltsamen Aufreizung seyn kann, ist in der Aristokratie das natürliche Ergebniß der unvollkommenen Verfassung *).

Indeß machte sich diese Schattenseite der Aristokratie vornehmlich nur im Kreise des städtischen Lebens bemerk-

*) Man vergleiche: Meiners Briefe über die Schweiz. Th. IV. S. 78. u. f.

bar; die größere Mehrzahl des sehr wohlhabenden Deutschen Landvolks war mit der Regierung zufrieden, weil sein gesunder Deutscher Verstand die Vortheile einsah, die sie gewährte, lange Gewohnheit an der Verfassung, als an einer herkömmlichen Einrichtung hing, und ein kräftiges, von den Bildern und Erinnerungen der großen Schweizerzeit genährtes Vaterlandsgefühl den Gemüthern eine feste Haltung gab *). Desto ungünstiger war die Stimmung in dem Wälschen Theile des Berner Gebiets, in der im Jahre 1536 dem Herzoge von Savoyen entrissenen Landschaft Waat, deren Französische Bewohner, aufgeregt durch die Sprach- und Geistesverwandtschaft Frankreichs, zu Anfange der Revolution ihre Ausschließung vom Staatsregiment als einen Zustand arger Unterdrückung zu betrachten begannen, und revolutionären Grundsätzen und Entwürfen geneigt wurden. Doch beschränkten sich die ersten Schritte der Patrioten des Waatlandes auf Vorstellungen, die sie an den Senat zu Bern richteten, der Provinz die Rechte zu gewähren, die ihr bei dem Regierungswechsel zugesichert worden waren. Die Weigerung veranlaßte Unruhen, in deren Folge, im Jahre 1792, bevor Truppen in die Waat rückten, mehrere der Bittsteller auswanderten, und über einige das Ächtungsurtheil gesprochen ward. Die Härte, welche bei dieser Gelegenheit die Aristokraten übten, stand im schneidendsten Gegensatze

*) In den democratischen Cantonen Zürch, Schafhausen und Basel, wo auch Handwerker und gemeine Bürger in den Rath gelangten, waren die Unterthanen weniger zufrieden. Da hörte man wol die Landleute sagen: „Sie wollten lieber die rechten Herren als die Halbherren zu Landvögten haben, da jene des Regierens gewohnt seyen, diese aber erst vornehm werden müßten." (v. Haller: Geschichte der Wirkungen und Folgen des Österreichischen Feldzuges in der Schweiz. Th. I. S. 215. Anm.)

zu der feigherzigen Nachsicht, womit sie die zu Paris am 10. August an den Schweizern verübten Gräuelthaten hinnahmen, und zu der unwürdigen Geduld, womit sie seitdem allen Hohn und alle Neckereien der Pariser Gewaltmenschen ertrugen. Vergebens suchte sie Pitt, dessen Plane ihre Neutralität durchkreuzten, zur Theilnahme am Kriege zu bewegen; sie beharrten bei dem Glauben, daß in der Gefahr eines allgemeinen Brandes müßiges Zuschauen für den Einzelnen das Rathsamste sey.

Unter den Waatländern, über welche Bern das Urtheil der Verdammung gesprochen hatte, befand sich der Oberst La Harpe, Erzieher der Russischen Großfürsten, der von Petersburg aus an dem Plane zur Befriedigung der Wünsche seines Vaterlandes durch Abfassung jener Vorstellungen mitzuwirken gesucht hatte. Seitdem als Theilnehmer Jakobinischer Umtriebe verdächtigt, verließ er Rußland, und begab sich nach Paris, um auf einem andern Wege zum Ziele zu kommen. Da in dem, unter Gewährleistung Frankreichs im Jahre 1564 abgeschlossenen Vertrage, in welchem der Herzog von Savoyen dem Besitze des Waatlandes entsagt hatte, diesem Fürsten eine Art von Schutz- oder Verwendungsrecht zugestanden war, so ward nun von Seiten der ausgewanderten Waatländer die Behauptung aufgestellt, dieses Recht sey von Savoyen auf Frankreich übergegangen. Das Directorium war diesmal sehr eifrig, sich als einen höchst gewissenhaften Erben der Pflichten Karls IX. und Emanuel Philiberts zu erweisen, und nahm das Hülfsgesuch liebevoll auf, ohne der Verwünschungen eingedenk zu seyn, mit welchen Französischer Seits so oft die Einmengung einer Nation in die Angelegenheiten der andern belegt worden war. Die Fünfherren hatten nämlich längst die Absicht

gehegt, die Eidgenossenschaft zu zertrümmern, und eine, nach dem Normalfuße gemodelte, Eine und untheilbare Helvetische Republik, als Tochter oder Dienstmagd Frankreichs, an deren Stelle zu setzen. Ermunterung, recht schnell zu Werke zu schreiten, gab ihnen das muthlose Benehmen der Cantonregierungen, und der Wunsch, sich des Berner Schatzes, den das Gerücht sehr vergrößert hatte, zum Behufe der damals betriebenen Unternehmung gegen Ägypten zu bemächtigen *); einen Vorwand aber gewährte der eben berichtete Waatländische Handel. Für die Berner Regierung wäre es nun das Einfachste gewesen, die Waat durch einige Zugeständnisse, besonders durch Aufnahme Waatländischer Familien unter die regimentsfähigen und regierenden Geschlechter, zufrieden zu stellen; aber von einer vernünftigen, zeitgemäßen Nachgiebigkeit wollte der Starrsinn der Patricier nichts wissen, so lange keine unmittelbare Gefahr zu erblicken war. Desto weichmüthiger zeigten sie sich, als sich ihnen der furchtbare Rückhalt eröffnete, auf welchen die Auswanderer baueten, und in der Mitte des December 1797 die gewaltsame Besetzung der dem Bisthume Basel gehörigen, aber der Eidgenossenschaft zugesellten Landschaften Biel, Erguel und Münsterthal, die Französischen Waffen auf das Schweizergebiet führte. Alsbald fiel die Lähmung der Furcht auf den regierenden Rath. Vergebens drangen mehrere Mitglieder, besonders der Schultheiß Steiger, darauf, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, und die Franzosen ohne Zaudern von dem geheiligten Boden der alten Freiheit

---

*) Bailleul (*Examen de l'ouvrage de Madame de Stael. Tom. II., p.* 356.) sucht diesen Vorwurf durch die seltsame Behauptung zu entkräften, sieben bis acht Millionen seyen für seine Freunde ein zu kleines Object gewesen.

zu treiben; die Mehrheit verwarf diese Maßregel als zu gefährlich, und die Nachkommen der Sieger von Morgarten, Sempach und Murten glaubten, das Vaterland nur durch Unterhandlungen retten zu können.

In diesem Sinne ward denn auch der Anführer der Bernischen, im Waatlande stehenden Kriegsmacht, Oberst Weiß, auf ein unbedingt friedliches Verfahren angewiesen, und zugleich eine Tagsatzung nach Aarau ausgeschrieben, um über die von Seiten der Gesammtheit zu stellende Hülfe zu rathschlagen. Aber zu dem Mangel kräftiger Einheit, der schon an sich den erschlafften Bund der Eidgenossen zum Widerstande gegen einen auswärtigen Feind ungeschickt machte, trat nun noch die im Schoße der Cantone herrschende, politische Gährung, deren Stoffe Mengaud, Französischer Geschäftsträger zu Basel, durch alle Künste des Jakobinismus gemehrt hatte. Überall gab es Schweizer, die eine Veränderung der alten Verfassungen entweder aus Eitelkeit oder Eigennutz wünschten, oder dieselbe, nach dem Standpunkte ihres politisch-philosophischen Glaubens, für unvermeidlich hielten. Unter den Letzteren befand sich Peter Ochs, Oberzunftmeister von Basel, der seine Grundsätze noch in späteren Jahren als Geschichtschreiber seiner Vaterstadt bekannt hat. „Nirgends gab es in der Schweiz bürgerliche Gleichheit, sagt er in seiner Geschichte von Basel. Schweizer waren zur erblichen Herrschaft über Schweizer berechtigt, die Verhältnisse zwischen Stadt und Land von einer empörenden Ungerechtigkeit, und nichts beweis't mehr, wie sehr durch Erziehung, Gewohnheit und angeerbte Vorurtheile die Begriffe der natürlichen Billigkeit und der wahren Religion verfälscht werden können, als die Betrachtung, daß nur wenige Bürger in Basel die Ungerechtigkeit ihrer Vor-

rechte fühlten" *). Diesen Mann hielten die Französischen Machthaber für geeignet, ihren Absichten auf die Schweiz zum Werkzeuge zu dienen, und um die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen, veranlaßten sie, daß er im December als Bevollmächtigter seiner Stadt nach Paris gesandt ward. Erst hier will er über den eigentlichen Stand der Dinge und den zwischen den Directoren und Buonaparte abgeredeten Plan, die Canton-Verfassung gänzlich umzustürzen, und eine einige, untheilbare Republik an deren Stelle zu setzen, volle Gewißheit erlangt haben. Am 10. December fragte ihn Merlin im Audienzsaal des Directoriums im Tone Ludwigs XIV. öffentlich: „Wann wird die Schweiz ein Directorium haben?" und wenige Tage darauf sagte ihm Reubel, der, obwol selbst ein aus Colmar gebürtiger Deutscher, einen besondern Haß gegen alles deutsch-artige Verfassungswesen hegte, das ziemlich lahme Witzwort: „die Schweiz gleiche einer Schüssel voll kleiner Pasteten, die man, eine nach der andern, wegnehmen und verschlingen könne, ohne nur: Vorgesehen! zu rufen." Ochs aber berichtet: „Er habe eingesehen, daß Widerstand gegen diese Beschlüsse für seinen Canton Verwegenheit, Verderben, Vernichtung seyn würde." Und doch hatte er selbst von den alten schönen Zeiten der Eidgenossen geschrieben, wo Einer für Alle, und Alle für Einen gestanden.

Unterdeß begann mit dem Januar 1798 die Tagsatzung zu Aarau, nach Art aller Bundesversammlungen, auf denen kein gewaltiger Geist die Meinungen leitet, mit fruchtlosem Hin- und Herreden. Gleich anfangs ward der Antrag gemacht, den alten Bundesschwur aller Eid-

*) Peter Ochs Geschichte von Basel, Band VIII. Einleitung zum zwanzigsten Capitel.

genossen feierlich zu erneuern; aber es dauerte beinahe drei Wochen, ehe es zur Ausführung kam. Die Baseler schrieben wol erst an ihren Ochs nach Paris, wo man lange genug mit Schwüren auf neue Verfassungen ein wahrhaft kindisches Spiel getrieben hatte, nun aber das Vorhaben, eine alte Verfassung neu zu beschwören, als eine Posse und Harlekinade verspottete. Zu Bern, von wo die Tagsatzung Leben und Richtung empfangen sollte, hatte bald die muthige, bald die muthlose Partei die Oberhand, und an das Heer in der Waat ergingen wechselnde Befehle, je nachdem die Erinnerung alten Ruhms oder die Schreckmittel der Französischen Politik mächtiger wirkten. Am 28. December 1797 erließ das Directorium an Bern und Freiburg eine Note, des Inhalts, daß es die Mitglieder ihrer Regierungen persönlich für Leben, Freiheit und Eigenthum derjenigen Waatländer verantwortlich mache, die wegen Wiederherstellung der alten Verfassung ihres Vaterlandes, den Beistand Frankreichs angerufen hätten, und zu derselben Zeit bestürmte der Französische Geschäftsträger Mengaud in Basel, von wo er die Fäden eines Jakobinischen Netzes über die ganze Schweiz ausgespannt hatte, diese Regierungen mit drohenden Zuschriften, ihm über den Zweck ihrer Kriegsrüstungen Rechenschaft zu geben. Die friedfertigen Betheurungen, womit diese Unverschämtheiten beantwortet wurden, und entsprechende Befehle an die Truppen und Behörden, jede Gewaltsamkeit zu vermeiden, machten die Anführer in der Waat eben so rathlos, als die dasigen Revolutionsfreunde muthvoll. So kam es, daß der Landvogt zu Vevay den Letzteren das feste Schloß Chillon ohne Widerstand überlieferte, und daß der Oberst Weiß ihnen zuließ, sich in Lausanne, unter seinen Augen, zu einer Generalversammlung des Waat=

ländischen Volks zu vereinigen, die am 25. Januar eine Fahne mit der Aufschrift: „Lemanische Republik" aufsteckte. Zu derselben Zeit nahte sich ein 15,000 Mann starkes Armeecorps unter Menard aus Italien den Grenzen der Waat. Weiß zog sich nach Iferten, um keine Feindseligkeiten begehen zu müssen, erhielt aber bald von dem Französischen General die Aufforderung, das Gebiet der neuen, von Frankreich beschützten Republik zu räumen. Da das Commando, welches ihm diese Bothschaft brachte, einer Schweizer Streifwache auf ihren Kriegsanruf die Antwort versagte, und in dem daraus entstandenen Handgemenge ein Franzose niedergestreckt, ein anderer entwaffnet ward, so nahm Menard daraus einen Vorwand, mit seinen Truppen in das Land zu rücken. Umsonst suchte ihn die Berner Regierung durch Auslieferung der beiden Thäter zu besänftigen; sie zog sich nur die neue Schmach des Unedelmuthes zu, während die Franzosen die Ausgelieferten, die nichts als ihre Pflicht gethan hatten, wieder frei ließen.

An demselben Tage ward auf der Tagsatzung zu Aarau der Bundesschwur der Eidgenossen feierlich erneuert und die Stellung des doppelten Zuzugs (der einfache betrug 26,800 Mann) beschlossen. Aber wenige Tage vorher, am 18. Januar, war in Basel unter dem Einflusse von Ochs eine lang vorbereitete Revolution ausgebrochen. Das bisher dem Rathe und der Bürgerschaft unterthänige Landvolk war in die Stadt gezogen, hatte den Freiheitsbaum gepflanzt, die Stadtverfassung abgeschafft und eine neue demokratische ausgerufen. Die erste Folge hievon war, daß die Baseler Abgeordneten sogleich von Aarau abgerufen wurden; die zweite, daß die Regierung von Bern, um ähnlichen Auftritten zuvor zu kommen, sich nun endlich entschloß, ihre Erbrechte aufzugeben, und allen ihren Mit-

bürgern, ohne Unterschied der Geburt und des Wohnorts, gleiche Rechte einzuräumen. Luzern, Freiburg, Solothurn und Schafhausen kündigten durch Proclamationen gleiche Vorsätze an. Aber diese erzwungene Nachgiebigkeit genügte den Unzufriedenen nicht, und die Schwäche, die sich in ihr verrieth, war für das Directorium nur eine Aufforderung mehr, seinen verachtenden Hohn gegen den Senat zu steigern. Als der Letztere die Verfassungsänderung nach Paris gemeldet hatte, erwiederte das Französische Amtsblatt, die geringste Unzuträglichkeit des diesfälligen Schreibens sey, daß es ohne Antwort bleiben werde. Und doch war das Schweizer Heer unter Erlach dem Französischen unter Brune, Menards Nachfolger, nicht bloß gewachsen, sondern überlegen, und zwei Monathe hindurch bedurfte es nur eines mannhaften Entschlusses, um, unter den günstigsten Umständen und mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolges, zu schlagen. Aber dieser Entschluß wurde, trotz aller Bitten und Vorstellungen des braven Erlach, nicht gefaßt, und die Berner Regierung durch trügerische Unterhandlungskünste von Seiten des Französischen Feldherrn so lange hingehalten, bis dieser, durch die Ankunft neuer Truppen von der Rheinarmee unter dem General Schauenburg verstärkt, das Schweizerheer hingegen theils durch die lange Zögerung auf das höchste verstimmt, theils durch den Argwohn, daß die Obrigkeiten und Officiere am Vaterlande zu Verräthern geworden, in wilde Gährung gebracht war. Dieser Argwohn wurde selbst durch Französische Emissäre angeregt, und durch den Anschein nur zu sehr bestätigt. Als die kampflustige Mannschaft den Befehl zum Schlagen erwartete, wurde Waffenstillstand geschlossen, und als endlich derselbe am 1. März abgelaufen und der Befehl zum Angriff gegeben war, zwei Stunden dar-

auf wiederum Waffenruhe geboten, weil Brune noch eine Enderklärung annehmen zu wollen geäußert hatte. Während zu Bern der Senat über dieselbe rathschlagte, nahmen die Franzosen, trotz des verlängerten Stillstandes, Solothurn und Freiburg mit Sturm. Nun verloren die Patricier vollends den Kopf. Der Senat dankte ab, und überließ das Regiment einer provisorischen Regierung, welche sogleich neue Friedensanträge an den Französischen Feldherrn sandte. Man erbot sich, die Truppen zu entlassen, wenn er nur Halt machen wolle; aber die Antwort war, man müsse sich unterwerfen, und zum Zeichen des Vertrauens in Frankreichs Großmuth, Französische Besatzung aufnehmen. Nun braus'te der alte Schweizergeist auf, und mitten in der größten Verwirrung, im wildesten Aufruhr der Armee, die schon anfing, ihre Officiere zu ermorden, ward das Schicksal der Republik auf das Glück der Waffen gelegt. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft seyn. Zwar ward am 4. März bei Neueneck unter Erlachs Anführung gegen Schauenburg von mehreren Bernischen Heerhaufen, auf eine, der alten Schweizer nicht unwürdige Weise gefochten; selbst Weiber nahmen Theil und fielen im Kampfe. Als jedoch die Schweizer der Übermacht wichen, und die Franzosen bis vor die Thore von Bern drangen, schien es den Regierungsbehörden rathsam, die Personen und das Eigenthum der Bewohner durch eine Capitulation zu retten, und noch an demselben Tage ward das einst gewaltige Bern den Siegern übergeben. Die Schweizertruppen zerstreuten sich, bezeichneten aber ihre Auflösung durch beklagenswerthe Gräuel. In der stolzen Überzeugung, daß ihre Niederlage nur das Werk der Verrätherei seyn könne, fielen sie über ihre Anführer her, und selbst Erlach, der ohne Unterlaß Muth und rechtzeitigen Widerstand gepre-

digt, und dann vergebens den Tod in der Schlacht gesucht hatte, fand ihn von den Händen der Seinen auf die grausamste Weise; der siebzigjährige Schultheiß Steiger, der an der Seite seines Freundes Erlach bis auf den letzten Augenblick gefochten hatte, entrann mit Mühe gleichem Schicksal.

Das erste Geschäft der Franzosen war, sich des Berner Schatzes zu bemächtigen und das wohlversehene Zeughaus zu leeren; selbst die Bären, die als Wahrzeichen der Stadt auf Kosten der Regierung nach einer alten Sitte unterhalten wurden, mußten nach Paris wandern, um als Trophäen den Übermuth der Gewalthaber zu kitzeln. Dann ward zur Einrichtung eines neuen Staatswesens geschritten, und die Stiftung einer einigen und untheilbaren Helvetischen Republik nach der bereit gehaltenen, von Ochs entworfenen, von Mengaud ausgearbeiteten Constitution Französischen Zuschnitts anbefohlen. Unter den Anstalten dazu ward das arme Land in herkömmlicher Art behandelt, mit dem Unterhalte und der Bekleidung der Französischen Armee belastet, seiner Arsenäle, Magazine, sogar seiner Staatscassen beraubt, und mit starken Schatzungen belegt. Das Haupt der Plünderer hieß Rapinat (Raub), Reubels Schwager, sein Secretär Forfait (Verbrechen), und ein anderer Gehülfe Grugeon (Zernager). Damals lieh Lavater in Zürch dem Unwillen seiner Landsleute Sprache, und ergoß in einer, an das Directorium gerichteten Zuschrift einen mächtigen Flammenstrom patriotischen Zornes. „Fränkische Nation, nenne Dich nicht die große Nation; — kolossalische Größe ist nicht wahre Größe, und dreihundert Millionen Chineser würden euch lächerlich scheinen, wenn sie sich euch gegenüber die große Nation nennen wollten. Nenne dich die kleinlichste aller Nationen! Auf allen deinen Blättern sprichst du von Freiheit, die Leben,

Ehre, Eigenthum, Treue und Unschuld sichert, und diese Freiheit allein ist des Namens werth. Freiheit, zu drohen, zu drücken, vorzudonnern, zu rauben, zu bekriegen, auszusaugen, zu morden, ist Freiheit — freilich auch einer großen Nation — der der Satane!"

Indeß hatten sich die Repräsentanten von zehn Cantonen zu Aarau versammelt, und (mit Übergehung von Ochs) ein Helvetisches Directorium aus würdigen Männern und Vaterlandsfreunden erwählt, das am 27. April 1798 eingeführt ward. Aber die kleinen demokratischen Cantone, Schwytz, Uri, Appenzell, Glarus, Zug und Unterwalden, wollten von der neuen Gestalt der Dinge nichts wissen. Sie hatten sich gleich nach dem Falle von Bern zu Brunnen versammelt, und dann in einer zu Schwytz unterzeichneten Zuschrift dem Französischen Directorium auf das einleuchtendste dargethan, daß Freiheit und Volksherrschaft nirgends in einem höhern Grade Statt finde, als auf ihren Gebirgen, wo sich das Volk nicht, wie in größeren Staaten, durch erwählte Vertreter, sondern jeder in eigener Person zur Berathung und Regierung versammele; daß daher eine Veränderung ihrer uralten Verfassung nur zur Beeinträchtigung der von Frankreich in Schutz genommenen Ideen ausschlagen müsse. Auch die Bewohner der neuen Cantone, Sargans, Thurgau und St. Gallen, die doch meist aus ehemals unterthänigen Landschaften bestanden, theilten die Abneigung gegen die neue Verfassung, die ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer ganzen Lebensweise nicht zusagte. Aber in Paris, wo man im blinden und starren Glauben an die beliebten Namen und Staatsformen befangen war, fand die Stimme der Vernunft und Billigkeit kein Gehör, und Schauenburg, Brune's Nachfolger im Obercommando, erhielt Befehl, die allgemeine

Annahme der neuen Verfassung zu erzwingen. Ihrerseits wurden die Schweizer zugleich durch Religions- und Freiheitseifer zum Widerstande ermuthigt. Diese kleinen Cantone waren bei der Reformation in der katholischen Kirche geblieben, deren Geistliche und Mönche Muth und Beruf in sich fühlten, einer kirchenschänderischen Tyrannei durch Wort und That entgegen zu treten; dabei lebten die Großthaten der Vorfahren nirgends in frischerm Andenken als da, wo die letzten Jahrhunderte, ohne Neues zu bringen, fast spurlos vorübergegangen waren, und ein halbes Jahrtausend die vaterländischen Weihestätten, weniger als anderwärts ein Menschenalter, berührt hatte. Schauenburg, die Gefahr eines Einbruchs in die Gebirge wohl erwägend, ordnete vorerst zur Bezähmung der Hartnäckigen eine gänzliche Fruchtsperre an. Darauf brachen sie selber herunter, und in einer Reihe äußerst blutiger Treffen, die sie vom 1. bis zum 3. Mai am Zürcher See, und in den benachbarten Thälern, zum Theil an den heiligen Stellen der ersten Freiheitskämpfe, bei Morgarten, Küßnacht, Rapperswyl und anderen, schlugen, bewährten sie allerdings, daß die alte Schweizerkraft in den Enkeln der ersten und eigentlichen Eidgenossen noch nicht erloschen war. Desto mehr fehlte es an einem zusammenhangenden Plane und einem kräftig leitenden Geiste, den auch Aloys Reding nicht hatte, so viel er, an der Spitze der Männer von Schwytz, den Franzosen zu schaffen machte. Unter beständigen Kämpfen drangen die Letzteren bis Mariä Einsiedlen vor, wo Schauenburg, durch den Widerstand erbittert, Kloster und Kirche zerstören, und das Gnadenbild zum Triumphzeichen für Paris hinwegnehmen ließ. Indeß bewog ihn der Verlust, den er auf anderen Punkten erlitten hatte, und die Betrachtung, was die Erstürmung der Bergpässe kosten

werde, den Schweizern Vergleichsvorschläge zu machen, die, nach einiger Weigerung, am 4. Mai zu einer Capitulation auf dem Schlachtfelde führten. Kraft derselben, nahmen die Cantone Schwytz, Glarus und Unterwalden (Zug war schon besetzt) die neue Constitution an, bedungen sich aber zugleich aus, daß die Franzosen auf ihren Grenzen nicht weiter vorrücken, ihnen ihre Waffen und ihren bisherigen Gottesdienst lassen und keine Contribution von ihnen fordern sollten. Appenzell und die neuen Cantone Sargans und St. Gallen, desgleichen die Landschaft Wallis, mußten sich bald darauf unterwerfen, so daß zu Ende des Mai Alles, was ehedem zur Eidgenossenschaft gehört hatte, mit Ausnahme des Bisthums Basel, Graubündens und der Republiken Mühlhausen und Genf, zu der langbesprochenen Einen und untheilbaren Helvetischen Republik vereinigt war, die auf einem Flächeninhalte von etwa 700 Quadratmeilen anderthalb Millionen Menschen zählte. Mühlhausen und Genf wurden mit Frankreich vereinigt. Der letztere Ort hatte im Laufe des Jahrhunderts durch die daselbst zwischen Magistrat und Bürgerschaft herrschenden Spaltungen dem still gewordenen Europa mehrmals das Bild innerer Gährungen gezeigt, und bekanntlich waren es Genfer gewesen, die auf verschiedene Weise beigetragen hatten, daß dasselbe in so furchtbarer Größe in Frankreich zur Wirklichkeit kam; J. J. Rousseau, durch Aufstellung eines widersinnigen, von Querköpfen vergötterten Staatsgebäudes, Necker durch die Verrechnungen seiner Eitelkeit, zuletzt noch der Girondist Clavière durch die Ränke, womit er sich in einem der letzten Ministerien des unglücklichen Ludwig geltend machen wollte. In Genf selbst war mit dem Ausbruche der Französischen Revolution die Parteiwuth mit verdoppelter Stärke erwacht, und eine Menge

blutiger Auftritte hatte Seitenstücke zu den Pariser Schrekkensscenen geliefert; dabei ward ein großer Theil der Einwohner, der sich durch Theilnahme an dem Französischen Schulden- und Papierwesen hatte bereichern wollen, im Bankbruch desselben zu Grunde gerichtet. Durch den Einmarsch von funfzehnhundert Franzosen erreichte nun das ganze unruhige Wesen sein Ende; Genf erhielt eine Municipalität und ward in der Folge Hauptort des Departements Leman.

Die neue Helvetische Republik selbst ward, eben so wie Holland und Cisalpinien, durch einen sogenannten Allianzvertrag der Mutterrepublik Frankreich unterworfen. Als dessenungeachtet in dem Helvetischen Directorium und den gesetzgebenden Räthen gegen Rapinats Räubereien einiger Widerspruch laut ward, schritt dieser freche Mensch ohne Weiteres zu der, auch in Amsterdam und später in Mailand ausgeübten Maßregel des Fructidorisirens, und gebot am 19. Juni 1798 die Entlassung zweier Directoren und zweier Minister, worauf denn endlich Ochs und La Harpe in's Directorium traten. Der Letztere sahe nun sein Waatland auf gleicher Linie mit Bern, Jener aber, der Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, hat es nicht für rathsam gehalten, von den weiteren Ergebnissen seiner Staatskunst der Nachwelt zu berichten, sondern sein Werk mit dem glücklichen Zeitpunkte geschlossen, „der unter dem Einflusse liberaler Grundsätze mehr als zwölfhunderttausend Unterthanen zu freien Männern, und ortssüchtige Einwohner zu Mitbürgern und wirklichen Mitgliedern eines freien Volkes erhoben habe." Aber das Volk selbst blieb unter den Mißhandlungen, die es durch seine Befreier und deren Helfer erlitt, unempfänglich für das ihm aufgedrungene Glück, und schon nach einigen Monathen suchte

Unterwalden durch neuen Aufstand Erlösung. Zur Stillung desselben ward von den Franzosen ein großes Blutbad gehalten, der Cantonflecken Stanz (am 9. Sept. 1798) in Asche gelegt, und ganz Nidwalden in eine menschenleere Wüste verwandelt. Und so schwer verblendet oder verknechtet werden die Menschen durch politischen Wahnglauben, daß die Helvetische Regierung den fremden Kriegsschaaren für diese Frevel, außer einer Geldbelohnung, auch den Dank zuerkannte, sich um die Schweiz „wohl verdient" gemacht zu haben. Dergestalt ward das neue, einförmliche Staatswesen nicht bloß mit Wohlstand und Blut, auch mit Verlust der Ehre erkauft, moralische Entwürdigung zu politischem Unglück gesellt, und der Zauber der Verehrung für immer gebrochen, welcher seit Jahrhunderten die Schweiz, wie einen großen Tempel der Europäischen Volks- und Bürgertugend, bewacht hatte.

---

25. Buonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Ägypten.

(1797. 1798.)

Die fünf Männer am Staatsruder Frankreichs folgten bei so heillosem Beginnen nicht einer innern Herrschgier oder einer persönlichen Raubsucht: (Alle, außer Barras, lebten auf einem beschränkten bürgerlichen Fuße, und sind unbereichert in den Privatstand zurückgetreten;) sondern der gebieterischen Nothwendigkeit, welche der Widersinn, durch welchen sie regieren sollten, ihnen auflegte. Da der republikanische Haushalt, weit entfernt zu sparen, noch mehr als der monarchische kostete, so bedurften sie, um das Mißverhältniß der Einkünfte gegen die Ausgaben zu decken,

unablässig außerordentlicher Zuschüsse, welche ihnen nur Unterjochungs- und Plünderungskriege geben konnten; und nachdem die beiden Hebel des republikanischen Staatsthums, die Begeisterung des Augenblicks und die Macht des Schreckens, jener gänzlich, dieser größtentheils, unbrauchbar geworden waren, suchten sie in der politischen Größe eine Hülle für die innere Gebrechlichkeit, im Kriegsruhm ein Spielzeug für die Volkseitelkeit, und im Besitz zahlreicher Kriegsheere einen Stützpunkt für ihre erkünstelte, unsicher hin und her schwankende Herrschaft. Aber dieser Stützpunkt konnte für unbeliebte und unkriegerische Magistratspersonen zu einer gefährlichen Klippe werden, wenn in einem tüchtigen, zugleich mit den Eigenschaften des Staatsmannes ausgerüsteten Feldherrn Derjenige erschien, der die ermatteten Kräfte der Revolution durch neue Aufregungen zu erwecken und sich dienstbar zu machen verstand.

Besorgnisse dieser Art erfüllten das Directorium, als Buonaparte, der Sieger und Friedensstifter, zu Anfange des Decembers 1797 nach Paris zurückkam. Ein überschwenglicher Thatenglanz hatte die Blicke der Nation, ja des ganzen Zeitalters, auf ihn, wie auf keinen Andern, gelenkt, und seine außerordentliche Persönlichkeit, durch den Zauber so großen Ruhms, und selbst durch einen fremdartigen Anstrich verstärkt, deutete auf einen der gewaltigen Geister, welchen die Gemüther der Menge, und, unter Umständen wie die damaligen, leicht ganze Völker unterthan werden. Der Jubel, mit welchem er begrüßt ward, erinnerte an die schönsten Tage der ersten Revolutionsjahre; wie damals, schien das Volk von dem freudigen Gefühle ergriffen, daß dem bestehenden Staatswesen der erwünschte Untergang nahe. Diese Stimmung war jedoch, wie stets in Frankreich, nicht rein, sondern unter starker Mitwirkung

des Parteigeistes entstanden. Die zahlreichen Gegner der Regierung hatten sich stillschweigend vereinigt, die Fünfmänner, denen sie ihren Haß nicht öffentlich bezeigen durften, wenigstens durch die Huldigungen, die sie einem Andern darbrachten, zu demüthigen, und vornehmlich zur Kränkung des Directoriums ward Vergötterung Buonaparte's herrschender Ton. Indeß verbarg dasselbe seine eifersüchtige Unruhe, und strebte, durch einen glänzenden Empfang den Schein zu erzeugen, als ob es die öffentliche Stimmung theile. Am 10. December ward ein republikanisches, dem directorialischen Standpunkte angemessenes Staatsschauspiel veranstaltet, dessen Bühne, um einer größern Menge Raum zu gewähren, im Hofe des Palastes Luxemburg aufgeschlagen war. Um den mit den Wahrzeichen des Freithums geschmückten Altar des Vaterlandes (denn die Weihstücke des revolutionären Aberglaubens behaupteten ohne Anstoß, wie anderwärts die von Jenem verspotteten der Kirche, ihren Platz) saßen die Machthaber nebst den beiden Räthen und den vornehmsten Staatsbeamten im Halbkreise herum, in welchen Buonaparte, von seinem Adjutanten Marmont und vielen anderen Kriegsbefehlshabern begleitet, durch einen, aus eroberten Fahnen gebildeten Triumphbogen trat. Die soldatische Einfachheit seines Äußern machte gegen den wunderlichen Gewänderprunk der bürgerlichen Magistrate einen Gegensatz, der ihn als die Hauptperson zu bezeichnen schien. Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Geschäfte, stellte ihn vor; unter den Lobsprüchen, womit er den Befreier Italiens und den Friedensstifter des Festlandes erhob, wurden besonders die Äußerungen bemerkt, daß der General den Prunk und den Glanz, die klägliche Eitelkeit gemeiner Seelen, verachte, und daß er die Dichtungen Ossians liebe,

vornehmlich darum sie liebe, „weil sie von der Erde losreißen.“ Er selbst aber nahm in der Anrede, womit er die Urkunde des von ihm geschlossenen Friedens übergab, einen minder überirdischen Schwung. Worte, wie die, daß das Gebiet der großen Nation nur darum begrenzt sey, weil die Natur selber die Grenzsteine gesetzt habe, und daß ganz Europa frei seyn werde, wenn das Glück des Französischen Volks auf die besten organischen Gesetze gegründet seyn werde, — verriethen keine Neigung, sich von der Erde loszureißen; sie waren aber bedeutungsvolle Anklänge einer neuern Tonart, eines besonnenern und kältern Geistes, welcher die verworrenen Fäden des Revolutionswesens durchschaute, und sie schweigend für den Anschlag eines neuen Gewebes ordnete. Dagegen antwortete Barras mit einem vollen Schwalle alter, hochtrabender Conventsberedsamkeit, der in die Aufforderung auslief, daß der General seine Thaten durch die Eroberung Englands krönen, und durch die Züchtigung des Londoner Cabinetts alle Regierungen, welche noch die Macht eines freien Volkes verkennen möchten, in Schrecken setzen solle. „Mögen die Sieger vom Po, vom Rhein, von der Tiber, auf Ihren Fußtritten wandeln! Der Ocean wird stolz seyn, Sie zu tragen; er ist ein ungebändigter Sklave, der über seine Ketten erröthet; er ruft brüllend den Zorn der Erde auf gegen den Tyrannen, der seine Wogen unterdrückt; er wird für Sie kämpfen, denn dem freien Manne sind die Elemente unterthan. Pompejus verschmähte es nicht, die Seeräuber zu vernichten; gehen Sie, Bürger-General, um, größer als dieser Römer, den Riesen zu fesseln, der über dem Weltmeere schwebt; gehen Sie hin, um in London Beleidigungen zu strafen, die allzu lang ungestraft gewesen sind. Zahlreiche Verehrer der Freiheit erwarten Sie daselbst. Sobald die

dreifarbige Fahne an jenen blutigen Küsten flattert, wird ein einstimmiger Segensruf Ihre Ankunft verkündigen, und diese großmüthige Nation Sie als ihren Befreier empfangen. Sie werden keinen andern Feind antreffen als das Verbrechen; — dies allein schützt noch jene treulose Regierung. Zerschmettern Sie dasselbe, und sein Fall belehre die Welt, daß die Französische Nation nicht bloß die Wohlthäterin Europa's, daß sie auch die Rächerin der Völker ist!"

Alle Welt erwartete nun, den unbezwungenen Feldherrn auf dem Boden der stolzen Britannia seine höchste Glücksprobe bestehen zu sehen. Zwar waren, zur Zeit der Schreckensregierung, von den Französischen Machthabern noch wüthigere Reden gegen England geführt worden; diesmal aber gab ihnen ein großes Heer, das an den Küsten des Ocean unter dem Namen: „Armee von England" versammelt ward, das Ansehen furchtbaren Ernstes. Seit dem Frieden zu Campo Formio hatte in allen Häfen, von Antwerpen bis nach Brest und Rochefort, und von Toulon bis nach Civita Vecchia, die lebhafteste Thätigkeit in Ausrüstung von Kriegs- und Lastschiffen geherrscht. Brest schien der Mittelpunkt der ganzen Unternehmung, und im Februar 1798 bereis'te Buonaparte die Nordküste, um als Oberfeldherr das Landungsheer zu besichtigen. Während die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hingezogen ward, blieb es nicht verborgen, daß bei Toulon 20,000 Mann Kerntruppen von der Italienischen Armee aufgestellt, und bei der dasigen Ausrüstung mancherlei Anstalten getroffen wurden, die mehr auf eine Fahrt nach fernen Erdgegenden, als auf einen Kriegszug gegen England hinwiesen; so waren eine Menge von Gelehrten und Künstlern, besonders Naturkundige, Alterthumsforscher und Zeichner, zur Theilnahme gezogen. Daher ward die Aufrichtigkeit

des vorgegebenen Planes bezweifelt, und unter den mancherlei Vermuthungen über den wahren Zweck des Unternehmens, auch die Eroberung Ägyptens genannt; aber das Englische Cabinet hielt die Wahrheit für unwahrscheinlich, und die Vorbereitungen zu Toulon für Täuschungen, um die Britischen Vertheidigungsmaßregeln zu schwächen, und die das Königreich deckenden Flotten irre zu führen. In Frankreich selbst war das Geheimniß so sorgfältig und glücklich bewahrt worden, daß selbst der Kriegsminister Scherer, der Admiral Brueys und mehrere von Buonaparte's vertrautesten, zur Mitführung bestimmten Kriegsgenossen, dasselbe nicht kannten, und Moreau noch am 28. März an den Oberfeldherrn der Armee von England ein Schreiben erließ, worin er ihm seine Ansichten über die Art, wie das Heer in England zu landen seyn möchte, mittheilte *). Plötzlich, am 9. Mai, erschien Buonaparte in Toulon, gab durch die Macht seiner Gegenwart der Einschiffung Flügel, und schiffte elf Tage darauf, am 20. Mai 1798 mit einer Transportflotte von dreihundert Segeln, von dem Admiral Brueys mit dreizehn Linienschiffen und acht Fregatten begleitet, nicht, wie die Engländer gedacht hatten, durch die Meerenge, sondern in östlicher Richtung nach Ägypten.

Der Gedanke, sich dieser Türkischen Provinz zu bemächtigen, war schon 1795 durch den zu Cairo residirenden Französischen Consul Magallon, im Verdruß über die Mißhandlungen, welche die Französischen Kaufleute von den Beys der Mammelukkenmiliz, den eigentlichen Beherrschern des Landes, erlitten, an das Directorium gebracht worden; denn die politische Größe ihrer Nation hatte, wie daheim, so auch in den auswärtigen Agenten der Republik,

*) *Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. Tom. V, p. 294.*

das stolze Gefühl und den planreichen Geist geweckt, wodurch von jeher revolutionäre Staaten eben so furchtbar als durch die Überlegenheit der Waffen gewesen sind. Indeß erlaubten die damaligen Verhältnisse nicht, an die Ausführung zu denken; aber zwei Jahre später, 1797, nachdem zu Leoben mit Österreich Friede geworden, faßte Buonaparte die Sache mit großer Vorliebe auf. Er sahe im Geiste durch die Colonisirung Ägyptens die Verluste, die Frankreich in Westindien erlitten hatte, aufgewogen, das Reich der Engländer in Ostindien bedroht und gebrochen, den alten, seit Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung vernachlässigten Handelsweg erneuert, und dem Mittelmeer seine ganze vormalige Wichtigkeit wiedergegeben. Die Besetzung der Ionischen, in der Theilung Venedigs an Frankreich gefallenen Inseln, eröffnete in dieser Beziehung Aussichten, an denen eine große Seele sich wol weiden konnte; wie, wenn so das Mittel gefunden ward, um Italien zu seinem alten Wohlstande zu erheben, um Griechenland zu befreien, und um Asien aus seinem mehr als tausendjährigen Schlummer zu wecken? Gewiß ist es, daß Buonaparte schon am 13. September 1797 an Talleyrand über Plane auf Ägypten und Malta schrieb *); aber nach Paris begleiteten ihn wahrscheinlich ganz andere, näher liegende politische Entwürfe. Er überzeugte sich jedoch bald, daß Barras zu fest stand, und daß trotz der Erbärmlichkeit des Directorialwesens, dessen Stunde noch nicht gekommen, oder, wie er sich geäußert haben soll, „die Birne noch nicht reif" war. Man trug sich mit einem Zanke zwischen ihm und Barras, in welchem dieser das bedeutsame Wort des Generals: „In Mailand wollte man

*) Die angeführten *Mémoires, Tom. V, p.* 288.

mich zum Könige von Italien machen, aber ich denke nirgends an dergleichen;" mit der Bemerkung erwiedert habe, „daß er sehr wohl thue, an solche Dinge nicht zu denken, weil sich nicht vier Menschen für ihn in Bewegung setzen würden, wenn es dem Directorium belieben sollte, ihn in den Tempel zu schicken" *). In einer gegenseitigen Stimmung dieser Art, war das Ägyptische Project Beiden willkommen. Das Directorium fürchtete den Ehrgeiz des außerordentlichen Mannes, und Buonaparte konnte nach dem, was man sich gegen Carnot und Pichegru erlaubt hatte, das Schlimmste gewärtigen. Die Landung, welche das beste Auskunftmittel dargeboten haben würde, hielt er, nach Besichtigung der Küsten und nach reiflicher Erwägung der Englischen Gegenanstalten, für unausführbar; er wählte also den Orient zu einer ehrenvollen Verbannung, in der Hoffnung, durch die Neuheit und durch die wundervolle Farbe eines Krieges auf klassischem oder mystischem Boden eine neue Art des Ruhms, und dadurch einen noch höhern Platz in der öffentlichen Werthschätzung zu ersteigen, in jedem Falle wenigstens der in Frankreich so leicht besorglichen Vergessenheit zu entgehen. Die Directoren aber waren so begierig, ihn los zu werden, und durch das beständige Waffenglück so zum Leichtsinn gestimmt, daß sie zu eben der Zeit, wo durch ihren Übermuth zu Rastadt die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande immer zweifelhafter, wo das Verhältniß mit Deutschland und Österreich immer verwickelter ward, und eine bevorstehende Einmengung Rußlands in die Europäischen Angelegenheiten sich durch allerlei Anzeichen verkündigte, kein Bedenken

---

*) *Considérations etc. par Mad. de Stael, II, p.* 184. Buonaparte selbst erwähnt (*Mémoires de Montholon, Tom. III, p.* 110), daß er sich mit Barras überworfen gehabt.

trugen, die Küsten Italiens und Südfrankreichs zu entblößen, und den besten Feldherrn mit 36,000 Mann der tüchtigsten Krieger auf Abenteuer nach einem fernen Welttheile zu schicken. Kurz vor seiner Abreise kam die Nachricht von einer Beleidigung, die sich in Wien der Französische Gesandte Bernadotte dadurch zugezogen hatte, daß er die dreifarbige Fahne an seinem Hotel wehen gelassen (13. April 1798). Das dasige Volk hatte dieses Zeichen der Republik als eine höhnende Herausforderung angesehen, und im patriotischen Eifer dasselbe herabgerissen, der Gesandte aber einen hohen Ton angenommen, und Wien sogleich verlassen, ohne den Vorstellungen des kaiserlichen Hofes, der ihn zu beruhigen suchte und Genugthuung anbot, Gehör zu geben. In der gewissen Meinung, daß es nun bald Krieg geben werde, verschob Buonaparte seinen Abgang; das Directorium aber, dem damals an dem Kriege mit Österreich nichts gelegen war, machte wenig aus dieser Sache, und Buonaparte erhielt bald eine recht bestimmte Weisung, seine Abreise zu beschleunigen. Voll Wuth wollte er seinen Abschied nehmen, besann sich jedoch, daß ein General ohne Commando nichts bedeute, und leistete Folge. Durch die unbegreiflichste Versäumniß ward zugleich die Pforte, Frankreichs alte Bundesgenossin, beleidigt, und den Einwirkungen der übrigen Mächte geöffnet. Da die Türkische Herrschaft über Ägypten nur ein Schatten und der Pascha des Großherrn mehr der Gefangene als der Gebieter der Mammelukken-Beys war, so möchte es nicht schwer gewesen seyn, unter dem Vorwande des bloßen Durchmarsches die Einwilligung des Divans zu erhalten; auch drang Buonaparte auf eine Unterhandlung für diesen Zweck, und Talleyrand selbst ward zur Führung derselben nach Constantinopel zu gehen bestimmt. Aber dieser schlaue

Minister erwog, wie leicht seine Sendung den Türken verspätet erscheinen, und ihn in die Siebenthürme bringen konnte. Er verzögerte daher seine Abreise unter allerlei Vorwänden, bis er, nach dem Abgange der Expedition, das bedenkliche Geschäft einem Andern zuzuschieben im Stande war.

Indeß ward Buonaparte anfangs durch seinen gewöhnlichen Glücksstern geführt. Die große Englische Flotte unter Lord St. Vincent lag bei Cadix, um die Meerenge zu bewachen; ein kleineres Geschwader von drei Linienschiffen unter dem Admiral Nelson, das sich auf der Höhe von Toulon befunden hatte, war am 17. Mai durch einen Sturm bis in die Sardinischen Gewässer verschlagen worden; daher trafen auch die übrigen Abtheilungen des Französischen Transports, die zu gleicher Zeit aus anderen Häfen des Mittelmeers absegelten, ohne Hinderniß zusammen. Zwar kehrte Nelson, wenige Tage nach dem Auslaufen der Französischen Flotte, zurück, und Lord Vincent schickte ihm nun sogleich zehn Linienschiffe Verstärkung, mit dem Befehl zur eilfertigsten Verfolgung des entronnenen Feindes; aber vergebens durchkreuzte er das ganze Mittelmeer, um ihn zu finden. Mehrmals dicht in seiner Nähe, schien er nur durch eine Art Zauber an der wirklichen Begegnung gehindert worden zu seyn. Am 8. Juni befand sich Buonaparte vor Malta, und vier Tage darauf im Besitz dieser Insel. Der Ritterorden des heiligen Johannes war seit langer Zeit dem kriegerischen Geiste, wie dem wohlthätigen Zwecke seiner Stiftung, abgestorben. Statt die christliche Schifffahrt im Mittelmeere gegen die Africanischen Seeräuber zu beschützen, hatte er kein anderes Geschäft, als die reichen Pfründen, die er in allen Ländern Europa's besaß, an seine Mitglieder zu

vertheilen, und um die Letzteren das Gelübde erfüllen zu lassen, das jeden Ritter vor Erlangung einer Pfründe zu einem Kriegszuge gegen die Türken verpflichtete, begnügte er sich, jährlich einige unbeholfene Galeeren in See zu schicken, die den Raubschiffen der Barbaresken sorgfältig auswichen und nach den Hafenstädten Italiens zu den Lustbarkeiten eilten, welche die Landung der jungen Helden daselbst zu veranlassen pflegte. Nur der Großmeister mit den Oberbeamten des Ordens und einer Anzahl noch unbepfründeter Ritter, residirte auf der Insel. Die Hauptstadt La Valetta galt für einen unüberwindlichen Waffenplatz, seitdem der tapfere Großmeister dieses Namens sie 1565, zum Erstaunen Europa's, gegen die ganze Türkische Macht unter Soliman dem Großen, vertheidigt hatte. Buonaparte hingegen fand einen alten Deutschen Baron, Ferdinand von Hompesch, als Großmeister vor, der bei eigener Kopf- und Muthlosigkeit noch vollends durch das treulose Verfahren mehrerer Französischer Ritter außer Fassung gebracht ward; das Ergebniß war, wie im Jahre 1792 zu Mainz und späterhin öfter, eine Capitulation, durch welche den Franzosen die Insel übergeben und dem Orden eine Entschädigung in Deutschland versprochen ward. Beim Einzuge in die starken Festungswerke äußerte ein Officier das seitdem für solche Fälle stehend gewordene Witzwort: „Es sey gut, daß Leute darin gewesen, um den Eroberern aufzumachen, weil sie sonst schwerlich hineingekommen seyn möchten.“ In der Meinung, durch den Besitz dieser Insel seine Verbindung mit Frankreich gesichert zu haben, setzte nun Buonaparte seine Fahrt fort, und gelangte am 1. Juli an die Ägyptische Küste, wo Nelson zwei Tage vorher gewesen, und nur durch Mangel an Wasser und Lebensmitteln zum Weitersegeln genöthigt worden war. Die

Landung wurde in der Nähe von Alexandrien, gleich geschickt und muthvoll, bewerkstelligt, dann mit geflügelter Eile Alexandrien erreicht und erstürmt, und dem Volke in einem Zurufe verkündigt, daß die Franzosen gekommen seyen, um das Land von der Tyrannei der Mammelukken zu befreien und unter die Hand seines rechten Gebieters zu stellen. „Ihr Kadis, Scheiks und Imans, heißt es in diesem Actenstücke, saget dem Volke, daß auch Wir wahre Muselmänner sind. Haben Wir nicht den Papst vernichtet, der da sagte, daß man zu allen Zeiten Krieg gegen die Muselmänner führen müsse? Sind Wir nicht immer Freunde des Großherrn und Feinde seiner Feinde gewesen? Haben sich dagegen die Mammelukken nicht stets gegen den Großherrn aufgelehnt, und verweigern sie ihm nicht fortwährend Gehorsam? Dreimal glücklich die, welche mit uns sind, denn sie werden an Vermögen und Ansehn wachsen! Glücklich die, welche parteilos bleiben, denn sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und zu uns zu treten! Aber Wehe, dreimal Wehe Denen, die sich für die Mammelukken bewaffnen, um wider uns zu kämpfen!" In der That verhielt die Einwohnerschaft sich ruhig, weil die Türken und Araber, die Hauptmasse derselben, nicht wußten, was sie denken sollten, und auch wenig geneigt waren, sich für so unbeliebte Herrscher, wie die Mammelukken, aufzuopfern; die Kopten, oder die christlichen, unter hartem Drucke lebenden Ägypter, kamen so wenig in Betracht, als ihnen selbst der Wechsel ihrer Gebieter eine Veränderung ihres Zustandes zu bringen schien. Nur von Denen, welchen unmittelbar der Krieg angekündigt ward, von den Mammelukken selber, war Widerstand zu erwarten, und wirklich hatten die beiden reichsten ihrer Beys, Murad und Ibrahim, auf die Meldung, die ihnen von

Nelson bei dessen Anwesenheit an der Küste zugekommen war, sogleich ihre Mannschaften bei Cairo zusammengezogen. Buonaparte beschloß, ihnen zuvor zu kommen. Schon am 4. Juli ward aufgebrochen, und um des kürzern Weges willen durch eine brennende Sandwüste gezogen, wo das Heer unaufhörlich von Mammelukken und Beduin-Arabern umschwärmt, alle Tücken des Feindes über den größeren Qualen des Hungers und Durstes vergaß. Die wenigen Cisternen, die es antraf, waren vertrocknet oder zerstört, und erst am vierten Tage ward der Nil am Dorfe Ramanjeh erreicht. Da stürzten sich Viele in den Fluß, um in ihm das fast schon entflohene Leben wieder zu finden, Andere auch wol, um sich durch schnellen Tod von den Plagen Ägyptens zu befreien. Aber mehrtägiges Rasten stellte die Kraft wieder her, und in zwei Treffen zogen die schön bewaffneten und trefflich berittenen Schaaren der Mammelukken gegen die Festigkeit des Französischen Fußvolks den Kürzern. Vor dem zweiten derselben, das am 21. Juli bei dem Dorfe Embabeh, in der Nähe der Pyramiden, gegen 6000 Mammelukken geliefert und unter dem Namen: Schlacht bei den Pyramiden, nach Europa berichtet ward, sprach Buonaparte zu seinen Kriegern die auf ihre Gemüthsart wohlberechneten Worte: „Franzosen, bedenkt, daß von den Höhen dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf Euch herabschauen.“ Mit dem Siege ward das ganze Geschütz und Lager der Mammelukken gewonnen. Murad-Bey entfloh nach Ober-Ägypten; Ibrahim-Bey, der Cairo besetzt gehalten hatte, wandte sich nach Syrien, und schon am folgenden Tage öffnete die Hauptstadt Ägyptens den Franzosen die Thore. Buonaparte brachte nun sogleich Alles möglichst auf Französischen Fuß. Die Abgabenerhebung ward geordnet, ein

National-Institut und eine Nationalgarde gestiftet, und ein aus sieben Mitgliedern bestehender Divan zur Besorgung der inneren Angelegenheiten und der Polizei niedergesetzt. Der Französische Feldherr verstand es, durch eine glückliche Mischung von Hoheit und Freundlichkeit den Eingebornen eine besondere Ehrfurcht einzuflößen; die Achtung, die er den Scheiks der Araber erwies, und die sie durch die größte Ergebenheit erwiederten, machte ihn zum wirklichen Herrn des Landes. Das Volk nannte ihn Sultan Kebir, den Vater des Feuers, und er hat nachmals nicht in Abrede gestellt, daß er, wenn die Umstände es erfordert hätten, sehr leicht daran gegangen seyn würde, durch Ergreifung des Islam das volle Vertrauen desselben zu erkaufen. Habe Heinrich IV. sagen dürfen, daß Paris doch wol eine Messe werth sey, warum habe Er nicht meinen dürfen, daß die Unterjochung des ganzen Asiens und die Herrschaft über den Orient wol einen Turban und ein Paar lange Beinkleider werth sey; denn darauf würde es am Ende hinausgelaufen seyn, da die vornehmsten Scheiks ganz in der Stimmung gewesen, durch Gewährung des Weins und Entbindung von den anderen Förmlichkeiten, die Sache recht leicht zu machen. Die Armee aber würde ihre Einwilligung nicht verweigert, und nur Stoff zum Lachen darin gefunden haben. Und allerdings war es mit den Franzosen dahin gekommen, daß sich über Religion gar nicht anders als im scherzenden Tone reden ließ, und Christ und Jude, Rabbiner und Bischof, ihnen gleich verachtungswerth schienen *).

So dachte Buonaparte, als er, mitten unter seinen Welteroberungsplänen, durch die Bothschaft vom Unter-

*) *Mémorial de Saint-Hélène, par Las Cases. Tom. III.* 89. — *Mémoires de Montholon Tom. II., p.* 172—176.

gange der Flotte an die Unzuverlässigkeit menschlicher Berechnungen gemahnt ward. Nelson war am 1. August auf's Neue an der Ägyptischen Küste erschienen, wo sich die Französische Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker befand. Admiral Brueys hatte die Schiffe frisch anstreichen lassen, und wollte auf dem seinigen ein großes Gastmahl halten, als ihm der Anzug des Feindes verkündigt ward. Sein Verweilen und seine Sicherheit sind schwer zu erklären. Nach einem Zeugnisse, welches Glauben anspricht *), hatte er von Buonaparte bestimmten Befehl, an der Küste zu bleiben, um das Anlanden Türkischer Schiffe und deren Einfluß auf die Einwohner zu hindern; Buonaparte selbst hingegen hat in seinen sämmtlichen Berichten, und zuletzt noch in seinen Denkschriften **), versichert, dem Admiral befohlen zu haben, entweder die Flotte in den Hafen von Alexandrien zu legen, oder, wofern dies wegen Seichtigkeit des Wassers nicht möglich sey, sie nach Corfu oder Toulon zurück zu führen. Das Ergebniß unrichtiger Untersuchungen habe ihn vom erstern abgehalten, die Sorge um das Landheer und dessen Führer, dem er sehr ergeben gewesen, wahrscheinlich sein Absegeln verzögert. In jedem Falle hatte Brueys bei der Wahl der Stellung den beträchtlichen Fehler begangen, zwischen seiner Flotte und der Küste einen zu weiten Raum zu lassen, den er für unzugänglich gehalten, und daher durch keine Versenkungen geschützt hatte, in welchem aber die Engländer beim Beginn des Treffens mit einem Theile ihrer Schiffe sich zu drängen vermochten. Zwar scheiterte das erste derselben; aber den nachfolgenden gelang die

*) Martin, *Histoire de l'expédition en Egypte. Tom. I.*, p. 210.

**) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. II.*, p. 136.

überkühne Bewegung, und die Franzosen wurden dergestalt von zwei Seiten umklaftert. Ihr Admiral ließ sich durch eine schwere Verwundung nicht bewegen, seinen Platz zu verlassen; aber seine Signale wurden entweder nicht gesehen, oder nicht befolgt, und endlich riß eine Kanonenkugel ihn fort. Die Verwirrung stieg durch den Einbruch der Nacht. Dennoch war die Schlacht noch nicht verloren, als auf dem Admiralschiffe l'Orient durch ein Ölgefäß, welches man bei Seite zu räumen vergessen hatte, ein Feuer entstand, das sich vermittelst der eben aufgestrichenen Farbe schnell über das ganze Vordertheil ausbreitete. Bald wird das Unglück in seiner Unbezwingbarkeit erkannt, und das Schrecken bemächtigt sich der Gemüther. Ein Theil der Mannschaft rettete sich in die Böte, Andere springen in's Meer, noch Andere setzen als Verzweifelnde das Schießen aus den unteren Geschützreihen fort, bis der Riesenkörper, weithin die Nacht erhellend, in Flammen steht, und selbst den Sieger durch die Furcht vor seiner Zertrümmerung zum ehrerbietigen Rückweichen nöthigt. In dem Augenblicke, wo das Feuer die Pulverkammer erreichte, und die ungeheure Masse mit 120 Kanonen und mehr als 500 Menschen in die Luft sprang, schwiegen die Donner der Schlacht mehrere Minuten lang, um bald mit größerer Wuth wieder zu beginnen. Am Morgen des 2. August war die Französische Flotte theils zerstört, theils in den Händen der Feinde. Nur zwei Linienschiffe und zwei Fregatten entkamen unter Führung des Gegenadmirals Villeneuve, der, nach Buonaparte's Bericht, einen bloßen Zuschauer der Schlacht abgegeben, weil er die Signale zur Theilnahme entweder nicht bekommen oder nicht gesehen, und ohne dieselben nach eigener Ansicht zu handeln nicht gewagt habe.

Buonaparte empfing die Unglückskunde mit der Fassung, die ihm seine Lage gebot und seine Seelenstärke erlaubte. Er erkannte wohl, daß nun die Herrschaft über das Mittelmeer verloren, die Verbindung mit dem Mutterlande abgeschnitten, und während er im Innern mit den Mammelukken sich schlage, die Küste den Landungen Türkischer und Britischer Heere Preis gestellt sey; aber kein Zeichen von Bestürzung ward auf seinem Gesichte wahrgenommen, und so die Niedergeschlagenheit verhütet, die für Krieger der gefährlichste Feind ist. Die Armee hörte das Geschehene als eine gewöhnliche Neuigkeit, und unaufhörliche Beschäftigung ließ sie nicht zu langen Betrachtungen kommen.

Aber nicht bloß solch' ein Augenblick, sondern die ganze Unternehmung war für den Herrschergeist des Mannes und für seine Zauberkraft über die Gemüther eine sehr entscheidende Probe. Keine Armee (erzählt er, und wir finden kein Bedenken, ihm Glauben beizumessen) war weniger für Ägypten geeignet als die Italienische. Jeder glaubte das Seinige gethan zu haben, und machte Ansprüche auf Genuß und Ehre, nicht auf neue unerhörte Mühseligkeiten. Sofort, als sie den Boden dieses Landes betrat, war der Widerwille, das Mißvergnügen, die Schwermuth, die Verzweifelung allgemein. Er selbst sah zwei Dragoner aus dem Gliede treten, und sich vollen Laufes in den Nil stürzen. In seiner Abwesenheit aber ergriff auch wol seine angesehensten Generale die Wuth, daß sie, Angesichts der Soldaten, ihre Tressenhüte in den Sand warfen und mit Füßen traten. Mehr als einmal war es im Werke, sich der Fahnen zu bemächtigen und nach Alexandrien zurück zu ziehen; nur das geistige Übergewicht und der Name des Führers konnte die Unzufriedenen zügeln.

Eines Tages, als dieser auch seinerseits von Unmuth hingerissen ward, stürzte er sich in die Mitte seiner murrenden Generale, und indem er sich an einen baumstarken unter ihnen (vermuthlich Kleber) wandte, rief er mit Heftigkeit: „Hier sind aufrührerische Reden gefallen. Hüten Sie sich, daß ich mich nicht meiner Pflicht erinnere! Ihre fünf Fuß zehn Zoll sollten mich nicht hindern, Sie binnen zwei Stunden vor den Kopf schießen zu lassen *)." Glücklicher Weise verpuffte der Mißmuth der Gemeinen in Witzworten, vornehmlich gegen den General Caffarelli, der für einen Haupturheber des Zuges galt. Er hatte im Rheinfeldzuge ein Bein verloren; daher hieß es, er habe gut reden, da er stets einen Fuß in Frankreich behalte. Die Gelehrten wurden von ihnen nur die Esel, und die Esel, welche das Gepäck derselben trugen, die Halbgelehrten genannt. In der Proclamation, die Buonaparte bei der Abfahrt aus Toulon erließ, hatte er jedem Soldaten sieben Juchart Land zum Eigenthum verheißen; nun, beim Anblicke der Sandwüsten, machten sie über diese Kargheit sich lustig; er hätte ihnen immerhin das Ganze bieten können, hieß es, sie würden es doch nicht angenommen haben. Übrigens theilte er selbst, und dies trug viel zur Beschwichtigung der Unzufriedenen bei, alle Mühseligkeiten des Heeres. Die Noth stieg zuweilen so hoch, daß man sich, ohne Unterschied des Ranges, die kleinsten Erquickungen streitig machte. Es gab Augenblicke, wo der Soldat dem Feldherrn selbst kaum gestattet haben würde, statt seiner die Hand in eine trübe Quelle zu tauchen. Als man später durch die Ruinen von Pelusium zog, und er sich durch die Hitze fast erstickt fühlte, trat man ihm die Trümmer eines

---

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. I, p.* 260.

Thores ab, um sein Haupt für einige Augenblicke in den Schatten zu legen, und er hatte dies als eine unermeßliche Gunst zu betrachten *).

Auch das, was er immer für das Bedenklichste gehalten, und durch alle Mittel seiner Klugheit zu verhüten gesucht hatte, ein Aufstand des Volks, für ein vom Mutterlande abgeschnittenes Heer leicht das Vorspiel gänzlichen Untergangs, trat als Folge der Schlacht von Abukir ein. Der Divan in Constantinopel hatte bald auf die Kunde von derselben den Aufforderungen Englands und Rußlands Gehör gegeben, und am 12. September 1798 an Frankreich wegen des begangenen Friedensbruches Krieg erklärt. Durch einen weitläufigen, wahrscheinlich aus Europäischer Feder geflossenen Firman, wurden alle Gläubigen von den Ruchlosigkeiten der Französischen Revolution und von der gänzlichen Nichtigkeit des Vorgebens, daß die in Ägypten gelandeten Franzosen Verbündete der Pforte und Verehrer des Propheten wären, unterrichtet. Alles war darin aufgeboten, die religiöse Wuth des Volks gegen die fremden Eroberer zu entflammen. Aber noch mehr als diese Aufreizung wirkten die wachsenden Geldforderungen, welche Buonaparte an die wohlhabende Classe der Einwohner machte und machen mußte, um die Kosten der Verwaltung und Armeeverpflegung zu bestreiten. Da alles Eigenthum in Ägypten eigentlich nur in Verleihungen von Seiten der Regierung bestand, die beim Tode der Inhaber an sie zurückfielen, kam Buonaparte auf den Gedanken, eine Untersuchung und Einschreibung aller Besitztitel zum Behuf einer von ihnen zu erhebenden Auflage anzuordnen. Nach der Religion war dies der zarteste Punkt, und das Mißver-

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. I, p. 267.*

gnügen sogleich ganz allgemein. Es kam am 22. October 1798 in Cairo zum Ausbruch, als sich der Obergeneral außerhalb der Stadt befand. Die Muselmänner rotteten sich in Haufen zusammen, und fingen an, Franzosen auf den Straßen und in ihren Quartieren zu morden; der Commandant, Dupuy, welcher mit einer Dragonerbegleitung den Wüthenden Einhalt thun wollte, ward niedergemacht, und die in ihren Häusern eingeschlossenen Gelehrten und Künstler glaubten die ganze Bevölkerung der ungeheuren Stadt zu ihrer Vernichtung unter den Waffen. Doch waren der Aufgestandenen nur etwa funfzehntausend, die der Besatzung nicht Meister zu werden vermochten, und am folgenden Tage, als Buonaparte herbeigeeilt war, ward der Sache durch Beschießung und Erstürmung einer Moschee, in welcher sich die Muselmänner verschanzt hatten, mit großem Blutvergießen ein Ende gemacht. Fünf Scheiks büßten als Urheber oder Theilnehmer mit dem Tode. Der Divan ward zur Strafe für seine Nachlässigkeit aufgelös't. Aber zwei Monathe nachher, als Buonaparte die Absicht dieser strengen Maßregeln erreicht und die Menge für genugsam geschreckt hielt, stellte er denselben wieder her, und begleitete diesen Act mit einer Proclamation, worin er sich als eine Art von Propheten und Wunderthäter beschrieb. „Ihr Scheiks, Ulemas und Redner der Moscheen, belehret das Volk, daß die, welche sich für meine Feinde erklären, weder in dieser noch in jener Welt eine Zuflucht finden werden. Sollte ein Mensch so blind seyn, nicht einzusehen, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen leitet? Sollte Jemand so ungläubig seyn, bezweifeln zu wollen, daß Alles in diesem großen Weltall unter der Gewalt des Verhängnisses steht? Belehret das Volk, wie von mir geschrieben steht, seitdem die Welt ist, daß ich nach Ausrot-

tung der Feinde des Islams und Umwerfung der Kreuze aus dem fernen Abendlande kommen würde, meine Bestimmung zu erfüllen. Zeiget dem Volke, daß das heilige Buch des Korans an mehr als zwanzig Stellen verkündigt, was geschehen ist, und noch geschehen wird! Mögen Die, welchen allein die Furcht vor unseren Waffen uns zu fluchen verbietet, ihren Sinn ändern; denn indem sie Wünsche gegen uns zum Himmel senden, flehen sie um ihre eigene Verdammniß; die wahren Gläubigen beten für das Glück unserer Waffen! Ich könnte Jeden von Euch zur Rechenschaft ziehen über die geheimsten Gedanken seines Herzens, denn ich weiß Alles, selbst das, was er zu Niemand gesagt hat. Aber es wird ein Tag kommen, wo alle Welt mit Augen sehen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet werde, und daß Menschenkräfte nichts gegen mich vermögen. Selig Die, welche die ersten sind, sich aufrichtiges Herzens zu mir zu gesellen!"

Auf den Trümmern seiner Herrlichkeit hat Buonaparte selbst zuweilen über seine hochtrabenden Proclamationen gescherzt, und insbesondere die obige für eine Marktschreierei großartigen Styls erklärt, die bestimmt gewesen sey, von einem der gelehrtesten Scheiks in Arabische Verse übergetragen zu werden *). Doch enthält sie im Wesentlichen dasselbe, was er nachmals mit anderen Worten oft genug zu den Völkern Europa's drohend oder lockend gesprochen, und der großen Zahl Derer wirklich eingeredet hat, welche das Heil der Menschheit von außen, besonders von veränderten Lebens- und Verfassungformen, erwarten. Im Orient fand er mit diesen Verheißungen kein Gehör, weil die Bewohner desselben, durch die beschränkten, aber

---

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. III, p. 89.*

eindringlichen, dem gemeinen Menschenverstande leicht faßlichen Lehren des Islams befriedigt, im Glauben an ihren Propheten nicht wanken, und durch gleichgültigen Hochmuth gegen politische Neuerungssucht verwahrt, wol zuweilen wider die Personen ihrer Herrscher, nie wider die Formen ihres Staatsthums sich auflehnen. Im Abendlande hingegen schlossen nachmals so Viele an einen Mann neuer Verhängnisse, der die Welt in ihre rechten Fugen zu bringen verkündigte, als an einen neuen Heiland sich an, weil hier stärkere Geistesregsamkeit die Härten und Schwächen, die aller bürgerlichen Verfassung ankleben, bemerkbarer macht, der irdische Sinn der Menge das Wesen des überirdischen Heiles nicht faßt, das sich wol einfältigen Seelen und hochgebildeten Geistern, nicht aber halber und oberflächlicher Bildung als Offenbarung des wahrhaftigen Lebens verkündigt, und die Religion der Liebe und Demuth, die das Gewaltige mildern, das Gebeugte erheben, und das Daseyn mit sich selber versöhnen soll, von Wenigen verstanden, auch ihre Kraft nur an wenigen Gemüthern bewährt.

---

26. Hervortritt des Kaisers Paul I. und unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich.

(1796—1798.)

Seit Frankreichs bester Feldherr, mit dem Kerne der Kriegsmacht, von Europa getrennt war, erstarkten in Österreich kriegerische Rathschläge wieder, und der zunehmende Übermuth des Directoriums schien dieselben recht absichtlich beschleunigen zu wollen. Die Französischen Gesandten in

Rastadt führten die Sprache Römischer Legaten gegen besiegte Barbaren; der König von Sardinien ward, zum Lohne für die Opfer, womit er seinen Frieden erkauft hatte, im steten Fortschritte der Anmaßungen endlich gezwungen, sogar die Citadelle seiner Hauptstadt einer Französischen Besatzung zu übergeben; der Kirchenstaat und die Schweiz waren in Provinzen Frankreichs verwandelt; die sogenannten Republiken Cisalpinien und Batavien durch innere Revolutionen auch des Schattens von Selbständigkeit beraubt, den sie zur Zeit des Friedens von Campo Formio besessen hatten. Da alles dies seit dem Abschlusse jenes Vertrages geschehen war, so behauptete Österreich, die Grundlage desselben sey durch diese eigenmächtigen und widerrechtlichen Veränderungen des als dauernd vorausgesetzten Staatenverhältnisses aufgehoben, und wenn es sich dies gefallen lassen wolle, so habe es wenigstens auf Entschädigung gegen die von Frankreich unterdeß erlangten Vortheile gegründeten Anspruch. Aber das Directorium wies diese Gleichheit des Anspruchs und überhaupt alle Theilnahme Anderer am Schicksale der von ihm unterjochten oder mit Unterjochung bedroheten Staaten, als einen Eingriff in die Freiheit der Völker zurück, als ob es ihm allein und ausschließend verliehen sey, die Schicksale derselben zu bestimmen, und die Nachbarmacht ruhig zusehen müsse, wenn es Frankreich beliebe, die zwischen ihr und ihm befindlichen Bollwerke in Besitz zu nehmen.

Unter diesen Umständen fanden Englands Ermahnungen zur Erneuerung des Krieges um so eher Gehör, als dasselbe ganz Europa zu einer neuen Coalition zu bewaffnen versprach, und für diesen Fall auch die Gewährung des Russischen, von Katharinen nur versprochenen, aber nie geleisteten Beistandes keinem Zweifel mehr unterlag.

Seit dem 17. November 1796 saß Katharinens Sohn und Nachfolger, Kaiser Paul (geb. 1. October 1754) auf dem Russischen Throne, ein Fürst von guten Anlagen, von angemessener, aus Französischen Quellen abgeleiteter Geistesbildung, und lebhaftem Eifer für Pflicht und Recht, der aber durch die langwierige Knechtschaft, in welcher ihn, als Großfürsten, der schuldbewußte Argwohn seiner Mutter gehalten hatte, auf kleinliche, grillenhafte Ansichten gefallen war. Bei dem kränkenden Anblicke der zahllosen Mißbräuche einer, dem Favoritenwesen unterworfenen Frauenregierung, bildete sich zunächst der Vorsatz mit großer Stärke in ihm aus, durch einen kräftigen, von allen Einflüssen unabhängigen Regentenwillen allem Übel zu steuern, und die Welt in andere Bahnen zu leiten; doch bis zum zwei und vierzigsten Lebensjahre auf allen Schritten und Tritten belauert, und aller Gelegenheit zu freier Thätigkeit beraubt, hatte der Gebieter des größten der Reiche wol seltsamen Launen nachhängen, aber nicht mit freiem Geiste um sich schauen gelernt, und sowol über sich als über das Zeitalter einen ganz irrigen Standpunkt der Beurtheilung gefaßt. In der ersten Hinsicht theilte er den Wahn des großen Haufens von der Allvermögenheit der Herrscher, die unglückliche Einbildung, daß ein Fürst Alles, was er wolle, durch seinen einzelnen Willen durchsetzen könne; und in der Haupterscheinung des Zeitalters, der Französischen Revolution mit ihren Ursachen und Wirkungen, fand er nicht eine Aufforderung zur besonnenen Prüfung der in den Monarchien eingerissenen Mängel und Mißbräuche, sondern nur einen Gegenstand des leidenschaftlichen Hasses, der sich mit Ungestüm ganz auf das Äußere und Zufällige warf. Weil kurz vor der Revolution die Strenge der Hofgebräuche überall nachgelassen hatte, und seit derselben eine bequemere

Kleidertracht unter den höheren und mittleren Ständen der Europäischen Gesellschaft die älteren, steifen Formen verdrängt hatte, meinte Paul die Kraft der weltverwirrenden Ideen dadurch zu brechen, daß er die knechtischen Ehrenbezeigungen, die vor Alters der Person und dem Palaste des Russischen Herrschers hatten erwiesen werden müssen, wiederherstellte, und runde Hüte, zopflose Haare und lange Beinkleider zu tragen untersagte. Zugleich ward der Bücherverkehr mit dem Auslande durch mancherlei Vorkehrungen gehemmt, Lehr- und Druckfreiheit, die nie sehr groß gewesen war, noch mehr beschränkt, eine strenge Aufsicht über mündliche und schriftliche Äußerung staatswidriger Grundsätze angeordnet. Manche unvorsichtige oder auch nur angeschuldigte Bekenner der letzteren geriethen in Haft und einige derselben wurden sogar nach Sibirien geschickt; doch waren diese Maßregeln sämmtlich nach Russischem, von dem Maßstabe der übrigen gebildeten Welt noch sehr abweichenden Fuße zu beurtheilen, und in keinem Falle trieb es dieser autokratische Despotismus im kleinlichen Götzendienste der Formen, in der Härte der polizeilichen Mittel und im Gebrauche der Strafgewalt so weit, als es der Despotismus der philosophischen Republikaner unter dem Schilde der Freiheit und allgemeinen Menschenbeglückung getrieben hatte *).

So groß indeß die Abneigung des Kaisers gegen das

*) Den größten Lärm erhoben einige Engländer, die es ganz unerträglich fanden, daß der Russische Autokrator in seiner Residenz ihre neumodische, ihm mißfällige Kleidertracht nicht sehen wollte, obwol sie gegen die handgreifliche Tyrannei, welche der Londoner Pöbel wider die altmodische Kleidung eines Fremden, allenfalls durch Steinwürfe und persönliche Mißhandlungen, ausübt, ganz und gar nichts einzuwenden hatten.

Französische Wesen war, so ward er doch zum Kriege gegen Frankreich vornehmlich durch seine, einer bloßen Grille sehr ähnliche Vorliebe für den Malteserorden bestimmt. In seiner Jugend durch die Lesung der Vertotschen Geschichte des Ordens begeistert, sahe er nachmals in diesem Institute eine Stütze der alten Europäischen Ordnung, und, nach der Einnahme Malta's durch die Franzosen, ein neues Opfer der Revolution, dessen Schicksal ihn zu ganz besonderer Theilnahme stimmte. In dieser Ansicht nahm er nicht bloß das Protectorat des Ordens, sondern auch das Großmeisterthum an, welches die in Rußland anwesenden Ritter ihm übertrugen, wodurch denn das Bündniß, welches er fast zu gleicher Zeit mit den Türken schloß, eine noch seltsamere Gestalt gewann, und eine Wunderlichkeit mehr in sein, an Widersprüchen reiches Leben gebracht ward. Einträchtiglich segelten schon im October Russen und Türken mit einander in das Griechische Meer, mit einem Aufrufe des Griechischen Erzbischofs an die Bewohner der Ionischen, ehemals Venetianischen Inseln, sich von dem Joche der ungläubigen Franzosen zu befreien, wobei ihnen freilich nicht gesagt ward, daß der Fürst, der den Vorstand der rechtgläubigen Kirche und des Malteserordens in sich vereinigte, ihnen die Türken zu Oberherren zu setzen gewilligt oder geneigt war.

Auf die Kunde von den feindlichen Bewegungen Rußlands und den neuen, durch ganz Europa betriebenen Verbindungen Englands, fühlte das Französische Directorium die Nothwendigkeit, seinerseits neue und große Mittel in Bewegung zu setzen. Nach einem, von Jourdan ausgearbeiteten Plane, ward am 5. September 1798 das Gesetz der Conscription angenommen, welches, weniger streng, aber zweckmäßiger als das Aufgebot in Masse, zunächst

alle junge Leute von zwanzig bis zu fünf und zwanzig Jahren für kriegspflichtig erklärte. Schwerer hielt es, das zur Ausrüstung nöthige Geld herbei zu schaffen. Trotz aller dem Auslande abgepreßten Summen, wurde im November 1798 ein Deficit von 200 Millionen in den Einnahmen befunden, und der Finanzminister schlug zur Ausfüllung desselben den Verkauf aller Dorf- und Nebenwege vor, die möglicher Weise für den Verkehr entbehrt werden könnten. Die alten gehässigen Abgaben waren fast alle längst wieder hervorgesucht und mit neuen vermehrt; nun wurden die Auflagen auf Thüren und Fenster verdoppelt, ja in gewissen Fällen verfünffacht, die künftigen Erbtheile der Ausgewanderten im Voraus eingezogen, und selbst die ärmlichen Güter der protestantischen Kirchen und Schulen, obwol erst kurz vor der Revolution von den Gemeinden zur Erhaltung der Geistlichen und Lehrer zusammengebracht, von Staatswegen weggenommen. Aber schon bereitete die Übereilung eines unbesonnenen Feindes dem Directorium einen abermaligen Triumph.

Der Hof zu Neapel hatte im Jahre 1796, aus Furcht vor Buonaparte's Alles niederwerfendem Waffenglücke, erst Stillstand, dann einen Frieden mit Frankreich geschlossen, der, im entscheidendsten Augenblicke des Kampfes über Italien, dem Französischen Feldherrn ganz freie Hand gegen Österreich gab. Nachher hielt aber dieses Cabinett einen Ausgang, den doch seine Schwachherzigkeit fördern geholfen hatte, für ein großes Unglück, und sein Daseyn durch die Herrschaft Frankreichs über Italien, besonders aber durch die Stiftung der neuen Römischen Republik, auf das Höchste gefährdet. Die Hauptstimme im Rathe führte, bei König Ferdinands größerer Lust an Jagd und Fischfang, die Königin Marie Caroline, reich an Geist und

äußerer Hoheit, aber voll heftiger Leidenschaften, und, wie ohne Charakterstärke, so auch ohne die sittliche Haltung, deren in diesen Zeiten die Inhaber der Herrschaft mehr als jemals bedurft hätten. Ihre frühere Hinneigung zu den Ideen der neuernden Staatsweisheit — (sie war eine Schwester Kaiser Josephs) — hatte sich seit dem Ausbruche der Revolution, ungefähr wie bei Katharina II., in einen eben so lebhaften Haß umgesetzt, welcher seit dem von der Furcht gebotenen Frieden mit Frankreich durch den Anblick eines Gesandten der königsmörderischen Republik zu einer fast krampfhaften Spannung gesteigert ward, und obendrein seine Richtung gegen die eigenen Unterthanen nahm. Während der gute König Ferdinand zu den Lazzaroni seiner Hauptstadt auf dem Fuße der größten Vertraulichkeit stand, erblickte die Königin in den mittleren und höheren Classen der Nation nur geheime Verbündete der Umwälzungssecte, die, durch ganz Europa verbreitet, den Umsturz aller Thronen zu ihrem Ziel gesetzt habe. In der That gab es zu Neapel, wie überall in Italien, nicht bloß unter den gebildeten Bürgern, sondern auch unter dem sehr zahlreichen, mit Fürsten- und Herzogtiteln noch mehr als mit Gütern ausgestatteten Adel, eine nicht kleine Partei unzufriedener und neuerungssüchtiger Menschen, die sich mit dem Gedanken einer Umänderung des bestehenden Zustandes trugen. Die Einen empörte die schlechte und drückende Verwaltung des Ministers Acton, der Alles über die Königin vermochte, weil er unbedingt ihren Haß gegen Frankreich theilte; die Anderen täuschten sich mit den unklaren Vorstellungen von größerer bürgerlicher Freiheit, die das ganze Zeitalter beherrschten, welche aber in der dürren Gestalt des Französischen Staatswesens keinem Volke der Erde weniger, als den Bewohnern Neapels zu-

sagen konnten, die ihre Glückseligkeit nur im ungestörten Genuß eines müßigen, zwischen wilder Lust und kirchlichen Feierlichkeiten abwechselnden Daseyns finden. Die Regierung, statt dem Revolutionsgeiste durch einen festen und sichern Fortschritt zu den früher angefangenen zeitgemäßen Staatsverbesserungen entgegen zu wirken, suchte ihr Heil in verstärktem Geistesdruck und in einem harten, von blutgierigen Menschen geleiteten Verfolgungswesen, dessen Opfer, sämmtlich den gebildeten Familien angehörig, auf die Königin und ihren Günstling immer schwerere Ungunst häuften. Auch der Trost, welchen die unglückliche Fürstin im vertrauten Umgange mit Lady Hamilton, der Gemahlin des Britischen Gesandten, suchte, ward ihrem zerrissenen Herzen zu Gift; denn diese Britin, durch Körperreiz und Buhlkunst aus der schmachvollsten Tiefe zu den Höhen der Gesellschaft gehoben, hatte die früheren Kränkungen, die ihrer Eitelkeit von den Angesehensten des Landes durch Verachtung und Zurücksetzung widerfahren war, in treuem Gedächtniß bewahrt, und fand auch wol jetzt noch Veranlassung, eine rachsüchtige Wuth in sich zu nähren, und für deren Aufnahme die argwohnerfüllte Seele der Königin nur allzu geneigt. Von Revolutionsbildern geängstigt, sah Marie Caroline bald sich selbst, durch einheimischen Verrath, das schreckliche Ende ihrer Schwester Antoinette, bald ihrem Hause, durch die Französischen Machthaber, das klägliche Loos des Turiner Hofes bereitet. In dieser Stimmung wurde sie durch die Nachricht von der Schlacht bei Abukir in einen, dem Wahnsinn ähnlichen Freudentaumel versetzt; unter abwechselndem Lachen und Weinen, Hüpfen und Schluchzen, umarmte sie ihren Gatten, ihre Kinder und Alle, die ihr nahe kamen, mit unaufhörlichen Ausrufungen des Dankes für den braven Nelson, ihren Erretter und Be-

freier *). Die glänzende Aufnahme, die der Englische Admiral bei seiner Rückkehr aus Ägypten in Neapel fand, war diesen Äußerungen angemessen und ließ über die Gesinnungen des Hofes und der großen Volksmasse keinen Zweifel mehr übrig. Die Königin, von dem Geheimnisse der neuen, im Werke befindlichen Coalition unterrichtet, glaubte nun keine Zeit verlieren zu dürfen, und obwol die Hauptmächte noch unschlüssig zögerten, auch der im Mai 1798 mit Österreich geschlossene Bundesvertrag bloß auf Vertheidigung lautete, ward plötzlich die Neapolitanische Armee, allen Vorstellungen des Französischen Gesandten zum Trotz, auf den Kriegsfuß gebracht, die Zahl der Milizen vervierfacht, das müßige Gold und Silber gegen Empfangscheine aus den Kirchen genommen, und die Nation aufgefordert, patriotische Gaben zur Vertheidigung des Vaterlandes zu spenden. Aber weder die Aufforderung, noch die Gewährung, waren redlich gemeint. Nur der große Haufe war voll Lust und Muth zum Auszuge und Kampfe für die Sache des Königshauses; aber um aus diesem wilden Volksgeiste Vortheil zu ziehen, hätte König Ferdinand seine Gabe der Volksbeliebtheit mit den Talenten des Kriegsfürsten, eigentlich mit der noch schwerern Kunst vereinigen müssen, zuchtlose, plünderungssüchtige Horden mit Erfolg gegen regelmäßige Heere in's Feld zu führen.

Alle Hoffnung ruhte daher auf einer Armee, die nie durch großen Kriegsgeist ausgezeichnet gewesen, und für deren Bildung nichts, oder nichts als Zweckwidriges geschehen war. Die Reiterei, trefflich beritten auf einer einheimischen Race, hatte im Jahre 1796 am Po eine gute Meinung von sich erregt; aber die Infanterie, nach den

---

*) *Mémoires de Lady Hamilton. Paris,* 1816. *p.* 102.

Launen der Königin oder ihres Günstlings, bald auf Spanische, bald auf Deutsche Art bearbeitet, von inländischen Hauptleuten ungeschickt befehligt, und von ausländischen Generalen wie ein Probirstock behandelt, galt nach der päpstlichen, für die schlechteste in Europa. Nachdem zuletzt einige Schweizer, Salis und Burkard, ihre taktischen Künste an ihr versucht hatten, wurde Mack von Wien her verschrieben, ein militärischer Theoretiker, dessen künstlich berechnete Plane zwar in den Niederländischen Feldzügen sämmtlich zu großem Unglück ausgeschlagen waren, der aber im höchsten Grade die Kunst verstand, Unerfahrene durch wissenschaftlichen Wortprunk zu blenden, und alle kläglichen Ausgänge auf Ungunst des Glücks oder auf Mißgunst der Menschen zu bringen. Ein General, der mit den tapferen Truppen und kriegsgeübten Officieren der kaiserlichen Armee gegen die früheren Revolutionsheere gescheitert war, sollte mit den unerfahrenen, unzuverlässigen Neapolitanern die sieggewohnten Bataillone von Lodi und Arcole zerschmettern! Indeß empfing ihn der Hof zu Neapel wie einen Heiland, und die Meisterschaft, die er durch kriegsgelehrte Reden an den Tag legte, steigerte in der Königin und Acton die Kriegslust zu unwiderstehlichem Drange. Es bedurfte ja nur eines kühnen Ausmarsches, um die im Kirchenstaate zerstreuten Franzosen zu vernichten, um durch die Kunde des Sieges Toscana und Sardinien zur Abschüttelung des Französischen Joches zu befeuern, um Italien zu befreien, die Rathschläge der Coalition zu beflügeln, und den Lorbeer, Europa aus den Klauen der Revolutionsmenschen gerettet zu haben, zu einem immergrünenden Kranze für Neapel zu flechten. Zur Täuschung des Königs, dessen natürliche Beurtheilungskraft Einwendungen gegen das vereinzelte Unternehmen erwarten

ließ, ward, wie man sagt, eine Depesche aus Wien untergeschoben, welche besagte, daß der Kaiser bereits den Krieg an Frankreich erklärt habe. So brach denn am 23. November 1798 die Neapolitanische Armee, die im Ganzen 60,000 Mann stark, aber in fünf Colonnen zersplittert und noch durch ein seewärts nach Livorno abgesandtes Corps geschwächt war, über die Grenze des Römischen Staats, indem eine Proclamation des Königs die Herstellung Roms unter den Gehorsam seines rechtmäßigen Herrn als den unmittelbaren Zweck des Feldzuges verkündigte, und die Französischen Generale aufforderte, das widerrechtlich besetzte Erbtheil der Kirche ohne Widerstand zu räumen. In der That ward Championnet, den das Directorium kurz zuvor mit dem Commando in Mittelitalien beauftragt hatte, durch den ersten Andrang so überlegener Macht zur Räumung der Haupstadt bewogen, wo mit seinem Abmarsche das Schattenbild der Römischen Republik verschwand, und am 29. November hielt König Ferdinand seinen triumphirenden Einzug unter dem Zujauchzen des Römischen Volks, das sich sogleich den wildesten Ausbrüchen der Parteiwuth gegen alle Anhänger Frankreichs überließ; sogar der Leichnam des getödteten Duphot ward aus seiner Ruhestätte gerissen und gemißhandelt. Aber während der König den Papst zur Rückkehr einlud, behauptete sich eine Französische Besatzung in der Engelsburg, und während Mack ihr in wiederholten Zuschriften das Widerrechtliche dieser Hartnäckigkeit darthat, gab der Französische Feldherr, von Macdonald und Kellermann unterstützt, seiner schwachen Armee durch zweckmäßige Sammlung und Aufstellung ein drohendes Übergewicht über das an Zahl weit stärkere Neapolitanische Heer. Mack, der nach allen Seiten Befehle sendet, sieht

den Marsch mehrerer seiner Colonnen durch Regengüsse und schlechte Wege aufgehalten, und am 9. December wird eine derselben unter dem General Metsch bei Calvi von den Franzosen fast gänzlich gefangen. Da entfällt plötzlich den Befreiern Italiens der Muth; Mack ordnet den Rückzug an, und König Ferdinand, durch ein dunkles Gerücht von einem Plane der Republikaner gegen seine Person erschreckt, fährt am 12. December durch das Johannisthor aus Rom und in einem Striche bis nach Neapel. Siebzehn Tage nach Eröffnung des Feldzugs war Rom auf's Neue von den Franzosen besetzt, und die Neapolitaner, auf allen Punkten geschlagen, eilten in der größten Unordnung nach ihren Grenzen. König Ferdinand erließ, gleich nach seiner fluchtartigen Rückkunft ein Gebot zum Aufstande in Masse. Hätte er sich nun selbst an die Spitze desselben gestellt, so wäre das Vorrücken von etwa 30,000 Franzosen durch das Feuer eines heißblütigen, für seinen Heerd und Altar erhitzten Volkes wahrscheinlich leicht zu hemmen gewesen. Auch griff die große Masse sogleich zu den Waffen, und forderte mit Ungestüm, wider den Feind geführt zu werden. Aber erschreckt durch die wilde Gährung, welche das Aufgebot hervorgebracht hatte, und in Furcht, die losgelassenen Geister am Ende selbst nicht mehr bezähmen zu können, achtete es der Hof, auf Actons Rath, zuträglicher, für seine persönliche Sicherheit zu sorgen, und sich mit den Kostbarkeiten der Paläste und Museen und mit zwanzig Millionen Livres baaren Geldes nach Sicilien zu flüchten. Nelson, der gefeierte Befreier, hatte nun das Geschäft, die nächtliche Einschiffung und die traurige, durch einen wüthenden Seesturm erschwerte Überfahrt zu bewerkstelligen, deren physischer und moralischer Jammer für die trostlose Königin noch durch den Tod eines ihrer jüngeren

Söhne vermehrt ward. Hinter der abfahrenden Flotte wurden alle Neapolitanischen Kriegsschiffe und Kanonenböte, die nicht mitgenommen werden konnten, in Brand gesteckt, und so, zum Erstaunen des am Strande versammelten Volks, die kostbaren, mit dem Schweiße vieler Jahre bezahlten Prunkstücke der Eitelkeit des Ministers in wenigen Stunden vernichtet.

Am Morgen des 21. Decembers erfuhr die Hauptstadt durch Anschläge, daß der König abgereis't sey, um Hülfe aus Sicilien zu holen. Er hatte den Fürsten Pignatelli als seinen Stellvertreter zurückgelassen; aber dieser sah sich außer Stande, der grenzenlosen Verwirrung zu wehren. Ein städtischer Ausschuß, der sogleich aus angesehenen Einwohnern zusammentrat, versagte ihm Gehorsam, und das Volk schalt ihn einen Verräther, der an der Flucht des Königs und dem Brande der Schiffe Theil habe. Die eine Hauptfestung, Gaeta, ward durch einen achtzigjährigen Commandanten dem Feinde übergeben, und aus der zweiten, Capua, wo das flüchtige Heer einen Stützpunkt gefunden hatte, schickte Mack einen Eilboten nach dem andern an den Statthalter, um dessen Genehmigung zur Räumung derselben und zur Beziehung eines verschanzten Lagers bei Neapel zu erhalten. Unter diesen Umständen hielt es der Fürst für das rathsamste, mit Championnet um einen Waffenstillstand zu handeln. Macks wiederholte Gesuche um denselben waren abgeschlagen worden; jetzt aber nahm der Französische General, durch den Aufstand des Landvolks und durch Mangel an Lebensmitteln in Verlegenheit gesetzt, das Anerbieten unter der Bedingung an, daß binnen vierzehn Tagen elftehalb Millionen Franken bezahlt, Capua, Acerra und Benevent geräumt, und der Französischen Armee vortheilhafte Quartiere überlassen

werden sollten. Am 11. Januar 1799 kam der Stillstand zum Abschluß, der nach Pignatelli's Meinung äußerst vortheilhaft war, weil er ihm, wie er hoffte, Zeit verschaffte, Österreichs Schritte abzuwarten, die Armee herzustellen und das Volksaufgebot in Gang zu bringen; aber der Pöbel der Hauptstadt schrie über das Werk des Verraths und der Feigheit, und die Revolutionspartei, lange schon im Geheimen wirksam, setzte alle ihre Mittel der Aufregung in Kraft. Als nun der Französische Commissär erschien, um die erste Zahlung der Contribution in Empfang zu nehmen, brach ein furchtbarer Aufruhrsturm aus. Wilde Haufen zogen unter dem Rufe: „Es lebe der heilige Glaube, es lebe das Volk von Neapel!" durch die Straßen; die Truppen, welche der Statthalter von der Armee herbeiholen ließ, schlugen sich zu ihnen, er selbst entfloh auf der Spur des Königs nach Sicilien, und Mack, vom Überreste seiner Soldaten mit dem Tode bedroht, suchte Rettung im Französischen Lager, dessen Umkreis er unter dem Nachsetzen der rasenden Lazzaroni kaum zu erreichen vermochte. Championnet, welcher dergestalt die Regierung gestürzt und den Stillstand nicht weiter anerkannt sah, setzte sich nun sogleich gegen die Hauptstadt in Marsch.

Hier standen zwei bedeutende Männer aus der republikanischen Partei, ein Prinz Moliterno und ein Duca Rocca-Romana, an der Spitze der Municipalbehörde, welche noch einen Schatten von obrigkeitlicher Gewalt aufrecht erhielt. Abgeordnete derselben brachten das Anerbieten an den General, daß alle Bedingungen des Stillstandes erfüllt und die ausbedungenen Zahlungen sogar noch verstärkt werden sollten, wenn er nur davon abstehen wolle, die Stadt zu besetzen. Da aber Championnet dasselbe aus Mißtrauen zurückwies, wurde der Pöbel über

die neuen Machthaber zornig, und erhob zwei Lazzaroni zu seinen Häuptern. Mehrere Tage hindurch gewährte nun Neapel den Anblick einer im Sturme eroberten Stadt. Draußen wurden die Franzosen bekämpft, innerhalb der Mauern ihre wahren oder angeblichen Freunde geplündert und gemordet, bis sich in der Gefahr des allgemeinen Untergangs die wohlhabenderen Einwohner und selbst viele Königliche an die republikanisch Gesinnten anschlossen, und den Franzosen beistanden, sich der Forts und der Stadtthore zu bemächtigen. Am 22. Januar 1799 ward Neapel mit Sturm genommen; aber der Kampf mit den wüthenden Lazzaroni dauerte noch mehrere Tage, und erst als das eine ihrer Häupter, Michael der Narr, gefangen und vom Französischen General zum Vermittler gebraucht ward, ließen sie sich durch die Zusage, daß dem heiligen Januar nichts geschehen und ihm sogar eine Ehrenwache ertheilt werden solle, zur Niederlegung der Waffen bereden. Unmittelbar darauf hatten die Republikaner die Freude, daß Championnet, in Gemäßheit erhaltener Anweisungen, oder der Zustimmung des Directoriums sicher, das Königthum für abgeschafft und den Staat zu einer Republik erklärte, die er, nach dem alten dichterischen Namen Neapels, die Parthenopäische nannte. Aber schon nach wenigen Wochen ward er selbst, auf Befehl des Directoriums, vom Commando entsetzt, und als Gefangener weggebracht, weil er gewagt hatte, den Plünderungen, womit der Ober-Commissär über das öffentliche und Privateigenthum der neuen Republik herfiel, durch militärische Anordnungen Grenzen zu setzen.

---

27. Umsturz des Sardinischen Throns.

(1798.)

Früher noch als dem eigenen Reiche, hatte das unbesonnene Unternehmen der Königin Caroline und ihres Ministers dem kläglichen Schattenthrone in Turin ein gänzliches Ende gebracht. Karl Emanuel IV., der daselbst, seit dem, am 16. October 1796 erfolgten Tode seines Vaters Victor Amadeus, König hieß, der fromme Gemahl einer sehr frommen Schwester Ludwigs XVI., hatte sich die Aufgabe gesetzt, in seinem Verhältnisse zur Französischen Republik um keine Fingerbreite von den Vorschriften des Evangeliums abzuweichen. Durch die gewissenhafteste Treue in Erfüllung der Verpflichtungen, die ihm das von seinem Vater überkommene Bündniß auflegte, durch Nachgiebigkeit, Geduld und bereitwillige Darbringung jedwedes Opfers, welches ihm die Republik abzufordern für gut fand, glaubte er sein kummervolles Daseyn am sichersten fristen zu können. Aber trotz aller Willfährigkeit gegen die Launen und Befehle seiner Gebieter wurde er als ein verdächtiger Bundesgenosse angesehen, und den benachbarten Staaten Cisalpinien und Ligurien zur Schadloshaltung für die Unterdrückung, die sie von Seiten Frankreichs erfuhren, unaufhörliche Neckereien und Herausforderungen gegen den Tyrannen von Piemont (dies war der Name, mit welchem der fromme Karl Emanuel in Mailand und Genua genannt wurde) gestattet. Noch bedenklicher waren die Revolutionsversuche, welche in Piemont selbst von einer daselbst vorhandenen republikanischen Faction, unter geheimer Begünstigung des Französischen Gesandten Ginguené und des Französischen in Mailand commandirenden Generals

Brune, zum Sturze der königlichen Regierung und zur Einführung der republikanischen Verfassung unternommen wurden. Es gelang den treuen und tapferen Truppen des Königs, die Aufrührer zu überwältigen, und mehrere derselben, die den Tod nicht auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, erhielten ihn nach dem Spruche des Richters. Aber diese Härte gegen die Freunde der Freiheit kam dem Hofe von Turin theuer zu stehen. Zwar das Directorium in Paris begnügte sich, weiteren Maßregeln Einhalt zu thun und eine Amnestie zu gebieten; Brune und Ginguené aber verlangten als Pfand für die vollständige Sicherheit der Freunde Frankreichs die Übergabe der Citadelle von Turin an Französische Truppen. Der König oder sein Minister war benachrichtigt, daß in Paris die eigenmächtige Forderung Brune's gemißbilligt werde. Als daher die Sache immer von Neuem in Anregung gebracht ward, kam man auf den unglücklichen Einfall, dieselbe der Entscheidung des Directoriums anheim zu stellen, in der gewissen Erwartung, daß dieses, nach Talleyrands Äußerungen, einem Bundesgenossen, der sich für die Republik aufopferte, Schutz gegen die Laune eines eigenwilligen Generals gewähren werde. Aber gerade das Gegentheil erfolgte, und das Directorium entschied, wie Brune und Ginguené gefordert hatten. Am 3. Juli 1798 ward die Citadelle den Französischen Truppen übergeben. Karl Emanuel lebte nunmehr in seinem Palaste unter den Kanonen einer fremden Besatzung, deren Befehlshaber es sich zum förmlichen Geschäft machten, ihn zu verhöhnen. Eines Tages führten sie einen Maskenzug durch die Stadt, in welchem die Personen und Beamten des königlichen Hauses in ihren altmodischen Trachten dem Spotte Preis gestellt waren; eine Frechheit, die, unter Mitwirkung per-

sönlicher Mißhandlungen gegen das unwillige Volk, das letztere zum Aufstande reizte und schlimme Folgen gehabt haben würde, hätte nicht der Hof selbst Alles aufgeboten, dieselben abzuwehren und die Gemüther seiner Unterthanen zu beschwichtigen.

Aber auch die äußerste Hingebung machte die Dränger über die Aufrichtigkeit des ungerecht Bedrängten nicht ruhig. Das Directorium konnte es sich nicht verheimlichen, daß Karl Emanuel Erlösung aus seinem schmachvollen Zustande wünschen müsse, und obwol er nichts gethan hatte, um einen kräftigen Entschluß fürchten zu lassen, obwol er noch kurz vorher auf das Gebot Frankreichs die Feindseligkeiten gegen Ligurien eingestellt hatte, wollte es doch lieber dem Rathe der Klugheit als der Pflicht der Gerechtigkeit Folge leisten. Auf die Kunde von den Bewegungen der Neapolitaner und den kriegerischen Anstalten Österreichs ward daher der General Joubert mit dem Auftrage nach Italien geschickt, der königlichen Regierung in Piemont vollends ein Ende zu machen. Der General fing damit an, daß er die vertragsmäßigen zehntausend Mann Bundestruppen und Übergabe des Turiner Zeughauses forderte. Die ersteren wurden sogleich gestellt, die andere Zumuthung, als vertragswidrig, abgelehnt. Alsbald nahm das Französische Militär eine drohende Haltung, die Batterien der Citadelle wurden gegen die Stadt gerichtet und zahlreiche Truppenhaufen setzten sich in Bewegung. Auch der König rief seine treuen Regimenter herbei; aber der Adel, der ihn umgab, war theils entmuthigt, theils bethört, und redete ihm nur von der Unmöglichkeit vor, der Französischen Übermacht Widerstand zu leisten. Am 5. December erließ Joubert eine drohende Proclamation, des Inhalts, daß der Hof von Turin viel=

fache Verbrechen verübt, das Blut der Republikaner Frankreichs und Piemonts in Strömen vergossen, die reinen Absichten Frankreichs unredlicher Weise getäuscht, und dasselbe dergestalt in die Nothwendigkeit versetzt habe, die Ehre der großen Nation zu rächen und dem Lande Piemont Glück und Frieden zu geben. An demselben Tage bemächtigten sich mehrere der Französischen Heerhaufen, die in Piemont eingerückt waren, durch List und Überraschung der noch dem Könige gehörigen Festungen Chivasso, Novara, Susa und Alessandria. Der König ließ eine Proclamation anschlagen, worin er versicherte, daß er an diesen Vorgängen keine Schuld trage, daß er stets der treue Freund Frankreichs gewesen sey, und daß er alle Mittel aufgeboten habe, um die Französische Regierung auf andere Gedanken zu bringen; jetzt bleibe ihm nichts als das Zeugniß seines Gewissens, daß er seinen Freunden und Bundesgenossen die Treue nicht gebrochen, und die Erklärung vor dem Angesichte der Welt, daß er keines der Übel veranlaßt habe, welche im Begriff stünden, sein Volk zu treffen. Diese Ausdrücke des Schmerzes wurden ihm von seinen Unterdrückern als Beleidigungen, ja als Verbrechen angerechnet, und mußten in der Entsagungsacte, die er am 8. December unterzeichnete, als falsche Anschuldigungen zurückgenommen werden. In dieser Acte bekundete Karl Emanuel, daß er die Regierung über Piemont niederlege, und gebot seinen Unterthanen und seinen Truppen Gehorsam gegen die provisorische Verwaltung, die der Französische General einsetzen werde. Dabei war für die Erhaltung der katholischen Religion und für die Sicherstellung des Privateigenthums durch einige Bestimmungen gesorgt. Der König und seine Familie sollten sich, frei von persönlicher Gefährdung, nach Sardinien

begeben. Die Absicht der Männer im Luxemburg war, ihn als Gefangenen nach Frankreich führen zu lassen; Talleyrand aber, welcher solch Äußerstes nicht liebte, hatte die Generale angewiesen, die Entfernung des Königs in größter Eile zu bewerkstelligen, so daß die nachträglichen Befehle zu spät kamen. In einer dunklen Regennacht ging Karl Emanuel mit seiner Familie aus dem Palaste seiner Väter, welchen er nicht wiedersehen sollte. Aus Gewissenhaftigkeit ließ er die Diamanten der Krone, alles Silberwerk und siebenmalhunderttausend Livres in Golde zurück. Bei dem düstern Scheine der Fackeln, mit welchen den Flüchtlingen durch den Garten zu den Wagen geleuchtet ward, sah man einige der Prinzen Thränen vergießen; der König selbst und die Königin zeigten in ihrem Angesichte die Seelenruhe und Ergebung, die der fromme Glaube in seiner Stärke und Reinheit gewährt, um über den Verlust einer vergänglichen Krone zu trösten, die aber freilich nicht geeignet sind, die Unabhängigkeit und die Rechte der Völker gegen Tücke und Raubsucht sicher zu stellen.

Am 12. December erließ das Directorium eine Kriegserklärung gegen diesen fliehenden Hof, dem keine andere Schuld als knechtische Unterwürfigkeit unter die Tyrannei Frankreichs zur Last gelegt werden konnte. Es wurde darin behauptet, er habe eine Menge Französischer Soldaten theis erdolchen, theils vergiften lassen, die ausgewanderten Priester und Adeligen begünstigt, und mit dem Hofe von Neapel ein bundbrüchiges Verständniß unterhalten. Inzwischen langte Karl Emanuel in Livorno an, von wo er in den ersten Monathen des folgenden Jahres nach Sardinien überschiffte. Gleich nach seiner Ankunft in Cagliari, der Hauptstadt dieser Insel, protestirte er gegen die ihm abgezwungene Abdankungsacte, und blieb in

der Folge auch dann bei der Versicherung, daß er es stets redlich mit den Franzosen gehalten habe, als das Gegentheil derselben seinen Vortheilen weit angemessener erscheinen konnte.

Zu Turin erließ die neue provisorische Regierung am 10. December eine Proclamation, worin sie den freien Männern Piemonts meldete, daß die königliche Tyrannei gestürzt und die Wiedergeburt der Freiheit durch den Edelmuth der großen Nation herbeigeführt worden sey; doch sollten vorläufig alle Gesetze der alten Regierung befolgt, alle bisherigen Einrichtungen beibehalten werden, mit Ausnahme der Adelstitel und des alten Kalenders, den man jedoch auch als Erklärung des neuen Französischen gestatten wolle. Zugleich ward der braven Piemontesischen Armee angekündigt, daß nun auch für sie der Tag des Ruhmes gekommen sey, und daß sie, unter die Reihen der Französischen Helden gestellt, nächstens zum Siege fliegen werde, da die Freiheit noch Feinde zähle.

---

28. Zweiter Coalitionskrieg; erster Feldzug in demselben, 1799.

Um die Zeit nämlich, wo die Ausbreitung der Französischen Herrschaft über ganz Italien, wie sehr sie den Stolz des Directoriums blähte, die Streitkräfte der Republik durch Zersplitterung schwächte, hatte Österreich seine Rüstungen vollendet und das Russische Hülfsheer die Grenze Mährens erreicht. Noch saßen zu Rastadt die Friedensgesandten des Reichs, die im langen, mühseligen Federkampfe mit dem übermüthigen Sieger, nur für die wach-

sende Schmach Deutschlands gearbeitet, durch alle ihre Demuth nur Hohn, durch jede Nachgiebigkeit nur größere Anmaßungen geweckt, selbst durch unbedingte Annahme des Französischen, auf Abtretung des linken Rheinufers gestellten Ultimatums nicht einmal die vertragsmäßige Waffenruhe des rechten Ufers bewirkt hatten. Die Französischen Truppenmärsche, Blokirungen, Contributionen, Requisitionen und Erpressungen aller Art dauerten fort; das im Kriege unbezwungene Ehrenbreitstein fiel in der Zeit des Stillstandes durch Hunger, und der unselige diplomatische Fehler, die Entschädigung und Ausgleichung der Reichsstände unter einander als eine der Friedensgrundlagen zu einem Theile der Unterhandlungen, und dergestalt den Räuber zum Vormunde im Hause des Beraubten zu machen, schob den wirklichen Frieden in eine ganz endlose Ferne. In diesem jammervollen Stande der Deutschen Angelegenheiten erhielt die Reichsdeputation am 2. Januar 1799 von den Französischen Ministern die Erklärung: daß ihre Republik es als eine Feindseligkeit von Seiten des Reichs ansehen werde, wenn dasselbe den Marsch der Russischen Truppen nicht hemme. Dem Kaiser aber setzte das Directorium bald darauf einen kurzen Termin, den Rückmarsch der Bundesgenossen zu bewerkstelligen; denn Frankreich, welches das ganze westliche und südliche Europa unter sein Joch gebeugt hatte, und der Bundesgenossen Truppen und Schiffe als die seinigen aufbot, hielt es für eine unerträgliche Verletzung des Rechts, daß die beiden Kaiser sich zu gegenseitigem Beistande vereinigt, und daß Rußland, das im Teschner Frieden als Gewährleister der Deutschen Verfassung anerkannt war, in die Verhältnisse Deutschlands vermittelnd und helfend eintreten wolle. Als Österreich, zum Kriege entschlossen, nicht

antwortete, brachen am 1. März 1799 Jourdan und Bernadotte über den Rhein, und das Directorium erklärte am 12ten Krieg gegen Österreich und Toscana; gegen das Letztere aus keinem andern Grunde, als weil der Großherzog Bruder des Kaisers war. Dieser Fürst, der, wie Sardinien, seine Rettung in der Hingebung unter den despotischen Willen der republikanischen Gewalthaber gesucht, und erst vor Kurzem mit mehreren Millionen die Einziehung seines Großherzogthums abgekauft hatte, erntete jetzt den Lohn, der allen mit Frankreich verbündeten Fürsten bevorstand, und wanderte als Flüchtling aus seinem Lande.

Indeß gewahrten die aufgebläheten Fünfmänner gar bald, daß sie sich diesmal in ihren thörichten Berechnungen getäuscht hatten. Die Macht, die sie aufzubringen vermochten, war ihrer stolzen Sprache durchaus nicht angemessen, und sehr bald zogen die so oft für unüberwindlich erklärten Waffen auf allen Punkten den Kürzern; Jourdan ward vom 20. bis 25. März in mehreren Treffen, zuletzt bei Stockach in Schwaben, vom Erzherzoge Karl tüchtig geschlagen, und über den Rhein zurückzugehen genöthigt; Bernadotte, der schon Philippsburg mit Brandkugeln bedrohte, mußte dies Beispiel befolgen, worauf Beide nach so schlechtem Anfange ihr Commando niederlegten, und das Directorium die Trümmer der Rheinarmee dem glücklichern oder geschicktern Massena, der unterdeß Graubünden erobert hatte, unterordnete. Leider hatte der Sieg bei Stockach bei weitem die glücklichen Ergebnisse nicht alle, die er bei gehöriger Verfolgung der geschlagenen Feinde hätte haben können; denn der Erzherzog, von den Ansichten und Anweisungen des Wiener Hofkriegsraths abhängig, mußte an den Ufern des Bo-

bensees bleiben, weil man in Wien fürchtete, daß sein weiteres Vorrücken Tyrol einem Angriffe der Franzosen, von Graubünden aus, Preis stellen möchte. Plötzlich aber wurden die kriegerischen Ereignisse durch den schrecklichen Ausgang des Rastadter Congresses in Schatten gestellt.

Diese Versammlung war auch nach dem Abgange des kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen von Lehrbach, größtentheils bei einander geblieben, und Jourdan hatte sich bei seinem Rheinübergange beeilt, ihren Wohnsitz für neutral zu erklären; denn lebhaft ward von Frankreich gewünscht, die Unterhandlung mit dem Reiche fortzusetzen, und auf diese Weise das Letztere vom Kaiser zu trennen, — ein Plan, auf welchen mehrere der Stände bereitwillig eingingen, der aber durch den Sieg bei Stockach und den Rückzug der Jourdanschen Armee vereitelt ward. Die Französischen Gesandten mußten nun, da Österreichische Truppen in der Nähe standen, und deren Befehlshaber ihnen keine Sicherheit auf Deutschem Boden gewähren wollte, auf ihre Abreise bedacht seyn. Es wird erzählt, man habe gewünscht, über die Verbindungen, welche mehrere Mitglieder der Reichsdeputation mit ihnen angeknüpft haben möchten, Licht zu erhalten, und der Graf von Lehrbach, der in der Nähe von Rastadt geblieben war, habe daher einen Obersten von den Szeckler Husaren beauftragt, die Gesandten auf der Landstraße anzuhalten und sich in den Besitz ihrer Papiere zu setzen; dabei soll die Anweisung gewesen seyn, zwei derselben, Jean Debry und Bonnier, die sich in einem besondern Grade übermüthig bezeigt hatten, durch eine Tracht Schläge abzulohnen *).

*) Auf diese Art hat neuerdings ein Schriftsteller von Ansehn, der auf große Publicität in den höheren Kreisen rechnen kann (**Jomini**, *Histoire des guerres de la révolution. Tom. XI.,*

Sie selbst aber bereiteten sich größeres Unglück, indem sie, als am 28. April Abends von dem Commandanten der Österreichischen Postenkette die Erklärung einging, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden abreisen müßten, in ihrer gewohnten trotzigen Art sogleich mitten in finsterer Nacht den Weg nach Strasburg antraten. Einige hundert Schritte hinter der Vorstadt fielen die aufgestellten Husaren über sie her, rissen ihr Gepäck, dann sie selbst, aus den Wagen, und hieben, in der Trunkenheit, oder durch Scheltworte und Widerstand gereizt, nicht mit flachen, sondern scharfen Klingen in sie ein. Roberjot, (dem die ihm zugedachte Schonung in der Finsterniß nicht zu Gute kam) und Bonnier, blieben todt auf dem Platze. Jean Debry kam, vermittelst des glücklichen Gedankens, sich todt zu stellen, mit mehreren Wunden davon, barg sich in einen Graben und gelangte bei anbrechendem Tage mit Hülfe einiger Bauern in die Stadt zurück, die schon in der Nacht, durch die Kunde und durch den Anblick des Gräuels (denn die blutigen Leichname und die Wagen mit den halbtodten Frauen wurden nach wenigen Stunden eingebracht), in Bewegung gesetzt worden war.

Diese Begebenheit erregte natürlich allgemeines Entsetzen. Der Kaiser selbst ließ auf dem Reichstage zu Regensburg seinen Abscheu an einer so verruchten Unthat bezeugen, und vor dem Angesichte Deutschlands und Europa's seinen Vorsatz erklären, die Urheber derselben der

p. 143.) den Hergang dargestellt; auch Herr von Gagern bezeichnet in dem, vor Kurzem erschienenen Buche über seinen „Antheil an der Politik," den Grafen v. L. als muthmaßlichen Veranlasser einer Begebenheit, über deren Verlauf actenmäßig wol nie Licht zu erhalten seyn wird. Die von uns aufgenommene Erzählung empfiehlt sich daher durch innere Wahrscheinlichkeit; zur Vertretung aber muß sie ihren Quellen überlassen bleiben.

strengsten Untersuchung und Ahndung zu unterwerfen; aber da der wahre Befund den Hergang bald auf den untergeordneten Standpunkt eines gewöhnlichen, durch mißverstandene Befehle verschuldeten Soldatenfrevels stellte, und der lebhafte Gang des Krieges der öffentlichen Theilnahme andern Stoff gab, ist ein amtliches Ergebniß der Untersuchung weder gegeben noch gefordert worden. Die Französische Regierung nahm anfangs keinen Anstand, Österreich geradehin des absichtlich veranstalteten Meuchelmordes zu bezüchtigen, und bei der öffentlichen Trauerfeierlichkeit wurden keinerlei wüthige Reden gespart, um die Nation zu heißen Rachegefühlen und außerordentlichen Kraftanstrengungen zu entflammen *). Viele sahen schon in diesem Morde den Ruhm der Französischen Waffen neu aufblühen, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß nun jeder Soldat wie ein ergrimmter Tiger fechten, und alle Österreicher von der Erde vertilgen werde. Aber dergleichen Erboßung hält gegen die Macht der Zeit und des Unglücks nicht Stand, und zeitig genug verbreiteten dienstfertige Leute sogar das widersinnige Gerücht, das Directorium selber habe die Mordgeschichte angestiftet, um, nach Abnutzung der früheren Begeisterungsmittel, durch Flüche und Verwünschungen gegen den Feind die Nation in eine neue Art patriotischen Rausches zu versetzen.

In der That schienen alle diese Flüche auf Frankreich zurück zu fallen. Zwar die Gefahr, die ihm bei der Entblößung des Rhein- und Niederlandes ein Angriff auf dieser Seite gebracht haben würde, trat nicht ein, weil Preußen, dem Kriegsglücke Österreichs und dem veränder-

*) Eine sehr anziehende Beschreibung des zu Paris gehaltenen großen National-Trauerfestes steht in Arndt's Reise durch Frankreich. Th. I. S. 300.

lichen, launenhaften Charakter des Russischen Selbstherrschers mißtrauend, alle Theilnahme an der neuen Coalition abgelehnt, und sich auf das bestimmteste für die Neutralität erklärt hatte: dafür wurde im Mai ein großer Theil der Schweiz durch den Erzherzog befreit, Massena am 6. Juni zum Rückzuge von Zürch mit Verluste seines Geschützes gezwungen, in Italien von dem Österreichischen General Kray über die Franzosen unter Scherer ein dreifacher Sieg an der Etsch (bei Legnano am 25. März, bei Rocco am 30. März, bei Verona am 5. April) erfochten. Um diese Zeit kam Suwarow mit den Russen in Italien an, und übernahm das Commando des vereinigten Heeres. Moreau, der statt des zurücktretenden Scherer den Oberbefehl übernommen hatte, ward bei Cassano (27. April) geschlagen und zog sich nach Alessandria zurück, Mailand und Turin dem Sieger überlassend. Auch Macdonald, der zur Rettung Oberitaliens aus Neapel heraufzog, indem er die dasige Republik ihrem Schicksale Preis gab, brachte kein besseres Glück mit. Nachdem er den seit Hannibals Zeiten vergessenen Bach Trebia (am 17. Juni) durch seine Niederlage im Gedächtniß der Geschichte erneuert hatte, fiel die ganze Lombardei in die Hände der Verbündeten; selbst Mantua capitulirte gleich den übrigen, schlecht versorgten Festungen. Umsonst brach Joubert, der neu ernannte Obergeneral, mit neuen großen Streitkräften aus den Apenninen hervor, und lieferte (am 15. Aug. bei Novi) eine entscheidende Schlacht. Er ward gleich zu Anfange derselben erschossen, und Moreau, der, obwol nur noch als Freiwilliger beim Heer, auf Verlangen der übrigen Generale den Befehl übernahm, konnte mit aller Anstrengung eine gänzliche Niederlage nicht abwehren. Mehr als 16,000 Mann an Todten, Verwun-

deten und Gefangenen kostete den Franzosen, etwa die Hälfte den Siegern, diese Schlacht, die blutigste, die bis dahin während des Revolutionskrieges geschlagen worden war. Da ward Championnet seiner Fesseln entledigt, und von der Bank der Angeklagten zur Anführung einer neuen Reserve- und Alpenarmee abgeschickt, die sich bei Grenoble versammelt hatte, und bei ihrem Vorrücken die Trümmer der Armee von Italien in sich aufnahm. Aber auch Championnet vermochte den untreu gewordenen Sieg nicht zu den Französischen Fahnen zurück zu bringen, und obwol Suwarow mit den Russen nach der Schweiz zog, waren doch zu Ende des Jahres, in Folge wiederholter, von den Österreichern unter Kray und Melas errungener Vortheile, Genua und Nizza die letzten Bruchstücke der Französischen Herrlichkeit in Italien.

Dieser ungeheure Umschlag des Waffenglücks erregte bei den auswärtigen Bewunderern der Französischen Großthaten gewaltige Betroffenheit, in Frankreich selbst Bestürzung und Unwillen. Niemand konnte begreifen, warum die Krieger von Lodi, Arcole, Rivoli, Castiglione, jetzt in allen Schlachten geschlagen würden; denn allzu bereitwillig hatten selbst die Ausländer, um wie viel mehr die Franzosen selber, alle jene Erfolge dem größern Maße Französischer Tapferkeit und Vaterlandsliebe zugeschrieben, und die wahre Ursache derselben, die Anwendung großer, auf einen Punkt gerichteter Heermassen, gegen zerstückelte, nach fehlerhaften Grundsätzen aufgestellte und mit Schüchternheit angeführte Streithaufen, ganz aus der Acht gelassen. Die Österreichischen Generale fingen jetzt an, von den taktischen Künsten der Lascyschen Schule abzugehen, und der Russe Suwarow war, trotz seines Mangels an Kriegsgelahrtheit und seiner wunderlichen, größtentheils erkünstel

ten Barbarei, durch seinen richtigen Blick und seinen thatkräftigen entschlossenen Muth, ein Feldherr, der den, auf ein ganz anderes Verfahren ihrer Gegner eingerichteten Franzosen ein furchtbarer Feind werden mußte *). Er und seine Soldaten setzten ihr meistes Vertrauen auf das Bajonett, und nach Übernahme des vereinigten Heeres machte er es sich zum ersten Geschäft, Russische Officiere an die Österreichischen Regimenter zu schicken, um den Gebrauch dieser vernachlässigten Waffe herzustellen, eine Lection, die freilich nicht dazu beitrug, ein gutes Vernehmen unter den beiden Bundesgenossen hervorzurufen. Als ihm bei seiner Ankunft der General Chasteller, Chef des Österreichischen Generalstabes, eine Recognoscirung vorschlug, antwortete er: „Was Recognoscirungen! Die sind gut für furchtsame Leute, und um dem Feinde zu melden, daß man auf dem

*) In Suwarows Benehmen war allerdings Erhabenes und Lächerliches gemischt, aber auf den gemeinen Russischen Krieger wirkte diese Mischung wahrhaft bezaubernd. Der Officier, der ihm Quartier machte, hatte kein angelegentlicheres Geschäft, als Bücher, Gemählde, kostbare Geräthe, besonders aber Spiegel, zu entfernen. Wenn unglücklicher Weise einer der letzteren zurückgeblieben war, so zerschlug ihn der General gewiß eigenhändig in tausend Stücke. Zuweilen ließ er auch die Fenster ausheben, weil er nicht friere, und die Thüren, weil er sich nicht fürchte; dann legte er sich auf frischem Stroh zum Schlafe nieder. Überall begleitete ihn ein Kosak mit einem Nachtstuhl; auf diesem Sitze empfing er nicht selten die Berichte seiner Adjutanten und Generale. Ein anderer Dentschick trug ihm einen Kasten nach, in welchem sich seine Reliquien, Heiligenbilder, Diplome, seine Orden und sein Marschallsstab befanden. Sein Wagen war eine Droschke, die er aber nur bestieg, um sich von der größern Beschwerde des Reitens oder der Kibitke, deren er sich gewöhnlich bediente, zu erholen. Allerlei Sprünge und wunderliche Geberden, die er bei Nennung des Kaisers oder eines Heiligen, und bei Verrichtung seines Gebetes machte, fielen freilich dem Nichtrussen auf, obwol sie seinen Russen nur als alte, ehrwürdige Nationalsitten erschienen, die das Band zwischen Feldherrn und Heer fester machten.

Wege ist. Wer ihn finden will, findet ihn immer. Colonnen, das Bajonett, der blanke Säbel, Angreifen, Einhauen, das sind meine Recognoscirungen *)!" Dazu kam, daß die Französischen Heere durch die weite Ausdehnung der Eroberungslinie in ihrer Verbindung unterbrochen, durch die Expedition nach Ägypten der tüchtigsten Führer und Veteranen beraubt, und durch die Raubsucht der Commissäre und Verpflegungsbeamten dem größten Nothstande Preis gegeben, nicht mehr waren, was sie 1796 und 1797 unter Buonaparte gewesen, und bei den wiederholten Schlägen des Unglücks immer tiefer von der Höhe ihres kriegerischen Werthes und Selbstgefühls heruntersanken. Die großen Schaaren Neuausgehobener ersetzten den leichtsinnig weggeworfenen Kern des Heeres nicht; die Freiheitsglut war längst verraucht, und die Stützen, welche sich Frankreich in den neuen Republiken aufgerichtet hatte, brachen beim ersten Windeshauche zusammen. Als Suwarow am 29. April seinen Einzug in Mailand hielt, wurde er nicht weniger glänzend, als einst Buonaparte empfangen, und von keinem geringern Theile der Bevölkerung als Befreier begrüßt; „Ich sehe Euch gern, sagte der feinsinnige Barbar zu der ihm aufwartenden Stadtobrigkeit. Aber noch gerner werde ich's sehen, wenn Ihr denkt, wie Ihr redet **)." Die Römische Republik, die nach dem schnellen

*) Jomini, *Histoire des guerres de la révolution. Tom. XI, C.* 86.

**) In Turin, wo die Freude aufrichtiger war, ließ der Erzbischof einen Hirtenbrief ausgehen, in welchem der Russische Feldherr als Gesandter des Herrn und als neuer Cyrus bezeichnet war. Auf Bildern, die unter den Augen dieses Erzbischofs, der wenige Tage vorher die Republik gelobpreiset hatte, zum Vorscheine kamen, sahe man Rußland, Österreich und die Türkei als die heilige Dreifaltigkeit vorgestellt.

Abzuge der Neapolitaner einen Augenblick in's Leben zurückgekehrt war, endigte ihr klägliches Daseyn für immer nach der Schlacht bei Novi, durch eine Capitulation, vermittelst deren der Franzose Garnier Rom und Civita Vecchia an die Alliirten (Neapolitaner und Engländer) übergab. Ancona ward von Monnier gegen das, aus Österreichern, Russen und Türken seltsam zusammengesetzte Belagerungsheer des Generals Fröhlich tapfer vertheidigt, endlich aber doch (13. Nov.) zur Ergebung gezwungen. So geschah, was vor wenigen Jahrzehenden vorausgesagt, als Traum eines Wahnsinnigen erschienen seyn würde, daß der von den Franzosen umgestürzte Thron des Papstes von Osmanen, Russen und Engländern (Ungläubigen, Schismatikern und Ketzern) im Verein mit eifrig katholischen Österreichern und Neapolitanern wieder aufgerichtet ward. In Rom sowol als in Ancona erfolgten bei dem Einzuge der Sieger heftige Ausbrüche der päpstlich gesinnten Partei. Die Römischen Consuln Zaccaleone und Mattei wurden von Denen, die sich kurz vorher vor ihren Fascen gebeugt hatten, auf Eseln durch die Stadt geführt und dann als gemeine Verbrecher in elende Kerker geworfen; ja auch an Blutgerüsten und Schlachtopfern fehlte es nicht. In Ancona entledigten sich nicht Wenige ihrer öffentlichen und Privatfeinde, indem sie einen der eingerückten Türken mit dem Zurufe: „Herr Türke, da ist ein Jakobiner!" zur Abschlachtung derselben bewogen.

Die Einnahme Roms durch den General Burkard geschah am 30. September 1799. Da Pius VI. zwei Tage vorher zu Valence als Gefangener gestorben war, ward am 14. Mai des folgenden Jahres zu Venedig, unter Österreichischem Schutze, von einigen dreißig daselbst versammelten Cardinälen, der Cardinal Chiaramonti, früher Bi-

schof von Imola, unter dem Namen Pius VII. an seine Stelle erwählt, der einige Monathe später seinen Einzug in Rom hielt.

---

29. Gegenrevolution in Neapel.

(1799.)

Das Schrecklichste aber begab sich in Neapel. Welch' eine unglückliche Schöpfung die daselbst von Championnet ausgerufene Parthenopäische Republik war, zeigte sich schon dadurch, daß der Stifter derselben wenige Wochen, nachdem er der Hauptstadt eine Contribution von zwölf, den Provinzen von funfzehn Millionen aufgelegt, in Ketten und Banden fortgeführt ward, weil er den schamlosen Räubereien der Commissarien des Directoriums zu widersprechen gewagt hatte. „Bezahlt uns die Kosten des Krieges," war das erste Wort dieser Befreier. „Gebt Euch eine freie Verfassung nach unserm Belieben," lautete das zweite. An der Spitze der Commission, die mit diesem schwierigen Geschäft beauftragt war, stand ein von den übertriebensten Grundsätzen der Revolution durchdrungener Franzose, Namens Karl Laubert; aber die einheimischen Mitglieder, anstatt ihn in seinen republikanischen Tollheiten zurückzuhalten, steigerten dieselben noch höher. Ganz in dem Geiste der beliebten, unter dem Namen „Gleichheit" angepriesenen Einförmigkeitslehre ward, nachdem hier wie anderwärts ein Directorium mit gesetzgebenden Räthen gestiftet worden war, der Staat, ohne Rücksicht auf die alten und zur Natur gewordenen Gewohnheitsverhältnisse der Landschaften, nach allgemeinen Bestimmungen in neue Bezirke getheilt, die das im Laufe vieler Jahrhunderte eng Zusam=

mengewachsene um einer geographischen Grille willen von einander rissen. Die Stadtobrigkeiten wurden entsetzt, und sollten von Wahlcollegien neu ernannt werden; diese aber stellten so unfähige Candidaten auf, daß die Gesetzgeber die Wahlen aufhoben, und das ganze Geschäft Regierungs-commissarien übertrugen. Alle, welche sonst dem Könige gedient hatten, waren als verdächtige Personen von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen worden; dagegen erhoben sich die Klubs zu förmlichen Behörden, und die Schreier derselben zu Gebietern der angestellten Verwaltungs- und Gerichtsbeamten, die sämmtlich nach ihren Winken entsetzt wurden, sobald sie in den geringsten Verdacht der Lauheit oder Mäßigung fielen. Zugleich wurde an den kirchlichen Formen und Einrichtungen gerüttelt, die Zahl der Festtage vermindert, die Haltung öffentlicher Aufzüge verboten, und die Absicht ziemlich deutlich verkündigt, das ganze Religionswesen auf den in Frankreich geltenden Fuß zu setzen. Ihrerseits untersagten die Französischen Militärbehörden, aus Furcht vor dem heftigen, zu Aufständen geneigten Charakter der Neapolitaner, die Vergnügungen und Zusammenkünfte bei Nachtzeit, wo es unter diesem heißen Himmel gerade am lustigsten herzugehen pflegt. Indem die Republik dergestalt das Volk in seinem innersten Wesen verletzte, blieb sie selbst ohne Schutz und Vertheidigungsmittel, weil die Franzosen, aus ängstlicher Besorgniß für ihre eigene Sicherheit, die Bildung einer Nationalgarde nicht gestatteten, und die republikanischen Regenten, unter ihren wichtigen Verfassungs- und Umformungsarbeiten, nicht Zeit hatten, die aufgelös'te königliche Armee zu einem neuen Heere zusammen zu schmelzen. Selbst die Albanesischen Söldner, die sich während des kurzen Krieges als brave Leute gezeigt hatten, blieben zur Strafe dienstlos,

und mußten sich, um nicht zu verhungern, dem Räuberleben ergeben.

Die natürliche Folge dieser unsinnigen Maßregeln waren wiederholte Aufstände, die zwar anfangs unterdrückt wurden, bald aber in Calabrien eine sehr drohende Gestalt gewannen. Hier war gegen Ende des Februars der Cardinal Ruffo gelandet, ein kriegerischer Priester von der Gattung der Julius, Ximenes und Bernhard von Galen, die längst ausgestorben zu seyn schien, und nun auf einmal, zur Verwunderung des achtzehnten Jahrhunderts, das am allerwenigsten von einem Geistlichen etwas Kräftiges erwarten mochte, wieder lebendig ward. Dieser abenteuerliche Cardinal-General, welcher Kriegsunternehmungen weniger aus Anhänglichkeit an die Sache des Königs Ferdinand, als aus persönlicher Liebhaberei zu betreiben schien, und, was den Heerführern der Könige sonst nicht nachgerühmt werden konnte, ein großes Talent zur Aufregung und richtigen Behandlung des Volksgeistes besaß, landete mit wenigen Leuten bei Pizzo, sah sich aber bald von zahlreichen Haufen Landbewohner und entlassener Soldaten umgeben, denen er die Pflicht und die Ehre, den König in das Erbe seiner Väter einzusetzen, mit der Aussicht auf glänzende Belohnungen und auf nahe Beute einleuchtend zu machen verstand. Bei der Kunde von seinen Fortschritten ward Ruffo vom Könige zum General-Statthalter ernannt, und von Sicilien aus mit einigen Bataillonen regelmäßiger Truppen verstärkt; dennoch verschmähte er nicht die Genossenschaft der Räuberhauptleute Fra Diavolo, Panzanera, Mammone und Anderer, die sich mit ihren Banden an ihn anschlossen; und wol hatten die Republikaner Ursache, bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer Gegenrevolution durch solche Werkzeuge zu zittern. Auch trat

diese Möglichkeit schon der Wirklichkeit näher, als, in Folge der Kriegsvorfälle in Oberitalien, die Französische Armee abgerufen ward. In der Mitte des Mai verkündigte der Oberbefehlshaber Macdonald dem Volke von Neapel, daß das Directorium dasselbe für würdig halte, selbst für die Aufrechterhaltung der ihm eroberten Freiheit zu sorgen, und sein bald darauf erfolgter Abmarsch überließ die Republik ihrem Schicksal. Nur das Fort St. Elmo und die Festungen Gaeta, Capua und Pescara behielten Französische Besatzungen, eine Maßregel, welche durch die Unfähigkeit der Befehlshaber noch mehr als durch die geringe Zahl der zurückgelassenen Truppen eine zwecklose ward.

Dennoch beharrten die republikanischen Behörden in unbegreiflicher Sicherheit, bis Ruffo mit mehr als 25,000 Mann auf wenige Meilen der Hauptstadt nahe rückte. Nun öffneten sie, freilich etwas spät, die Augen, und setzten Vertheidigungsmittel in's Werk; Schanzen und Batterien wurden vor und in der Stadt aufgeworfen, die Nationalgarde übernahm regelmäßigen Dienst, und die Regierung, die sich auf eines der befestigten Schlösser verpflanzt hatte, erließ Anordnungen, Befehle und Aufmunterungen in Menge. Aber Geschick und Einheit kam dadurch in das vielköpfige Gemeinwesen nicht, wiewol es den Patrioten an Muth und Tapferkeit nicht fehlte. Ihre Lage war wahrhaft verzweifelt, als zu den Angreifern draußen auch die Lazzaroni im Innern der Stadt losbrachen. Dennoch ward vom 13. bis zum 21. Juni gekämpft, und erst in Folge eines Waffenstillstandes, den Ruffo anbot und die Republikaner eingingen, gewannen die Königlichen festen Fuß in der Stadt. Allen Abmahnungen des Cardinals zum Trotz, wurde dieselbe alsbald ein Schauplatz der schrecklichsten Gräuelthaten. Die Calabresen und Lazzaroni plünderten

und mordeten wie Rasende, und ihr eigener Führer mußte sich gegen ihre Wuth durch Heranziehung von Russen und Türken schützen. Zwei Tage darauf, am 23. Juni, kam unter Vermittelung des Französischen Commandanten in St. Elmo eine Capitulation zu Stande, nach welcher die Republikaner die Waffen niederlegen und die Forts übergeben, dagegen aber das Recht haben sollten, sich entweder auf neutralen Schiffen nach Frankreich zu begeben, oder frei von aller Verantwortung für das Vorgefallene in ihrer Heimath zu bleiben. Der Vertrag ward von dem Englischen Commodore Food und den Russischen und Türkischen Befehlshabern unterzeichnet, und zur Gewährleistung desselben dem Commandanten von St. Elmo eine Anzahl angesehener Geiseln gestellt. Aber die wenigsten Republikaner traueten dem Bestande einer Zusicherung, die, wie sie wol wußten, dem Charakter der Ferdinandschen Regierung eben so wenig als ihren eigenen Gesinnungen gegen dieselbe entsprach; mit unbegreiflicher Verblendung hatten sie noch bei den Verhandlungen über die Capitulation ihrer leidenschaftlichen Wuth gegen den König in Schmähungen Luft gemacht, die der Cardinal erst bei Durchsicht des Vertrages tilgte. In diesem Bewußtseyn dachten wenigstens die meisten Derer, die an der Spitze gestanden oder Ämter bekleidet hatten, auf ihre Abfahrt, und schon waren zwei Schiffe mit Patrioten nach Marseille abgegangen, und mehrere andere warteten nur auf einzunehmenden Mundvorrath, um ihnen zu folgen, als Nelson mit der Englischen Flotte auf der Rhede erschien. Er hatte die Lady Hamilton an Bord, die den Sieger von Abukir zum Sklaven ihrer alternden Reize gemacht hatte, und ihn als Werkzeug gebrauchte, um an den Bewohnern der Hauptstadt ihre volle Rache zu nehmen. Sie behauptete, aus dem

Munde der Königin zu wissen, daß dieselbe eher alle ihre Staaten verloren geben, als mit Rebellen capituliren wolle, und forderte dem gemäß ihren Liebhaber auf, den geschlossenen Vertrag zu vernichten. Nelson befleckte seine Lorbeeren durch so unwürdigen Gehorsam, erklärte die Capitulation für ungültig, ließ die Transportschiffe anhalten, und die republikanischen Beamten in Ketten an Bord seiner Schiffe bringen. Vergebens widersprachen die Russischen und Türkischen Officiere, welche die Capitulation unterzeichnet hatten; der Englische Commodore Food, der sich in gleichem Falle befand, wurde durch den Admiral zur Ruhe verwiesen. Wenige Tage darauf kam König Ferdinand selbst mit Acton auf einer Englischen Fregatte zurück, und erklärte sogleich, daß es nie seine Absicht gewesen sey, mit Rebellen zu unterhandeln. Alsbald wurden auch in der Hauptstadt und in den Provinzen die Anhänger und Theilnehmer des republikanischen Wesens in großer Masse verhaftet, und während die Franzosen, die ihre Fürsprecher hätten seyn sollen, gegen freien Abzug das Fort St. Elmo und die übrigen Festungen des Landes räumten, wurden gegen 30,000 Menschen einem Blutgericht übergeben, welches ganz in den Grundsätzen und Formen des Französischen Revolutionstribunals verfuhr, und sich sein Geschäft durch schaarenweise Verurtheilungen abkürzte. Von der Großmuth und Würde einer rechtmäßigen monarchischen Regierung erblickte man in dem Verfahren der Neapolitanischen keine Spur; sie zeigte sich, gleich einer Revolutionsgewalt, leidenschaftlich und blutdürstig. Alle Diejenigen wurden des Todes schuldig gehalten, welche republikanische Ämter bekleidet, gegen die Lazzaroni, den Cardinal Ruffo und die Englische Flotte gekämpft, an der Pflanzung des Freiheitsbaumes Theil genommen, den Kö-

nig und seine Familie durch Schriften oder Reden beleidigt, und überhaupt irgend eine Anhänglichkeit an die Revolution kund gegeben hätten. Speciale, der Präsident dieser schrecklichen Staatsjunta, schien mit Fouquier-Tinville wetteifern zu wollen. Die Hinrichtungen geschahen durch den Strang, theils an den Masten der Englischen Schiffe, theils an Galgen, die längs der Seeküste errichtet waren; die Mitglieder des Directoriums, die gesetzgebenden Räthe, und der Generalstab der Nationalgarde waren die ersten, welche aufgeknüpft wurden. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Talent, kein früheres Verdienst um den Staat, selbst hohe Geburt nicht, schützte gegen so schimpflichen Tod; die besten Köpfe unter den Gelehrten und wissenschaftlich Gebildeten, die sich, durch den Reiz und die Neuheit der freithümlichen Ideen geblendet, fast Alle auf die Revolution eingelassen hatten, büßten ihre Thorheit mit dem Leben. Unter ihnen befand sich der in ganz Europa berühmte Arzt Cirillo und die Schriftstellerin Fonseca Pimentel, Herausgeberin des Neapolitanischen Moniteurs, die in ihrer Jugend unter den Dichtern Italiens sich einen Namen gemacht hatte. Aber die meiste Theilnahme erregte das Schicksal des Prinzen Franz Caracciolo, eines bejahrten Seeofficiers, der anfangs dem Könige nach Sicilien gefolgt, nachher aber nach Neapel zurückgekehrt war, um seine von der republikanischen Regierung mit Einziehung bedrohten Güter zu retten. Da er, dem Zwange gehorchend, seinen vorigen Posten in der Marine wieder angetreten und sogar einen Angriff gegen die auf Ischia gelandeten Engländer geleitet hatte, ward er an den Bord des Englischen Admiralschiffes gebracht und zum Tode verurtheilt. Er hatte ehemals selbst mit einem Neapolitanischen Geschwader unter Nelson gestanden, und in einem Seegefecht ge-

gen die Franzosen bedeutende Dienste geleistet; mit Berufung auf diese Cameradschaft bat er jetzt den Admiral um eine minder schimpfliche Hinrichtung, endlich nur um ein ehrliches Begräbniß; beides vergebens. Lady Hamilton sah zu, wie ein Mann ihrer Bekanntschaft, dem ein Wort von ihr das Leben retten konnte, am Mastbaume gehängt und dann in's Meer geworfen ward. Ein Paar Tage darauf, als König Ferdinand auf dem Schiffe war, trieb das Wasser einen Körper heran, der unter einer Masse Tauwerk eine fast aufrechte Stellung angenommen hatte, und der König erkannte, wahrscheinlich zu seiner Befremdung und Betrübniß, seinen ehemaligen Diener und Freund, den der kleinliche Privathaß eines Fremden seiner Gnade entzogen, dem er sogar ein Grab in der väterlichen Erde versagt hatte. Das letztere ward ihm nun wol zu Theil; aber an allgemeine versöhnende Maßregeln war nicht zu denken, und herrschend blieb das System, welches von verstärktem Druck und leidenschaftlichen Verfolgungen Ausrottung des revolutionären Geistes und neue Begründung des Staates erwartet.

---

30. Unfälle der Verbündeten in Holland und in der Schweiz.

(1799.)

Zu derselben Zeit, wo Frankreichs Italienische Töchterstaaten so schnellen Umsturz erlitten, war auch die Batavische Republik nahe daran, in dem großen Unglückssturme, der sich gegen Frankreich erhoben hatte, zu scheitern. Ein Englisch-Russisches Heer, unter dem Oberbefehl des Her-

zogs von York, landete im August und September am Helder, der äußersten Spitze von Nordholland, nöthigte die schwache Batavische Armee unter Daendels zum Rückzuge, und rief die Nation zur Rückkehr unter ihre alte Verfassung auf. In der That gab die Flotte diesem Rufe Gehör, steckte die Oranische Cocarde auf, und ging, dreizehn Linienschiffe und eben so viel andere Kriegsfahrzeuge stark, zu den Engländern über; aber die Nation selbst zeigte sich, wenigstens in den Gegenden, wo die Landung bewerkstelligt worden war, weder dem Hause Oranien noch den Engländern ergeben, und die zweckwidrige, kleinmüthige Führung der verbündeten Streitkräfte verschaffte am Ende dem Französischen General Brune den Ruhm, mit sehr geringen Mitteln die großen Erwartungen, welche Paul und Pitt auf dieses Unternehmen gestellt hatten, zu Schanden zu machen. Nach einer Reihe nutzloser Gefechte, in welchen besonders die Russen viele Gefangene, darunter selbst ihren Anführer, General Hermann, verloren, hielt es der Englische Prinz für das Rathsamste, sich wieder einzuschiffen. Um dies ungestört thun zu können, schloß er mit dem feindlichen Anführer einen Vertrag, vermöge dessen den Franzosen und Holländern die besetzten Plätze unbeschädigt wieder eingeräumt und ihre Gefangenen zurückgegeben wurden. So endigte diese Landung, von der man nichts Geringeres als die Herstellung Hollands und Belgiens in ihre alten Verhältnisse, nebst der Eroberung von Nordfrankreich, gehofft hatte, mit einer unrühmlichen Capitulation, und, ungerechnet den Menschenverlust und den ungeheuren Kostenaufwand, erntete England noch den größern Nachtheil, daß das Gemüth des Russischen Herrschers, auf die Kunde von dem Unglücke seiner Truppen, in heftigen Zorn über die genommenen Maßregeln auf-

flammte. Durch andere Vorfälle verstärkt, ging dieser Zorn bald in die entschiedenste Abneigung gegen die ganze Coalition über, und nicht lange darauf entwickelte sich die völlige Zurückziehung Rußlands als Folge desselben. Nicht mit Unrecht sahe Paul in dem Verfahren, womit England die Wegnahme der Batavischen Flotte zum Hauptzwecke gemacht hatte, einen kleinlichen, eigensüchtigen Geist, unter dessen Leitung das von ihm erstrebte wahre Ziel so großer Anstrengungen, Herstellung des alten Zustandes der Staaten und Völker, nimmer zu erreichen seyn werde. Einen ähnlichen Geist glaubte er auch bei Österreich wahrzunehmen, als diese Macht, der Charakterschwäche des Turiner Hofes eingedenk, zögerte, das wiedereroberte Piemont an Karl Emanuel zurückzugeben, den seinerseits Paul sogleich zur Wiederkehr in seine Staaten eingeladen hatte. Es kränkte ihn ferner, daß General Fröhlich in der Capitulation von Ancona der Mitwirkung seiner Russen nicht gedacht, und die Auslieferung der im Hafen liegenden Kriegsfahrzeuge an dieselben verweigert hatte. Aber den eigentlichen Ausschlag gab seiner Politik, oder vielmehr seiner leidenschaftlichen Stimmung, ein großer Unfall, welcher, nicht ohne Schuld der Bundesgenossen, den Russischen Waffen in der Schweiz widerfuhr.

Nachdem Massena in Folge der Gefechte vom 5. und 6. Juni genöthigt worden war, Zürch zu verlassen, hatte er am Berge Albis eine feste Stellung genommen, gegen welche der Erzherzog mehrere Monathe hindurch nichts bedeutendes unternahm. Aus Gründen, die bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärt sind, angeblich in Erwartung eines Russischen Hülfscorps, beschränkte sich dieser Fürst darauf, Batterien am rechten Ufer der Aar und Limmat zu errichten, und die Vollendung eines Brückenkopfes am Rhein bei

Busingen zu betreiben *). Aber mehr noch als durch diese militärische Unthätigkeit ward dadurch versäumt, daß nichts für Benutzung des Eifers geschah, womit der größte Theil der Schweizer zum Schwerte greifen wollte, um das Vaterland von dem Joche der aufgedrungenen Knechtschaft befreien zu helfen. Die herbeieilenden Freiwilligen wurden von den Österreichern gleichgültig aufgenommen, die Anstalten und Anerbietungen zum Volksaufgebote mißtrauisch abgelehnt oder erschwert, und selbst in den vom Feinde geräumten Gebieten, die Wünsche und Erwartungen des Volks, die alten Verfassungen hergestellt zu sehen, nicht erfüllt, sondern höchstens Interims-Regierungen niedergesetzt, die, aus Alt- und Neugesinnten gemischt, durch ein halbes und kraftloses Gebahren nur den guten Willen zu lähmen, durch Zweifel und Besorgnisse den öffentlichen Muth niederzuschlagen und die Gemüther irre zu führen verstanden. Wenn die Franzosen da, wo sie als Sieger einrückten, ihrer gewöhnlich sehr schwachen Partei sogleich das Heft in die Hände gaben, und diese dafür ihren Unternehmungen allen möglichen Vorschub leistete, so legte beim Einzuge der Österreicher zwar die ganze Bevölkerung durch begeisterte Aufnahme der Truppen, durch Reden, Lieder und Geschenke, ihr Entzücken an den Tag, von den Franzosen und der Revolution befreit zu seyn; da aber

*) Der Erzherzog sagt in der Vorrede zu seiner Geschichte des Feldzugs von 1799, „er wolle der Zukunft die Sorge anvertrauen, den über die politischen Triebfedern gebreiteten Schleier zu lüften." Zu vermuthen ist, daß sein Vordringen nach dem Siege bei Stockach vom Hofkriegsrath gemißbilligt ward, weil die in demselben präsidirenden und mitrathenden Kriegskünstler der Meinung waren, durch dasselbe werde Tyrol, der Schlüssel des Kriegstheaters, entblößt und der Krieg, der in Italien zu Ende gekämpft werden solle, wieder nach Deutschland gezogen.

weitere Vorschritte zu thätiger Mitwirkung kaum gestattet, viel weniger gefördert wurden, so faßte die große Menge der Bedenklichen sehr leicht Zweifel gegen die Mittel oder gegen die Absichten der Sieger, und die kleine Zahl der Französisch Gesinnten frohlockte im Stillen besonders darüber, daß es ihr hin und wieder gelang, den kaiserlichen Befehlshabern das Bestreben der kleinen Cantone nach Wiederherstellung ihrer alten Verfassung als eine demokratische Gesinnung verdächtig zu machen, und revolutionäre Behörden, die unter der Hand auf alle Art für die Franzosen wirkten, durch Österreichische Anordnungen aufrecht zu erhalten. Das ganze Verfahren war eben so entmuthigend für die Freunde, als ermunternd für die Feinde. Uri, Schwytz, Glarus, Wallis, Bünden, Luzern und verschiedene andere Landschaften befanden sich mehrere Monathe lang im Aufstande gegen die Franzosen, ohne von den Kaiserlichen die geringste Unterstützung zu erhalten, und erst, nachdem sie ihre Kräfte erschöpft hatten, und schon unterlegen waren, erschienen die Letzteren, mehr als fremde Besatzung, denn als Befreier eines sie sehnsüchtig erwartenden Volks. Dennoch wurden, trotz aller Hemmnisse und fast ohne Regierung, in der kurzen Zeit von drei Monathen und aus einem einzigen Drittheil der Schweiz, zweimal mehr Mannschaften gegen die Franzosen gestellt, als das Helvetische Directorium in der ganzen Schweiz binnen sechs Monathen aufzubringen vermocht hatte; die Mannschaften brannten von Streitlust, und das Regiment der Revolution wäre gefallen, hätten es die im Österreichischen Cabinett und Hauptquartier herrschenden Ansichten gestattet, die Zerstörer der öffentlichen Wohlfahrt durch die Waffen der Volkskraft bekämpfen zu lassen.

Die stockenden Kriegsunternehmungen schienen endlich

wieder in Gang zu kommen, als im August das Russische Hülfsheer unter Korsakow eintraf. Aber die nun versuchten Angriffe auf die Französische Linie mißlangen durch ungünstige Zufälle, und bald darauf geriethen die Feldherren der Verbündeten unter einander in einen Zwiespalt, der es dem Erzherzoge sehr wünschenswerth machte, ganz aus dieser unangenehmen Gemeinschaft zu treten. Daher war ihm ein zu derselben Zeit zwischen den Cabinetten zu Wien, Petersburg und London entworfener Plan willkommen, vermöge dessen die Armeen aus den Gegenden, in welchen sie gesiegt hatten, auf einmal nach entfernten Punkten versetzt wurden. Der Krieg in Italien sollte unter dem Oberbefehle von Melas den Österreichern überlassen bleiben, das ganze Russische Heer unter Suwarow nach der Schweiz ziehen, und der Erzherzog mit seiner Armee längs dem Rheine hin nach der Mosel operiren, um dort den unterdeß in Holland gelandeten Engländern und Russen die Hand zu bieten. Der geübte Blick des kaiserlichen Feldherrn erkannte allerdings das Gefährliche des Wagstücks, sich aus der Schweiz vor Suwarows Ankunft zu entfernen, und die zurückbleibenden Russen den Unternehmungen Massena's Preis zu geben; allein das Mißverständniß mit Korsakow, der ausdrückliche Befehl seines Hofes, und vielleicht die Abneigung, mit dem Russischen Generalissimus selbst in unmittelbare Berührung zu kommen, bestimmten ihn, den Vorwand zu benutzen, den ihm der Einfall eines kleinen Französischen Heers unter General Müller in das diesseitige Deutschland darbot, und mit Beseitigung der sonst sehr streng befolgten Regeln der Vorsicht, indem er nur ein Corps von 22,000 Mann unter Hotze bei Korsakow zurückließ, am 27. August nach dem Mittelrheine aufzubrechen. Wie er sich näherte, zogen sich

die Franzosen zurück; das belagerte Philippsburg wurde entsetzt, und am 18. September Manheim mit Sturm wiedergenommen.

Unterdeß aber ging auf der andern Seite das ganze Ergebniß des Schweizer Feldzuges und der weit aussehende Kriegsplan mit Einem Schlage verloren. Ehe nämlich Suwarow die Russische Hauptarmee über den St. Gotthard und durch die kleinen Cantone, zum Theil auf Alpenwegen, nach Zürch zu führen vermochte, griffen Massena und Soult am 25. September die daselbst gelagerten Russen und Österreicher mit überlegener Macht an, und brachten, da Korsakow aus Unkenntniß der Gegend fehlerhafte Anordnungen traf, und Hotze schon zu Anfange des Gefechtes zugleich mit dem Chef seines Generalstabes, Major Plunket, durch eine Salve Gewehrfeuer getödtet ward, der vereinigten Armee eine gewaltige Niederlage bei. Am folgenden Tage nahmen die Franzosen Zürch mit Sturm, und die Russen erreichten, ungeachtet sie sich aus ihren unglücklich gewählten Stellungen herausschlugen, nur mit Verlust ihres Gepäckes und ihrer Kriegscasse den Rhein; der Krieger aber hatten die Verbündeten an diesen beiden Tagen gegen dreißigtausend verloren. Und dieses ganze Unglück wäre verhütet worden, hätte Suwarow den weitern, aber minder beschwerlichen Weg über den Splügen und den kleinen Bernhard genommen, den er selbst anfangs einschlagen wollte, und den er sich nur durch einen Österreichischen Obersten ausreden ließ. Auf diesem Wege wäre er am 25sten bei Zürch angekommen und selbst nach Korsakows Unfalle noch im Stande gewesen, durch Vereinigung mit den Österreichern den Franzosen die Spitze zu bieten. Obendrein hatten ihm Fehler der Österreichischen Marsch- und Verpflegungsbeamten einen Aufenthalt

von mehreren Tagen verursacht. Unermeßliche Schwierigkeiten waren zu überwinden gewesen. An einer Stelle, wo die Soldaten nicht weiter wollten, ließ Suwarow eine Grube machen, und legte sich mit den Worten hinein: „Bedeckt mich mit Erde, ich will hier bleiben, denn Ihr seyd nicht mehr meine Kinder!" eine Ermunterungsweise, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Als er aber an's Ziel kam, traf er, statt auf die Seinigen, auf deren Besieger, und mußte, um sich selber zu retten, einen gefahrvollen Rückzug nach Graubünden versuchen. Wie ein Waldstrom durchbrach er die Alpen; sein Marsch ist ein unvergängliches Zeugniß, was der Wille eines einzigen Menschen über die Masse vermag. Auf unbetretenen Wegen, zum Theil der nothwendigsten Bedürfnisse entbehrend, und immer den Feind auf den Fersen, öffnete er in dem wilden Lande sich Bahn; das Geschütz, zuerst das erbeutete, dann das eigene, ward in die Abgründe gestürzt, in welchen viele Hunderte der Krieger und beinahe sämmtliche Lastthiere versanken; dennoch gelang es ihm, seine Verfolger, Massena und Lecourbe, bei Mutten zu schlagen, und in den ersten Octobertagen durch das Engi-Thal einen Ausweg nach Chur und Oberschwaben zu finden, wo er sich mit den Trümmern der Korsakowschen Armee vereinigte. Einstimmig wird von den Kriegsgeschichtschreibern geurtheilt, daß der Ruhm dieses beispiellosen Rückzuges die Trophäen großer Siege überrage. Auch hielt sich Suwarow, trotz der erlittenen ungeheuren Verluste, nicht für geschlagen, sondern dachte daran, in Verbindung mit dem Erzherzoge, der auf die Kunde des Vorgefallenen, sein Heer vom Mittelrhein nach Schwaben zurückgeführt hatte, den Feldzug zu erneuern; aber die Abweichungen der beiderseitigen Ansichten ließen den Plan nicht

gedeihen. Der alte, ohnehin gereizte Feldmarschall nahm einige einwendende Bemerkungen des Erzherzogs als meisternde Ausstellungen auf, erklärte plötzlich, seine Truppen bedürften der Cantonnirungsquartiere, und zog mit ihnen hinter den Lech, von wo er zu Anfang des folgenden Jahres den Rückmarsch in sein Vaterland antrat. Kaiser Paul war bei der doppelten Unglücksbothschaft aus Holland und aus der Schweiz in eine um so leidenschaftlichere Bewegung gerathen, je höher seine Meinung von der Unüberwindlichkeit seiner Waffen gewesen war. Sein Zorn entlud sich an den eigenen Truppen, und alle Officiere, welche der Armee fehlten, wurden, ohne Rücksicht, ob sie todt oder gefangen waren, mit schimpflicher Dienstentlassung belegt. Bald aber richtete er sich gegen die Bundesgenossen, welchen in den Berichten der Russischen Generale die Schuld der Mißgeschicke sehr freigebig zugemessen ward. Seine Empfindlichkeit gegen die Österreicher wuchs, als ihnen in Italien, auch nach dem Abzuge der Russen, das Kriegsglück getreu blieb, und ihre, von Suwarow und Korsakow vielfach verletzten Anführer ihrer Freude kein Hehl hatten, dieser hochmüthigen Gehülfen entledigt zu seyn. Vergebens ward von Seiten des Wiener Hofes Alles versucht, ihn zu besänftigen, der General Fröhlich wegen des bei Ancona entstandenen Streites vor ein Kriegsgericht gestellt, die Besetzung dieser Festung den Russen angeboten, und das Obercommando, selbst der Österreichischen Heere, an Suwarow zu überlassen, in Vorschlag gebracht. Paul, welcher plötzlich seinen ganzen Haß gegen Frankreich auf die Coalition übergetragen hatte, wollte von dem allen nichts hören, und ertheilte die Befehle, vermöge deren die Russischen Heere im Januar 1800 in ihre Heimath zurückgingen. Suwarow, dem während des

Laufes seiner Siege der Name: der Italiker, mit dem Fürstentitel und denselben Ehrenbezeigungen, die dem Kaiser selbst erwiesen werden, verliehen worden war, den eine eigene Ukase für den größten Feldherrn aller Zeiten und aller Völker erklärt hatte, fand, statt des vorbereiteten Triumphes, eine kalte Aufnahme, nicht wegen des verfehlten Feldzuges und des untreu gewordenen Glücks, sondern weil er eine, den kleinen Dienst betreffende Anordnung des Kaisers zu beobachten vernachlässigt hatte. Tief gekränkt starb er, sechzehn Tage nach seiner Ankunft in Petersburg, am 18. Mai 1800, gewiß einer der außerordentlichsten Menschen des Jahrhunders, der es wol verdient hätte, einen hochsinnigern und dankbarern Gebieter zu erleben.

---

31. Die letzten Zeiten des Directoriums und Buonaparte's Zurückkunft.

(1799.)

Unter den großen Unfällen, welche die Französischen Waffen im Frühjahr und Sommer 1799 betrafen, und welchen erst im Herbst durch die Begebenheiten in der Schweiz und in Holland auf zwei Punkten, nicht aber in Italien, Einhalt geschah, war die Lage der Machthaber, welche durch ihren sinn- und maßlosen Übermuth die Republik in den verderblichen Krieg gebracht hatten, nicht beneidenswerth. Die zahlreichen Gegner, die sie seit dem 18. Fructidor durch die Schreckmittel der Directorialtyrannei im Zaume gehalten hatten, faßten sich beim Anblick ihrer Verlegenheit Herz, und im gesetzgebenden Körper ertönten Anklagen über das völkerrechtswidrige Verfahren gegen die Schweiz und die Pforte, über die in Italien, Helve-

tien, Batavien verübten Gewaltthaten, über die elende und drückende Verwaltung des Innern, die Zerrüttung der Finanzen, die Unterdrückung der Preßfreiheit, die Errichtung neuer Bastillen, die willkührlichen Eintragungen auf die Emigrantenliste, und alle anderen Früchte und Wahrzeichen des, auf den Grundlagen der Volkssouveränetät aufgerichteten Staatsthums. Aber die Stimme der Wahrheit erscholl auch diesmal nicht rein; sie wurde zugleich dem Parteigeiste, und zwar dem gefährlichsten von allen, dem Jakobinischen, dienstbar. Dieser wußte sich des Abscheus der besseren Bürger gegen das Directorium so geschickt zu bemächtigen, daß bei den Wahlen im Germinal (April 1799) die Regierung fast ohne Einfluß war, und wenn in Folge dieser Wahlen die meisten Abgeordneten mit dem Vorsatze in die gesetzgebenden Versammlungen traten, dem Regiment der unfähigen Fünfmänner ein Ende zu machen, so waren doch auch nicht Wenige darunter, welche die Gelegenheit wahrnehmen wollten, die kaum errichtete Nothhütte der gesellschaftlichen Ordnung einzureißen, die Tiger der grausen Revolutionszeit wieder loszulassen, und Frankreich auf's Neue zu einer großen Höhle des Raubes und Mordes zu gestalten.

Indem sich von zwei Seiten das Ungewitter gegen das Directorium sammelte, traf das Loos des Ausscheidens im schlauen und thätigen Reubel gerade Denjenigen unter seinen Mitgliedern, der durch große Geschicklichkeit in der Revolutionstaktik am meisten zum Widerstande geeignet war *). An seine Stelle trat Sieyes, seit länger als

*) Es ist schon erwähnt, daß dieser, aus dem Elsaß gebürtige Deutsche Advocat, aus ganz besonderm Hasse gegen Deutschland, der Rastadter Unterhandlung einen so widrigen Geist einhauchte. Er ist im Jahre 1807 in seiner Vaterstadt Colmar gestorben.

Jahresfrist Gesandter in Berlin, wohin er beim Regierungsantritte des Königs geschickt worden war, um das Cabinett in der für Frankreich ersprießlichen Neutralität zu erhalten. Durch den glücklichen Erfolg dieser Sendung war der, seit dem Anfange der Revolution ihn begleitende Ruf, daß er Alles könne, noch mehr gesteigert worden. Unläugbar war Sieyes ein schlauer, verschlagener Mensch, der bis auf einen gewissen Punkt hin, so lange kein furchtbarer Blut- oder Kraftmensch, wie Robespierre und nachmals Buonaparte, ihn in Schrecken jagte, großes Gefallen daran fand, im Hintergrunde an der Revolutionsmaschine drehen zu helfen, und sich auf das ganze Wesen trefflich verstand. Mit Reubel verfeindet, hatte er vormals, unter glänzenden Verhältnissen, den Directorposten abgelehnt; jetzt nahm er ihn an, unter dem Scheine, der Republik ein großes Opfer zu bringen, in der That aber, weil er die Umstände für günstig hielt, die Karten zu einem neuen Spiele zu mischen. Zunächst mußte die Majorität, welche Treilhard und Merlin durch den schwachen La Reveillere im Directorium bildeten, gesprengt werden.

Lucian Buonaparte, Bruder des Generals, und Genissieux, die Tonangeber in den gesetzgebenden Räthen, waren mit dem neuen Staatsreformator einverstanden, und Barras, am Widerstande verzweifelnd und Hoffnung auf ein Duumvirat hegend, gesellte sich ihm bei. Am 16. Juni brach der Sturm aus. Nachdem einer der Abgeordneten das öffentliche Unglück mit den lebhaftesten Farben geschildert hatte, erklärten die Fünfhundert ihre Sitzung für fortdauernd, bis das Directorium Rechenschaft über seine Maßregeln abgelegt haben würde; sie bezeichneten jetzt die, vor denen sie noch ganz kürzlich gezittert hatten, als alberne Triumvirn, die sich nur noch durch einen Act der

Aufopferung um den Staat verdient machen könnten, und schritten, da die Triumvirn mit diesem Acte zögerten, dadurch zum Werke, daß sie die Erwählung Treilhards, wegen einer mangelhaften Förmlichkeit (er war drei Tage vor einer, von den Gesetzen bestimmten Frist erwählt worden) für nichtig erklärten. Der eines Advocatenregiments würdige Streich gelang; Merlin und La Reveillere wurden außer Fassung gesetzt, und nahmen ihren Abschied am 30. Prairial (18. Juni), um, wie der Spott der Sieger sich ausdrückte, in ihrer ursprünglichen Nichtigkeit Zuflucht zu suchen. Drei unbedeutende Menschen, der Minister Gohier, der ehemalige Conventsdeputirte Roger-Ducos und der Ingenieur Moulins, wurden mit dem Directorialmantel bekleidet. Auch Talleyrand mußte seinen Posten als Minister des Auswärtigen räumen.

Die Sache nahm jedoch eine andere Wendung als Sieyes beabsichtigt hatte. Ermuthigt durch die Spaltung des Directoriums, erhoben nämlich die Jakobiner kräftiger das Haupt, erneuerten sich zu einer förmlichen Gesellschaft, und setzten es durch, daß ihnen zu Anfang des Juli die berüchtigte Reitbahn, einst der Versammlungsort des Convents, zur Haltung ihrer Sitzungen eingeräumt ward. In einem feierlichen Aufzuge nahmen sie von derselben Besitz, pflanzten an der Thüre einen jungen Freiheitsbaum, schmückten die Wände mit dreifarbigen Fahnen und rothen Mützen, und erschöpften ihre Lunge durch Schwüre, für die Verfassung zu leben und zu sterben. Doch nannten sie sich nicht mit dem verabscheuten Namen Jakobiner, sondern Freunde der Verfassung oder Gesellschaft der Reitbahn, und gaben, um dem Gesetze auszuweichen, welches Versammlungen mit Präsidenten und Secretären verbot, ihren Vorsitzern und Schreibern die Titel: Regulateur und Vice-

Regulateur. Ihr Zweck sey, erklärten sie, den öffentlichen Geist zu beleben, das Volk und allenfalls auch die Regierung über ihre Vortheile aufzuklären, die großen Schurken zu entlarven und zittern zu machen, den guten Bürgern aber einen Zufluchtsort zu eröffnen. Bald aber kamen die scheußlichen Larven der Jahre 93 und 94 wieder zum Vorschein, und die fürchterliche Frage: ob die Schreckenszeit wiederkehren könne? erhielt eine, noch kurz vorher für unmöglich gehaltene Bedeutung. Selbst drei Glieder des Directoriums schienen den Jakobinern günstig. Gohier und Moulins suchten für ihre Schwäche einen Halt, und Barras, der sich von Sieyes betrogen zu finden begann, wünschte jetzt die Rache seiner ehemaligen Gesellen von sich abzuleiten. Es fehlte weder an der Maschinerie, welche die Zuhörer lenken und zu Mitverschwornen machen sollte, noch an wüthenden Schreiern und Schreibern, welche die Redensarten der blutigen Revolutionsjahre zu handhaben wußten. Santhonax, Marchand, Lepelletier (Bruder des 1793 ermordeten Conventsgliedes), Drouet, der berüchtigte Postmeister, und Andere, brüllten und tobten wie vormals Danton und Legendre, und ein durch den Revolutionsschwindel verrückt gewordener Deutscher, Karl Hesse, von Geburt ein Prinz von einer der Hessischen Nebenlinien, legte es, da es ihm an Lunge fehlte, darauf an, wenigstens durch die Feder und Druckerpresse ein zweiter Marat zu werden. Auch mehrere angesehene Generale, Jourdan, Augereau, Massena, waren eifrige Theilnehmer und Sprecher. Aber die eigentliche Sprungfeder der Revolution, die Empfänglichkeit der mittleren arbeitenden Classen der Bewohner von Paris, war nicht wieder in Kraft zu setzen; denn auch der gemeine Mann hatte bei dem allgemeinen Umsturze und Elende seine Rech-

nung nicht gefunden, und einen Abscheu am Revolutioniren davon getragen. Nur die Hefen des Pöbels, von Weibern nur die gesunkensten Metzen, fanden bei den Sitzungen sich ein, und an kräftigen Fäusten war Mangel, seitdem den Volksführern keine Assignatenfabrik mehr Millionen zur Soldspendung lieferte. Da Sieyes diese durch ihr Wuthgeschrei hervorleuchtende Ohnmacht der Jakobiner erkannte, sprach er unverhohlen seine Verachtung wider sie aus, und ließ endlich, als sie es zu toll trieben, im Julius die Reitbahn, und im August die Dominicanerkirche in der Vorstadt St. Germain, wohin sie sich zurückgezogen hatten, schließen. Eigentlich war es Fouché, der neue Polizeiminister, der diesen Schlag mit der Kühnheit führte, welche ihm, dem alten Jakobiner, seine aus genauer Kenntniß dieses Treibens geschöpfte Überzeugung an die Hand gab, daß dasselbe nur einer furchtsamen Regierung furchtbar ist. Indeß nahm bei den Unterrichteten die Einsicht, bei der Menge das Gefühl mehr und mehr überhand, daß die Verfassung nicht länger bestehen könne. Alle moralischen Hebel der Regierung waren abgenutzt, alle finanziellen Mittel derselben erschöpft; nur durch gezwungene Anleihen bestritt sie den Staatshaushalt, und für die öffentliche Sicherheit wußte sie nicht anders, als durch ein, der Tage Collots und St. Justs würdiges Gesetz zu sorgen, nach welchem an jedem Orte, wo sich Unruhen zeigen würden, aus der Classe der vormals Adeligen und aus den Verwandten der Emigrirten Geiseln ausgehoben, und im Fall einer an einem öffentlichen Beamten oder an einem Besitzer von Nationalgütern verübten Mordthat, sogleich deportirt werden sollten. Im Innern brach von Neuem der Bürgerkrieg aus, und von Außen ließ sich im nächsten Feldzuge das Schlimmste erwarten; selbst die

Siege in der Schweiz und in Holland erschienen nur als augenblicklicher Aufschub des unvermeidlich bevorstehenden Zusammensturzes, — als plötzlich, am 9. October 1799, Buonaparte aus Ägypten zurückkam.

Im Februar war derselbe nach Syrien aufgebrochen, um die ihm bedrohlichen, durch Mitwirkung der Engländer geförderten, Unternehmungen des Türkischen Gouverneurs in Acre, der unter dem Namen Djezzar-Pascha einen unverdienten Ruhm erlangt hat, zu hemmen, und durch Eroberung dieses Landes den Besitz Ägyptens zu vervollständigen oder zu sichern. Der Zug hatte anfangs glücklichen Fortgang, und machte die Ufer des Jordan und den Fuß des Berges Tabor nach fünf Jahrhunderten auf's Neue zu Stätten abendländischer Kriegsthaten; nachher aber scheiterte er an dem Beistande, den in Acre Europäische Tapferkeit und Kriegskunst (der Engländer Sir Sidney Smith, der sich von der Flotte nach Acre begeben hatte, und die Französischen Auswanderer Philippeaux und Trommelin) der Türkischen Unwissenheit leisteten. Nach mehreren vergeblichen Stürmen, zugleich durch die in seinem Lager wüthende Pest und durch bedenkliche Nachrichten aus Ägypten bestimmt, führte der Französische Feldherr sein Heer durch die Syrische Wüste zurück. Am 14. Juni hielt er seinen Einzug in Cairo, und am 25. Juli schlug er eine Türkische Armee, die unter dem Befehl des Pascha von Rumelien bei Abukir gelandet war, bis zur gänzlichen Auflösung. Der Überrest derselben ward einige Tage später in dem Fort Abukir, dessen die Türken sich vorher bemächtigt hatten, gefangen. Bei den Unterhandlungen, welche über Auswechselungen dieser Gefangenen mit den an der Küste kreuzenden Engländern gepflogen wurden, war es, wo Buonaparte die erste sichere Kunde von dem damaligen

Stande der Dinge in Europa erhielt. Überzeugt, daß Ägypten gegen die Erbärmlichkeit Türkischer Kriegsmittel und Heerführung auch ohne ihn behauptet werden könne, faßte er jetzt den Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, um dort die große Rolle zu übernehmen, zu der ihn, wie er mit richtigem Blicke erkannte, die Gefahr des Vaterlandes und der unvermeidliche Fall des Directorialwesens berief. Seine Gegner haben nachmals diesen Entschluß unter den Gesichtspunkt einer feigherzigen Flucht oder einer eigenmächtigen sträflichen Verlassung gestellt; aber Ursachen zur Flucht hatte er niemals weniger als damals, wo die schnelle Vernichtung eines länge gefürchteten Feindes die vollkommenste Beruhigung über die Heeresversammlung gewährte, mit welcher der Großvezir in Syrien beschäftigt war; und die Eigenmächtigkeit seiner Abreise gewinnt durch die unbeschränkte Vollmacht, die er gehabt zu haben behauptet, eine andere Gestalt *). In jedem Falle ist es unstatthaft, für ein Verhältniß, wie das des Generals zu der im Einsturze begriffenen Republik war, die engen Grenzen des Gehorsams zum Maßstabe zu nehmen, deren Beobachtung eine feste, in sich begründete Regierung ihren Kriegsbeamten zur Pflicht macht.

Die Ausführung des gefaßten Vorsatzes wurde, noch eher, als Buonaparte selbst erwartet hatte, durch den Umstand möglich gemacht, daß Sir Sidney Smith, der das Englische Geschwader an der Ägyptischen Küste befehligte, in der gewissen Rechnung auf den Erfolg der Türkischen Landung nicht genugsam Vorräthe an Bord genommen hatte, und nun nach Cypern schiffen mußte, um diesem Mangel abzuhelfen. Auf diese Nachricht verließ Buona-

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II., p. 177. et Tom. V., p. 292.*

parte, am 18. August, unter dem Vorwande einer Reise zur Besichtigung des Delta, Cairo, wohin er nach der Schlacht bei Abukir zurückgekehrt war, und begab sich, von Berthier, Lannes, Murat, Marmont und Andreossi begleitet, nach Alexandrien. In dem dasigen Hafen befanden sich noch zwei Corvetten und einige Schebecken, welche Admiral Gantheaume einige Zeit vorher, angeblich zur Überfahrt Berthiers nach Europa, in segelfertigen Stand gesetzt hatte. Das tiefste Geheimniß verhüllte die eigentliche Absicht; denn allerdings war der höhere politische Zweck der Abfahrt von den Truppen schwerlich zu würdigen, und der Ausbruch einer gefährlichen Unzufriedenheit zu gewärtigen, wenn sie Den davon segeln sahen, auf dessen Namen und Glückstern sie ihr Vertrauen gesetzt hatten. Erst als er in der Nacht zum 23sten den Bord des Schiffes bestiegen hatte, erließ er an die Armee eine kurze Bekanntmachung, des Inhalts, daß er sie verlassen müsse, jedoch nur für den Augenblick, und daß der General, dem er das Commando übertrage, sein und der Regierung volles Vertrauen besitze. Es war Kleber, den er zu seinem Nachfolger ausersehen hatte; und selbst dieser erfuhr seine Bestimmung erst durch ein Schreiben vom 23. August, das ihm Verhaltungsmaßregeln und Zusagen baldiger Verstärkungen gab *). Das Mittelmeer ward von Englischen Kriegsschiffen durchkreuzt; aber auch diesmal entging ihnen Buonaparte's Geschwader gleichsam durch höhere Führung, oder weil Gantheaume sich so nahe an den Küsten hielt, daß ihm größere Kriegsschiffe nicht begegnen konnten. In den Gewässern von Corsica, wo ihn widrige Winde mehrere Tage festhielten und die feindlichen Kreuzer beson-

*) Die hieher gehörigen Actenstücke finden sich in der *Correspondance inédite. Tom. II., p.* 431 *et suiv.*

ders häufig waren, stand sein Glück auf der gefährlichsten Spitze; aber auch diesmal bewährte es sich treu. Buonaparte verweilte einige Tage zu Ajaccio, seinem Geburtsorte, und erreichte von da, am 9. October 1799, den Hafen von Frejus. Ohne Rücksicht auf die sonst so unerbittlichen Vorschriften der Gesundheitshaft, trat er an's Land, und schon am Abende desselben Tages war er mit Berthier auf dem Wege nach Paris. Bei den Besorgnissen, welche der bedenkliche Stand des Krieges, und der für den nächsten Feldzug zu erwartende Einbruch der Österreicher einflößte, wurde dem lang vermißten, als unüberwindlich bewährten Feldherrn aller Orten ein wahrhaft begeisterter Empfang zu Theil. „Wie die Kunde seiner Reise sich verbreitete, füllten sich die Landstraßen mit Zuschauern, die Glocken ertönten in Städten und Dörfern, Fahnen wehten von den Thürmen und Lustfeuer flammten bei Nacht von den Höhen. Es war nicht ein Bürger, nicht ein siegreicher Heerführer, der in sein Vaterland zurückkehrte, es war ein Herrscher, der in sein Reich kam *)." Also er selbst, und wir bezweifeln es nicht; denn in neun Jahren republikanischen Lebens mußte das Volk wol sehnsüchtig nach einem Monarchen geworden seyn. Aber dieses richtige Gefühl war bei den Meisten noch weit davon entfernt, sich von sich selbst Rechenschaft abzulegen, sich vor sich selbst nur nennen zu wollen. Der revolutionäre Aberglaube hatte einem großen Theile der Nation den Thron zu einem gespenstischen Schreckbilde gemacht, und nach allen bisherigen Täuschungen und Plagen stand die letzte und größte bevor, daß die einzige für Frankreich passende Verfassung nicht in der milden Form einer christlichen rechtmäßigen Monarchie,

*) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I., p. 44.*

sondern unter der düstern Gestalt einer altrömischen Magistratur oder Dictatur in's Leben treten sollte.

---

32. Gelangung Buonaparte's zur consularischen Herrschaft. (Der 18. und 19. Brumaire, oder 9. und 10. November 1799).

Nach Buonaparte's Ankunft in Paris beeiferten sich drei Parteien, ihn in ihre Kreise zu ziehen. Die Jakobiner, die durch Schließung ihrer öffentlichen Versammlungen keinesweges gesprengt waren, und jetzt sogar mehrere Generale von Namen zu den Ihrigen zählten*), boten ihm eine militärische Dictatur an; Barras, der entweder glaubte, sich am Ruder zu erhalten, wenn nur der Krieg wieder in siegreichen Gang gebracht werden könnte, oder, wie Andere behaupten, mit den Agenten Ludwigs XVIII. in Unterhandlungen über Herstellung des Königthums stand, forderte ihn auf, das Commando in Italien zu übernehmen; Sieyes endlich, dem sein Amtsgenosse Roger Ducos und ein großer Theil des Raths der Alten anhing, schlug ihm vor, sich mit ihm zum Sturze der Verfassung von 1795 und zur Stiftung einer neuen Regierung zu vereinigen, an deren Spitze natürlich Niemand, als die beiden Stifter selbst, zu stehen kommen sollten. Buonaparte, der keine Lust hatte, den Jakobinern dienstbar zu werden, um eine Zeitlang auf ihren Schultern zur Herrlichkeit der Pethion, Danton, Robespierre &c. emporgetragen zu werden, der sich

---

*) Buonaparte nennt Bernadotte, Augereau, Jourdan und Marbot. Der Marschall Jourdan hat seitdem dieser Angabe widersprochen.

auch für zu gut hielt, der Waffenknecht eines Menschen wie Barras zu seyn, ging auf den Antrag von Sieyes, als auf den ihm angemessensten, ein. Eine in der Übereilung oder zur Ausforschung hingeworfene Äußerung von Barras, daß er zurücktreten und den General Hedouville, einen unbedeutenden Mann, als Präsidenten der Republik aufstellen wolle, ließ die Ausführung beschleunigen. Die Rollen auf den 9. November (18. Brumaire) wurden vertheilt. Sieyes nahm mit den Führern des Raths der Alten die nöthigen Verabredungen, und Talleyrand, der, mit den Jakobinern zerfallen, an Denjenigen sich angeschlossen hatte, in welchem sein Scharfblick den Sieger erkannte, setzte alle seine Geister in Athem. Ein reicher Banquier, Collot, schoß zwei Millionen vor, und der Polizeiminister Fouché verwandte die Mittel, die ihm zum Schutze der bestehenden Regierung anvertraut waren, zum Vortheil derer, welche den Sturz derselben beabsichtigten. Wie elend diese Regierung war, doch wußte man, daß eine bestehende Gewalt nur dann erst durch blinde Volksstürme gestürzt wird, wenn diesen die Untreue vorgearbeitet hat. Buonaparte selbst hatte es bis dahin absichtlich verschoben, die Glückwünsche der in Paris stehenden Truppen zu empfangen; jetzt ließ er für diesen Zweck auf den erwähnten Tag, ganz in der Frühe, eine Heerschau in den Elysäischen Feldern (nahe bei den Tuilerien) ansagen, und außer seinen Ägyptischen Gefährten alle diejenigen Officiere von Bedeutung einladen, die er sich entweder zugethan wußte, oder für leicht zu gewinnen hielt. Moreau, damals Commandant von Paris, war ihm auf das Gerücht von einer bevorstehenden Staatsveränderung mit der Erklärung entgegengekommen, daß er unbedingt zu seiner Verfügung bereit sey. Macdonald hatte gleiche Gesinnung geäußert;

aber auch die minder Entschiedenen kamen, weil sie von dem Manne, dem die Directoren jeden Morgen aufwarteten, dem der Kriegsminister täglich seine Anordnungen zur Begutachtung vorlegte, Befehle zu erhalten glaubten. Lefevre, der Einzige, welcher Schwierigkeiten machte, ward durch ein glückliches, auf den Soldatengeist wohl berechnetes Wort umgestimmt. „Helfen Sie mir Frankreich von der Herrschaft der Advokaten befreien," sagte ihm Buonaparte, und brachte den republikanischen Kriegsmann plötzlich zum Nachdenken über das zeitherige Staatswesen. Wenige Augenblicke darauf war er der Seine. Gegen das Volk von Paris hatte sich Buonaparte durch ein kluges, zurückhaltendes Benehmen, und durch sorgfältige Vermeidung getümmelvoller Auszeichnungen, in eine vornehme, von den früheren Parteimännern nie erreichte Stellung zu setzen gewußt.

Am bestimmten Tage versammelte sich früh um sieben Uhr, zu ungewöhnlicher Stunde, unter Einverständniß der Saalinspectoren, der Rath der Alten, so Viele den Plan kannten. Mehrere traten nach einander auf, und schilderten die der Republik drohenden Gefahren der Gesetzlosigkeit und Schreckensherrschaft, worauf Regnier den Vorschlag that, der Rath solle den Sitz beider gesetzgebenden Versammlungen nach St. Cloud verlegen, und dem General Buonaparte das Commando der 17ten Militärdivision (von Paris und der Umgegend) mit der Pflicht, für Vollziehung jener Verlegung zu sorgen, übertragen. Die erste Hälfte dieses Vorschlags war allerdings dem Buchstaben der Verfassung gemäß; aber davon, daß der Rath der Alten einen General zum Vollstrecker seiner Maßregeln zu ernennen habe, wußte diese Verfassung nichts. Eben so gesetzwidrig ward der Antrag sogleich in ein Decret gefaßt, und an den General geschickt, dessen Thüre der

Staatsbote schon von Militär aller Gattungen und Grade umlagert fand. Nach Empfang des Decrets trat er heraus, und verkündigte, auf den Stufen vor seiner Hausthüre stehend, den Anwesenden seine Ernennung. Hierauf begab er sich, an ihrer Spitze, und durch ihren Zuruf ermuthigt, nach den Tuilerien, wo er sich zuerst dem Rathe der Alten vorstellte, und dann die Truppen durch eine passende Anrede in die erforderliche Stimmung versetzte. Er versicherte sie, daß das erlassene Decret den Artikeln 102. und 103. der Verfassung gemäß sey, und daß er das Commando nur darum angenommen habe, um Maßregeln, die zu Gunsten des Volkes im Werke seyen, durchführen zu helfen. „Die Republik ist seit zwei Jahren schlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr dem Unheil ein Ende machen werde. Es soll geschehen, wenn Ihr euren General mit Kraft und Vertrauen unterstützt; dann wird die Freiheit, der Sieg und der Friede die Republik auf den erhabenen Platz zurückführen, von dem nur Ungeschick und Verrath sie herabgestürzt haben." Unterdeß war durch den Generalmarsch ganz Paris in Bewegung gerathen, aber nicht mehr, wie sonst, zu thätiger, sondern bloß zu neugieriger Theilnahme. Man las eine auf Veranstaltung Fouché's an den Straßenecken angeschlagene Proclamation Buonaparte's, die den guten Bürgern Vertrauen in die Anordnungen des Raths der Alten empfahl, und man war gespannt auf den Ausgang; aber man überließ es den Machthabern, ihre Sache unter einander abzumachen. Doch leidet es keinen Zweifel, daß der, welcher ein so elendes Regiment zu stürzen unternahm, die öffentlichen Wünsche für sich hatte. Auch stand die abgenutzte Maschine der Directorialherrschaft gleichsam von selbst still. Buonaparte hatte gleich anfangs von den Tuilerien

aus eine Truppenabtheilung unter Moreau nach dem Luxemburg geschickt, um die Leibwache der Fünfherren zu beobachten, und im Nothfalle im Zaume zu halten; diese aber dachte an keinen Widerstand, und leistete Folge, sobald ihr ein Adjutant des neuen Gebieters Befehl brachte, nach den Tuilerien zu marschiren. Vergeblich ertheilten Moulins und Barras Gegenbefehle; Officiere und Soldaten erklärten, nur dem General Buonaparte gehorchen zu wollen. Barras, in Verzweiflung, sich von seinem ehemaligen Schützlinge gestürzt zu sehen, sandte seinen Secretär Boutot ab, ihm Vorstellungen zu machen; aber in der Zwischenzeit erschien Talleyrand mit der Aufforderung, daß er seine Abdankung einreichen möge. Es ging ihm schwer ein, sich von dem liebgewordenen Herrscherthume zu trennen; doch als Boutot von Buonaparte mit einer ganzen Ladung Vorwürfe und Drohungen zurückkam, wurde ihm die Nothwendigkeit einleuchtend, und er schrieb seine Abdankung nieder *). Wenige Stunden nachher fuhr er, unter Bedeckung einer von Buonaparte ihm bewilligten Ehrenwache, nach seinem Landgute, um eben so schnell, als die vorigen Gewaltmenschen (Tallien, Reubel, Merlin und andere vor Kurzem noch Allvermögende) von der Mitwelt vergessen zu werden. Seine beiden Amtsgenossen, Gohier und Moulins, wurden anfangs im Luxemburg bewacht, dann entließ man sie in ihre Heimath. Um zwei Uhr Nachmittags hatte das Directorium seine vierjährige Laufbahn geendigt **).

---

*) Sie steht unter andern in den *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I., p.* 259. und verräth einen Zustand halber Verrücktheit. Nur seine passion pour la liberté habe ihn so lange auf seinem Posten gehalten.

**) Gohier, der eben damals das Präsidium unter seinen Amts=

So leicht dieser Sieg erkämpft war, so stand doch der General von seinem eigentlichen Ziele noch fern, weil er es nicht für rathsam gehalten hatte, an diesem Tage noch weiter zu gehen, und sich seines Militärcommando's unmittelbar zur Auflösung des Raths der Fünfhundert zu bedienen, der als eigentlicher Inhaber der souveränen Volksgewalt angesehen ward, und von dessen Mehrheit er sich entschiedenen Widerstand gewärtigen konnte. Diese Mehrheit bestand aus mehr oder minder heftigen Freiheitsmännern (halben Terroristen und gemäßigten Freunden der Verfassung), die theils aus Unerfahrenheit, theils aus Unbelehrbarkeit, theils aus Leidenschaft, in ihrem Glauben an die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer Französischen Republik beharrten, und in dem soldatischen Staatsreformator sogleich den Cäsar oder Cromwell erkannten, der er in der That war. Indeß ging die Sitzung, in welcher Lucian Buonaparte, als damaliger Präsident der Fünfhundert, ihnen den Beschluß des Raths der Alten mittheilte, vorüber, ohne daß der Widerspruch Einiger zur Kraft gelangte, und die Verlegung nach St. Cloud ward, obwol murrend, genehmigt. Dadurch ward dem General allerdings jeder Vorwand zu einer Gewaltthat entzogen. Aber die erste Betäubung machte bald muthigen Entschließungen und Verabredungen Platz, und Sieyes, der seine Leute kannte, rieth daher noch am Abende, vierzig der vornehmsten Wortführer verhaften zu lassen. Sey es nun, daß Buonaparte Dumouriez's Schicksal fürchtete, oder daß er, seiner Versicherung nach, so stark zu seyn glaubte, um sich solch unedler Vorsicht überheben zu können, genug, der

genossen führte, hat Memoiren hinterlassen, in denen die treuherzig vorgetragene Überzeugung, daß das Directorium eine gute, bei der Nation sehr beliebte Regierung gewesen, das Merkwürdigste ist.

angerathene Schritt unterblieb. Und beinahe hätte er dieses Unterbleiben zu bereuen gehabt. Denn als am folgenden Tage die Räthe sich nach St. Cloud begeben hatten, und die Fünfhundert das Schloß und die Umgebungen desselben von Truppen besetzt sahen, gewann der Unwille über Den, welcher, ohne allen Schein eines Grundes, die Würde der Volksvertreter so zu erniedrigen wage, die Oberhand, und unter den Mitwissern entstand eine sichtbare Verlegenheit. Die Republikaner fragten, was die Versetzung nach diesem Orte bezwecke. Warum es nicht hingereicht habe, den unwürdigen oder unfähigen Directoren drei bessere Bürger zu Nachfolgern zu setzen? Sie wurden wüthend, als Jene zu verstehen gaben, daß es auf eine gänzliche Umgestaltung der Constitution und auf Vertagung der gesetzgebenden Körper abgesehen sey. Während des Aufschubs, den die Umwandlung des Fruchthauses zum Versammlungssaale der Fünfhundert hervorbrachte, erhitzten sich die Gemüther noch mehr, und als die Sitzung endlich eröffnet ward, kam es bald zu den leidenschaftlichsten Ausbrüchen. Gaudin, der mit dem Vorschlage zu einer Dankadresse an den Rath der Alten und zu Ernennung einer Commission zur Untersuchung der Staatslage auftrat, wurde vom Rednerstuhle gestoßen, und unter einem, des Convents würdigen Versammlungssturme, Delbrels Antrag genehmigt, daß jedes Mitglied einzeln die bestehende Verfassung von Neuem beschwören solle. Da erblaßten die Anhänger Buonaparte's; selbst Lucian vermochte nicht, sich dem geforderten Eide zu entziehen, und die Reden, womit mehrere Mitglieder die Schwurformel begleiteten, fingen an, ihre Begeisterung auf die Zuhörer überzutragen, die in großer Masse aus Paris herbeigeströmt waren. Auch im Rathe der Alten entstand ein bedenkliches Schwanken.

In diesem Augenblicke, wo der Jakobinische Augereau schon seines fallenden Cameraden spottete, eilte Buonaparte in den Rath der Alten, und verlangte einen bestimmten Entschluß und Befehl. „Man befinde sich auf einem Vulkan; man habe seinen Arm begehrt und die Arme seiner Waffenbrüder; aber die Augenblicke seyen kostbar; man müsse sich entscheidend aussprechen." Und zu den Soldaten an der Saalthüre gewendet: „Grenadiere, deren Mützen ich erblicke, brave Krieger, deren Bajonette ich gewahr werde, diese Bajonette, die ich so oft zur Schmach der Feinde, zur Demüthigung der Könige, zur Stiftung von Republiken gebraucht! habe ich Euch jemals betrogen, wenn ich Euch im Lager Glück und Überfluß versprach, und Euch dann von Sieg zu Sieg führte? Sagt es jetzt, geschah es für meinen Vortheil oder für die Republik?" Die Soldaten erwiederten Worte oder Töne des Beifalls, als ein Abgeordneter (Linglet) den General mit lauter Stimme aufforderte, zum Beweise seiner Anhänglichkeit an die Freiheit, die Verfassung des Jahres III (1795) zu beschwören, als durch welche allein die Freiheit gerettet werden könne. Es entstand eine tiefe Stille; Jedermann fühlte, daß der Wendepunkt der Begebenheit eingetreten sey, und Buonaparte erkannte, daß er jetzt entweder die Macht des Zauberworts brechen, oder ihr unterliegen müsse. Nach kurzem Besinnen entgegnete er: „Die Verfassung von III? Ihr habt keine mehr! Regierung und Volksvertretung haben sie am 18. Fructidor und am 30. Prairial durch gegenseitige Gewaltthaten verletzt; Beide zusammen habt Ihr die Souveränität des Volks durch Aufhebung seiner Wahlen verletzt, und da dies geschehen ist, bedarf es eines neuen Vertrages und neuer Gewährleistungen. Die bisherige kann das Vaterland nicht retten, weil sie von Niemand

mehr geachtet wird. Wir müssen auf eine Ordnung der Dinge denken, die uns vom Abgrunde hinwegzuziehen vermag." Die Mehrzahl der Mitglieder erhob sich zum Zeichen ihrer Zustimmung, aber die Minderzahl kämpfte entgegen, und der General bekam harte Worte und Namen zu hören. In diesem Gezänk erhielt er Nachricht, daß es bei den Fünfhundert noch schlimmer stehe, daß die Eidesleistung beendigt sey, und der Präsident eben genöthigt werde, über die Achtserklärung seines Bruders abstimmen zu lassen. Sogleich eilt er, von Grenadieren begleitet, nach dem Fruchthause. Er läßt die Soldaten an der Thür, und geht entblößten Hauptes dem Sitze des Präsidenten zu; aber wie man ihn eintreten sieht, erschallt das Geschrei: „Nieder mit dem Dictator, nieder mit dem Tyrannen!" Mehrere der Deputirten dringen mit Dolchen auf ihn ein, und nur durch die Kraft seiner herbeistürzenden Krieger wird, wie er nachher wenigstens behauptet hat, sein Leben gerettet *). Sie decken ihn mit ihren Leibern, und ziehen ihn aus dem Saale. Er war außer Fassung und sein Spiel schien verloren, aber die rechtzeitige Begegnung seines Ägyptischen Waffenbruders Murat giebt ihm die Besonnenheit wieder. Ermuntert durch diesen, läßt er die Soldaten einen Kreis machen und spricht: „Ich habe ihnen zeigen wollen, wie die Republik zu retten sey, und sie

*) Frau v. Stael, die es Buonaparte'n nicht vergeben kann, daß er alle Berühmtheit für sich allein in Anspruch genommen, und das Menschengeschlecht anonym gemacht habe, zieht die Dolche in Zweifel; der Landsmann Arena habe ihn bloß am Kragen geschüttelt. Auch in der Pairskammer ist bei Gelegenheit der Frage: ob der dem Grenadier Thomas, der Buonaparte gerettet, ausgesetzte Gehalt ferner zu zahlen sey? nach der Restauration der Bourbons öffentlich widersprochen worden, daß jemals ein Dolch gegen Buonaparte gezückt worden sey.

haben mir mit Dolchstößen geantwortet! Anders können es die verbündeten Könige, anders kann es England nicht wünschen. Soldaten, kann ich auf Euch rechnen?" Auf ihr einstimmiges jubelvolles Ja beordert er einen Hauptmann, mit zehn Mann in den Saal zu gehen, um den Präsidenten zu befreien. Dieser, von Drohungen und Anträgen gegen seinen Bruder umstürmt, hat Federhut und Mantel von sich geworfen; er will eben die Stufen der Rednerbühne hinan, um das Todesdecret durch seinen Widerspruch aufzuhalten, als die bewaffnete Mannschaft hereintritt, und ihn mitten durch die Versammlung — sie hatte eine Deputation der Armee mit Ergebenheitsversicherungen erwartet — hinwegreißt. Draußen schwingt er sich auf ein Pferd und ruft mit donnernder Stimme: General und Soldaten, der Präsident des gesetzgebenden Körpers erklärt Euch, daß Aufrührer die Freiheit der Berathung durch Dolchstöße gestört haben; er gebietet Euch, sie mit Gewalt zur Ordnung zu bringen. Der Rath der Fünfhundert ist aufgelös't. „Präsident, antwortete Buonaparte, Ihr Gebot soll vollzogen werden," und sogleich ertheilt er an Murat den Befehl, den Saal in geschlossener Colonne zu besetzen. Dieser zögert nicht, Folge zu leisten. An der Saalthüre ruft er den Gesetzgebern zu, Augenblicks aus einander zu gehen, und als sie mit Verwünschungen antworten, läßt er die Grenadiere unter Trommelschlag mit gefälltem Bajonett im Sturmschritte einrücken. Jetzt endlich geht das lange Possenspiel der souveränen Volksvertretung zu Ende. Die Abgeordneten werden an die Wände gedrückt, und müssen endlich, um nicht erdrückt zu werden, zu den Fenstern hinausspringen, worauf Mehrere derer, die vorher am lautesten gewesen, in Einem Jagen nach Paris laufen. Die siegende Partei aber kommt Abends unter

Lucians Vorsitze wieder zusammen, um eine Dankadresse an den General und die Truppen zu decretiren, zwei und sechzig ihrer Amtsgenossen für ausgestoßen zu erklären, und einen Beschluß zu fassen, der die Constitution aufhebt, beide Räthe bis zum 20. Februar, wo ihnen eine neue Verfassung vorgelegt werden soll, vertagt, und die ausübende Gewalt vorläufig drei Consuln, Sieyes, Roger Ducos und Buonaparte, überträgt. Der Rath der Alten genehmigt alle diese Decrete. Nach Mitternacht erscheinen die Consuln im Fruchthause, und schwören unverletzliche Treue der Souveränität des Volks, der Einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, der Gleichheit und dem repräsentativen Systeme. Lucian entläßt sie mit den Worten: „Das größte Volk der Erde vertraut Euch seine Schicksale an; das Glück von dreißig Millionen Menschen, die Erhaltung der innern Ruhe, und die Herstellung des Friedens ist euer Auftrag. Nach drei Monathen erwartet Euch die öffentliche Meinung, um zu sehen, wie Ihr ihn erfüllt haben werdet."

Und in der That zeigte die neue Gewalthaberschaft einen Charakter, der geeignet war, bessere Hoffnungen zu erregen, als alle Diejenigen gethan, die einander der Reihe nach vom Staatsruder Frankreichs verdrängt hatten. Zum ersten Male seit zehn Jahren, ward der Sieg der einen, und das Unterliegen der andern Partei durch kein Blutvergießen und kein Schreckenswesen bezeichnet; vielmehr hörten die, seit dem 30. Prairial erneuerten revolutionären Maßregeln, das Gesetz über die Geiselnaushebung und die gezwungene Anleihe, auf, die Emigrantenliste wurde geschlossen, für den zu Valence unbegraben stehenden Papst Pius ein anständiges Begräbniß gewährt, und die Conventsmenschen Dubois Crancé, Robert Lindet und Quinette räumten ihre Ministerposten Männern wie Ber-

thier, La Place und Gaudin. Der Handelsstand von Paris schoß zwölf Millionen vor, der Verkauf der Oranischen Domänen in Holland und Belgien gewährte das Doppelte, und hundert und funfzig Millionen Bons zum Rentenkauf fanden Abgang. Alles verkündigte, daß das öffentliche Vertrauen die oder vielmehr den Inhaber der öffentlichen Macht umschwebe; denn es war bald kein Geheimniß, daß Sieyes sich in seinen Rechnungen auf die erste Stelle im Trium- oder Duumvirate getäuscht habe, und daß kein Anderer als Buonaparte der Herr sey.

Gleich in der ersten Sitzung der Consuln kam es über den Vorsitz zu einem Streite, welchen Roger Ducos, zur Verwunderung seines Gönners Sieyes, für Buonaparte entschied. Dieser Ducos hatte Verstand genug, um einzusehen, daß nicht der feinspinnige Grübler, der während der Scenen in St. Cloud in seiner Kutsche vor dem Hofthore gesessen hatte, sondern Buonaparte's starker Arm zu Beherrschung der Franzosen berufen sey. Bald überzeugte sich Sieyes selbst, daß Der, welchen er bloß zum Leiter des Kriegswesens bestimmt hatte, nicht weniger als Alles haben wolle und werde. Er beschränkte daher seine Thätigkeit auf die Verhandlungen über die neue Constitution, die von zwei Commissionen der gesetzgebenden Körper unter Aufsicht der Consuln bearbeitet werden sollte. Noch immer umstrahlte ihn der Glanz der allerächtesten Staats- und Gesetzgebungsweisheit, den er sich durch seine Flugschriften und Vorträge zu Anfange der ersten Nationalversammlung erworben, und später durch sein Stillschweigen erhalten hatte. Der wahre Grund dieses von so Vielen räthselhaft gefundenen Stillschweigens, lag in seiner natürlichen Furchtsamkeit, die ihn der Theilnahme an lebensgefährlichen Revolutionskämpfen abgeneigt machte;

aber das Wort Mirabeau's, daß dieses Schweigen ein öffentliches Unglück sey, verschaffte dem Metaphysiker der Revolution größern Ruhm, als alle eigene Beredsamkeit im Stande gewesen seyn würde. Bei dem unnennbaren Unglück, welches durch das revolutionäre Staatsthum über Frankreich gebracht ward, befestigte sich in den Gemüthern der großen Menge wohlmeinender, aber beschränkter Menschen, die an den Gräueln Abscheu empfanden, ohne ihrer Liebe zu den Grundsätzen zu entsagen, gleichsam wie durch allgemeine Verabredung, der Glaube, daß Sieyes eine politische Universalmedicin besitze, durch die alle Übel der Revolution geheilt und alle Segnungen derselben in Wirksamkeit gesetzt werden würden, sobald man ihn nur zur Mittheilung derselben zu bewegen vermöge. Er selbst hatte sich wol in diesem Sinne geäußert, und die Revolution eine vortreffliche Sache genannt, bei der nur zu bedauern sey, daß sie in die Hände böser Leute gerathen *). Jetzt, da den Bösen das Handwerk gelegt war, kam das Geheimniß des vollkommensten Staates endlich zu Tage. Die Grundlage desselben war und blieb allerdings die Lehre von der Volkssouveränität, der Sieyes in seinen ersten politischen Schriften unbedingt gehuldigt hatte **), und von der ein bloßer Begriffsphilosoph natürlich nicht loskommen konnte. Indeß war der Mann doch viel verständiger, als Andere seines Gleichen, und unter dem Ein-

*) So, im Jahre 1796, gegen den Domherrn Meyer. „Die Französische Revolution," berichtet dieser in seinen Fragmenten aus Paris, Th. I. S. 266., „sagte mir Sieyes, war eine so schöne Sache; aber es haben sich schlechte Menschen hineingemischt." Der ganze Abschnitt ist sehr bezeichnend zur Charakteristik des unzufriedenen Sophisten.

**) Besonders in den beiden Schriften: *Essai sur les priviléges*, und: *Qu'est-ce que le tiers-état?*

flusse des Widerwillens, den einem denkenden Kopfe der Anblick des wilden Revolutionstreibens einflößte, bildete er sich daher auf jener sophistischen Grundlage einen Verfassungsbau aus, welcher der Republik die Vortheile der Monarchie, Ordnung, Sicherheit und Ruhe, verschaffen, und die rohen ihm mißfällig gewordenen Kräfte in die gehörigen Schranken einschließen sollte. Aus dieser allervollkommensten Republik nach mathematischem Zuschnitt, war die lebendige Beweglichkeit, welche allein im Stande ist, republikanischen Staatsverfassungen einen flüchtigen Reiz zu leihen, verbannt. Das stürmische Wahlwesen sollte aufhören, und statt der allgemeinen Gleichheit eine dreifache Notabilität, der Communen, der Departements und der Nation, eintreten. Zum Behufe derselben sollte nach den Vorschlägen der stimmberechtigten Bürger zuerst eine Liste der Communal-Notabeln, aus diesen eine der Departemental-Notabeln, aus den letzteren endlich eine der National-Notabeln angelegt werden, und die Besetzung der Communal-, Departemental- und Nationalämter ausschließend an diese dreifache Abstufung gebunden seyn *). Aus den National-Notabeln sollten durch den Senat zwei gesetzgebende Körperschaften ernannt, die Gesetze aber durch einen von der Regierung ernannten Staatsrath vorgeschlagen werden. Der Senat, aus achtzig, auf Lebenszeit erwählten oder ernannten Mitgliedern bestehend, sollte außer den Gesetzgebern auch den höchsten Vollziehungsbeamten ernennen, die Verfassung in allen zweifelhaften Fällen auslegen, und alle zwischen den Rädern der Maschine entstandene Reibungen ausgleichen. Das Hauptstück des Trieb-

*) Der Gewinn bei Abschaffung des Adels lief also am Ende auf eine Veränderung der Sylben hinaus. Statt der Nobles erhielt man Notables, statt der Noblesse eine Notabilité.

werks war indeß Begründung einer leitenden und bewegenden Regierung, einer vollziehenden Staatsgewalt, wie man sie nach revolutionärem Sprachgebrauch nannte, einer recht= und gesetzmäßigen, die Sicherheit, Freiheit und das Eigenthum der Bürger beschützenden Obrigkeit, wie man sie vernünftiger Weise hätte nennen sollen. Die Revolution hatte durch ihre Hirngespinnste und Frevelthaten diesen nothwendigen Haltungspunkt des Gemeinlebens vernichtet, und an die Stelle desselben die eiserne Faust tyrannischer Gewalten gestellt, wie die sind, denen Räuber und Mordbrenner gehorchen; die Directorial=Constitution hatte den Übergang zu den ersten Elementen des gesellschaftlichen Daseins gebahnt, und jetzt befand sich thatsächlich der Zügel des Regiments in den Händen eines Mannes, der Kraft und Lust hatte, diesen Übergang zu vollenden, und Frankreich wenigstens wieder auf die Stufe bürgerlicher Ordnung zu bringen, auf der es vor elf Jahrhunderten gestanden hatte. Vor dem neuen Pipin rückte nun Sieyes mit einer künstlichen Regierung hervor. Es sollte ein Großwahlherr auf Lebenszeit vom Senat erwählt werden, um der sichtbare Träger der Nationalwürde zu seyn, das heißt, um mit sechs Millionen Einkünften und einer Garde von dreitausend Mann, das Schloß in Versailles zu bewohnen, die fremden Gesandten zu empfangen, die Französischen Gesandten an den fremden Höfen zu beglaubigen, und den Acten der Regierung, den Gesetzen und Richtersprüchen seinen Namen zu leihen. Sein wirklicher Einfluß aber sollte sich darauf beschränken, zwei Consuln, einen für den Krieg, den andern für den Frieden zu ernennen, und nöthigenfalls dieselben abzusetzen; doch sollte der Senat, um Fehlgriffe des Großwahlherrn zu verhüten oder zu strafen, berechtigt seyn, ihn zu verschlingen, das

heißt, ihn in seinen Schooß zurückzunehmen und einen Andern zu bestellen. Wahrscheinlich hatte Sieyes, der vom Eigennutze nicht frei war, das goldene Sorgenfrei der Großwahlherrnschaft sich selbst zugedacht *); aber Buonaparte trug kein Verlangen, nachdem er um die Herrschaft gekämpft und obgesiegt hatte, auf einen untergeordneten Posten herabzusteigen, und zerriß das künstliche Gewebe mit wenigen Griffen. „Das sind metaphysische Albernheiten, fuhr er heraus. Wenn Euer Großwahlherr sich streng in der ihm vorgezeichneten Grenzlinie hält, wird er das leblose Schattenbild eines nichtsthuenden Königs seyn; wenn er sie überschreiten will, kann ihm die Unumschränktheit nicht fehlen. Wäre Ich, zum Beispiel, Großwahlherr, so würde Ich zu den Consuln sagen: Wenn Ihr irgend etwas ohne meine Bestimmung thut, so setze Ich Euch ab. Das Gegenmittel, daß der Senat mich verschlingen soll, ist schlimmer als das Übel selbst; denn in einer solchen Verfassung hat Niemand eine Bürgschaft (d. h. ich würde mich vom Senate nicht verschlingen lassen). Und welches wird die Lage dieser beiden ersten Minister seyn? Den Einen werden Richter und Staatsbeamte in langen Kleidern, den Andern Leute in Uniformen mit Achselklappen und Degenquasten umgeben; der Eine wird Geld und Recruten verlangen, der Andere sie verweigern. Solch' eine Regierung ist eine monströse Bildung, ein Unding ohne Sinn und Verstand aus gleichartigen Stoffen, ein Schatten, der das Leben ersetzen soll. Wie haben Sie sich

*) Gleich in der ersten Consularsitzung hatte er eine Summe von 800,000 Franken, welche von den Directoren für den Fall ihres Austritts bei Seite gelegt worden war, mit unziemlicher Freude als ein ihren drei Nachfolgern zugefallenes Erbstück zur Theilung gebracht. *Mémorial de Las Cases. Tom. IV., p. 399.*

einbilden können, Herr Sieyes, daß ein Mann von Talent und Ehre sich dazu hergeben würde, wie ein Schwein auf dem Mastfutter einiger Millionen zu liegen *)?" Sieyes war betroffen, und wußte sich nicht zu verantworten. Auch ein gewandterer Redner hätte es nicht vermocht, denn Buonaparte's Widerspruch war nicht bloß in seiner Macht, er war in seiner richtigern Beurtheilung des Staatswesens begründet. Aber indem die übrigen Mitglieder der Commission sich unbedingt auf seine Seite stellten, huldigten sie wol mehr der Thatsache, daß die Republik schon in ihm einen Alleinhèrrscher hatte, als dem Vernunftsatze, daß sie desselben bedürfe. Als dennoch bei Fortsetzung der Berathungen, die Nothwendigkeit zur Sprache gebracht ward, die erste Magistratur der Republik durch eine förmliche Wahl zu besetzen, entgegnete Buonaparte, „er sey Consul," und als man hierauf von Beschränkungen sprach, und von der Befugniß des Senats, den Consul in sich aufzunehmen oder abzusetzen, wurde er böse und rief: „Das soll nimmermehr geschehen! Eher wird man bis an die Knie im Blute waten." **). Auf diese Drohung verstummte der Widerspruch, und der General trat (vorläufig auf zehn Jahre) als erster Consul mit allen Rechten und Befugnissen eines wirklichen Monarchen an die Spitze des Staates. Die Constitution von 1791 hatte einen Ausfertigungsbeamten ohne Einfluß und Willen, gleichsam zum Hohne, mit dem Titel und der Einnahme eines Königs belastet; die Constitution von 1795 hatte eine Vollziehungscommission, unter dem Namen Directorium, durch das Bemühen,

---

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. IV.* In den Memoiren von Gourgaud ist der letztere Einfall, durch den Buonaparte den Philosophen ecrasirt zu haben versichert, gemildert.

**) *Mémoires de Fouché. I. p.* 164 und 165.

sie recht abhängig von den beiden Räthen, den Inhabern der Souveränität, zu machen, in nothwendigen Krieg gegen dieselben gesetzt; jetzt erhielt Frankreich einen Beherrscher, dem das erste Erforderniß aller Herrschaft, selbständige Macht, nicht gebrach, der die Minister, die Staatsräthe, die Generale, die auswärtigen Gesandten, die Richter, die Verwaltungsbeamten ernannte, dem die Land- und Seemacht und sogar die Nationalgarde untergeordnet war, der die innere Verwaltung, den Staatshaushalt und die auswärtigen Verhältnisse leitete, der alle Unterhandlungen führte, alle Staatsverträge schloß, und sich in keine andere constitutionelle Schranken gestellt sah, als die Verpflichtung, die neuen Gesetze, den jährlichen Etat und die Staatsverträge den gesetzgebenden Körpern zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Die bisherige Stetigkeit dieser Körperschaften fiel weg, Tribunat und Legislatur kamen nur zu gewissen Zeiten zusammen, und jenes berathschlagte, ohne zu entscheiden, diese entschied, ohne berathschlagen zu dürfen, obendrein nichts anderes, als was die Consuln durch ihren Staatsrath ihnen vorlegen ließen. Das Unwesen, welches seit zehn Jahren in und von regierenden Versammlungen vermittelst der Redekunst getrieben worden war, hatte also endlich zu dem seltsamen und widernatürlichen Gegensatze stummer, bloß zum Ja und Nein der Abstimmung berufener Gesetzgeber geführt. Zwar ward im Tribunate ein Schauplatz für die politische Redekunst eröffnet; zwar sollte dasselbe über die schon vorhandenen und noch zu verfertigenden Gesetze, über Mißbräuche und deren Verbesserung, Vorschläge thun; zwar sollte es befugt seyn, seine Sitzungen nach Belieben zu verlängern, endlich sogar das Recht haben, Beschlüsse der Consuln als verfassungswidrig dem Senate anzuzeigen, der Senat

aber, wenn er die Anzeige begründet fände, dieselben aufzuheben; allein dieser Überrest des republikanischen Staatsthums war nur für den politischen Aberglauben beibehalten worden, und erwies sich jedem Verständigen als nichtiges Trugbild; der richtende Senat bestand ja von vorn herein aus Leuten, welche ihre Ernennung der Gnade des Consuls verdankten *); und selbst abgesehen davon, wie hätten bürgerliche Körperschaften den Starken bändigen sollen, der ihnen die oberste Gewalt durch die Macht der Bajonette entrissen hatte! Auch darin erwies man jenem Aberglauben Nachsicht, daß dem ersten Consul noch zwei Amtsgenossen an die Seite gesetzt wurden, gleichsam, um für die verwöhnten Augen der Nation den blendenden Schein der Einherrschaft zu mindern, ohne die nothwendige Kraft derselben zu schwächen. Diese Nebenconsuln waren dem eigentlichen Regenten nicht einmal gleich an Range, geschweige an Macht. Sie hatten nichts als eine berathende Stimme, wofern er sie fragen wollte, und ihr Hauptgeschäft, Regierungsacten zu unterschreiben, hätte eben so gut von bloßen Ministern oder Staatsräthen verrichtet werden können. Buonaparte besetzte diese beiden Ehrenposten mit untergeordneten Männern, Cambaceres, einem vormaligen Conventsgliede, und Lebrun, aus dem Rathe der Alten; denn Sieyes zog es, wahrscheinlich nicht ohne Veranlassung, vor, in den Senat zu treten, und dessen erster Präsident zu werden. Diesem Staatsphilosophen wurde damals, auf den Antrag der beiden Constitutions-Commissionen, zur Belohnung für seine Verdienste das

*) In der Folge sollte der Senat sich durch sich selbst ergänzen, aber von der ersten Stiftung desselben sagte die Constitution nichts, als: Il sera nommé d'abord soixante membres.

Nationalgut Crosne geschenkt; späterhin hat er vom Kaiser Napoleon auch den Grafentitel angenommen, im wunderlichen Gegensatze zu dem beißenden Salze, womit er in der Schrift über die Privilegien den Adelstand verspottet, und zu der in der Schrift über den dritten Stand ausgesprochenen Behauptung, daß das bloße Daseyn ausgezeichneter Volksclassen als eine verabscheuungswürdige Anmaßung betrachtet werden müsse.

Schon am 25. December 1799, also weit früher als das Decret vom 19. Brumaire bestimmte, ward die neue Constitution bekannt gemacht und in Wirksamkeit gesetzt. Buonaparte nahm mit kriegerischem Pompe in den Tuilerien seinen Wohnsitz, was noch keiner der früheren Machthaber gewagt hatte; er sah in dem Consulat nur eine Mittelstufe zur Monarchie, die er, nicht mit Unrecht, für die einzige, der Französischen Nation angemessene Staatsform hielt, deren Thron er aber nicht für das alte Königshaus wieder aufrichten, sondern für sich und seine Corsische Familie auf neuer Grundlage erbauen wollte. Diesen Zweck als seinen Polarstern im Gesicht, wurde er für den Augenblick und im Vergleich mit seinen Vorgängern, der Wohlthäter Frankreichs. Was man auch über den persönlichen Ehrgeiz Buonaparte's und über den sittlichpolitischen Charakter seiner Thronanmaßung urtheilen mag, so viel ist gewiß, daß dieselbe allmählig zu den Grundideen und Grundformen des Europäischen Staatsthums zurückführen mußte, gegen welche die Revolution einen so wüthenden Krieg geführt hatte, um ihnen am Ende durch ihren eigenen Sohn und Erben eine neue und vollständige Beglaubigung ausgestellt zu sehen. Auch der Inhaber eines angemaßten Throns konnte nicht dulden, daß dem öffentlichen Recht durch die freudige Jahresfeier der Ermordung des

Königs, wie bisher, von Staatswegen Hohn gesprochen, und das religiöse Element des Lebens durch Verfolgung der Geistlichen und verächtliche Behandlung des Kirchenthums mit Füßen getreten ward. Jenes schändliche Fest hörte daher mit dem Directorium auf; alle verhafteten und deportirten Priester, welche den von der Regierung geforderten Treuschwur ablegen wollten, erhielten Freiheit und Unterhalt; der christliche Gottesdienst wurde der Fesseln entledigt, welche ihm die revolutionären Regierungen, auch nachdem die gänzliche Ächtung desselben im moderantischen Zeitraum des Nationalconvents aufgehoben worden war, aus Gefälligkeit gegen die religionsfeindliche Faction, nach und nach wieder angelegt hatten; das Zwangsgesetz zur Decadenfeier wurde zurückgenommen, und der Überrest des Vernunftgottesdienstes durch Verachtung geschlagen. Während in Deutschland und England noch immer an den unerträglichen Druck geglaubt wurde, durch welchen die königliche Regierung Frankreichs das Volk zur Revolution gezwungen habe, ward in einer halbamtlichen Staatsschrift *) zum ersten Mal die merkwürdige Äußerung hingeworfen, die monarchische Regierung von 1789 sey vertrauensvoll, milde und gemäßigt gewesen, und nachdem die Gegner der Religion und Kirche sich so lange an Siegesträumen geweidet, lasen sie jetzt zu ihrem Erstaunen in den Flugschriften ehemaliger Meinungsgenossen, daß die Religion eine Anlage im Menschen sey, die man nicht bekämpfen könne, ohne in Ungereimtheit und Unmenschlichkeit zu fallen, daß der Wille des Französischen Volks, den Gottesdienst nicht zu entbehren, eine unbestreitbare That-

*) *Le dix-huit Brumaire, ou tableau des événemens qui ont amené cette journée. Paris, VIII.*

sache sey, und daß man daher um jeden Preis den katholischen Gottesdienst wieder aufleben lassen müsse *).

Die große Mehrheit der Französischen Nation, durch die lange Reihenfolge revolutionärer Gewalthaber ermüdet, war unstreitig mit Einführung einer Regierung zufrieden, welche Aussicht auf innere Ruhe, Sicherheit und Ordnung darbot. Die Jakobiner hingen sich bereitwillig an den neuen Gebieter, sobald er ihnen Würden und Reichthümer als Lohn ihrer Ergebenheit verbürgte; denn Neid gegen die Höheren, und das Verlangen, deren Stelle einzunehmen, war stets die eigentliche Triebfeder dieser Partei gewesen. Schon Marat hatte nach einem Könige, der die Wünsche der wahren Volksfreunde zu erfüllen im Stande sey, sich heiser geschrieen, und die Willkühr Buonaparte's fand daher gerade unter den ehemaligen Anhängern der wildesten Gesetzlosigkeit die eifrigsten Gehülfen und Diener. Sogar zu höfischer Schmiegsamkeit zeigten sich die Helden des Sansculottismus wider Erwartung geneigt und geschickt. Der Meister aber verstand es, bei aller ihnen erwiesenen Gnade, sie in Furcht und angemessener Entfernung zu halten; hatte ihm doch selbst Sieyes kein anständiger Amtsgenosse des consularischen Herrscherthums geschienen **). Nicht minder geschickt wußte Buonaparte die Royalisten sich dienstbar oder mindestens unschädlich zu machen. Wol schlug er ihre anfängliche Hoffnung auf Wiederherstellung des Bourbonischen Throns nieder, und wies die diesfälligen Anträge der königlichen Agenten Hyde de Neufville und

*) *Lacretelle l'aîné, le dix-huit Brumaire.*

**) „Die öffentliche Meinung in Europa (unter den hohen Ständen) war gegen Sieyes. Sein Name und sein Andenken würden in den Augen Vieler die Handlungen geschändet haben, an denen er Theil genommen hätte." *Mémorial de Ste. Hélène. Tom. IV., p.* 404.

Daudigné unbedingt ab. „Nur über fünfmalhunderttausend Leichen würden die Bourbons nach Frankreich zurückkommen können.“ Da er aber auch erklärte, daß er die Vergangenheit vergessen, und die Unterwerfung aller Derjenigen annehmen wolle, die im Sinne der Nation zu handeln, d. h. sein Consulat anzuerkennen bereit wären; so gaben nicht Wenige die Sache des alten Königshauses als eine nun ganz verlorene auf, und angesehene Namen schlossen allmählig an eine neue Ordnung der Dinge sich an, welche ihnen die glänzendsten Aussichten aufthat; denn je mehr Buonaparte der Monarchie sich näherte, desto günstiger erwies er sich den Abkömmlingen der alten, vornehmen Geschlechter. Er hegte die Überzeugung, daß sich ohne Aristokratie keinerlei Verfassung begründen lasse, und daß der Versuch der revolutionären Staatsbildner, in einem einzigen Elemente zu segeln, der unlösbaren Aufgabe gleiche, das Luftschiff zu lenken *). Doch verstattete ihm die leidenschaftliche Anhänglichkeit, womit der zahlreiche Mittelstand dem Begriff der Gleichheit zugethan war, nur ein sehr bedächtiges und allmähliges Vorschreiten zu dem Ziele, welches er sich gesteckt hatte.

Ungelehriger als die Jakobiner und der Adel bezeigten sich die ehrlichen, aber beschränkten Menschen, die in ihrem Glauben an die Möglichkeit und Wohlthätigkeit eines republikanischen Staatsthums durch den Unsegen der damit angestellten Versuche nicht erschüttert worden waren. Aber die Zahl derselben war in Frankreich kleiner als in Deutschland, und Buonaparte wußte Diejenigen, die sich nicht freiwillig zurückzogen, geschickt bei Seite zu schieben. Auch einige hochstrebende oder ränkelustige Geister, die das

---

*) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I., p. 117.*

republikanische Parteiengetriebe als Spielraum für ihre Talente angesehen hatten, waren untröstlich, wenigstens im Stillen *).

Dagegen ward von den auswärtigen Höfen, besonders von den militärischen, der Übergang der Herrschaft über Frankreich aus den Händen der Advocaten an einen tüchtigen Kriegsmann nicht ungern gesehen, während im Mittelstande die meisten der zahlreichen Bewunderer Buonaparte's noch immer überzeugt waren, daß er nichts anderes, als den endlichen Sieg der republikanischen Ideen und Formen über die monarchischen beabsichtige. Besonders blieben ihm die Gelehrten zugethan, deren Neigung er durch die, dem Französischen National-Institute erwiesene Auszeichnung in hohem Grade erworben, und die es ihm gar hoch anrechneten, daß er sich lange Zeit keinen andern Titel als den eines Mitgliedes des Instituts beigelegt hatte, und bei einigen Feierlichkeiten in der Amtstracht dieser Gelehrtengesellschaft, die den Platz der drei älteren Französischen Akademien einnahm, erschienen war. Buonaparte wußte, wie sehr sich der königliche Hof durch seine Gleichgültigkeit gegen die Wortführer der Litteratur geschadet hatte, und versäumte es nicht, sich diese Erfahrung zu Nutze zu machen.

---

*) So Frau v. Stael, die, ihren Memoiren zufolge, am 19. Brumaire den Sieg Buonaparte's über die Jakobiner aufrichtig beweinte, und seit diesem Augenblicke schweren Athem bekam, eine Krankheit, an der, nach ihrer Versicherung, alle unter Buonaparte's Scepter Lebenden gelitten haben sollen. *Tom. II., p. 212.*

33. Der Feldzug des Jahres 1800.

Gleich nach Bekanntmachung der Constitution sandte Buonaparte ein eigenhändiges Schreiben an den König von England, worin er ihm seine Erhebung zur ersten Magistratur der Republik anzeigte, und den Wunsch ausdrückte, daß die beiden aufgeklärtesten und mächtigsten Nationen sich zu einem angemessenen Frieden die Hände reichen möchten. Wie ungewöhnlich die Form erschien, so war der Antrag selbst wol aufrichtig, und schon um der öffentlichen Meinung willen, einer minder ausweichenden Antwort werth, als die war, welche Lord Grenville an Talleyrand, der das Ministerium des Auswärtigen wieder übernommen hatte, ertheilte. Er erklärte, daß England, ohne für sich und seine Verbündeten Sicherheit gegen Frankreichs gefahrdrohende Grundsätze und Plane erlangt zu haben, auf nichts eingehen könne; daß Herstellung der Bourbons die beste Einleitung und Gewährleistung des Friedens seyn würde; daß man indeß auch darauf nicht bestehen wolle, sobald die auf anderen Wegen zu erhaltende Sicherheit für genügend gelten werde. Der Sinn war kein anderer, als daß die Verbündeten den günstigen Stand ihrer Angelegenheiten benutzen wollten, um der Übermacht Frankreichs die nöthigen Grenzen zu setzen. In gleicher Ansicht wies auch Österreich, ohnehin auf das engste mit England verbündet, die ebenfalls ihm gemachten Friedensanträge zurück. Der durch den Zurücktritt Rußlands entstandene Ausfall an Streitkräften war durch neue Werbungen ersetzt, der König von Neapel wieder Herr seiner Staaten und zur Theilnahme am Kriege bereit, das ganze übrige Italien, mit Ausnahme eines kleinen, noch von den Franzosen besetzten

Landstrichs, in Österreichs Händen, Frankreich dagegen größtentheils auf eigene Hülfsmittel beschränkt, die nach den großen Verheerungen der Revolution und den noch größeren der elenden Directorialverwaltung, nur noch als unbedeutend in Anschlag gebracht wurden. Nie waren die Aussichten der Coalition glänzender gewesen, und unverzeihliche Thorheit schien es den Ministern Pitt und Thugut — (der letztere stand an der Spitze des Österreichischen Cabinetts) — die schöne Gelegenheit zur Demüthigung des Erbfeindes, zur Entschädigung für alle, auf dessen Bekämpfung verwandte Kosten, aus den Händen zu lassen.

Die Eröffnung des Feldzugs entsprach diesen Hoffnungen. Die Österreichische Armee, die wol 140,000 Mann stark unter Melas in Italien stand, schlug am 18. April 1800 die von Massena geführten Franzosen bei Voltri, und nöthigte diesen Feldherrn, sich mit dem linken Flügel seiner Armee nach Genua zu werfen, wo er, seewärts von den Engländern blokirt und mit Mangel an Lebensmitteln kämpfend, wenig Anschein zu langer Vertheidigung gab. Melas ließ daher Genua von der Landseite durch den General Ott einschließen, und verfolgte den rechten Flügel des Französischen Heeres unter Suchet durch die Piemontesischen Alpen. Am 7ten fiel Nizza, am 11ten Savona. Die Franzosen zogen sich über den Var, den alten Grenzfluß ihres Landes, und Melas wurde nur durch einen Brückenkopf abgehalten, ihnen augenblicklich zu folgen. Indeß traf er Anstalten, den Übergang auf einem andern Punkte zu bewerkstelligen. Nach dem Einbruche in die Provence sollten die ausgewanderten Generale Pichegru und Willot den starken, in Südfrankreich vorhandenen oder vermutheten Gährungsstoff in Bewegung setzen, und eine Gegenrevolution, wo möglich zu Gunsten der Bourbons, zu Stande bringen.

Es war die Österreichische Hauptmacht, die in so großer Entfernung nach einem Punkte vorrückte, wo die glücklichsten Fortschritte doch nur unter gewissen Voraussetzungen große Ergebnisse herbeiführen konnten, und wo selbst diese, wie im Jahre 1793 der Fall von Toulon dargethan hatte, Frankreich noch keinesweges in eine verzweifelte Lage versetzten. Immerhin mochten die Österreicher bis Lyon und Marseille vorgedrungen seyn, die in Paris thronende Regierung konnte demungeachtet bestehen. Dagegen war die Österreichische Rheinarmee, auf der Hauptoperationslinie des Krieges, beträchtlich schwächer an Zahl, und Kray, der sie führte, angewiesen, sich bloß auf der Vertheidigung zu halten. Der Erzherzog Karl hatte unter Angabe seiner Kränklichkeit, vielleicht weil seine Ansichten mit dem im Cabinett ausgesonnenen Kriegsplane nicht stimmten, das Commando niedergelegt. Ein Theil dieser Armee bestand aus Reichstruppen, die aber nicht aus Gehorsam gegen die zur Reichsvertheidigung erlassenen Beschlüsse, sondern in Folge von Subsidienverträgen gestellt worden waren, welche England mit Pfalzbaiern, Würtemberg, Mainz und dem Schwäbischen Kreise abgeschlossen hatte. Im kaiserlichen Cabinett besorgte man eigentlich von dieser Seite keinen Angriff, weil man glaubte, daß Frankreich all' seine Kraft auf den Krieg im Süden verwenden müsse; Buonaparte aber erkannte mit einem Blicke auf die Karte, daß sich gerade auf dieser Linie der nächste Weg in das Herz der Österreichischen Monarchie finden lasse, ein Weg, den schon die alten Römerfeldherren (Drusus, Probus, Julianus) in ihren Kriegen mit den Deutschen gebraucht, dann die großen Kaiser und Könige aus dem Sächsischen und Salischen Hause, durch Eroberung der Rheinischen Landschaften verschlossen, ihre Nachfolger aber durch

Aufgebung der Schweiz, des Elsasses, endlich durch die Abtretung von Mainz, auf's Neue gebahnt hatten, und den jetzt die Neutralität des nördlichen Deutschlands für den Angreifer ordentlich deckte. Die Ursache der Unfälle, an welchen die Einbrüche der Franzosen in den Jahren 1795, 96 und 99 gescheitert waren, fand Buonaparte in der Getrenntheit der Heere, die gegen Deutschland operirt hatten; er vereinigte daher alle längs der ganzen Strecke des Rheins zerstreuten Truppen zu einer einzigen Armee, und untergab dieselbe dem General Moreau, der ihm am 18. Brumaire unbedingte Ergebenheit bezeigt hatte, und der von dem Kriegsschauplatze in Deutschland eine besonders gute Kenntniß hatte. Die Erfolge dieses Feldherrn waren höchst glänzend, obwol Buonaparte in seinen Denkschriften die Plane desselben mit hartem Tadel überströmt, ihm große Versäumnisse vorwirft, und alles Verdienst den Unterfeldherren, Richepanse, Sainte Suzanne, St. Cyr und Lecourbe, besonders aber den Fehlern des Gegners zuschreibt. Am 25. April ging die Französische Armee zwischen Kehl und Diesenhofen über den Rhein, und bis zum 19. Mai waren die Österreicher in einer Reihe unglücklicher Gefechte bei Engen und Stockach, Möskirch und Pfullendorf, Biberach und Memmingen, geschlagen und zum Rückzuge auf Ulm gezwungen. Zwar versuchte Kray, indem die Franzosen über Augsburg nach Baiern vordrangen, am 5. Juni ihren linken Flügel zu fassen; aber sein Glück im Angriff war nicht besser als im Vertheidigungskriege. Nach Ulm zurückgedrängt, zog er am 15ten über die Donau, und von Lecourbe bei Hochstädt geschlagen, nach der Oberpfalz. So furchtbare Folgen entwickelten sich aus dem einzigen Mißgriffe, die Hauptgrenze zur Nebengrenze zu machen. Betroffen über diese unbegreiflichen Unfälle, die ein, das Jahr

vorher siegreiches Heer in ununterbrochener Folge betrafen, und fast das ganze südliche Deutschland mit Baierns Hauptstadt in Feindesgewalt gaben, schloß der kaiserliche Hof am 20. Juni mit England einen neuen Hülfsgeldervertrag, der ihm einen, während des Krieges unverzinslichen Vorschuß von zwei Millionen Pfund Sterling gewährte, und beiden Mächten einseitigen Frieden, ja sogar einseitige Unterhandlung mit dem gemeinsamen Gegner untersagte. Aber schon wenige Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrags, kam auch aus Italien eine Bothschaft, welche die Grundlage desselben erschütterte.

Seit dem Januar hatte Buonaparte in Burgund eine Reservearmee gebildet, mit welcher er, während Melas gegen Genua und die Provence vorrückte, über den großen Bernhardsberg ihm in den Rücken zu fallen beabsichtigte. Noch schwieriger als der Marsch selber, schien Bewahrung des Geheimnisses; am Ende die Unmöglichkeit desselben einsehend, hielt es der Consul für's beste, durch absichtliche Kundmachung des Kriegsplanes auf seine Armee und deren Alpenzug den Schein eines leeren Schreckbildes und den Spott der Feinde zu lenken, zugleich aber auch die Blicke der Späher nach einem falschen Punkte zu ziehen. In dieser Absicht wurde durch Bothschaften an den gesetzgebenden Körper und den Senat, durch Decrete und Zeitungsartikel aller Art eine große Heerversammlung bei Dijon verkündigt; der Generalstab ging dahin ab, und Buonaparte selbst hielt am 6. Mai daselbst Heerschau; aber die ganze Armee bestand aus sieben bis achttausend schlecht gekleideten Neulingen, und die Meldungen nach London, Wien und Italien stimmten daher alle darin überein, daß Frankreichs Streitkräfte gänzlich erschöpft seyen, und der Consul in einer Dunstgestalt einen Anhaltspunkt

suche. Auf einem Englischen Zerrbilde sah man einen Knaben von zwölf Jahren und einen Invaliden auf einem hölzernen Beine mit der Unterschrift: Buonaparte's Reservearmee. Aber die wirkliche Reservearmee hatte sich unterweges, auf verschiedenen Punkten, in Abtheilungen, die von einander nichts wußten, gebildet; die Hauptmasse bestand aus den Truppen, die gegen die, wider das Directorium auf's Neue empörte, von Buonaparte beschwichtigte Vendee im Felde gestanden hatten, und aus der starken Besatzung von Paris, in welcher die vorigen Machthaber vergeblich eine Stütze für ihre Unfähigkeit gesucht hatten; der unglückliche Feldzug von 1799 war daher ohne Einfluß auf das frühere kriegerische Selbstvertrauen dieser Soldaten geblieben. Nach der Scheinmusterung zu Dijon hielt Buonaparte, der zwar aus Rücksicht auf seine bürgerliche Magistratur den Namen des Oberbefehlshabers an Berthier überlassen hatte, und nur als Freiwilliger zugegen war, in der That aber das Commando selbst führte, am 13. Mai über die erste Abtheilung der wirklichen Reservearmee Heerschau zu Lausanne, und in den Tagen vom 16ten bis zum 20sten geschah der Übergang über den großen Bernhardsberg, dessen Straße er dem gewöhnlichen Wege über den Mont Cenis vorzog, weil sie, wenig beschwerlicher als der letztere, ihn in ein mehr gedecktes Land brachte, wo er Turin zur Rechten behielt und seine Bewegungen längere Zeit verborgen halten konnte, als auf der großen Straße nach Savoyen, auf welche die Aufmerksamkeit der Feinde gerichtet war. Die Cartuschen und Geschützvorräthe wurden in Kisten auf Maulesel geladen; aber die schwierigste Partie des Gebirgsmarsches war die Fortschaffung der Geschütze selber. Zu diesem Behuf hatten die Artillerie-Generale Gassendy und Marmont einige hundert Baum-

stämme aushöhlen lassen, in welche die Kanonen an Zapfen eingepaßt wurden; an jeden derselben spannten sich hundert Soldaten, indem die Regimenter selbst es wetteifernd zum Ehrpunkte machten, ihre Artillerie nicht zurückzulassen *). Von den Abenteuern dieses Zuges zeuge ein einziges Beispiel. Ein Corps von 1000 Mann unter General Betancourt, das über den Simplon gesandt worden war, stieß zwischen Yesellen und Domo d'Ossola auf einen Abgrund, dessen verbindende Brücke durch Schneestürze weggerissen war. Da führte ein Freiwilliger folgendes Wagstück aus. Er trat in die Löcher der fast senkrechten Felswand, worin die Brücke in einer Breite von sechzig Fuß gelegen hatte, und gelangte, indem er seine Füße von Loch zu Loch setzte, auf die andere Seite. Ein Seil, welches er mitgenommen hatte, wurde nun in Mannshöhe an den Felsen gespannt; der General war der erste, der, sich an den Strick hängend und die Füße von Loch zu Loch setzend, den Abgrund überschritt, worauf die Soldaten mit Waffen und Tornistern folgten. Nahe am Fuße des Gebirges, zwischen Aosta und Ivrea, als die Armee alle Hindernisse überwunden zu haben glaubte, wurde sie durch das

*) Also erzählt Buonaparte selbst. Nach anderen glaubwürdigen Nachrichten aber wurden die Französischen Geschütze und Vorräthe meist von gezwungenen Gehülfen fortgeschafft. „Fast drei Wochen lang sah man Tell's Mitbürger, durch die Französische Revolution so herrlich ihrer Fesseln entledigt, St. Gotthards Felsen erklimmen, die gewaltigsten am Gespann des schweren Geschützes angeschirrt, die anderen unter ungeheuren Lasten gebeugt, langsam in langen Reihen, die Männer voran, dann Weiber und Kinder, endlich Greise, einherziehen, manchmal der Vorräthe, welche sie trugen, sich gegen ihre Treiber als Waffe bedienend, oft auch, mit der Last, in den Abgrund sich werfend, um der Bedrückung zu entgehen, und an ihren Tyrannen sich zu rächen." Ebels Handbuch der Schweiz. III. S. 562.

Fort Bard aufgehalten, welches den Weg durch die gleichnamige Stadt, den einzigen, der in die Ebene führt, beherrschte, und von einem Österreichischen Officier tapfer vertheidigt ward. Nach vergeblichen Versuchen, es zu stürmen, mußte das Heer seitwärts auf einem Gemsensteige über den Berg Albaredo klettern, über welchen Geschütz fortzuschaffen ganz unmöglich blieb. Der Commandant des Forts, der den Zug in der Entfernung beobachtet hatte, sandte daher an Melas die Meldung mit dem Beifügen, daß die Feinde nur ohne alle Artillerie die Ebene erreichen würden. Indeß hatten sich die Franzosen des Städtchens bemächtigt, auf welches die Österreicher aus Rücksicht auf die Einwohner ihr Feuer endlich einstellten; wenn Truppen oder Geschütze durchgeführt wurden, wollten sie Alles in Grund und Boden schießen; aber nächtlicher Weile ging der Zug über ausgebreitete Matratzen und Misthaufen geräuschlos vorüber, und obwol von den Schüssen, welche die Besatzung auf gutes Glück that, einige Hundert Kanoniere getödtet oder verwundet wurden, sahe doch Buonaparte auch dieses Hinderniß, das er für größer als die Übersteigung der Alpen erklärt, wenn nicht besiegt, doch unschädlich gemacht: denn das Fort selbst ergab sich erst zu Anfange des Juni.

Auf die endlich unzweifelhafte Kunde von dem Anmarsche eines Französischen Heeres, war Melas von den Ufern des Var auf Turin zurückgegangen; aber Buonaparte nahm, nach einem klug berechneten Plane, seine Richtung auf Mailand, wo er am 1. Juni ankam, und mit der größten Zuversicht sogleich die Cisalpinische Republik für hergestellt erklärte. Das Unerwartete seiner Erscheinung, verbunden mit der Bestimmtheit seiner Worte und Maßregeln, war ganz geeignet, den Muth der Französischen

Partei auf das Höchste zu steigern. Binnen wenigen Tagen befand sich fast die ganze Lombardei mit allen Vorräthen und Reserveparks der Österreicher in seinen Händen, während sich Melas voll unsicherer Entwürfe nach Alessandria wandte. Indeß übergab Massena, durch den fürchterlichsten Mangel gezwungen, Genua am 4. Juni, eben als General Ott von seinem Oberfeldherrn Befehl zur Aufhebung der Belagerung erhalten hatte, und das Ottsche Corps konnte nun der Hauptarmee zu Hülfe ziehen. Es erreichte sie aber erst nach einem verlustvollen Treffen, das Ott am 9. Juni bei Montebello gegen Lannes zu bestehen hatte. Melas, von der Lombardei abgeschnitten und zugleich von einer andern Französischen Armee unter Suchet, die, über Nizza vorrückend, durch die nicht kriegsgefangene Besatzung von Genua verstärkt ward, im Rücken bedroht, faßte nun den Entschluß, sich durch ein entscheidendes Treffen aus seiner Sperre zu befreien, und griff am 14. Juni das von Buonaparte geführte Heer bei Marengo, einem Dorfe zwischen Tortona und Alessandria, an. Die Schlacht begann am Morgen, und neigte sich nach vielstündigem Kampfe für die Österreicher zum Siege. Schon war das Dorf erobert, schon die Französische Schlachtreihe durchbrochen und nach zwei Seiten in so fluchtartigem Rückzuge, daß Melas, von den Anstrengungen des blutigen Tages erschöpft (er war hoch bejahrt), die Verfolgung der Geschlagenen seinem Unterfeldherrn Zach überließ, und für seine Person nach Alessandria zurückkehrte. Aber ein schreckliches Erwachen aus seinem Siegestraume stand ihm bevor. Nach seiner Entfernung erschien Desaix, einer von Buonaparte's Ägyptischen Gefährten, den der Consul, falschen Nachrichten trauend, mit 10,000 Mann auf den Weg nach Genua abgeschickt, beim Angriff der Österreicher aber eiligst

zurückgerufen hatte, mit frischen Truppen auf dem Schlachtfelde, erneuerte den Kampf, und entschied, obwol er selbst gleich beim ersten Angriff erschossen ward, das Schicksal des Tages. Wuthentbrannt über den Fall ihres Führers, drang seine Division, von einem Reiterhaufen unter Kellermann (dem Sohne) unterstützt, gerade auf die Stelle hin, wo sich der General Zach befand, und nahm ihn, durch rasche Umzingelung der Ungerischen Grenadiere, mit seinem ganzen Stabe gefangen. Die Verwirrung, in welche dieser Unfall das Österreichische Heer versetzte, ward durch eine gleichzeitige Bewegung des Feindes nach der Brücke über die Bormida gesteigert. Indem nun eine Reitermasse von achttausend Pferden in vollem Jagen, Alles vor sich niederwerfend, nach diesem durch die Franzosen bedrohten Rückzugspunkte sprengt, giebt sie eben dadurch das Zeichen zur Flucht. Alles stürzt ihr nach, an der Brücke entsteht ein furchtbares Gedränge, und beim Einbruche der Nacht ist das Schlachtfeld, mit den diesseits des Flusses befindlichen Überresten des Heeres, in der Gewalt der Franzosen.

Das Unglück dieses Tages war das Werk einer nur in ihrem eigenen Moment begreiflichen Überraschung, und der Französische Verlust nicht geringer, auch wol größer als der Österreichische; aber mit einer entmuthigten Armee das eben mißlungene Wagstück einer Schlacht auf's Neue zu versuchen, hielt Melas, der selbst sehr entmuthigt war, für den Weg zum gänzlichen Untergange. Er hätte allerdings in den Piemontesischen Festungen oder in Genua einen Stützpunkt suchen können; aber jene waren schlecht versorgt, und in Genua fürchtete er ganz abgeschnitten zu werden. Daher sandte er einen Officier in das Französische Lager mit Vorschlägen zu einem Waffenstillstande. Da Buonaparte einwilligte, kam derselbe schon am zweiten

Tage nach der Schlacht auf der Grundlage des Vertrags zu Leoben zu Stande. Genua, Tortona, Alessandria und alle übrigen Piemontesische Festungen nebst der Citadelle von Mailand sollten binnen vierzehn Tagen an die Französische Armee übergeben werden, die Österreicher sich in drei Colonnen auf Mantua zurückziehen, und die letztere Festung nebst Peschiera, Borgoforte, dem linken Ufer des Po, Ancona, Ferrara und Toscana inne behalten; das Land zwischen der Chiesa und dem Mincio sollte neutral seyn, der Stillstand, welche Billigung er auch in Wien finden möchte, erst nach zehntägiger Kündigung aufgehoben werden. Vielfacher Tadel hat sich wegen dieses Vertrages über Melas und seinen Kleinmuth ergossen; Buonaparte aber urtheilt in seinen Denkschriften, der General habe durch Erhaltung des Kerns der Armee und Räumung schlecht versorgter, unhaltbarer Plätze zweckdienlich für seinen Monarchen gehandelt. Er selbst, Buonaparte, sey zur Annahme dieser Convention durch die Betrachtung bewogen worden, daß auch die Französische Armee in den beiden Schlachten viel gelitten, daß sie keinen festen Platz in ganz Italien inne hatte, daß ein Englisches Landungsheer auf dem Wege nach Genua war, und daß Melas, hinter den Tanaro sich ziehend, unter dem Schutze seiner Reiterei, wenn auch mit Verlust seines Gepäckes und Geschützes, diese Stadt zu erreichen vermochte.

Mit wie schmerzlichem Eindruck indeß die Bothschaft von Alessandria in Wien aufgenommen ward, von einer andern Seite kam bald noch schlimmere Kunde. Der Kampf in Deutschland dauerte gleich unglücklich für Österreich fort. Auf allen Punkten geschlagen und, nach Überwältigung der in Graubünden stehenden Armeecorps, nun auch von Tyrol her für die Erbstaaten fürchtend, machte Kray seinem

Gegner Moreau Anträge zu einem Stillstande, welche dieser annahm. Am 5. Juli wurde derselbe zu Parsdorf unter Bedingungen abgeschlossen, welche die beiden Rheinischen Kreise, den Schwäbischen und einen großen Theil des Fränkischen und Baierschen in Feindes Gewalt, oder, wie es ausgedrückt war, unter den Schutz der Französischen Redlichkeit stellten; nicht einmal dem Sitze der Reichsversammlung ward Neutralität zugesichert, nur den drei eingeschlossenen Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg Verproviantirung gewährt. Indeß hielt alle Welt diese Stillstandsverträge für Vorläufer des Friedens, zumal, da sich der Österreichische General St. Julien zur Unterhandlung desselben nach Paris begab, wohin Buonaparte gleich nach dem Vertrage von Alessandria zurückgekehrt war. In der That wurde schon am 28. Juli zwischen diesem Unterhändler und Talleyrand ein Präliminarvertrag geschlossen, der den Frieden von Campo Formio mit der Abänderung erneuerte, daß die in den geheimen Artikeln desselben für Österreich ausbedungenen Entschädigungen nun nicht in Deutschland, sondern in Italien geleistet werden sollten. Aber das Cabinett zu Wien, durch seine innige, vor Kurzem noch mehr befestigte Verbindung mit England bestimmt, versagte dem einseitigen Vertrage Bestätigung, und brachte dagegen eine neue Verhandlung mit Zuziehung Englands zum Behuf eines allgemeinen Friedens in Vorschlag. Auch diese ward angeknüpft, und von dem Französischen Bürger Otto, der sich wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen in London befand, eine Zeitlang geführt; sie scheiterte aber an der Forderung, welche Französischer Seits gemacht ward, den Waffenstillstand auf die Meere auszudehnen, und unter dem Schutze desselben Verstärkung nach Ägypten schicken zu dürfen. Buonaparte, welcher

bemerkte, daß Österreich nur Zeit zu gewinnen strebe, um die Streitkräfte seiner östlichen Provinzen in volle Thätigkeit zu setzen, ließ hierauf die Stillstände von Alessandria und Parsdorf zu Anfange des Septembers kündigen, und der Kaiser, der sich selbst zur Armee begeben hatte, mußte die nachgesuchte Erneuerung in einer zu Hohenlinden geschlossenen Convention durch die Übergabe der drei Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg erkaufen. So schwere Opfer, verbunden mit der Entlassung des Ministers Thugut und der Reise seines Nachfolgers, des Grafen Ludwig von Cobenzl, nach Paris, schienen den Abschluß des Friedens unzweifelhaft zu machen. Da aber am Ende das kaiserliche Cabinett auf die Erklärung zurückkehrte, nur in Gemeinschaft mit England Frieden schließen zu können, kam dennoch (am 28. Nov.) der Krieg zu erneuertem Ausbruche. Ein jammervoller, unglücklicher Krieg, dessen Einzelnheiten, nicht zu unserm Bedauern, außer dem Kreise dieser Darstellung liegen. Kaiser Franz hatte seinen dritten Bruder, den Erzherzog Johann, an Kray's Stelle zum Feldherrn in Deutschland ernannt; aber das Glück hatte diesem, durch umfassende Geistesbildung und ächt Deutsche Gesinnungen ausgezeichneten Fürsten keine Siegeslorbeeren, sondern den Schmerz bestimmt, die gegen das Vaterland einherstürmenden Unglückswogen nicht dämmen zu können. Am 3. December 1800 ward das von ihm geführte Heer bei Hohenlinden in einer großen Schlacht geschlagen. Unter unaufhörlichen verlustvollen Gefechten zog es über den Inn, die Salza, den Traun und die Ens; der Erzherzog Karl, der endlich aus Böhmen herbeigeholt ward, soll bei dem Anblicke der Truppen, die er im Frühjahre in Siegeshaltung verlassen hatte, und die er jetzt bei ihrem fluchtartigen Abzuge aus Wells zum ersten Male wiedersah, der

Thränen sich nicht enthalten haben. Auch Er vermochte nicht anders zu helfen, als durch dringendes Rathen zum Frieden; die Armee hatte eine Unzahl von Gefangenen, einen großen Theil ihrer Geschütze und Vorräthe, und, was mehr ist, ihre moralische Stärke verloren; die neuen Vertheidigungsanstalten waren unvollendet, die Feinde zwanzig Stunden von Wien. Unter solchen Umständen ward ein Waffenstillstand auf dreißig Tage (zu Steyer am 25. Dec.) nur um den schmerzlichsten Preis erlangt. Die Festungen Würzburg, Braunau, Kufstein und Scharnitz nebst ganz Tyrol mußten dem Feinde eingeräumt und außerdem Stellungen auf einer Abgrenzungslinie zugestanden werden, welche ihm für die Fortsetzung des Krieges das furchtbarste Übergewicht gegen die Erbstaaten gaben. In so düsteren Verhängnissen sank das achtzehnte Jahrhundert in's Grab. Durch ähnliche, im Laufe des Jänners 1801 zwischen Bellegarde und Brune in Italien abgeschlossene Conventionen, wurden dort die Franzosen in den Besitz der Festungen Peschiera, Verona, Ferrara, Ancona und Mantua gesetzt, und die Flüsse Tagliamento und Isonzo zu Grenzscheiden der beiderseitigen Heere bestimmt. Alle Früchte der vorjährigen Siege waren durch eine unbegreifliche Verkettung von Fehlern oder Mißgeschicken verloren.

---

34. Der Friede zu Luneville, mit seinen Folgen für Deutschland.

(1801 — 1802.)

Der Kaiser hatte im Eingange der Convention von Steyer erklärt, daß er entschlossen sey, mit Frankreich sofort über den Frieden zu handeln, was auch der Entschluß seines

Bundesgenossen seyn möge; und bald entließ ihn England selbst, eben damals durch Rußland und dessen Nordische Verbündete zur See bedrängt, der im Juni eingegangenen Verpflichtung. So ward denn am 9. Februar 1801 zu Luneville in Lothringen, wo Graf Cobenzl und Joseph Buonaparte zusammengetreten waren, nach kurzer Unterhandlung ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und Österreich unterzeichnet, der Französischer Seits zugleich für die Batavische, Helvetische, Cisalpinische und Ligurische Republik (von der Römischen und Parthenopäischen war keine Rede mehr), Österreichischer Seits zugleich für das Deutsche Reich galt, weil Frankreichs Beherrscher, seiner Plane auf Deutschland schon sicher, durchaus darauf bestand, daß der Kaiser ohne Weiteres als Reichsoberhaupt für das Reich abschließen mußte. Wenn die den Völkern aufgewälzte Kriegslast und die Langsamkeit einer Reichsfriedens-Unterhandlung in Erwägung gezogen ward, konnte diese Eile freilich als eine große, von Buonaparte den Deutschen erwiesene Wohlthat erscheinen; es zeigte sich aber bald, daß diese Wohlthat für den Empfänger größere Schmach, als selbst die Rastadter gewesen, mit geringerer Bemühung für den Dränger bezweckte.

Für Österreich ward der wesentliche Inhalt des Friedens zu Campo Formio, Verlust der Niederlande und der Lombardei gegen Ersatz durch das Venetianische bis an die Etsch, bestätigt. Aber der jüngere, in Toscana regierende Zweig der kaiserlichen Familie verlor sein schönes Großherzogthum, und ward, gleich dem Herzoge von Modena, für den schon zu Campo Formio das Österreichische Breisgau ausbedungen worden war, zur Entschädigung nach Deutschland gewiesen, — nach Deutschland, das mit Entschädigung seiner eigenen Fürsten genug zu thun hatte.

Denn indem der Kaiser, die schon zu Rastadt geschehene Bewilligung wiederholend, das linke Rheinufer an Frankreich überließ, ward zugleich in dem Friedensvertrage festgesetzt, daß das Reich in seiner Gesammtheit (collectivement) diesen Verlust zu tragen habe, und gehalten sey, auf den in Rastadt vorgenommenen Grundlagen den erblichen Fürsten, für ihre am linken Rheinufer verlorenen Länder, eine im Reichsgebiete liegende Entschädigung zu geben.

An zwölfhundert Quadratmeilen des Reichsbodens waren verloren; die Opfer, welche der Feind von den einzelnen Staaten erpreßt hatte, überstiegen alle Berechnungen. Moreau allein, dem nachher der Vorwurf gemacht ward, die feindlichen Länder zu sehr geschont zu haben, hatte in Deutschland für die Republik die Summe von vier und vierzig Millionen Livres erhoben *). Die Französischen Armeen waren auf Kosten Deutschlands bekleidet, beritten und bezahlt; die Artillerie allein führte zweihundert eroberte Kanonen und 3000 Pferde mehr, als da sie in's Feld rückte, und zum Danke sprengte sie vor ihrem Abzuge auf das linke Rheinufer die Festungswerke von Cassel bei Mainz, von Philippsburg, Altbreisach, Kehl, Ehrenbreitstein und Düsseldorf, welche nach einem der Friedensartikel in demselben Zustande bleiben sollten, in welchem sie von den Franzosen gelassen würden. Aber diese Einbußen, natürliche und oft dagewesene Folgen eines unglücklichen Krieges, waren weit geringere Übel, als die gegenseitigen Gesinnungen und Stimmungen, welche der Friede bei den Deutschen Mächten vorfand und nährte, und als die gänzliche Abhängigkeit von Frankreich, in welche dieselben mehr und mehr Politik und Diplomatik versetzte.

*) Bredow's Chronik des 18. Jahrhunderts. Th. I. S. 11.

Ein schon zu Rastadt begangener Fehlgriff verstattete den Siegern Theilnahme an dem Geschäft der Besiegten, sich unter einander auszugleichen und ihre Angelegenheiten zu ordnen; bereits der Verstand eines Reubel hatte begriffen, daß darin der Weg gefunden sey, um auch den durch Waffen unbezwungenen Theil der Deutschen Kraft unter Frankreichs Füße zu bringen. Götze der Zeit — (denn unbillig ist es, auf die Fürsten allein die Schuld des Geistes zu wälzen, dem die ganze Zeit diente, und dem noch heute die Meisten, gleich den damaligen Rathgebern, huldigen) — Götze der Zeit war Länder- und Quadratmeilensucht; das Gefühl für des gemeinsamen Vaterlandes Ehre und Nutzen war mit dem Sinne für die höheren, geschichtlichen Elemente des Lebens mehr als jemals erstorben. Längst hatte sich in den Staatsmännern der Gedanke gebildet, in dem reichen Besitzthum der geistlichen Stände den Ersatz für die Verluste der Erbfürsten zu finden; er erweiterte sich bald zu dem Wunsche, aus dieser Masse nicht bloß Entschädigung, sondern Gewinn zu erlangen, und sie zu dem Ende durch Einziehung aller geistlichen Güter, weit über die Masse des Verlustes hinaus, zu vergrößern. Aber diesem Streben stand der kaiserliche Hof mit der Absicht entgegen, die Mehrzahl der geistlichen Fürstenthümer, in denen er einen wesentlichen Bestandtheil der Deutschen Verfassung sah, zu erhalten. Die Andersgesinnten schlossen daher an Frankreich sich • n, und ließen, in besonderen Verträgen, von dieser Macht ihre Forderungen oder Begehrnisse sich vorläufig zusichern. Buonaparte kam ihnen bereitwillig entgegen; denn schnell erkannte er die Gelegenheit, nicht nur Österreich, durch Verkürzung seines Antheils an der Masse und durch Vergrößerung seiner Gegner, zu kränken, sondern auch das schwache Band, welches die Deutschen

noch zusammenhielt, vollends aufzulösen, wenn die Kleinen, die es immer mit dem Kaiser gehalten, den Größeren Preis gegeben würden, die sich ihm zugesagt hatten, und die trotz aller Vergrößerung nie groß genug werden konnten, um die Fesseln, die sie sich auflegten, wieder abzuschütteln. Ergriffen von der Furcht, zurückgesetzt, oder gar verschlungen zu werden, drängten sich nun auch die, welche zuerst gezögert hatten, gleichfalls nach Paris, und warben dort um Buonaparte's und Talleyrands Gunst *). So zog sich das Wesentliche des Entschädigungsgeschäfts nach den Tuilerien, und unter dem Namen eines Vermittlers entschied Frankreich, in Verbindung mit Rußland, während in Wien und Regensburg kaiserliche Decrete und Reichsgutachten ein Schattenspiel gaben, das die Blicke der Zuschauer beschäftigte, aber die traurige Wahrheit Niemanden verhüllte. Einer, aus den Gesandten von acht Reichsfürsten (Kurmainz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Baiern, dem Hoch- und Deutschmeister, Würtemberg und Hessen-Cassel) bestehenden Reichsdeputation blieb die Arbeit, den von jenen Vermittlern entworfenen Entschädigungsplan zur Ausführung zu bringen; als die beim Reichstage beglaubigten Residenten Frankreichs und Rußlands denselben am 18. August 1802 übergaben, schrieben sie zugleich einen Termin von zwei Monathen zur Beendigung des Geschäfts vor. Aber verzögert durch den Widerspruch Österreichs

---

*) „Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hatte, unter dem Minister, zwei Vorsteher oder Referendarien. Dem Nord mit Inbegriff von Deutschland stand Durant vor, früher Artillerieofficier, der von den Deutschen Sachen, Statistik, Geographie, wenig wußte. Allein unter den Untersecretären war Jacob Mathieu aus Strasburg sehr tauglich; aber seine Stelle war untergeordnet. In einer sehr engen Dachstube wurden unsere Provinzen zerschnitten." v. Gagern: Mein Antheil an der Politik.

gegen das ihm zugedachte Entschädigungsloos, kam doch der Hauptschluß, ein Werk unsäglicher Mühe, erst am 25. Februar des folgenden Jahres zu Stande. Durch denselben wurden Preußen, Baiern, Baden, Hessen-Darmstadt und einige Kleinere, die in Paris die rechten Wege zu finden gewußt hatten, mit Ländern betheilt, deren Größe und Ertrag die erlittenen Einbußen weit überstieg. Preußen verlor jenseit des Rheins 48 QM. mit 172,000 Einwohnern, und erhielt dafür die Bisthümer Hildesheim, Paderborn, ein Drittheil von Münster, Erfurt und alle Mainzische Besitzungen in Thüringen, das Eichsfeld, die Abteien Herfort, Quedlinburg, Essen, Werden, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, zusammen wol 230 QM. mit 600,000 Einwohnern. Baiern verlor die an beiden Ufern des Rheins gelegene Pfalz nebst Jülich, Zweibrücken rc., 255 QM., und erhielt dafür die mit dem Hauptlande grenzenden Bisthümer Bamberg, Freisingen, Augsburg, Würzburg rc., eine Menge kleinerer Stifter und viele Reichsstädte, im Gesammtbetrage 290 QM. Baden verlor 13½ QM., und erhielt 59¾ QM. Hessen-Darmstadt verlor 33 QM., und erhielt 90 QM. Dem Hause Oranien ward durch Preußens Verwendung, für die in Holland eingebüßte Statthalterschaft, in Deutschland ein Gebiet von 60 QM. verschafft, obwol diese Familie in Deutschland gar nichts verloren hatte. Hannover bekam, in Folge der unterdeß erfolgten Aussöhnung Englands und Frankreichs, das Bisthum Osnabrück. Dagegen erhielt Österreich, das in Deutschland 540, in Italien 140 QM. verloren hatte, in Italien 500, in Deutschland 92 QM. Der Großherzog von Toscana erhielt für sein Großherzogthum von 410 QM. Salzburg, Berchtolsgaden und ein Stück des Bisthums Passau, zusammen etwa 200 QM.,

doch mit dem Titel eines Kurfürsten, den außerdem auch Würtemberg, Baden und Hessen-Cassel empfingen. So brachte der für Deutschland schmachvolle Ausgang des Krieges Veranlassung, daß in mehreren Deutschen Residenzstädten Dank- und Freudenfeste wegen vermehrter Ehre und Würde begangen wurden. Dafür gingen zwei geistliche Kurfürstenthümer, Trier und Köln, gänzlich ein, und Mainz, das einzige, das sich durch die Verbindungen oder die Schmiegsamkeit des damaligen Coadjutors und nachherigen Kurfürsten Karl von Dalberg (seit 1802) erhielt, ward nach dem Verluste seines Gebiets von 170 QM. nur mit 24 QM. (Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar) ausgestattet. Außer Mainz blieb nur noch ein einziger geistlicher Fürst, der Hoch- und Deutschmeister, Mitglied des Reichscollegiums; alles Eigenthum der übrigen Bisthümer, Abteien, Klöster und Gestifte, gleichviel ob katholischer oder protestantischer, kam in die Hände der Weltlichen. Ebenso wurden der mittelbaren Gestifte Güter und Einnahmen ihren Landesherren zur Einziehung überlassen. Von 52 Reichsstädten kamen 4 an Frankreich: Aachen, Köln, Worms und Speier; 42 wurden erblichen Oberherren zuerkannt, und nur sechs, welche über bedeutende Geldsummen zu verfügen hatten, behaupteten sich: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg. Die Französische Revolution, von der so Viele den Untergang der erblichen Fürsten und die Alleinherrschaft des Bürgerthums hoffend oder fürchtend erwartet hatten, brachte also in Deutschland das entgegengesetzte Ergebniß hervor: Untergang der meisten bürgerlichen Freistaaten und verstärkte Macht der erblichen Fürsten. Auch die Aufhebung der geistlichen Staaten konnte in vieler Beziehung als Gewinn oder Triumph für die Gegner der von der Revolution

begünstigten Ideen und Formen erscheinen; denn in allen diesen Staaten waren ja die Befugnisse der Regenten durch Verfassungsformen beschränkt gewesen; in allen hatten die den Freunden der Revolution so wohlgefälligen Wahleinrichtungen Statt gefunden, und auch unfürstlich Geborene Anrecht und Aussicht zur Fürstenwürde gehabt. Von nun an konnten nicht mehr, was wenigstens in älteren Zeiten geschehen war, Söhne von Wagenmachern oder Schmieden geistliche Kur- und Fürstenstühle besteigen. Andere berechneten, was die stiftsfähigen Adelsgeschlechter durch die Vernichtung der Anstalten, in denen sonst ihre unbegüterten Glieder ehrenvolle Versorgung gefunden hatten, Andere, was die Städte, die sonst Residenzstädte gewesen waren, was die Länder, welche sonst eigene Fürsten gehabt hatten, durch das Verschwinden ihrer Höfe verloren; noch Andere verglichen bedenklich das neue Religionsverhältniß, daß das Kurcollegium jetzt sechs evangelische und nur vier katholische, und der Fürstenrath (ohne die vier Grafenbänke) gegen 50 katholische 77 evangelische Stimmen zählte, das Collegium der Reichsstädte aber als ganz protestantisch zu betrachten war. Am genauesten ward ausgerechnet, was jeder Staat an Flächeninhalt, Menschenzahl und Einkünften gewinne oder verliere. Auch an Solchen fehlte es nicht, welche über des gemeinsamen Vaterlandes Erniedrigung unter fremdes Machtgebot seufzten oder wütheten. Jetzt, am Vorabende des Einsturzes, begannen viele Deutsche die schönen Seiten der Reichsverfassung zu bemerken, und für das alte Stammhaus Stützung und Ausbesserung zu begehren. Aber die Herren selbst hatten dasselbe längst mit Zurücklassung ihrer Kanzleien und alten Schreiber geräumt, und dachten nur an Verschönerung der eigenen Schlösser, die sich jeder für seinen besondern Wohnsitz er-

baut hatte. Das Nöthigste wäre gewesen, daß die Ältesten und Mächtigsten der Brüder gegen den argsinnigen Nachbar, der schon den Fuß in ihre Herrschaft gesetzt hatte, und sichtbar darauf ausging, das Ganze an sich zu bringen, ihre Kräfte zusammengethan, und dessen weiteres Vorrücken zurückgewiesen hätten. Leider stand gerade dieses Nöthigste der politischen Weisheit am fernsten; denn die unglückliche Spannung der Deutschen Hauptmächte war durch das Ergebniß des Entschädigungsgeschäfts höher denn jemals gesteigert. Aber wie Viele sich heute klug dünken, doch haben die Wenigsten Ursache, sich des Irrthums der damaligen Staatskunst zu überheben. Dieser Irrthum entsprang aus Grundsätzen, die den Meisten dieses Geschlechts noch immer für Weisheit gelten.

---

35. Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens, und die mit ihm zusammenhangenden Verträge.

(1800 — 1802.)

Zu derselben Zeit, wo Englands treuester Bundesgenosse durch unerhörtes Kriegsunglück zum einseitigen Frieden gezwungen worden war, stand der vormals eifrigste Theilnehmer der zweiten Coalition auf Seiten seines Feindes. Die üble Laune, in welcher Kaiser Paul, nach den Unfällen in Holland und Helvetien, die Russischen Hülfsheere zurückgerufen hatte, ward durch die Weigerung des Londoner Cabinetts vermehrt, Malta (welches sich am 5. Sept. 1800, durch Hunger bezwungen, an Britische Blokadeschiffe ergeben hatte) in seine großmeisterlichen Hände zurück zu stellen. Buonaparte nahm die Gelegenheit wahr, den leidenschaftlichen Monarchen in sein Netz zu ziehen. Er schickte

ihm bald nach der Schlacht bei Marengo den Degen, den Papst Leo X. dem Johanniter-Großmeister Villiers de l'Isle-Adam zur Vertheidigung der Insel Rhodus geschickt hatte. Ebenso, als England und Österreich auf Pauls Forderung nicht eingingen, die in Italien, Helvetien und Holland gefangenen Russen, ihren eigenen Leuten gleich, gegen die in ihrem Gewahrsam befindlichen Franzosen auszuwechseln, erklärte Buonaparte, als ob ihn die Ungerechtigkeit jener Mächte gegen ihren Bundesgenossen empöre, daß er zeigen wolle, wie man brave Soldaten behandeln müsse, und gab diese Gefangenen (gegen 7000) ohne Lösegeld ledig. Er ließ sie, durch einen Russischen General, in Bataillone und Regimenter ordnen, und sandte sie, neu gekleidet und schön bewaffnet, über Deutschland in ihre Heimath. Dieser wohlberechnete Streich hallte zugleich in London und St. Petersburg wieder. Geblendet von dem großmüthigen Scheine, erblickte nun Paul im schlauen Buonaparte den Mann seines Herzens, der weit über den kleinlichen, selbstsüchtigen Eigennutz der Cabinette erhaben stehe. Er fertigte sogleich einen Eilboten mit einem Briefe an ihn ab: „Bürger, Erster Consul, hieß es darin, ich schreibe Ihnen, nicht um über die Menschen- und Bürgerrechte in Erörterungen zu treten. Jeder Staat regiert sich nach seinen Einsichten, und überall, wo ich an der Spitze eines Landes einen Mann sehe, der zu regieren und sich zu schlagen versteht, wendet mein Herz sich ihm zu. Ich schreibe Ihnen, um Sie von meiner Unzufriedenheit mit England zu benachrichtigen, welches alle Völkerrechte verletzt, und nur durch Selbstsucht und Eigennutz geleitet wird. Ich will mich mit Ihnen verbinden, um den Ungerechtigkeiten dieser Regierung ein Ziel zu setzen." Im December 1800 erschien der Russische General Sprengporten mit

Briefen seines Kaisers in Paris, um die Heimführung der Gefangenen zu besorgen. Er hatte keine Vollmacht zu einer Unterhandlung, und ein eigentlicher Friede zwischen beiden Mächten bestand nicht. Demungeachtet wurden dem Generale die größten Ehrenbezeigungen erwiesen, und zwischen Paul und Buonaparte täglich Briefe gewechselt. Dem Hofe zu Neapel ward, mit der Anführung, daß es aus Rücksicht auf das Wohlwollen des Russischen Kaisers für denselben geschehe, Waffenstillstand und Friede (am 18. Febr. und 18. März 1801) bewilligt, in welchem derselbe mit dem geringen Opfer der Insel Elba, des Staats degli Presidii an der Toscanischen Küste, und des Fürstenthums Piombino davon kam; doch sollten 16,000 Franzosen die Provinzen des Königreichs besetzen, und den Engländern die Häfen verschlossen werden, gegen deren etwaige Rache Frankreich und Rußland gemeinschaftlich den König zu schützen versprachen. Buonaparte's sehnlichster Wunsch war, den Grimm Pauls gegen England zu benutzen, und ihn in einen offenen Krieg gegen dasselbe zu verwickeln. Aber nicht im Süden, sondern im Norden, ward diese Absicht, jedoch nur theilweise und vorübergehend, erreicht.

Schon in den früheren Seekriegen hatte es Zank über die Frage gegeben, ob frei Schiff freie Ladung mache, das heißt, ob es den Neutralen erlaubt sey, den kriegführenden Mächten, mit Ausnahme eigentlicher Waffen und Kriegsvorräthe (in der amtlichen Sprache Kriegscontrebande genannt), Waaren und sonstige Bedürfnisse zuzuführen. Die Engländer vornehmlich dehnten den Begriff der Kriegscontrebande auch auf Gegenstände aus, welche ihrem Feinde mittelbar zum Kriege dienen konnten, als: unverarbeitetes Eisen, Kupfer, Schiffbauholz, sogar Zeuge zu Kleidern und Mundvorräthe, durch welche, in besonderen Fällen, z. B.

wenn er durch Hungersnoth oder Mangel bekämpft werden sollte, sein Nothstand gemindert ward. Diesmal geriethen sie darüber zuerst mit Dänemark in Streit. Dieser Staat*) wollte seine Handelsschiffe durch Begleitung bewaffneter Fahrzeuge gegen die Durchsuchung sichern. Die Engländer nahmen aber die Dänische Fregatte Freya, sammt den unter ihrer Convoy segelnden Schiffen, ohne Weiteres weg, worauf die Dänen, um nicht ihren Verkehr durch einen Seekrieg unterbrochen zu sehen, in einer am 29. August 1800 geschlossenen freundschaftlichen Übereinkunft nachgaben, und vorläufig, bis auf Feststellung bestimmterer Grundsätze, das Recht der Convoy fahren ließen. Zum Unglück hatte der Dänische Hof die Wegnahme der Fregatte in Petersburg anzeigen lassen. Plötzlich trat Paul mit einer Aufforderung an die Könige von Preußen, Schweden und Dänemark auf, eine im Jahre 1780 zur bewaffneten Beschützung der Neutralität geschlossene Convention zu erneuern, die sich England in seiner damaligen Bedrängniß hatte gefallen lassen müssen. Schweden und Preußen nahmen keinen Anstand, diesem Begehr zu willfahren; Dänemark aber, welches eben erst dem Recht der Convoy entsagt hatte, und einem Angriffe von Seiten Englands zunächst ausgesetzt war, wünschte dem Schutze dieser Convention diesmal zu entgehen, und wollte nur bedingter Weise, so weit es mit seinen älteren Verträgen vereinbar sey, beitreten. Paul jedoch erzwang alsbald durch drohende Fortweisung des Dänischen Gesandten aus Petersburg, und durch Abrufung des seinigen aus Kopenhagen, den unbedingten Beitritt, den er verlangte, und stürzte dadurch Dänemark in einen Kampf, in welchem die helden-

*) Die Regierung desselben führte, bei König Christians VII. geistiger Schwäche, seit mehreren Jahren der Kronprinz Friedrich.

müthigste Tapferkeit keinen großen Ruhm zu erfechten vermochte, weil sie nur auf das Gebot einer fremden Laune ihr Blut verspritzte. Am 30. März 1801 segelte eine Englische Flotte von vier und funfzig Segeln, unter den Admiralen Parker und Nelson, durch den Sund, ohne von dem Feuer der Festung Kronenburg Schaden zu leiden; sie hielt sich dicht an der Schwedischen Küste, da sie bald gewahr ward, daß die Kanonen von Helsingborg schwiegen *). Drei Tage darauf, am 2. April, kam es im Angesicht von Kopenhagen zur Schlacht. Die Dänen, die nicht ihre Kriegsflotte aufgestellt, sondern am Strande eine Vertheidigungslinie aus Schiffstrümmern gebildet hatten, die durch Landbatterien, Blockschiffe und ein großes Linienschiff unterstützt ward, fochten mit wüthiger Erbitterung, und brachten ihren Feinden beträchtlichen Schaden bei. Da aber ihr Admiralschiff Danebrog aufflog, die Blockschiffe zu Grunde gingen, und ihre Vertheidigungslinie durchbrochen ward, hielt es der Hof, um nicht Kopenhagen der Beschießung und die übrige Flotte der Vernichtung Preis zu geben, am Ende doch für gerathener, den Waffenstillstand, welchen Nelson anbot, einzugehen. Die Engländer segelten hierauf weiter in die Ostsee, um auch Schweden und Rußland zu züchtigen; denn gegen Preußen ward, ungeachtet seiner Theilnahme an dem Nordischen Bunde, aus Besorgniß für Hannover, selbst jeder Schein von Feindseligkeit vermieden, und in dem diesfälligen Notenwechsel an die alte Freundschaft und Bundesgenossenschaft wiederholentlich erinnert.

---

*) König Gustav, der selbst zugesehen hatte, ließ nachher erklären, er habe aus Zartgefühl nicht schießen lassen, um nicht den Schein zu erregen, als wolle er die Umstände benutzen, und durch Vertheidigung des Sundes den ihm gebührenden Antheil am Sundzoll zurückfordern.

Schweden hatte gerüstet, aber dem wenig geliebten Nachbar nicht geholfen, ohne Zweifel der Verluste desselben in Stillen nicht unfroh; jetzt, am 19. April, erschien die Englische Flotte auf der Höhe von Karlskrona, und forderte bestimmte Erklärungen über die Denkungsart des Königs. Die Antwort möchte den Admiral schwerlich befriedigt haben, wenn er nicht zugleich Mittheilungen aus Petersburg erhalten hätte, welche ihm sogleich Einstellung aller Feindseligkeiten zur Pflicht machten.

Kaiser Paul, der Urheber des Nordischen Bundes, war nicht mehr. Bange vor den Ausbrüchen seiner zunehmenden Leidenschaftlichkeit, die zuletzt Niemanden mehr einen sichern Blick in die nächste Zukunft gestattete, traten schon im September 1800 mehrere Große in den ersten Kriegs- und Staatsämtern zu einer Verschwörung zusammen, deren Zweck Entthronung des Monarchen, und Erhebung seines ältesten Sohnes Alexander zum Nachfolger war. Der Widerwille des Letztern verhinderte damals die Ausführung, bis Anzeichen von der gesteigerten Geistesverwirrung des Kaisers, und mehr noch das Wachsthum der eigenen Gefahr, die Urheber nöthigte, auch ohne seine Theilnahme zu Werke zu schreiten. Am Morgen des 23. März hatte Paul, bei der Parade, auf seinem Hute einen Brief an Buonaparte geschrieben, und am Abende Befehle an seine Gesandten in Berlin und Kopenhagen, schleunigst ihre Posten zu verlassen, geschickt; aber die neuen seltsamen Gedanken, die in seinem Kopfe aufgestiegen waren, sind unbekannt geblieben; denn in derselben Nacht (zum 24. März 1801) ward der Kaiser in dem Palaste St. Michael von den Verschwornen, vermittelst eines verborgenen Zuganges, in seinem Schlafzimmer überfallen, und als er, anstatt die vorgelegte Abdankungsurkunde zu unterzeichnen, Widerstand

leisten wollte, erwürgt *). Am folgenden Tage übernahm Alexander die Regierung, nachdem sein Abscheu gegen die so vollbrachte That nur durch die lebhafteste Darstellung der Nothwendigkeit des Geschehenen und seiner eigenen dem Reiche schuldigen Pflichten überwunden worden war; er erließ eine Erklärung, des Inhalts, daß er den Thron mit dem Vorsatze und der Verbindlichkeit besteige, nach den Gesetzen und dem Geiste der großen Kaiserin Katharina zu regieren, und ihren Absichten entsprechend, Rußland auf den höchsten Gipfel des Glücks und des Ruhms zu bringen. Der nächste Wunsch des neuen Kaisers war indeß Herstellung des Friedens mit England, und dieser Wunsch führte, nach gegenseitiger Aufhebung des Embargo, am 17. Juni zu einer Convention, in welcher Rußland in der Hauptsache nachgab, und das Recht kriegführender Nationen, durch ihre Kriegsschiffe die unter Convoy gehenden Schiffe der Neutralen zu visitiren, und, im Fall gefundener Kriegescontrebande oder feindlichen Eigenthums, nach einem ihrer Häfen zu führen, anerkannte, obwol es durch die Gegenseitigkeit und durch die Beschränkung, daß nur eigentliche Kriegsschiffe dasselbe ausüben sollten, ermäßigt ward. Dänemark und Schweden mußten nothgedrungen beitreten, jenes, nachdem es allein die Grundsätze der bewaffneten Neutralität mit so vielem Blute bezahlt hatte, jetzt eben so unwillig dem Gebote Rußlands zum Nachgeben sich fügend, als es früher ungern dem Gebote zum Widerstande gehorcht hatte. Die Städte Hamburg und Lübeck, welche von den Dänen zur Sperrung des Englischen Handels besetzt worden waren, wurden nun geräumt. Auch Preußen, welches zu Anfang des Aprils durch Besetzung der Han=

*) Eine ausführliche Nachricht über Pauls gewaltsamen Tod steht in den Europäischen Annalen 1807. Stück 7.

növerschen Lande und Theilnahme an der Sperrung der Deutschen Ströme gegen England in einen (unerwiederten) Kriegesstand getreten war, stellte nun die friedlichen Verhältnisse wieder her. Hannover blieb noch besetzt, aber, wie es schien, nur in der Absicht, dieses Land vor einem Französischen Einfalle sicher zu stellen, bis der Abschluß der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England auch diese Besorgniß hob, und die Preußischen Truppen zu Ende des Jahres das Kurfürstenthum verließen.

Zu diesem Frieden Englands und Frankreichs, der das eigentliche Siegel auf das Ende der Revolutionskriege drücken sollte, war die Unterhandlung von Seiten des erstern schon vor der Expedition gegen Dänemark und vor dem Tode Pauls angeknüpft worden. Von Österreich verlassen, von Rußland und dem Norden bekriegt, und selbst der ohnmächtigen Bundesgenossenschaft Portugals und der Pforte beraubt (jenes war durch den Einbruch eines vereinigten Spanisch-Französischen Heeres zur Sperrung seiner Häfen gegen England gezwungen, diese durch die Drohungen Rußlands in ihrer Theilnahme am Kriege gelähmt), vornehmlich aber durch das plötzliche und gebieterische Friedensgeschrei der eigenen, von großen Handelsverlusten entmuthigten Nation bestimmt, glaubte Pitt der ungünstigen Gewalt der Umstände für den Augenblick weichen zu müssen. Doch wollte er dies in der, eines geschichtlichen Charakters würdigen Weise thun, und vorher vom Staatsruder zurücktreten, um nicht mit der Revolution, die er durch Buonaparte nicht beendigt, sondern zu ihrer Höhe geführt sah, einen Act äußerer Versöhnung zu schließen, den seine innere Überzeugung verwarf; denn nur den Königen, als die von ihrem Volke sich nicht trennen dürfen, ist die Pflicht aufgelegt, der Erhaltung oder dem Vortheile desselben ihre

persönliche Überzeugung zum Opfer zu bringen. Unter dem Vorwande, daß die von ihm versprochene, von Georg III. verweigerte, Befreiung der Irländischen Katholiken ihm der Ehre wegen nicht verstatte, länger auf seinem Posten zu bleiben, übergab er daher am 18. März 1801 das Siegel, welches er siebzehn Jahre, seit dem Januar 1784, als Kanzler und erster Lord der Schatzkammer geführt hatte, in die Hände seines von ihm selber empfohlenen Nachfolgers Addington, der alsbald an den, wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen in England befindlichen Französischen Bürger Otto Friedenseröffnungen machte. Die unterdeß im Norden vorgefallenen Ereignisse änderten in diesen Gesinnungen nichts; denn obwol Pauls Nachfolger sich mit England vertrug, war er doch weit entfernt, sich mit ihm zu verbünden und mit Frankreich zu brechen; vielmehr gewann es bald das Ansehen, daß er mit dem Französischen Consul in ein, zwar weniger übereiltes, aber dauerhafteres Einverständniß als sein Vater treten werde. Dabei fingen in England nicht Wenige an, vor den Anstalten zu einer Landung zu bangen, die seit dem Luneviller Frieden, durch eine große Heerversammlung und Erbauung zahlreicher Kanonenböte, mit großem Geräusche an der Französischen Küste betrieben wurde.

Anderer Seits war auch Buonaparte'n an einem Frieden viel gelegen, der den auf dem festen Lande gewonnenen Vortheilen Bestand gab, ihm Herstellung des Handels wie der Marine verstattete, und seinem Haupte den am längsten bezweifelten Lorbeerkranz flocht. Dazu kam, daß derjenige Unterhandlungspunkt, der die meisten Schwierigkeiten machte, die Frage über das Schicksal Ägyptens, im Laufe des Sommers 1801 durch den Ausschlag der Waffen beseitigt ward. Zwar hatte schon am 24. Januar 1800

der von Buonaparte zurückgelassene Obergeneral Kleber, durch trübe Nachrichten aus Frankreich entmuthigt, und der Hoffnung auf Hülfe entsagend, mit dem Großvezir und dem Englischen Commodore Sir Sidney Smith zu El=Arisch einen Vertrag auf Räumung Ägyptens gegen Gewährung freier Heimkehr geschlossen; da aber der Englische Admiral Keith, nachdem die Franzosen schon die meisten festen Plätze verlassen, den Vertrag einzig unter der Bedingung bestätigen wollte, daß die Heimkehr nur mit Zurücklassung der Waffen erfolge, erneuerte Kleber, solcher Schmach unwillig, und unterdeß von der Revolution des 18. Brumaire unterrichtet, den Kampf, schlug den Großvezir bei Matarieh, dem alten Heliopolis, eroberte Cairo wieder, und unterwarf ganz Ägypten auf's Neue; selbst der von Buonaparte unbezwungene Murad schloß mit ihm Frieden, und verpflichtete sich zu Hülfsleistungen an Truppen und Geld. Aber am 14. Juni, am Tage der Schlacht bei Marengo, ward Kleber, als er zu Cairo auf der Terrasse seines Gartens lustwandelte, von einem jungen Mohammedaner erdolcht, der in dieser That den sichersten Weg in's Paradies gefunden zu haben glaubte *). General Menou, der nun das Commando übernahm, war, wie schon sein förmlicher Übertritt zum Islam bezeugte, ein verschrobener Mensch, dessen zweckwidrige Maßregeln der Englischen Armee, die zu Anfange des März 1801 unter dem General Abercrombie bei Abukir landete, sehr zu Gute kamen. Sie siegte am 21. März in der Nähe von Alexandrien, doch ohne den mit Verlust ihres Feldherrn erkauften Sieg gehörig zu benutzen. Menou behauptete sich, auch nachdem Cairo im Juni gefallen war, in Ale-

*) Dieser junge Fanatiker, Namens Soliman, wurde dafür zu der landesüblichen grausamen Todesstrafe der Pfählung verurtheilt.

xandrien noch bis tief im August, und als er endlich um Capitulation anhielt, fiel dieselbe (am 2. Sept. unterzeichnet) dahin aus, daß seine Truppen mit Waffen und Gepäck, ohne kriegsgefangen zu seyn, auf Englischen Schiffen nach Frankreich geführt wurden. Zu Ende Novembers waren sie in ihrer Heimath, wohin schon vorher, auf eben diese Art, die Besatzung von Cairo unter Belliard nach Frankreich zurückgekehrt war. Die ganze Zahl der heimkehrenden Franzosen betrug 24,000 Mann *), was, in so fern die Angabe richtig, entweder für die Güte des Ägyptischen Himmelsstrichs oder für die große Lebenskräftigkeit der Europäischen Krieger ein gewichtiges Zeugniß ablegte; der ganze Verlust in den Jahren 1800 und 1801, seit Buonaparte's Abgange, hatte nicht 4000 Mann betragen. Indeß gönnte England seinem Feinde gern diesen Trost, gegen die eigene Freude, der Besorgniß entledigt zu seyn, welche ihm die Französische Ansiedelung in Ägypten für seine Ostindische Herrschaft eingeflößt hatte. Das Unternehmen, von dem die Verehrer des Buonapartischen Genius nichts Geringeres als die Wiedergeburt des ganzen Orient erwartet hatten, ging dergestalt fast spurlos vorüber. Nur die wissenschaftliche Ausbeute, welche die (von den Generalen unter die Esel gestellten) Alterthumsforscher und Künstler unter den großen Trümmern von Kurnu, Luxor, Medinat-Abu und Karnac gewonnen, die Erforschung und anschauliche Darstellung dieser Urstätten altägyptischer Herrlichkeit, hat dem Fluche getrotzt, der diesen, wie die anderen Entwürfe Buonaparte's betroffen, und ist endlich das einzige ehrenvolle Denkmal des hochfliegenden verfehlten Daseyns geblieben.

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II., p.* 179. mit Berufung auf die amtlichen Verzeichnisse in Toulon.

Aber zu der Zeit, wo diese Kunde nach Europa erscholl und die Weigerung Buonaparte's, seine Lieblingsschöpfung freiwillig in die Hände der Barbaren zurückzustellen, durch das Gesetz der Nothwendigkeit gebrochen ward, waren die Bewohner Großbritanniens weit lebhafter mit einer nähern, ihren Küsten drohenden Gefahr, als mit Ägypten beschäftigt. Die Französischen Landungsanstalten gewannen eine immer furchtbarere Gestalt, die Truppen mehrten sich an allen Punkten, Kanonenböte in großer Zahl segelten von einem Hafen zum andern, und ein Versuch, den Nelson im August mit dreißig Kriegsfahrzeugen machte, die bei Boulogne liegende Flottille durch Beschießung zu zerstören, stimmte durch seinen erfolglosen Ausgang die Zuversicht der Engländer auf die Unfehlbarkeit ihrer Seemacht sehr herunter. In diesem Augenblicke von Muthlosigkeit unterzeichnete das Ministerium zu London am 1. October 1801 den Präliminarfrieden mit Frankreich, der Europa gleich sehr durch seine Schnelligkeit als durch seinen Inhalt überraschte. England gab an Frankreich, Spanien und Holland alle Eroberungen, mit Ausnahme der Spanischen Insel Trinidad und der Holländischen Besitzungen auf Ceylon, zurück; es verpflichtete sich, die Insel Malta an den Johanniterorden, und Ägypten an die Pforte zurück zu stellen, desgleichen alle Häfen und Inseln im Mittelländischen und Adriatischen Meere zu räumen. Dagegen ward für den Papst, dessen im Frieden zu Luneville keine Erwähnung geschehen war, und für Neapel gesorgt; die Französischen Truppen sollten Neapel und den Kirchenstaat verlassen, und die Unversehrtheit Portugals erhalten werden. Der großen Verhältnisse des festen Landes geschah keine Erwähnung; es schien, daß dieselben dem Definitivvertrage vorbehalten blieben, zu dessen Ab-

schließung sich schleunigst beiderseitige Bevollmächtigte nach Amiens begeben sollten.

Eine Woche später (am 8. Oct.) kam zu Paris der förmliche Friedensvertrag Frankreichs mit Rußland zum Abschluß. Die wesentlichsten Punkte wurden in eine besondere, drei Tage später unterzeichnete geheime Convention gefaßt; sie betrafen das genaue und vertraute Einverständniß, in welches beide Mächte treten wollten, um die Grundsätze der Entschädigungssache in Deutschland, besonders für den Zweck eines gehörigen Gleichgewichts der Häuser Österreich und Brandenburg, festzustellen, und die Angelegenheiten Italiens und der Pforte zu bestimmen. Für Neapel ward wiederholt, was der Vertrag mit England besagte; die Entschädigung des Königs von Sardinien sollte in freundschaftlicher Übereinkunft ausgemacht werden. Der Pforte (mit der am 9. Oct. noch ein besonderer Friede geschlossen ward) gewährte Frankreich gern Zurückgabe Ägyptens, das es nicht mehr besaß, und die Zusage, daß alle ihre Besitzungen ihr in voller Unversehrtheit erhalten werden sollten. Ein Punkt aller drei Verträge aber zeigte einen sonderbaren Wechsel der Dinge. Frankreich, dem es sonst Gewohnheit gewesen war, neu gestiftete Republiken den Mächten der Coalition zur Anerkennung vorzulegen, mußte diesmal, während es in Italien einen neuen König, den von Hetrurien, einsetzte, eine von Russen und Türken auf seine Kosten gestiftete Republik, die der sieben Inseln, anerkennen. Diese von der Venetianischen Beute, im Frieden von Campo Formio an Frankreich überlassenen Inseln (Corfu, Zante, Cefalonia, Santa Maura, Cerigo, Paxo und Ithaka) waren schon im Mai 1799 durch eine vereinigte Russisch-Türkische Flotte den Franzosen entrissen und nach einer seltsamen Laune

Kaiser Pauls in einen Freistaat verwandelt worden, der, in Hinsicht seiner äußeren Verhältnisse, unter Türkischem Schutze stehen, hinsichtlich der inneren von den Notabeln des Landes regiert werden, und der Pforte keine andere Abgabe als alle drei Jahre einen Tribut von 75,000 Piastern zahlen sollte. Dabei wurden der Pforte noch die ehemals Venetianischen Festungen auf dem Festlande von Albanien, Prevesa, Parga, Vonizza und Butrinto, gegeben. Die Anerkennung dieser neuen Republik war eines von den wenigen Opfern, welche Frankreich gegen die großen, von England ihm zugestandenen, Vortheile darbrachte. Unter den letzteren brachten Viele in besonders hohen Anschlag die stillschweigende Einwilligung, daß Frankreich die größte und fruchtbarste aller Westindischen Inseln, San Domingo, nachdem es auch den Spanischen Antheil im Baseler Frieden erworben, ganz besitzen könne, obwol für den Augenblick dieser Besitz durch das Daseyn der Negerrepublik zweifelhaft gemacht ward, welche nach langen, durch die Befreiungsdecrete der Nationalversammlung veranlaßten Unruhen, der als Sklave geborne, zuletzt vom Directorium zum Divisionsgeneral und Oberanführer der Französischen Truppen in der Colonie erhobene Toussaint Louverture gestiftet hatte.

Indeß hefteten sich die Blicke Europa's auf Amiens, wo im November Lord Cornwallis und Joseph Buonaparte, Bruder des Consuls, zum Abschluß des Endfriedens zusammentraten. Dort, glaubte man, würde England durch sorgfältige Bestimmungen für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Europäischen Staaten sorgen, und Frankreichs weitgreifendem Streben nach neuer Herrschaft genaue Grenzen vorzeichnen. Die große Heimlichkeit der Unterhandlungen und die lange Ausdehnung derselben, bestärkte den

Glauben, daß die wichtigsten Angelegenheiten auf der Wage lägen. Desto mehr ward man überrascht, als die Unterhandlung, am 17. März 1802, zum Schlusse kam, und sich nun zeigte, daß der vornehmste Streitpunkt die Insel Malta gewesen. Einzig das Schicksal dieser Felsenklippe und das Verhältniß des darauf ansäßig gewesenen Ordens hatte die sorgfältigen Bestimmungen erhalten, die man für ganz Europa erwartete, und diese Bestimmungen waren nicht zum Vortheile Englands. Die Insel sollte binnen drei Monathen von den Britischen Truppen geräumt und dem Orden zurückgegeben werden, für dessen Unabhängigkeit und stets zu beobachtende Neutralität alle Hauptmächte die Gewährleistung übernahmen. Alle anderen, schon in dem ersten Vertrage enthaltenen Punkte waren wiederholt; einige noch mehr zu Gunsten Frankreichs gestellt. So sollte das Vorgebirge der guten Hoffnung nun nicht, wie es in jenem Vertrage geheißen hatte, dem Handel und der Schifffahrt beider Nationen offen stehen, sondern die Englischen Schiffe sollten bloß daselbst einlaufen können, um Proviant zu kaufen. Indem jede von beiden Regierungen sich verpflichtete, alle für die Unterhaltung der gegenseitigen Kriegsgefangenen erhaltenen Vorschüsse wieder zu bezahlen, und auch den Aufwand für die fremden Truppen zu ersetzen, die sich vor ihrer Gefangennehmung in ihrem Dienste oder zu ihrer Verfügung befunden haben möchten, lud sich England, das zum Unterhalte der zahlreichen Französischen Gefangenen eine weit größere Summe empfangen, als für die wenigen gefangenen Briten erlegt hatte, eine ungeheuere Verbindlichkeit auf, und bezahlte nun sogar den Aufwand für die 7000 Russischen Kriegsgefangenen, durch deren Freilassung und Bewaffnung sich Buonaparte die Gunst Kaiser Pauls erkauft hatte. Noch auffallender war

die unterlassene Bestätigung der früheren Verträge, die, fast alle den Engländern vortheilhaft, für Frankreich, Holland und Spanien mehrere ungünstige oder demüthigende Bestimmungen enthielten, und nun in Folge dieser Unterlassung für aufgehoben angesehen wurden. Daher änderte sich auch in England die Stimmung, die diesen Frieden herbeigeführt hatte, nach dem ersten Freudenrausche sehr bald. Die aus der Mitte des abgegangenen Ministeriums hervortretende Opposition bezeichnete ihn als ein Werk der Übereilung, und mancherlei Anzeichen verkündigten, daß derselbe von keiner langen Dauer seyn werde.

---

36. Buonaparte's Consulat.

Die neue Staatslehre, daß die obrigkeitliche Gewalt ursprünglich dem Volke gehöre, und den Regenten bloß zu stellvertretender Ausübung übertragen worden sey, hatte für ihre Verwirklichung zahllose Opfer gefordert. Nachdem dieser Zweck erreicht war, erschien als Ergebniß eine neugestiftete Herrschaft, die zwar noch fern von den Mißbräuchen des vorigen, tausendjährigen Hof- und Staatswesens stand, aber, ihrem Wesen nach, viel härter und drückender als das alte Königthum war. Die Revolution hatte die Überreste Germanischer Verfassung zerstört, die im alten Frankreich der Willkühr der Minister widerstanden, und den Provinzen und Städten unter mancherlei Benennungen Rechte und Freiheiten versicherten, das heißt, die Möglichkeit gewährten, ein selbständiges, besonderes Daseyn, innerhalb eines durch die Natur gezogenen, durch die Gewohnheit befestigten Kreises, lebendig zu erhalten. Die

große Aufgabe der Staatsbildnerkunst wäre gewesen, diese kleineren, natürlichen Kreise gemeinsamer Thätigkeit in das rechte Verhältniß zum Staatsganzen zu bringen; die erste Nationalversammlung ergriff aber den kürzesten Ausweg, und hob dieselben mit allen alten Stadt- und Provinzialrechten auf. Ein künstliches, auf Köpfe und Meilen begründetes Municipal- und Departementalwesen trat an deren Stelle, welchem, nach der damaligen Feindseligkeit gegen den noch bestehenden Schattenthron des Königs, fast die ganze innere Verwaltung übergeben ward. Die 83 Bezirke (Departements) mit ihren 600 Unterbezirken und 48,000 Gemeinden oder Municipalitäten, ernannten die Verwaltungsbeamten, die Commandanten der Nationalgarde, die Richter, Gesetzgeber und Bischöfe; selbst im alten Athen war das Volk nicht so sehr als im constitutionellen Frankreich mit Wahlen beschäftigt gewesen. Bald fühlte es die Last dieser unaufhörlich wiederkehrenden Wahltage; die besseren Bürger zogen sich zurück, während die schlechteren durch wüthige oder bezahlte Parteisucht die Versammlungen zu Schauplätzen der Jakobinischen Tollheiten machten. — Der Nationalconvent, der die Befugniß zu solcher Regierungsweise für sich selber in Anspruch nahm, verdrängte nachher die Municipal- und Departementalgewalten, obwol er sie dem Namen nach beibehielt, der That nach durch seine Revolutionsausschüsse, und durch die Conventsglieder, die er mit unumschränkter Vollmacht in die Provinzen sandte; aber unter dem Directorium erlangten jene ihre constitutionelle Bedeutsamkeit, wenigstens theilweise, wieder, und mehrere der größeren Stadtgemeinden traten gegen das verkehrte, zugleich durch Schwäche verächtliche und durch tyrannische Bestrebungen verhaßte Staatsregiment in eine kräftige Stellung. Buonaparte,

der nach seiner, aus eigener Anschauung geschöpften Kunde des revolutionären Freiheitswesens, allen Glauben an ächte bürgerliche Freiheit verloren, und in seinen Feldlägern nur Eine Verfassungsform, die eines Kriegsheeres, liebgewonnen hatte, eilte daher, diesen Keim, der freilich durch Übertreibung zum wuchernden Unkraut ausgeartet war, der aber, in gehöriger Beschränkung, höchst wohlthätige Früchte getragen haben würde, gänzlich auszurotten, und gab am 17. Februar 1800, unter dem Vorwande einer neuen Territorialeintheilung, der innern Verwaltung eine ganz neue Gestalt. An die Stelle der bisherigen Verwaltungsbehörden traten einzelne Beamte; Präfecten in den Departements, Unterpräfecten in den Districten, und Maires in den Gemeinden, alle in der strengsten Unterordnung unter der Regierung, und allein von ihrer Ernennung abhängig. Die Gemeinden dauerten zwar dem Namen nach fort, aber die Gemeindeglieder bildeten keinen Verein, und standen mit einander in keiner andern Verbindung, als daß sie an demselben Orte wohnten und von demselben Maire Befehle empfingen. Jede Spur gemeinsamer Berathungen und Beschlüsse ward vertilgt; der geringste Versuch dieser Art wäre als Empörung betrachtet und nach der Strenge der republikanischen Gesetze bestraft worden. Es ist sehr bezeichnend, daß dieser Schlag, der eines der wenigen besseren Elemente der Revolution, das durch vernünftige Pflege wol zu ächter Freiheit hätte erzogen werden können, schonungslos traf, und die wohlthätige Wirksamkeit des städtischen Bürgersinns für immer durch den gebieterischen Geist der Beamtenherrschaft verdrängte, den Revolutionsfreunden geringen Anstoß gewährte und außerhalb Frankreich kaum bemerkt ward, während Anderes, theils minder Wichtiges, theils Nothwendiges, wie die allmählige Zurückziehung des

Consuls aus dem Kreise gewöhnlicher Geselligkeit, die Einrichtung eines Hofstaates, die Rückrufung alter Hofsitten und Hofgebräuche, verbunden mit großen Sicherheitsmaßregeln für seine Person und starker Vermehrung der Consulargarde, als arge Versündigungen an der republikanischen Rechtgläubigkeit erschienen. Jene Zurückziehung liegt im Wesen jedwedes Herrscherthums begründet, das Vertraulichkeit mit Unterthanen zurückweis't; schon Perikles hatte Gastmähler außer seinem Hause vermieden, und Friedrich das Bedürfniß nach vertrauter, zwangloser Geselligkeit, durch Herbeiholung Fremder, deren Herr er nicht eigentlich war, befriedigt. Da nun die Franzosen nicht nur der That nach Buonaparte's Unterthanen geworden waren, sondern nun auch (im Frieden mit Rußland) mit diesem Namen genannt wurden *), gestaltete sich natürlicher Weise die Umgebung des ersten Consuls und seiner Gemahlin zu einem Hofstaate. Die ihm abzulegenden Besuche wurden in Audienzen, die Gesellschaften in Hofzirkel verwandelt. Wenn in diesen Zirkeln die altfranzösische Leichtigkeit und Lebhaftigkeit fehlte; wenn Alles mit sklavischer Gebehrde den ersten Consul umstarrte, der Alle mit gleich trocknem, kaltem und rauhem Tone behandelte, und selbst, wenn er artig und witzig seyn wollte, nur herablassend und beißend war; wenn bei den consularischen Audienzen und Cour-Tagen steifere Formen, als an den ältesten Europäischen Höfen beobachtet werden mußten; so waren dies nur alte, längst bekannte Erscheinungen neu gestifteter Herr-

---

*) Beide Regierungen versprachen sich, nicht zuzugeben, daß irgend Einer ihrer Unterthanen mit den inneren Feinden der gegenwärtigen Regierung einen Verkehr unterhielte. — Das Tribunat erhob gegen diesen Ausdruck Tadel, wurde aber bald zürechtgewiesen.

schaft *), und nur Diejenigen mußten gescholten werden, welche Frankreich zu dem schlimmen Handel überredet oder genöthigt hatten, den alten Thron gegen einen neuen zu vertauschen. Weit schwerer indeß als durch die Sache selbst, fühlten sich die unbekehrten Anhänger der Gleichheitslehre dadurch verletzt, daß der Consul sichtbar großen Werth darauf legte, seinen Hofstaat aus Altadeligen zu bilden, und für diesen Zweck weder Mühe noch Kosten sparte. Seine Gemahlin Josephine, Wittwe des hingerichteten Generals Beauharnois, und 1796 durch Barras mit Buonaparte vermählt, fand sich auf einmal nur in der Gesellschaft, in der sie früher gelebt hatte, einheimisch und glücklich; er selbst aber machte sich die Bezwingung dieser feinen Leute zu einem sehr angelegenen Geschäft; denn theils kitzelte es seine Eitelkeit, Diejenigen in den Reihen seiner Diener zu erblicken, die sonst wol mit kaltem, fremdem Gesicht auf ihn heruntergesehen hatten, theils betrachtete er ihren Eintritt in seinen Hof nicht sowol als eine Bürgschaft seiner Sicherheit — diese gewährte ihm die Armee und seine Consulargarde — sondern als den, für den großen Haufen anschaulichsten Beweis, daß das alte Herrscherhaus für immer dem neuen Platz gemacht habe. Sieyes, der den Geist dieser Classe genau zu kennen meinte, sagte ihm einmal in diesen Tagen: er glaube nicht eher, daß die neue Regierung dauere, und daß Alles zu Ende sey, als bis er die alten Herzoge und Marquis im Vorzimmer des Consuls sehen werde. Dieser hatte indeß sein Ziel fest im Auge, und schon zwei oder drei Jahre nachher

*) Schon der alte Äschylus giebt sie kurz und treffend im Prometheus, V. 35.

Denn rauh ist jeder, der als Neuling herrscht.

Ἅπας δὲ τραχὺς, ὅστις ἂν νέον κρατῇ.

konnte der Kaiser Napoleon bei einer großen Audienz dem Grafen Sieyes, mitten unter alten Herzogen und Grafen, triumphirend die Frage zuflüstern: „Halten Sie nun dafür, daß Alles zu Ende ist?“ worauf sich dieser mit den Worten verbeugte: Seine kaiserliche Majestät habe seine kühnsten Hoffnungen übertroffen *). Aber es war noch nicht Alles zu Ende.

Während auf diese Art das Leben im Innern des Palastes sich regelte, ordnete Buonaparte von Außen strenge Maßregeln an, seine Person gegen die Anschläge der über ihre Unterdrückung erbitterten Parteien zu schützen. Nachdem die Polizei am 10. October 1800 eine Verschwörung, ihn in der Oper zu ermorden, entdeckt hatte, wurden unter den Verdächtigen mehrere Jakobinisch gesinnte Mitglieder der ehemaligen Fünfhundert verhaftet. Diese Verschwörung war noch nicht auf's Reine gebracht, und nicht Wenige stellten sie als eigene Erfindung der consularischen Partei dar, als der Consul am 24. December nur durch die Trunkenheit seines Kutschers einem schauervollen, ganz unzweifelhaften Mordanschlage entging. In der Straße St. Nicaise, durch welche er am Abend jenes Tages zur Anhörung eines Oratoriums fuhr, wurde nämlich für den Moment seines Vorbeifahrens ein Faß Pulver, das auf einem kleinen Wagen hingeführt worden war, nach so guter Berechnung angezündet, daß der Consul unfehlbar zerschmettert worden wäre, hätte er nicht die gefahrvolle Stelle um einige Minuten früher hinter sich gelassen, weil der Kutscher in ungewöhnlicher, den Zufalls- und Vorsehungsgläubigen gleich merkwürdiger Trunkenheit, durch wildes Antreiben die Rosse in Feuer gesetzt hatte. So wurden zwar

*) *Las Cases. Tom. VI., p. 334.*

durch diese „Höllenmaschine" acht Menschen getödtet, acht und zwanzig verwundet, und die Häuser ringsum erschüttert, aber der, dem es galt, war entkommen. In Folge dieses schrecklichen Vorfalles, an welchem wahrscheinlich Jakobinischer und royalistischer Haß gegen Buonaparte gemeinschaftlichen Antheil hatte, wurden acht Personen (unter ihnen die schon früher verhafteten Corsen Arena und Ceracchi, deren ersterer in der berühmten Sitzung der Fünfhundert zu St. Cloud den Dolch gegen Buonaparte gezückt haben sollte) hingerichtet, die meisten ohne Geständniß und Überführung. Außerdem wurden, ohne Untersuchung und ohne Gericht, 130 Personen als Verdächtige, oder als ehemalige Septembriseurs und Terroristen, nach Guyana verbannt, und, als sich die öffentliche Stimmung gegen solche Willkühr erhob, specielle Criminalgerichte durch ganz Frankreich angeordnet, um über alle Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit in einziger Instanz zu erkennen. Eine Consulargarde von 8000 Mann, die weit besser als die übrige Armee bewaffnet und bezahlt war (der gemeine Mann hatte 25 Sous, statt der sonst gewöhnlichen 5), bewachte die Tuilerien, wo der neue Herrscher seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und seine Schlösser in der Nähe von Paris, die ehemaligen königlichen, die auf sein Geheiß den Gräuel der revolutionären Verwüstung ablegten; eine zahlreiche über ganz Frankreich verbreitete Gendarmerie hielt den Revolutionsgeist gegen mögliche Rückfälle im Zügel. Die Nationalgarden, die selbst in Paris zu jämmerlichen Lohnwächtern (remplaçants) herabgesunken waren, welche ohne gleichförmige Kleidung und Haltung für die eigentlichen Bürger auf die Wache zogen, wurden am Ende ganz abgeschafft, und durch eine Municipalgarde aus gedienten Officieren und Soldaten

ersetzt, die vom Ersten Consul ernannt ward, und unter dem ordentlichen Militärcommando von Paris stand. Dergestalt wurden nach und nach die Hebel und Werkzeuge der Revolution bei Seite gestellt, und durch andere, einem militärischen Staatswesen angemessene Einrichtungen ersetzt.

Weit größeres Ärgerniß als dieses Alles, erregte den Bekennern und Anhängern der revolutionären Ideen die Herstellung des Kirchenthums, welches der Consul, einsichtiger als die ersten Fanatiker materialistischer Staatsweisheit, zur dauerhaften Begründung eines geordneten Gesellschaftszustandes für durchaus nothwendig hielt. Ohne Glauben an die Lehren und ohne besondere Vorliebe für die Formen der katholischen Kirche, gab er derselben den Vorzug vor den protestantischen Bekenntnissen, weil die Mehrheit des Französischen Volks in derselben geboren war, und Papst und Priesterschaft, einmal für das neue Herrscherthum gewonnen, ihm weit stärkere Säulen und Stützen, als bloße Prediger darzubieten schienen. Zwar gefielen dem Consul, der überall Herr seyn und allein entscheiden wollte, die Schranken gar wenig, welche die Römische Kirchenverfassung der Staatsgewalt setzte; Wegschaffung derselben durch Aufhebung des Cölibats, Bestätigung der beeidigten Priester und Einsetzung eines eigenen Patriarchen für Frankreich, war daher zuerst eine der Bedingungen, durch welche der Römische Stuhl die Rückkehr der abfällig gewordenen Nation unter seinen Gehorsam erkaufen sollte. Aber der nach Paris geschickte päpstliche Gesandte Consalvi wußte den Consul so glücklich umzustimmen, daß am 15. Juli 1801 das Concordat zwischen der Französischen Regierung und Pius VII., auch ohne diese Bedingung, zu Stande kam. Pius VII. bestätigte dasselbe am 15. August, am Geburtstage Buonaparte's wie am Feste der

Beschützerin Frankreichs, indem er zugleich die beeidigten Bischöfe und Geistlichen durch ein Breve aufforderte, ihre Stellen niederzulegen. Diese Diener des constitutionellen Kirchenthums, welche das Directorium von der verfolgenden Wuth des Convents, Buonaparte von dem verachtenden Hohne der Fünfherren befreit hatte, waren auf die Kunde von der angeknüpften Unterhandlung in der Eil zu einem National-Concil zusammengetreten, um durch freiwillige Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche ihre Stellen zu retten; aber die Regierung selbst hieß sie aus einander gehen, mit der auch ihrer Seits an die Mitglieder erlassenen Aufforderung, durch Niederlegung ihrer Ämter zum allgemeinen Wohle mitzuwirken. Bald darauf erschien der Cardinal Caprara, als Legatus a Latere in Paris, wo die neukirchliche Ordnung durch Ernennung eines Staatsraths für die gottesdienstlichen Angelegenheiten, besonders aber durch eine Menge Journalartikel vorbereitet ward. Aber die große Masse der Nation, der die religionsschänderischen Frevel nie zugesagt hatten, bedurfte der künstlichen Bearbeitung nicht, um den Glauben der Väter als den rechten anzunehmen, und der in Paris herrschende Ton hatte sich schon von selbst, wie ehemals zu schnödem Religionsspott, so jetzt zu modischer Liebhaberei an der dichterischen Auffassung und Darstellung katholischer Lehren und Kirchengebräuche geneigt. Ein phantasiereicher Schriftsteller, Chateaubriand, steigerte diesen Geschmack durch den christlichen Roman Atala, dessen Stoff, Scene, Ausdruck und wunderbare Farbengebung, wie sie einen mächtigen Sieg über die engherzigen Regeln der Französischen Dicht- und Redekunst davon trugen, zugleich dem leichtfertigen Geiste der Französischen Schöngeisterei eine schwere Wunde versetzten; es war derselbe eigentlich nur ein Bruchstück

aus einem größern Werke desselben Verfassers, das unter dem Titel: Genius des Christenthums, im folgenden Jahre erschien. Das Glück, welches diese Werke machten, gehörte allerdings ihrem eigenthümlichen Reize, zum Theil aber auch der Stimmung, die sie vorfanden, und aus der sie selber hervorgegangen waren. Nachdem so vieles Unheil aus einer religionsfeindlichen Ansicht des Lebens entsprungen war, die sich fälschlich Philosophie nannte, war es sehr natürlich, daß die Gemüther Unzähliger sich zu den umgestürzten oder verhöhnten Altären der Kirche zurückwandten, von welcher jene Philosophie stets für die größte Feindin aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt erklärt worden war.

Die Einführung des Concordats erfolgte im April 1802, nachdem dasselbe vom Tribunat und von der gesetzgebenden Versammlung genehmigt worden war. Durch dasselbe wurde der katholischen Religion in Frankreich freie und öffentliche Übung zugesichert; dieselbe sollte jedoch den polizeilichen Anordnungen unterworfen seyn, welche die Regierung der öffentlichen Ruhe wegen für nöthig erachten würde. Die bisherige constitutionelle Geistlichkeit ward aufgehoben, ohne von der Wiederanstellung ausgeschlossen zu werden, und eine neue Eintheilung der erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel gemacht. Auch die ausgewanderten Bischöfe sollten, aus Liebe zum Frieden, ihren Stühlen entsagen. Die zehn Erzbischöfe und funfzig Bischöfe Frankreichs sollten dem Ersten Consul, der sie ernannte, Treue schwören, und vom Papst bestätigt werden; sie sollten die Pfarrer ernennen, die Regierung sie bestätigen. Die letztere bestimmte Allen einen anständigen Gehalt. Der Papst erklärte, daß weder er noch seine Nachfolger die Käufer der veräußerten Kirchengüter beunruhigen würden, und daß demnach das Eigenthum und der Genuß dieser

Güter unangefochten in den Händen der Erwerber bleiben solle. Der Sonntag, nebst den alten Namen der Wochentage, wurden wieder hergestellt. Die Kirchen, welche der Staat noch besaß, sollten zurückgegeben werden, und wo an einem Orte gar keine mehr vorhanden war, durch ein anderes öffentliches Gebäude ersetzt werden. Von Klöstern und Mönchsorden war keine Rede, und die gegen sie erlassenen Gesetze blieben in Kraft, ja sie traten sogar erst in dieselbe in den neuen, mit Frankreich vereinigten Provinzen; auch ward die katholische Religion nicht zur Staatsreligion erklärt, obwol auf den Ersten Consul alle Rechte und Vorrechte, welche die alte Regierung beim heiligen Stuhle gehabt, übergingen; selbst des Falls wurde gedacht, daß ein künftiger Erster Consul nicht zu derselben gehöre. Die protestantischen Confessionen wurden ihr in allen bürgerlichen Verhältnissen völlig gleich gesetzt, und erhielten zweckmäßige Verfassungen; desgleichen behielten die Juden die Bürgerrechte, welche die Revolution ihnen verliehen hatte. Vielleicht deutete auf letztere Punkte die päpstliche Ratificationsbulle vom 9. September 1801; denn nachdem der Papst darin erzählt hat, daß Gott sich seines Schmerzes über die Zerrüttung der Kirche Galliens erbarmt, und den in Christo geliebtesten Sohn, Napoleon Buonaparte, erweckt habe, so vielem Übel ein Ende zu machen, die Kirche zum Frieden, die kriegsmächtigste Nation der Erde zum einzigen Mittelpunkte zurückzuführen, fügt er hinzu: daß in dem ersten von ihm zurückgeschickten Vertrage Französischer Seits Änderungen nöthig befunden worden seyen, zu deren Bewilligung er, aus brennender Liebe zum Frieden, seinen Bothschafter Consalvi bevollmächtigt habe. So groß war die Gewalt der Rücksichten, daß der Papst in dieser Bulle auch diejenigen Geistlichen, welche geheirathet

oder öffentlich ihren Stand verlassen hätten, von seiner väterlichen Liebe nicht ausschloß; der viel vermögende Talleyrand, damals Minister des Auswärtigen, befand sich unter diesen Abtrünnigen, die dergestalt der päpstlichen Liebe wieder theilhaftig wurden.

Am 9. April 1802 ließ der päpstliche Legat zwei Indulte ergehen. Durch das erste wurden alle Feiertage, außer Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt Mariä und Allerheiligen, aufgehoben; das zweite bewilligte einen vollständigen Ablaß für alle Sünden der letzt verflossenen Jahre, in Gestalt eines dreißig Tage hindurch dauernden Jubiläums. Am Ostersonnabende, den 17. April, ward das Concordat öffentlich bekannt gemacht, und mit dem ersten Ostertage durch ganz Frankreich ein großes Dankfest gefeiert, dem in Paris der Oberconsul in aller Pracht, unter einem zahlreichen Gefolge von Staatsräthen, Generalen und fremden Gesandten, beiwohnte. Sechzig Kanonenschüsse bezeichneten seinen Eintritt in die Kirche Notre Dame, wo ihn die Geistlichkeit mit Weihwasser und Räucherwerk empfing, und er seinen Platz unter einen kostbaren Thronhimmel nahm. Noch waren nicht neun Jahre verflossen, seit hier andere Machthaber in gotteslängnerischer Ruchlosigkeit den Altar umtanzt und die freche Drohung eines Comödienschreibers, daß sein für das Theater zu unsittlich befundenes Stück in Notre Dame gespielt werden solle *), weit hinter sich gelassen hatten; jetzt fuhr Buonaparte im Wagen des Königs, mit Beobachtung aller sonst üblichen Hofgebräuche, an dieser Kirche vor, und der Erzbischof von Aix, der bei der Krönung Ludwigs XVI. gepredigt hatte, hielt bei der consularischen Kirchweihe die Rede.

*) Beaumarchais sagte dies, als sein Figaro auf Befehl Ludwigs XVI. nicht gespielt werden durfte.

Unmittelbar nach Herstellung des Gottesdienstes erfolgte auch die Herstellung des öffentlichen Unterrichts, der in der Revolution ebenfalls zu Grunde gegangen war. Ein Gesetz verordnete die Stiftung von Primär- und Secondärschulen, Lycäen und Specialschulen, nach einem Plane, an welchem die Deutsche Erziehungswissenschaft viel auszusetzen fand, der indeß in so fern wohlthätig wirkte, als ein unvollkommener Unterricht immer besser als gar keiner ist.

Durch das Concordat wurden nicht wenige der wärmsten Bewunderer Buonaparte's gegen ihren Helden kalt oder zornig gemacht; sie hatten ganz andere Dinge als Rückkehr zur Kirche und der Monarchie erwartet. Dafür beharrten Andere in der unbelohnten Treue, weil sie sich durch die Vorstellung beruhigten, daß Alles nur ein Formenwerk sey, um die Ideen des neuen, von der Revolution erstrebten Staatsthums bequemer in's Leben zu setzen. Die immer weiter um sich greifende, immer fester sich begründende Willkühr des Consuls erschien ihnen als nothwendige Hülle der bürgerlichen Freiheit, durch welche er die unempfängliche, der Täuschung bedürftige Welt ohne ihr Wissen beglücke, und die neue Begründung eines Kirchenthums, das sie für eine Schöpfung des Aberglaubens hielten, war ihnen nichts als ein kleiner Umweg zu dem letzten und nothwendigen Ziele, wo eine hellere Religionserkenntniß ihren Triumph feiern werde. Diesen gutmüthigen, besonders im nördlichen Deutschland und in Preußen sehr zahlreichen Freunden Buonaparte's gegenüber, schalten ihn in den Englischen Zeitungen Royalisten und Jakobiner mit den ärgsten Schmähungen einen gemeinen Bösewicht und Tyrannen, so daß sein Unmuth dadurch viel stärker, als durch die wiederholten Mordversuche aufgereizt ward. Ein unbefangenes Urtheil über den außerordentlichen Mann lag

außer der Zeit, und mußte so lange außer derselben liegen, als ihr das Wesen des Europäischen Königthums durch die Staatslehre des achtzehnten Jahrhunderts verdunkelt blieb. Buonaparte, der Bändiger des revolutionären Staatsthums, der Hersteller des Gottesdienstes und des Unterrichts, war Frankreichs Wohlthäter; aber indem er weder in seiner Seele die Großmuth, noch — was auch nicht zu vergessen ist — in der öffentlichen Meinung die äußere Aufforderung fand, das alte, rechtmäßige Herrschergeschlecht auf den Thron zurück zu führen, — indem er die Elemente jenes Staatsthums nicht ausrottete, sondern sie benutzte, um ein Schaugerüst für den eigenen Ehrgeiz zu zimmern, brachte er es mit allem seinem Hasse gegen den vielherrischen, mit rother Mütze und zerrissenen Beinkleidern einhergehenden Jakobinismus doch zu nichts Höherem, als ein anderes und volleres Mondesgesicht desselben, den einherrischen, mit dem Feldherrnhute, und bald mit der Kaiserkrone geschmückten Jakobinismus zu zeigen, der den Grundcharakter der Revolution, wie angestrengt er sich auch mit den Titeln und Farben der alten Zeit übertünchte, doch nicht zu verläugnen im Stande war. Dieser Grundcharakter, entsprungen aus dem krankhaften Hange des menschlichen Herzens zur Überschätzung des eigenen Verdienstes und zum Neide gegen fremdes Glück, war, nachher wie vorher, ein grimmiger Haß gegen den naturgemäßen Bestand des Daseyns, ein leidenschaftliches Bestreben, die göttliche Ordnung der menschlichen Dinge, ob ihrer scheinbaren Zweckwidrigkeit und Ungerechtigkeit, durch eine neue und künstliche Einrichtung derselben zu verdrängen, in welcher nur das Verdienst, das heißt das eigene nach selbst unternommener Schätzung, Kronen empfangen sollte. Die republikanischen Jakobiner hatten sich gegen das innere Staats-

wesen gewendet, und die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft zerstört. Der Consul stellte diese wieder her, aber nicht für die Idee des göttlichen Rechts, sondern für den Zweck des irdischen Vortheils, nicht mit dem religiösen Gefühl höherer gesetzgeberischer Weihe, sondern im irdischen Geiste der Eigenliebe und Selbstsucht, der zwar überhaupt das böse Erbtheil der menschlichen Natur ist, aber auf den höheren Stufen der Völker- und Staatenentwickelung in den zur Herrschaft Gebornen, in der Regel wenigstens, gemildert und veredelt erscheint, weil er von den Kränkungen, welche in den mittleren und unteren Regionen des Lebens große und kleine Hoffahrten, Anmaßungen und Bosheiten gegen einander ausüben, keine neuen Nahrungsstoffe empfängt, sondern durch die Macht des Herkommens gehemmt, und durch den Einfluß fürstlicher Erziehung und Gewohnheit gemildert wird. Und doch war die gefährliche Richtung, welche der Jakobinische Geist des neuen Gewaltherrn gegen die Freiheit und Selbständigkeit der Staaten und Völker nehmen sollte, noch nicht in ihrer ganzen Schrecklichkeit erkannt; ja es kam anfänglich sogar ein entgegengesetzter Schein von Großmuth zu Tage.

Toscana, welches der Friede von Luneville in Frankreichs Händen gelassen, wurde nach einem, am 21. März 1801 zu Madrid zwischen Lucian Buonaparte und dem Friedensfürsten geschlossenen Vertrage an einen Spanischen Prinzen, den Sohn des Herzogs von Parma und Eidam Karls IV., gegen das weit kleinere Parma, mit dem Titel eines „Königreichs Hetrurien,“ gegeben. Dieser neue, vom Oberconsul ernannte König Ludwig, ein Bourbon, kam im Mai 1801 selbst nach Paris, um seinem Ernenner zu danken, und die Bewunderer oder Schmeichler verfehlten nicht, in Buonaparte's Seele den Gedanken zu legen, daß es grö-

ßer sey, Könige einzusetzen, als selbst König zu seyn. Als Grund dieser großmüthigen Staatshandlung ward Französischer Seits angedeutet, man habe dem Spanischen Hofe einen glänzenden Beweis von Erkenntlichkeit für seine, der Republik erwiesene Treue geben wollen; doch hatte Spanien, außer Parma, auch die Americanische Landschaft Louisiana an Frankreich überlassen müssen, welches diese Provinz nachher an die Vereinigten Nord-Americanischen Staaten verkaufte. Näher betrachtet, enthielt das Geschenk mehr Glanz als Werth; denn Hetrurien blieb, auch nach der Ankunft seines Regenten, von Franzosen besetzt, und obwol es Königreich hieß, war es doch nur eine Französische Provinz unter einem andern als dem bisher üblichen Namen „Freistaat," den Mailand, Genua, Holland und Helvetien trugen *).

Dagegen ward gegen Sardinien auch der Schein von Großmuth gespart. Dieses unglückliche Fürstenhaus, dessen

*) Übrigens hatte Spanien eigentlich kein Recht, Parma an Frankreich zu cediren, da das herzogliche Haus, eine Nebenlinie des Spanischen, sein Land mit völliger Unabhängigkeit besaß, und der Aachner Friede von 1748 das Heimfallsrecht, im Fall der Mannsstamm erlosch, dem Hause Österreich zugesprochen hatte. Das letztere ward also durch diesen Vertrag, der über das ihm entrissene Toscana verfügte, doppelt verletzt. Dies war indeß weniger auffallend, als die Härte, womit nach dem (im October 1802 erfolgten) Tode des Herzogs, dessen Gemahlin, eine Erzherzogin Amalie von Österreich, die der Herzog zur Regentin bestellt hatte, aus dem Lande gewiesen, von ihrem Wittwensitze vertrieben, und ihres unmittelbaren Eigenthums, sogar ihres Geschmeides, beraubt ward. Diese unglückliche Fürstin endigte ihr kummervolles Leben im Kampfe mit wirklichem Mangel, während Buonaparte durch sein Amtsblatt verkündigen ließ, der Herzog habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeschirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde, und zwei Millionen an Juwelen hinterlassen, die in seiner Chatulle gefundenen Geldsummen aber ließen sich noch nicht bestimmt angeben. Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts. S. 188.

Verschuldung eben nur in einer allzu bereitwilligen Hingabe in Frankreichs Übermacht bestand, einer Hingabe, der Buonaparte den Anfang seiner Erfolge und seines Glückes verdankte, blieb unter der consularischen Herrschaft fortwährend seines Staates von Piemont beraubt, aus welchem es unter dem Directorium durch die schnödeste Gewaltthat, ohne einen Schatten des Rechts, vertrieben worden war. Rußland verwandte sich einige Zeit mit Eifer für dessen Entschädigung, daher auch Buonaparte das Schicksal Piemonts unentschieden und die provisorische Verwaltung daselbst fortdauern ließ. Der halbverrückte Menou, durch seinen Übertritt zum Islam und durch die Räumung Ägyptens in der Gunst des Consuls nicht verkürzt, war zum Gouverneur in Turin bestellt, um die dasigen Republikaner durch die Quälereien einer rein militärischen, launenhaften Gewalt aus allen ihren Täuschungen zu reißen, und das Land nach der unmittelbaren Vereinigung mit Frankreich sehnsüchtig zu machen. Diese Vereinigung erfolgte am 11. September 1802, in einem Augenblicke, wo Buonaparte den Fürsprecher eingeschläfert hatte. Kurz zuvor hatte König Karl Emanuel die Krone seinem Bruder Victor überlassen, um ganz ungestört der Andacht leben zu können. Die bald darauf eingetretene Erledigung von Parma kam dem Oberconsul sehr gelegen, weil sie ihm ein Mittel darbot, Rußland, welches von Zeit zu Zeit noch immer auf Entschädigung Sardiniens drang, durch die Hinweisung auf dieses, zur Verfügung stehende Land zu täuschen oder hinzuhalten.

Im Januar desselben Jahres hatte Buonaparte einen Ausschuß von Cisalpiniern nach Lyon berufen, um daselbst über eine neue Verfassung ihres Vaterlandes zu Rathe zu sitzen. Das Ergebniß war eine sehr künstlich ver-

schlungene Constitution, welche die sehr verschiedenen Ansprüche der reichen Gutsbesitzer, der Gelehrten und des Handelstandes möglichst zu befriedigen suchte. An die Spitze der Regierung ward ein Präsident gestellt, und der Oberconsul, der sich persönlich in Lyon eingefunden hatte, gebeten, dieses Amt zu übernehmen. Als er in allgemeinen Ausdrücken eingewilligt hatte, ohne jedoch Titel und Gehalt eines Präsidenten anzunehmen, und nun die Constitution verlesen werden sollte, zeigte eine allgemeine Bewegung der Versammlung den Wunsch an, daß man statt Cisalpinische Republik, den Namen: Italienische Republik, setzen möge. Dieser Wunsch war der Ausdruck des in Italien erwachten Nationalgefühls, das, im Geiste der Zeit, seine Befriedigung in der äußern, materiellen Einheit suchte, und alles örtliche und landschaftliche Wesen geringschätzend oder befehdend, das vollkommene Glück Italiens nur in dessen künftiger Vereinigung aufblühen sah. Buonaparte selbst hatte in seiner Rede darauf hingedeutet, indem er von noch mehr Hoffnungen sprach, welche der junge Freistaat zu den schon erlangten Vergrößerungen gesellen dürfe, und gern gewährte er eine Täuschung, die ihm nichts kostete, und die Gemüther des Volks mit den schweren Lasten versöhnte, welche das neue Staatswesen auflegte.

In anderer Art wurden ein Jahr später die Helvetischen Verhältnisse geordnet. Der Luneviller Friede hatte zwar festgesetzt, daß die Schweiz sich selbst, von jeder fremden Einmischung frei, eine Verfassung geben solle; allein die Parteien in diesem Lande waren für eigene friedliche Verständigung zu sehr gegen einander erbittert. Nach Abrufung der Französischen Kriegsheere kam es zu einem förmlichen Bürgerkriege, den Buonaparte durch die, mit

Sendung neuer Truppen verbundene Erklärung stillte *), daß er es übernehmen werde, die Angelegenheiten der Schweizer zu vermitteln. — Zu dem Ende rief er eine Consulta Helvetischer Abgeordneten nach Paris, und ertheilte ihr am 19. Februar 1803 eine Verfassung in Form einer Vermittelungs-Acte, die unter seinen Staatsschöpfungen eine der merkwürdigsten ist, weil sie am freiesten zu seyn scheint von der engherzigen Sorge für Französischen Einfluß und Französische Staatsform. Dieser Urkunde zu Folge behielten die neunzehn Cantone das Recht, ihre heimischen Einrichtungen, den Örtlichkeiten gemäß, selbst zu bestimmen; die kleineren Stände traten meist wieder in ihre alten Grenzen wie in ihre Landesgemeinde-Verfassung. In den größeren fiel zwar die Souveränität der Städte weg, und die Landleute erhielten Antheil an der Regierung, doch blieben den Bürgern, durch die Bedingungen und Formen der Wählbarkeit, bedeutende Vorzüge. In den neuen Cantonen, die aus den ehemaligen unterthänigen Landschaften entstanden waren, wurde Ähnliches eingeführt. Die ehemaligen Trennungen in Beziehung auf Handel, Kunstfleiß und Münzen blieben abgeschafft; jeder Stand stellte seinen verhältnißmäßigen Theil zur bewaffneten Macht. Die Bundesgewalt ward der Tagsazzung der vereinigten Abgeordneten aller Cantone übertragen, die unter dem Landamman des Vororts gewöhnlich des Jahres auf Einen Monath zusammentrat; das Recht dieses Vorsitzes ging unter sechs Ständen jährlich reihum. Als Buonaparte den Schweizern diese Acte übergab, sagte er ihnen: „Es sey dieselbe ein den Schiffbrüchigen dargebotenes Brett des Heils. Wenn die Schwei-

*) Am 30. September 1802.

zer fest daran hielten, würden sie gerettet und wieder ein unabhängiges und geachtetes Volk, gleich ihren Vorfahren, seyn; wenn sie aber die Blätter dieses Buches zerrissen, würde das größte Unglück sie treffen, das einer Nation begegnen könne, sie würden ihre Unabhängigkeit verlieren, der er dann mit Gewalt ein Ende machen würde;" — eine Erklärung, die allerdings über die Ansichten, die der gewaltige Vermittler von seiner alles umfassenden Berechtigung hatte, keinen Zweifel ließ. Damit aber sein Werk die uneigennützige Großmuth nicht allzu weit treibe, mußte gleich die erste Tagsatzung, die im Juni 1803 zusammentrat, ein Schutzbündniß mit Frankreich schließen, und 16,000 Mann Schweizer in Französischen Sold überlassen.

Ähnliches war schon früher (im Oct. 1801) in Holland geschehen. Eine neue Verfassung gab den Provinzen ihre alten Namen und Grenzen wieder. Ein Staatsbewind von zwölf Personen erhielt ausschließend den Gesetzesantrag, über dessen Annahme eine Versammlung von 35 Gesetzgebern mit Ja und Nein entschied, nachdem ihn ein Ausschuß von zwölf, Nachbild des damaligen in Frankreich bestehenden Tribunats, besprochen hatte. Übrigens blieb die Batavische Republik im beständigen Bündnisse mit Frankreich, zur Truppenstellung und Erhaltung Französischer Besatzung verpflichtet. Die Güter des Oranischen Hauses und einiger Deutscher Fürsten, die sie im Luneviller Frieden gewann, mußte sie mit sechs Millionen Franken an Frankreich bezahlen.

Während die Bundesstaaten neue Verfassungen erhielten, brach in Frankreich mehr und mehr die Monarchie aus der verhüllenden Schale der consularischen Formen hervor. Nach dem Frieden zu Amiens wurde (am 6. Mai 1802) im Senate der Antrag gemacht, Buonaparte's Con-

sulat zum Beweise der Nationaldankbarkeit auf lebenslängliche Dauer auszudehnen. Auf die Bemerkung von Sieyes, daß hierzu der Senat ohne Befragung des Volks nicht berechtigt sey, wurde zwar nur die Wiedererwählung des Consuls nach Ablauf der ersten zehn Jahre beschlossen; als er selbst aber, beim Empfange der Bothschaft, die Annahme nur in dem Falle versprach, wenn die Stimme und der Wunsch der Nation es ihm gebieten werde, so änderten nun die beiden Nebenconsuln, die bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal selbständig wirksam erschienen, den Senatsbeschluß dahin ab, daß das Französische Volk über die Frage zu stimmen habe, ob Napoleon Buonaparte lebenslänglicher Consul seyn solle? Diese Abänderung ward dadurch gerechtfertigt oder entschuldigt, daß man dem Volke, indem man es über seine Wohlfahrt befrage, keine andere Schranken setzen dürfe, als diese Wohlfahrt selber. In allen Gemeinden der Republik wurden zu diesem Behuf Register eröffnet, in welche Jedermann seine bejahende oder verneinende Stimme einzutragen hatte; Nichtstimmende sollten für Bejahende gelten. Mit Recht ward diese Art, den Willen eines Volks mit Unterschriften ohne Zahl und Aufsicht zu erforschen, als ein ganz nichtiges Gaukelspiel getadelt. Es unterschrieb, wer da wollte, wo er wollte, so oft er wollte, und unter welchem Namen er wollte. Die Register des Rhein- und Moseldepartements enthielten mehr Stimmen, als dies Departement Einwohner hatte, und der Unterpräfect von Bonn hatte sogar die Maires eingeladen, auch die Frauen unterzeichnen zu lassen. Das Endergebniß wurde (am 20. Juni) bekannt gemacht, ohne daß jemand daran dachte, die Richtigkeit der Bücher zu untersuchen und zu bewahrheiten. Auf 3,577,379 schriftliche oder stillschweigende

Stimmen lauteten 3,568,885 bejahend. Aber ganz abgesehen von diesen Stimmen und der Weise ihrer Einsammlung war es wol jedem Unbefangenen klar, daß die große Mehrheit der Nation, ermüdet von dem zwecklosen Getreibe der Revolution und ihrer Parteien, der festern Begründung des geordneten Zustandes sich freute, und den Ruhestifter und Verherrlicher Frankreichs recht gern für immer auf dem Platze sah, den er unstreitig würdiger als alle früheren Gewalthaber füllte. Viele starrgläubige Republikaner freilich waren sehr unzufrieden. La Fayette, dem Buonaparte's Verwendung nach dem Frieden von Campo Formio die Freiheit verschafft hatte, und der seit dem 18. Brumaire wieder in Frankreich war, begnügte sich nicht, eine verneinende Stimme abgegeben zu haben, sondern schrieb auch an den Consul einen Brief, mit der Aufforderung, die Freiheit wieder herzustellen, — ein Schritt, der den Empfänger bestimmte, alle Verbindung mit ihm abzubrechen, und ihn gelegentlich, als er einmal im versammelten Staatsrath von der Veränderung sprach, die hinsichtlich der übertriebenen Freiheitsideen Statt gefunden habe, für den einzigen gänzlich Unheilbaren zu erklären, der bei der nächsten Gelegenheit seinen alten Hirngespinnsten mit glühenderm Eifer als jemals dienen werde *). In Deutschland schüttelten über das lebenslängliche Consulat besonders diejenigen Rechtsgelehrten gewaltig den Kopf, welche an dem Götzendienste mit Formen, der in Frankreich getrieben worden war, ein besonderes Gefallen fanden, und den Ausfall einer in zehn Jahren zu haltenden Consulwahl für eine schwere Einbuße hielten.

---

*) *Mémoires de La Fayette, par Regnault-Warin. Paris*, 1824. Der Brief La Fayette's steht auch in der *Correspondance inédite. Tom. VII, p.* 358.

Als Buonaparte'n am 3. August der auf den Grund der obigen Bestimmung gefaßte Senatsbeschluß durch den gesammten Senat überbracht ward, erwiederte er die vorher schon niedergeschriebenen Worte: „Das Leben eines Bürgers gehört dem Vaterlande; das Französische Volk will, daß das meinige ihm ganz und gar geweiht sey; ich gehorche seinem Willen. Die Freiheit, die Gleichheit und das Glück von Frankreich werden von jetzt an gegen die Launen des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft geschützt seyn. Das beste Volk wird auch das glücklichste seyn, wie es vor allen anderen verdient, und sein Glück wird auch das Wohl von ganz Europa vermehren. Zufrieden, durch Fügung Dessen, von dem Alles ausgeht, berufen zu seyn, die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Gleichheit auf die Erde zurück zu führen, werde ich meine letzte Stunde ohne Bedauern und ohne Unruhe über das Urtheil der Nachwelt schlagen hören."

Aber der Unwille der Gegner des lebenslänglichen Consulats wurde noch größer, als wenige Tage darauf, am 15. August 1802, am Geburtstage Buonaparte's, ein im Staatsrathe des Consuls entworfenes und im Senat sofort genehmigtes Senatus=Consult zum Vorscheine kam, welches die Verfassung der Republik, unter der Angabe, sie zurecht zu rücken, umwarf, und unbedingter als vorher von dem Willen des Herrschers abhängig machte. Die einmal bestellten Mitglieder der Wahlcollegien sollten es auf Lebenszeit bleiben, die Präsidenten derselben von der Regierung ernannt werden. Dem Oberconsul ward das Recht beigelegt, seinen Nachfolger zu ernennen, die Ratification der Friedens= und Bundesverträge, die Besetzung der Senatorstellen, das ausschließende Vorschlagsrecht zu Senatus=Consulten, das Begnadigungsrecht und das Recht,

Krieg zu führen, jedoch nur zur Vertheidigung und zum Ruhme der Republik. Er wurde dergestalt zu einem weit unumschränktern Monarchen erhoben, als je ein König von Frankreich vor der Revolution gewesen war. Denn die republikanischen Behörden, Senat, Tribunat und Gesetzgebungskörper, waren, Jener ein dienstbares Werkzeug seiner Macht, Diese leere Schattenbilder. Es war die Zahl der Senatsglieder von achtzig auf hundert zwanzig vermehrt, und ihrer Körperschaft das Recht beigelegt worden, die gesetzgebenden Räthe aufzulösen, die Geschwornengerichte in den einzelnen Bezirken auf fünf Jahre zu hemmen, die Aussprüche der Gerichtshöfe aufzuheben. Aber das Recht, selbstthätig zu handeln, ward dem Senate genommen; nur auf den Vorschlag der Regierung sollte er Senatus-Consulte erlassen, und das jetzt dem Ersten Consul allein zugetheilte Recht, das er vorher in Gemeinschaft mit dem Tribunat und dem Gesetzgebungskörper geübt hatte, die Senatoren entweder selbst zu ernennen, oder die Wahlcandidaten vorzuschlagen, stellte diesen Staatskörper ganz in des Allvermögenden Hand. Tribunat und Gesetzgebungskörper blieben zwar bestehen, aber Jenes, in welchem sich bei mehreren Gesetzesvorschlägen Stimmen des Widerspruchs hatten vernehmen lassen, ward auf funfzig Glieder vermindert, und die große Bedeutungslosigkeit Beider ging hinreichend aus dem Umstande hervor, daß dieses wichtige Senatus-Consult erschien und in's Leben trat, ohne ihnen zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt worden zu seyn.

Ein neuer Adel, den der Oberconsul während der Abstimmung über seine lebenslängliche Magistratur (19. Mai) unter dem Namen einer Ehrenlegion, zur Belohnung kriegerischer Verdienste und bürgerlicher Tugenden, in Vor-

schlag gebracht, und an die gesetzgebenden Körper gesandt hatte, war daselbst, nach vielen im Tribunat erhobenen Einwendungen, nur mit einer schwachen Stimmenmehrheit, und mit der Klausel durchgegangen, daß die Vollziehung vertagt werden möge. Die Abneigung, einen neuen Adel aufkommen zu lassen, war in allen Parteien, Republikanern, gemäßigten Monarchisten und Royalisten, gleich stark. Der ganze Mittelstand ward durch diese Stiftung auf dem Punkte verletzt, von welchem sich seine erste Begeisterung für die Revolution herschrieb; der alte Adel aber, durch Buonaparte schon sehr gehoben, wurde von einem eifersüchtigen Gefühle befallen. Damals bewiesen die Redner der Regierung mit großem Eifer, daß die Ehrenlegion durchaus keinen Keim des Erbadels enthalte, und daß nur Feinde des Vaterlandes, nur ein argwöhnischer Geist, oder auch nur der niedrigste Neid, Gift darin sehen könne. Auch Deutsche Staatsphilosophen befleißigten sich, aus den fortdauernd gültigen Grundideen der Revolution die Unmöglichkeit darzuthun, daß Frankreich je wieder einen Erbadel erhalten könne, und der Eid, den die Legionärs leisteten, auf alle von der Vernunft, Gerechtigkeit und den Gesetzen verstattete Art sich jedem Unternehmen zu widersetzen, wodurch das Feudalrecht und die mit demselben verbundenen Titel und Eigenschaften hergestellt werden könnten, galt ihnen dafür als sichere Bürgschaft. Im Stillen aber war Buonaparte der Überzeugung, daß eine Monarchie ohne Adel dem Versuche gleiche, mit einem einzigen Elemente zu schiffen, und der Zeitpunkt kam gar bald, ohne weitere Rücksichten mit demselben hervorzutreten. Schon jetzt nahm er von der Klausel, die Ausführung der Ehrenlegion zu verschieben, keine Kenntniß. Sie wurde als ein durch seinen Willen bestehendes Institut betrachtet, die Oberbeam-

ten derselben zu Mitgliedern des Senats erklärt, und der Regierung die Erlaubniß gegeben, die übrigen Genossen willkührlich den Wahlcollegien beizufügen.

Unter diesen Umständen vermehrten sich von Seiten der Freiheitsfreunde die Klagen über Stiftung einer neuen Despotie für den Zweck einer vereinzelten Ehrsucht. „Es müsse mit Wehmuth erfüllen, äußerte ein Deutscher Historiker *), wenn man sehe, wie ein Mann von dem starken Geiste Buonaparte's, eine Lage der Dinge, die so einzig sich ihm dargeboten in der Weltgeschichte, statt sein bildsames und jetzt gerade so gutwilliges Volk durch eine Staatsverfassung der wahren Menschlichkeit näher zu führen, geängstigt von den Dämonen eifersüchtigen Ehrgeizes und mißtrauischer Herrschsucht, krampfhaft alle Zweige der Staatsverwaltung umkette, und jede freie Kraft, jede politische Größe mit mächtiger Faust zerbreche. Alle Veränderungen, die in der Constitution gemacht worden, seyen einzig darauf berechnet, dem Ersten Consul eine völlig unabhängige, uneingeschränkte, ungestörte Obergewalt zu geben, die er ungestraft zu despotischer Willkühr mißbrauchen könne. Daher sey dem freiern Deutschen, besonders wenn lebhafte Phantasie ihm die schönen Hoffnungen der beginnenden Revolution ausgemahlt habe, einige Bitterkeit wol zu verzeihen." Ein ganzes, in diesem Geiste von einem, der Revolution befreundeten Deutschen geschriebenes Buch: „Napoleon Buonaparte und das Französische Volk unter seinem Consulate," ward in Deutschland begierig gelesen. In Frankreich selbst waren die Freigesinnten voll Schmerz über die unbedingte Knechtschaft, in welcher ein Einziger eine, an ausgezeichneten Menschen so

*) Bredow, in der Chronik des Jahres 1802. S. 366 u. 367.

reiche Nation zu halten vermöge. „Er berücksichtige nur die große Masse; jedes besondere Daseyn sey vernichtet, und auf die Masse wirke nichts so sehr, als kriegerische Erfolge. Kein Mensch in Frankreich könne sein Daseyn für gesichert halten; die Leute aller Classen, Verarmte und Reichgewordene, Verbannte und Emporgekommene, befänden sich vereinzelt in den Händen der Gewalt. Tausende stünden auf der Liste der Auswanderer; andere Tausende hätten Nationalgüter gekauft; andere wären als Geistliche oder Adelige geächtet; noch andere fürchteten, es um ihrer revolutionären Thaten willen zu werden. Buonaparte hüte sich wol, diesen Ungewißheiten durch bestimmte Anordnungen ein Ziel zu setzen. Er gebe Diesem und Jenem seine Güter zurück, und nehme sie einem Andern für immer; fast jeder Franzose habe bei der Regierung um etwas zu bitten, und dieses Etwas sey zuweilen das Leben. Durch die Nichtaufhebung der revolutionären Gesetze habe er sich die Befugniß vorbehalten, unter beliebigen Vorwänden über das Loos Aller und Jedes zu verfügen. Ein unerhörtes Zusammentreffen von Umständen habe ihn in Besitz aller Mittel der Schreckensherrschaft und aller kriegerischen Kräfte gesetzt, welche die Begeisterung der Freiheit geschaffen habe. Die Unterjochung des Französischen Volks müsse jedes edle Gemüth zu tiefer Trauer bewegen; denn gebe es etwas Schimpflicheres, als die alten, von den großartigsten Erinnerungen getragenen Staatseinrichtungen des Königthums umgestürzt zu haben, um dieselben Einrichtungen, unter Emporkömmlingsgestalten und mit den Fesseln des Despotismus, wieder herstellen zu lassen *)?" Doch wurde bei diesen Klagen gerade der Hauptumstand

*) Mad. de Staël, *Considérations. Tom. II, p.* 230—247.

vergessen, daß Buonaparte eben die Grundidee der Revolution befolgte, indem er nichts als die große Masse berücksichtigte, und die Nation nur als einen Haufen an sich rechtloser, an die Willkühr des jedesmaligen Machthabers gebundener Einzelwesen behandelte. Nicht Er hatte diesen Despotismus des revolutionären Staatsthums erfunden; er fand ihn schon vor, und der ganze Unterschied zwischen ihm und den Republikanern bestand darin, daß er die Lehre, die sie fortwährend als die ächte und einzig wahre hochhielten, bei deren Anwendung sie sich aber als klägliche Stümper erwiesen, mit Kraft und Geschicklichkeit in folgerichtige Anwendung zu bringen verstand. Die Verehrer der consularischen Herrschaft huldigten daher nur einer andern und zweckdienlichern Form des revolutionären Despotismus, den Nationalversammlung, Convent und Directorium, jedes nach seiner Weise, geübt hatten. Aber wie groß das Geschick und Verdienst des neuen Werkmeisters war, so wachsen doch aus bösem Samen nimmer heilsame Früchte, und die Ernte blieb mit dem Fluche ihrer Aussaat belastet. Der Dunstkreis in der revolutionären Monarchie war dumpf und schwül, die Willkühr der Absetzungen, Verhaftungen und Deportationen größer, als in den verschrieensten Zeiten der Ludwige die der Verhaftbriefe; die Finanzmaßregeln schonungslos; die Auflagen, trotz der ungeheuren Zuflüsse aus dem Auslande, hoch: Rede- und Druckfreiheit mit Garnen umstellt oder in enge Fesseln geschlagen. Nicht bloß die Zeitungen und Journale wurden streng beaufsichtigt, sondern auch Bücher mit mißfälligen Grundsätzen — oft nur von mißfälligen Verfassern — bis in's Ausland verfolgt, wie der Roman Delphine, den Frau von Stael geschrieben, auf Verlangen Buonaparte's auch in Sachsen verboten ward.

---

37. Erneuerung des Krieges mit England.

(1803.)

Der Vollgenuß des Glücks und der Macht ward dem Bezwinger Frankreichs und Europa's durch die Englischen Zeitungsschreiber verkümmert, die vermöge der in England geltenden Preßfreiheit seine Maßregeln zur Erwerbung und Befestigung der höchsten Gewalt ihrer Beurtheilung unterwarfen. An sich trugen mehrere dieser Maßregeln den Stempel einer kleinlichen, engherzigen Gesinnung, und der darüber ausgegossene Tadel war daher treffend und schwer verwundend; Anderes ward durch den, in diesen Blättern waltenden, theils vom Royalismus, theils vom Republikanismus ausgehenden Widerspruchsgeist absichtlich und leidenschaftlich mit den schwärzesten Farben gemahlt. Eine geringe Kunde der Verhältnisse in England hätte hingereicht, um zu wissen, daß an diesen Ausfällen, selbst wenn sie in Ministerialblättern standen, die Englische Regierung keinen unmittelbaren Antheil hatte; daß es nicht einmal in ihrer Macht stand, dieselben zu hemmen, ohne sich über die bestehende Verfassung hinweg zu setzen. Aber Buonaparte, der von einer wahren, auf uralte Einrichtungen und feststehende Gesetze begründeten Staatsverfassung durchaus keine Vorstellung hatte, und nach seinen revolutionären und militärischen Ansichten den König von England und dessen Ministerium für eben so unumschränkte und allvermögende Gebieter der Britischen Nation hielt, als er selbst Gebieter der Französischen war, gerieth auf die wunderliche Einbildung, daß alle die Angriffe auf seine Person und Regierung, sogar die der Oppositionsblätter, vom Cabinette aus gegen ihn geführt würden, und einen amtlichen und öffentlichen Charakter besäßen. Schon an und für sich, nach

Weise aller angemaßten Herrschaft, für jedweden Tadel sehr empfindlich, wurde er durch diesen Wahn zu solcher Wuth gereizt, daß er, der Würde eines Staatsoberhauptes ganz vergessend, selbst in die Schranken trat, und eine Reihe amtlicher Artikel für den Moniteur aufsetzte oder dictirte, in welchen er zur Erwiederung des Britischen Zeitungslärms die Britische Regierung dem Abscheu der Zeiten überlieferte, ihre Reichthümer und auswärtigen Besitzungen als Früchte ihrer Freventhaten bezeichnete, sie aller Theilnahme an den Angelegenheiten des Festlandes verlustig erklärte, ihre Pläne mit den Plänen des Satans bei Milton verglich, ihre größten Männer eine Rotte blutdürstiger, von allen Furien gepeinigter Ungeheuer nannte, und die Politik von Tunis und Algier nur ein schwaches Vorbild derjenigen Staatskunst seyn ließ, mit welcher England die ganze Natur in Trauer versetze. Diese Sprache, mitten im Frieden geführt, hatte im Munde des Allvermögenden eine ganz andere Bedeutung, als in der Feder einiger ohnmächtiger Tagesschriftsteller. Der Kampf mit Schattenbildern, zu welchem der Riese sich verleiten ließ, enthüllte die Glut des Hasses, der in seiner Brust wider die Briten tobte, und zeigte den Letzteren die Größe ihrer zukünftigen Gefahren, wenn sie einem solchen Feinde Zeit gönnten, sich zu einem gewaltigen Ausbruche zu sammeln. Daher machte die Niedergeschlagenheit, welche noch kurz vorher den Untergang des Staats nur durch einen übereilten Frieden abzuwehren gewußt hatte, einer Stimmung Platz, die zur Rettung des bedrohten Vaterlandes nicht schnell genug Krieg bekommen zu können glaubte. Die eifrig betriebene Herstellung der Französischen Seemacht, und mancherlei Truppenbewegungen an den Französischen Küsten, erschienen nun als unmittelbare Kriegsrüstungen,

und nachdem bei der Unterhandlung und dem Abschlusse des Friedens zu Amiens das Schicksal Piemonts und Parma's, die Verhältnisse Bataviens und Helvetiens zu Frankreich unerwähnt und unbestimmt geblieben waren, erwachte Britannia bei dem Anblicke der willkührlichen Verfügungen, die sich Buonaparte in Beziehung auf diese Länder erlaubte, zu dem Gefühle des Einflusses, der ihr bei Entscheidung der Angelegenheiten Europa's gebühre. Äußerst gutmüthig hatten die Britischen Minister die Zukunft nach dem Maßstabe der ehemaligen Politik berechnet, und sich eingebildet, es verstehe sich von selbst, daß das beim Abschluß eines Vertrages vorhandene Gesammtverhältniß der Staaten durch denselben, auch ohne ausdrückliche Bestimmung, gewährleistet werde, so daß keinem Theile das Recht neuer Einschritte zustehe. Buonaparte hingegen achtete dafür, daß ihm Alles Preis gegeben sey, was kein ausdrücklicher Friedenspunkt seiner Willkühr entziehe, und wies Englands Versuche auf dieses Gesammtverhältniß Theilnahme zu gewinnen, mit verachtendem Hohne zurück. Auch auf den Orient schienen von Seiten Frankreichs neue Pläne im Werke zu seyn; wenigstens enthielt der amtliche Bericht von der Reise, die Oberst Sebastiani im Auftrage des Oberconsuls nach Ägypten, Syrien und den Ionischen Inseln unternommen hatte, eine Menge eben so bedenklicher Andeutungen Französischer Entwürfe, als gehässiger, gegen England gerichteter Bemerkungen. Bei solchen Aussichten glaubte das Britische Ministerium, die im Frieden zugesagte Räumung Malta's nicht erfüllen zu können, ohne dem, der sich Alles erlaubte, Gelegenheit zu geben, sich abermals dieser Insel, vermittelst eines plötzlichen Gewaltstreiches, zu bemächtigen. Diese Zögerung führte neue, und so heftige Ausfälle des Moniteurs in Gestalt förmli-

cher Herausforderungen herbei, daß bereits am 8. März 1803 eine königliche Bothschaft dem Parlament die Nothwendigkeit kund machte, in welcher sich die Regierung befinde, auf kriegerische Vorsichtsmaßregeln bedacht zu seyn. Buonaparte, hiedurch zu noch größerer Wuth entflammt, fuhr nun gegen den Englischen Gesandten, Lord Whitworth, bei öffentlicher Audienz mit beleidigenden Worten, als gegen den Stellvertreter einer treubrüchigen Regierung, los, und bald darauf wurde der Senat von Hamburg genöthigt, eine förmliche Schmähschrift gegen England durch die dasige Zeitung verbreiten zu lassen, in welcher unter andern gesagt war, daß es für die königliche Bothschaft keine andere Beweggründe gebe, als Unredlichkeit, als immerwährende, der Französischen Nation geschworne Feindschaft, als Meineid und unwiderstehliche Begier nach eigennützigem Treubruch. Bei solcher Erbitterung blieb eine Unterhandlung, die über Malta's abzuändernde Bestimmung angeknüpft ward, ohne Frucht. Buonaparte hatte schon am 3. November im Moniteur verkündet, daß eher die Fluthen des Oceans den Felsen, der seit viertausend Jahren ihrer Wuth trotze, aus seinen Wurzeln reißen möchten, als es den Feinden Europa's und der Menschheit gelingen solle, auch nur auf einen Augenblick den Stern des Französischen Volks zu verdunkeln. Doch wußte Buonaparte diesmal den Schein zu retten, und indem er zuletzt eine gemäßigte Sprache annahm, und Vorschläge zur Ausgleichung machte, die Schuld des Krieges auf den Gegner zu wälzen, der in der That seine Forderungen sehr gebieterisch gestellt, und die letzten Französischen Anerbietungen ganz unbeantwortet gelassen hatte. Lord Whitworth forderte Pässe, und die Englische Kriegserklärung erfolgte am 18. Mai 1803. Englands wärmste Verthei-

diger mußten zugeben, daß diese Weise, den Krieg zu erneuern, nur in den Fehlern des frühern Eifers, ihn zu beendigen, ihre vollständige Rechtfertigung finde.

Englands Flotten durchkreuzten nun von Neuem die Meere, nahmen die eben erst geräumten Französischen Colonien wieder in Besitz, und blokirten Häfen und Küsten. Die wichtige Insel San Domingo, zu deren Unterwerfung Buonaparte während des kurzen Friedens eine große Expedition abgeschickt hatte, ging nun, da eine ansteckende Krankheit die Truppen hinraffte und keine Ersatzmannschaft nachkam, unter Mitwirkung Englands an die Neger verloren. Vergebens war das Oberhaupt derselben, Toussaint Louverture, von dem Französischen Obergeneral Leclerc, Buonaparte's Schwager, auf eine treulose Weise in die Gefangenschaft gelockt und nach Frankreich geschickt worden, um dort in der Citadelle zu Yous, durch Gift hingerichtet zu werden *). Christophe, ein anderer Neger, der an Toussaint's Stelle trat, wurde den Franzosen noch furchtbarer. Leclerc starb vor Verdruß über das verunglückte Unternehmen, und sein Nachfolger Rochambeau mußte am Ende, nach vielen nutzlos verübten Grausamkeiten, froh seyn, mit den Überresten des Französischen Heeres, am 30. November 1803, sich an die Engländer zu Gefangenen ergeben zu können. Frankreich hingegen ließ durch eine Armee, die sich unter Anführung des Generals Mortier an den Grenzen Hollands versammelt hatte, gegen Ende

*) Als Toussaint so ungerechter Weise gefangen gesetzt ward, sagte er: „Man wirft den Stamm der Freiheit der Schwarzen um, aber er wird von Neuem ausschlagen, weil er tiefe Wurzeln hat." Und als er an Bord des Schiffes gebracht ward, das ihn nach Frankreich führen sollte, rief er aus, seine letzten Blicke auf die Insel gewendet: Je serai vengé par la justice du ciel! *Histoire de l'expédition à St. Domingue par Métral.*

des Maimonaths das Kurfürstenthum Hannover, als ein zu England gehöriges Land, besetzen. Die Hannöverschen Truppen, deren Feldmarschall, Graf Wallmoden, von dem besten Willen zur Vertheidigung des Vaterlandes beseelt war, sahen sich durch die abweichenden Ansichten der Landesverwaltung an ernstlichem Widerstande gehindert. Durch die Convention von Suhlingen, am 3. Juni, wurden sie auf das Lauenburgische beschränkt, und als das Englische Cabinett diesen Vertrag zu genehmigen sich weigerte, vermöge einer zweiten, am 5. Juli auf der Elbe abgeschlossenen Convention, entwaffnet und aufgelös't in ihre Heimath geschickt. Frankreich hatte durch diesen Streich einen Staat von vier Millionen Thaler jährlicher Einkünfte, und an Kriegsbeute allein 500 Kanonen und 4000 Pferde gewonnen; zugleich stand ein Französisches Heer im Herzen von Deutschland, und unter den Deutschen war jedweder Überrest von Gemeinsamkeit verschwunden: denn die Verbindung zur friedlichen Abmarkung Deutschlands, die unter Preußens Vorsitze seit dem Baseler Frieden bestanden, unter deren Schutze auch Hannover den Coalitionskriegen ruhig zugesehen hatte, war bald nach dem Luneviller Frieden (im April 1801) aufgelös't worden. Dennoch war das Deutsche Reich dem Namen nach da, und der König Georg verfehlte nicht, dessen Hülfe für sein Kurfürstenthum in Anspruch zu nehmen, da dasselbe nicht ein Glied Großbritanniens, sondern Deutschlands sey, und der widerrechtliche Überfall eines Standes das Haupt und den Gesammtkörper zur Abwehr verpflichte. Aber diese an sich ganz richtige Aufstellung paßte nicht mehr auf ein Reich, das durch die Sünden der Jahrhunderte im Innern zermürbt, sich nur noch unter der pflegenden Hand langer Gewohnheit als hohle Schale erhielt. Hatte doch Hannover

selbst dem Grundsatze thatsächlich gehuldigt, daß die Glieder dem angegriffenen Gesammtkörper keinen Beistand zu leisten verpflichtet seyen; was Wunder, daß jetzt, im umgekehrten Falle, eine solche Verpflichtung eben so wenig anerkannt ward! Aber mit Recht ward die Frage aufgeworfen, warum man einen Namen fortdauern lasse, der, in der Heimath wie im Auslande, nur dazu diene, Deutschland zum Spotte der Völker zu machen?

Unterdeß war die Französische Hauptmacht unter dem Namen: „Armee von England," an der Nordküste versammelt, und die Anstalten zur Landung, die schon in den Jahren 1798 und 1801 Britannien erschreckt hatten, wurden ganz mit der Thätigkeit betrieben, die sich von dem leidenschaftlichen Hasse des Oberconsuls gegen einen für unversöhnlich erklärten Feind erwarten ließ. Zur unmittelbaren Theilnahme hatte er vor der Hand nur Holland gezwungen; Spanien, das vermöge des Tractats von San Ildefonso ohne Weiteres in Krieg gegen England hätte treten sollen, durfte diese Verbindlichkeit nach einem, im October 1803 abgeschlossenen Vertrage durch Hülfgelder abkaufen, die sich monathlich auf sechs Millionen Livres beliefen. Buonaparte'n schienen diese Summen für seine Zwecke nützlicher, als aller Beistand von Spanischen Soldaten und Schiffen; er konnte, wenn England mit dieser Neutralität zufrieden war, unter dem Schutze derselben, ungestört Spaniens Handel, Häfen und Colonien benutzen, ohne fürchten zu dürfen, daß das kraftlose Reich ihm im Kriege zur Last falle und durch seine Verluste den Gegner bereichere. England aber schonte anfangs Spanien aus Rücksicht auf Portugal, das jedoch seine Neutralität bei Frankreich ebenfalls mit großen Geldsummen erkaufen mußte. Überhaupt ward in den Entschlüssen und Ver-

theidigungsmitteln des Addingtonschen Ministeriums eine Schwäche und Unzulänglichkeit bemerkt, die den Übermuth des Gegners steigerte, und der Nation gegründete Besorgnisse einflößte. Sie begann es zu fühlen, daß sie in dem schweren Kampfe allein stand, ohne auf irgend einen Bundesgenossen rechnen zu können.

---

38. Versuche zu Buonaparte's Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Proceß Pichegru's und Moreau's.

(1804.)

Verlassen von den Mächten, trösteten sich die Englischen Minister mit der Hoffnung, den Sturz des Mannes, in welchem die Furchtbarkeit der Revolution plötzlich ihren Scheitelpunkt gefunden hatte, durch die im Schoße Frankreichs vorhandenen Parteien bewerkstelligt zu sehen. Die eigentlichen Jakobiner und ein großer Theil des Adels hatte sich in den Gehorsam des Herrschers gegeben, aber noch waren sowol Royalisten von unerschütterter Treue gegen das vertriebene Königsgeschlecht, als auch aufrichtige Republikaner, voll Glauben an die Gültigkeit der revolutionären Ideen und Staatsformen vorhanden, und der Haß, der Beide gegen Buonaparte, Jene gegen den Anmaßer, Diese gegen den Feind der Freiheit und Gleichheit beseelte, schien den Briten ein zweckmäßiger Hebel für ihre Entwürfe. Die bedeutendsten jener Royalisten waren: Pichegru, der nach seiner Flucht aus Cayenne in England Aufnahme gefunden, und dem allein, wegen seiner Anhänglichkeit an die Bourbons, Buonaparte die den übrigen Opfern des 18. Fructi=

dors bewilligte Rückkehr in's Vaterland versagt hatte, und Georges Cadoudal, einer von den kühnsten Häuptlingen der Chouans, der sich seit der letzten Unterwerfung der Vendee ebenfalls in England aufhielt. Als Haupt der Republikaner ward Moreau betrachtet, der seit dem Frieden von Luneville ohne Anstellung lebte, und in seinem Hause viele mit der Regierung unzufriedene Personen sah. Nach Buonaparte's Erzählung *) hatte er sich gegen die Herstellung des Gottesdienstes und gegen das Concordat erklärt, und die Ehrenlegion (angeblich durch Auszeichnungen, die er an seine Bedienten austheilte) lächerlich gemacht; daher Buonaparte schon damals geäußert haben will, Moreau werde sich den Kopf an den Pfeilern der Tuilerien zerschellen. Für einen Plan zu Gunsten der Bourbons war diese Sinnesart nicht geeignet, und der ersten Rolle im Staate war weder die Geisteskraft noch die Gemüthsstärke des tapfern Feldherrn gewachsen; aber er fühlte sich durch den Glücksstern und vielleicht durch die kalte Miene des Herrschers gedrückt; er ward durch eine Gattin und deren Mutter, Beide eifrige Widersacherinnen des Consuls und seiner Gemahlin, aufgereizt, und hörte in dieser Stimmung mancherlei Eröffnungen und Anträge von Seiten der Gegner Buonaparte's mit an, oder wies dieselben wenigstens nicht mit voller Entschiedenheit von sich. Als aber Pichegru und Georges, nebst mehreren Gefährten heimlich an der Französischen Küste gelandet, im Januar 1804 selbst nach Paris kamen, und mit Moreau Zusammenkünfte hatten, ergab sich die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Ansichten. Jene waren zu Allem entschlossen, um den Sturz des Anmaßers und die Herstellung des rechtmäßigen Throns

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. I, p.* 41.

zu bewerkstelligen; der republikanische General hingegen lehnte alle unmittelbare Theilnahme ab, wollte aber für den Fall, daß Buonaparte unterginge, die höchste Magistratur der Republik selbst übernehmen. Da soll Georges mit Wärme für den König gesprochen haben, und mit der Erklärung weggegangen seyn: Wenn für einen Blauen nur ein anderer Blauer eintreten solle, sey es besser, den Vorhandenen zu behalten *). Aber die consularische Polizei, besser als die weiland königliche bedient, war der Sache schon auf der Spur. Am 15. Februar ward Moreau verhaftet, am 20sten Pichegru in seinem, durch einen falschen Freund angegebenen Verstecke aufgespürt, am 8. März Georges nach heftigem Widerstande, der zwei Polizeiagenten das Leben kostete, ergriffen. Gleiches widerfuhr noch vier und vierzig Anderen, größtentheils Ausgewanderten. Die Entdeckung einer weit verzweigten, vom Auslande geleiteten Verschwörung gegen das Leben des Ersten Consuls, erscholl durch Europa.

Mitten in dieser Aufregung wurde Buonaparte'n angezeigt, das eigentliche Haupt dieser Verschwörung sey einer der Bourbonischen Prinzen, der Herzog von Enghien, der sich in dem Badischen Städtchen Ettenheim befinde, um zu gelegener Stunde mit seiner Schaar Ausgewanderter in Frankreich aufzutreten, und sich zunächst Straßburgs zu bemächtigen. Mit einem andern Haufen solle der Herzog von Berry im Westen erscheinen. Bei einem Rückblick auf die früheren Unternehmungen der Ausgewanderten konnten diese Besorgnisse unmöglich sehr groß seyn; aber — so erzählte Buonaparte nachmals seinen Getreuen — der Augenblick heftiger Stimmung wurde von den ge-

---

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. VII, p. 323.*

schäftigen Dienern, welche die Anzeige brachten, geschickt benutzt. Sie bewiesen mit Wärme, daß es Zeit sey, so scheußlichen Angriffen ein Ziel zu setzen, und den Urhebern täglicher Verschwörungen eine Lection zu ertheilen; daß man niemals Ruhe haben werde, wofern nicht ein ausgezeichnetes Strafbeispiel Schrecken verbreitete, und daß der Herzog von Enghien dazu vor allen Anderen sich eigne, weil man ihn auf frischer That ergreifen könne. Wenn es denn so ist, sagte Buonaparte, so müssen wir uns seiner bemächtigen, und das Nöthige verfügen. Diesem Entschlusse zögerte die Ausführung nicht. Am 14. März gingen in der Nacht zwei Colonnen Französischer Truppen bei Kehl und Rheinau unter den Generalen Caulincourt und Ordener über den Rhein, besetzten Kehl und Ettenheim, und führten aus beiden Orten eine Anzahl Ausgewanderter, unter ihnen den Prinzen, nach Strasburg. Am Abende des 20. März war derselbe schon in dem festen Schlosse Vincennes bei Paris, wohin Murat, damals Gouverneur von Paris, ein Kriegsgericht von fünf Obersten unter dem Vorsitze des Generals Hulin berufen hatte. Der Prinz trat mit edler Haltung auf. Er erklärte unerschrocken und fest, daß er die Waffen gegen Frankreich geführt habe, daß Geburt und Überzeugung ihn zu einem Feinde der gegenwärtigen Regierung machten, und daß ein Condé nur mit den Waffen in der Hand nach Frankreich kommen könne; aber er wies mit Unwillen die Beschuldigung zurück, an einem Anschlage wider das Leben Buonaparte's mittelbaren oder unmittelbaren Antheil zu haben. Er wiederholte sein Gesuch um eine Unterredung mit dem Ersten Consul, das er schon beim Verhöre ausgesprochen und dem Protocolle eigenhändig beigefügt hatte. Die Richter wollten darüber an Den, der es gewähren konnte, berich-

ten; aber General Savary, der die Leitung dieses traurigen Geschäfts mit großem Eifer führte, bestand darauf, daß das Gericht nichts zu thun habe, als nach dem Buchstaben des Gesetzes ein Urtheil zu fällen. Dieses mußte, da Buonaparte die Revolutionsgesetzgebung nicht aufgehoben hatte, gegen jeden Franzosen, der die Waffen wider Frankreich geführt zu haben, eingestand, auf den Tod lauten. Hulin hoffte indeß, die Vollziehung, die, den gesetzlichen Förmlichkeiten nach, nicht vor der Mitte des folgenden Tages erfolgen konnte, durch Mittheilung des Wunsches, den der Prinz an Buonaparte gerichtet hatte, zu hemmen; aber als er sich anschickte nach Paris zurück zu fahren, hörte er das Gewehrfeuer des Executions-Commandos: der Verurtheilte war auf Savary's Befehl sogleich in den Schloßgraben geführt worden, um daselbst unter Laternenschein den Tod zu empfangen. Er war ein und dreißig Jahr alt, also noch als Knabe ausgewandert mit seinem Vater, dem Herzoge von Bourbon, und seinem Großvater, dem Prinzen von Condé. Nach seinen Gaben und liebenswürdigen Eigenschaften, hatte er für die Hoffnung des königlichen Stammes gegolten, und starb, da er diese nicht erfüllen konnte, mit der Festigkeit, die dem letzten Sprossen der Condés geziemte.

Wie es scheint, waren ehemalige Jakobiner in den Großämtern des consularischen Staats diejenigen, welche ihren Herrn zu dieser That fortrissen, um ihn, der bis dahin an den eigentlichen Verbrechen der Revolution keinen Theil hatte, mit sich auf eine Reihe zu stellen, und ihm den Weg zur Versöhnung mit den Bourbonen für immer zu schließen. Wenn die Angabe Wahrheit enthält, daß zwischen ihm und den letzteren anfangs ein Verständniß bestanden habe, hat ihn selbst vielleicht der Wunsch be-

schlichen, ein Verhältniß, das er beim Antritte der großen Laufbahn angeknüpft hatte, im Angesichte des Zieles wieder abzustreifen, und dieser Wunsch ihn für jenen Rathschlag empfänglicher gemacht, als er späterhin sich selber gestanden. „Der Tod des Herzogs von Enghien, heißt es in Buonaparte's Denkschriften *), fällt Denen zur Last, welche von London aus Mordplane gegen den Ersten Consul leiteten, und den Herzog von Berry über Beville, den Herzog von Enghien über Strasburg nach Frankreich bringen wollten; er fällt Denen zur Last, welche sich in Berichten und Vermuthungen bemühten, ihn als das Haupt der Verschwörung darzustellen; er gereicht endlich Denen zum ewigen Vorwurfe, welche sich einem strafbaren Eifer überlassend, die Befehle ihres Herrn zur Vollziehung des kriegsgerichtlichen Urtheils nicht erwarteten. Der Herzog fiel als ein Opfer der damaligen Ränke." Neunzehn Jahre nachher, als das grause Nachtstück durch das Glück Buonaparte's überstrahlt, dann durch seinen Fall in's Dunkel gestellt worden war, hat gerade Derjenige, dem dieses Dunkel am wohlthätigsten war, der General Savary, in der Verblendung des schuldigen Bewußtseyns, dasselbe erhellt, um sich der Welt im künstlichen Lichte der Schuldlosigkeit zu zeigen. Aber er hat ihr nur die Gewißheit gegeben, daß Er derjenige ist, den Buonaparte's Vorwurf trifft, daß strafbarer Eifer die Vollziehung übereilt und seinen Befehlen vorgegriffen habe. Wer aber Die sind, welche den Prinzen wider die Wahrheit zum Haupte der Verschwörung gemacht, ob der Staatsrath Real, ob Talleyrand, darüber sind zwar Anschuldigungen und Andeutungen in Menge, aber von Niemand Beweise aufgestellt worden.

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II., p. 276.*

Die Verletzung des Deutschen Bodens ward gegen den Kurfürsten von Baden, den sie zunächst anging, durch ein Schreiben Talleyrands damit entschuldigt, daß das Verbrechen, welches sie veranlaßt habe, seiner Natur nach alle Theilnehmer aus dem Schutze des Völkerrechts setze. Vergeblich forderte Rußland und Schweden den Kaiser und das Reich auf, Beschwerde zu führen, und Genugthuung zu verlangen. Kaiser und Reich hielten Schweigen für das den Verhältnissen angemessenste. Indessen war Europa noch nicht unterjocht, und die Französische Regierung suchte daher den Eindruck, den die blutige That hervorbrachte, besonders aus Rücksicht auf Rußland, durch Bekanntmachung des geheimen Briefwechsels zu schwächen, den der Englische Gesandte in München, Francis Drake, mehrere Monathe hindurch mit dem Jakobiner Mehée de la Touche, den er zum Werkzeuge einer Revolution gegen Buonaparte gebrauchen wollte, der aber selbst im Solde der Buonapartischen Polizei war, unterhalten hatte. Ähnlicher Pläne ward bald darauf auch der Englische Gesandte in Stuttgard, Spencer Smith, in einem amtlichen Berichte des Französischen Großrichters beschuldigt. Beide verließen die Orte ihrer Sendung mit einer Eilfertigkeit, die von ihrem geringen Vertrauen auf den Schutz eines Völkerrechts zeugte, dessen Grundlagen durch so übel angelegte Pläne nicht minder, als durch Buonaparte's kühn ausgeführte Gewaltthaten erschüttert worden waren.

Inzwischen ward der Proceß der in Paris Verhafteten eingeleitet, und zur Entscheidung desselben ein besonderes aus sechs Personen bestehendes Gericht niedergesetzt; doch ehe Pichegru vor demselben erscheinen konnte, ward er eines Morgens, am 6. April, todt in seinem Bette gefunden. Er war erwürgt, nach dem Berichte des Moni=

teurs durch eigene Hand, nach Volksgerüchten, denen die Menge — den Mächtigen eben so abgeneigt in Meinungen, als dienstbar in Worten und Thaten — bereitwillig beipflichtete, durch die stummen Diener des Consuls, als ob derselbe in seiner Allgewalt gegen den in Vergessenheit oder Verachtung gestellten Pichegru ein Verbrechen gewollt oder bedurft hätte, das er gegen den, durch die Anhänglichkeit des Volks und Heeres ausgezeichneten Moreau nicht wollte und nicht bedurfte *). Die Anklageschrift gegen Jenen begann von seinen Verbindungen mit dem Prinzen und seinen, durch den 18. Fructidor vereitelten Plänen gegen die Republik; das wahrhaft Empörende ward von Wenigen empfunden, daß Derjenige, der das Directorium wirklich gestürzt hatte, um die Herrschaft über Frankreich sich selber zuzueignen, einen frühern Versuch es zu stürzen, um die Herrschaft dem rechtmäßigen Inhaber zurückzugeben, als todeswürdiges Verbrechen anklagen ließ.

In größere Verlegenheit ward Buonaparte durch die Frage, was mit Moreau anzufangen sey, gesetzt. Zusammenkünfte mit Pichegru und die halbe Mitwissenschaft um die Verschwörung, die der angeklagte nach langer Abläugnung gestand, hatte nach den Revolutionsgesetzen die Todesstrafe verschuldet. Aber wie sehr Buonaparte wünschen mochte, sich auf diesem Wege des bedeutsamen Nebenbuhlers im Feldherrnruhme zu entledigen, — die öffentliche Theilnahme aller Volksclassen sprach sich mit solcher Lebendigkeit für Moreau aus, und die Aufregung in Paris

*) Wir haben nie, auch schon vor Buonaparte's wiederholten Versicherungen nicht, geglaubt, daß er solchen unnützen Meuchelmord befohlen. Die mahlerische Schilderung der Umstände bei dem von Pichegru an sich verübten Selbstmorde, die der Moniteur gab, ist Französische Manier.

stieg während der letzten Gerichtssitzung auf einen so hohen Grad, daß er am Ende Bedenken trug, das zu thun, was anfänglich wol beabsichtigt gewesen war, und den Sieger von Hohenlinden zur Guillotine zu schicken. So wurde, nach langer Berathung und vielfachem Hin- und Herschicken zwischen den Richtern und der Regierung, am 10. Juni ein Spruch gefällt, welcher den Georges und neunzehn Andere zum Tode, den Moreau und vier Andere (darunter ein Polignac und eine gemeine Metze) zu zweijähriger Einsperrung verurtheilte. Von den Ersteren wurden acht, unter welchen sich ebenfalls ein Polignac befand, begnadigt, Georges aber, der Bitten um Begnadigung oder auch nur ein Cassationsgesuch einzureichen, verschmäht hatte, mit elf Anderen am 25. Juni hingerichtet. Auch Moreau that Verzicht auf das Cassationsurtheil, erhielt aber, auf ein an Buonaparte gerichtetes Schreiben und mancherlei Verwendung, die Erlaubniß, sich über Spanien nach America begeben zu dürfen, wohin er schon am 22. Juni, unmittelbar aus dem Gefängniß, abreis'te, von Vielen als Opfer der Tyrannei bedauert, von Anderen als Märtyrer der Freiheit gepriesen. Es fehlte nicht an Solchen, welche behaupteten, es habe eigentlich gar keine Gefahr für Buonaparte Statt gefunden, und die ganze Verschwörung sey von der Regierung selber geleitet, Pichegru und Georges seyen, wie Drake in München, durch bestochene Polizeiagenten getäuscht, nach Frankreich herübergelockt und mit Moreau in Verbindung gesetzt worden, um den Letztern auf die Bank der Angeklagten zu bringen; aber wäre auch so Unwahrscheinliches wirklich gewesen, doch möchte Moreau bei Unbefangenen, wenn sie auch der Buonapartischen Herrschweise nicht hold waren, dadurch nicht von dem Tadel frei werden, sich in seinen Wünschen dem Sturze der bestehenden

Macht geneigt, in seinen Staatsansichten beschränkt, und in seinen Handlungen schwach gezeigt zu haben.

Der Minister Addington wies im Parlament mit Entschiedenheit die Französische Beschuldigung gegen die Britische Regierung ab, ihren Abgesandten an den Deutschen Höfen Auftrag oder Vollmacht zu irgend einer Unternehmung ertheilt zu haben, die sich nicht mit der gewissenhaftesten Beobachtung des Völkerrechts vertrage. Aber nur Er hatte von solchen Aufträgen keine Kunde, wogegen Lord Hawkesbury, der Kriegsminister, in einer am 30. April erlassenen Circularnote zwar betheuerte, daß England niemals an Mordplänen Theil genommen, anderer Seits aber erklärte, dasselbe würde es für eine Verletzung der Pflichten, die eine weise und gerechte Regierung sich selbst und der Welt schuldig sey, gehalten haben, wenn es die Gefühle derjenigen Einwohner Frankreichs, die mit der bestehenden Regierung unzufrieden wären, nicht geachtet, die Pläne, um dieses Land von dem erniedrigenden Joche der Knechtschaft zu befreien, nicht unterstützt hätte; denn kriegführende Mächte hätten das anerkannte Recht, alle Zwistigkeiten in den Ländern des Feindes zu benutzen, und Frankreich thue dasselbe in Beziehung auf Irland. Aber den Vorwurf, daß England neutrale Höfe gemißbraucht habe, um unter dem Schutze der gesandtschaftlichen Rechte Aufruhr im feindlichen Lande zu erregen, widerlegten diese Ausreden nicht. Jedoch war es nicht dieser Vorwurf, sondern das Gefühl seiner Unzulänglichkeit, und der Zusammentritt der beiden, von Pitt und Fox angeführten Oppositionen, wodurch bald darauf das Ministerium zur Abdankung bewogen ward. Am 15. Mai 1804 stand Pitt wieder am Ruder. Seine Anhänger begrüßten den wiedererstandenen und erfrischten Riesen, während die Foxische

Opposition, die sich in der Hoffnung, in dem neugebildeten Ministerium Platz zu nehmen, getäuscht sah, großes Unheil verkündigte, wofern nicht eine großherzige Staatskunst an die Stelle der bisherigen engherzigen Ansichten und kleinlichen Maßregeln trete. Pitt aber schritt, ohne auf diese Stimmen Rücksicht zu nehmen, sogleich in die gewohnten Wege seiner vorigen Staatskunst, der zwar kein großherziger, die Elemente und Ideen des Zeitalters aufregender und beherrschender Charakter nachzurühmen, aber auch nichts weniger als die unentschiedene Halbheit seines Vorgängers vorzuwerfen war.

Den ersten Beweis des veränderten Systems erfuhr Spanien, dessen scheinbare, für England höchst nachtheilige Neutralität Pitt in offenen Kriegsstand umzusetzen vorzog. Die vollkommene Rechtmäßigkeit dieses Entschlusses lag in dem Bündnisse zwischen Spanien und Frankreich, und in den ungeheuren Hülfsgeldern (monathlich sechs Millionen Livres) begründet, welche Spanien an Frankreich zahlte: aber die Umstände, unter denen der Krieg zum Ausbruche kam, machten es Pitts Gegnern sehr leicht, sein Verfahren auf's Neue mit den gehässigsten Farben zu übergießen. Auf Spaniens Weigerung, den mit Frankreich bestehenden Bundesvertrag mitzutheilen, erhielten die Englischen Seeofficiere Befehl, alle Spanischen mit Schätzen beladenen Schiffe anzuhalten. Dem gewöhnlichen Verlaufe nach, hätte dieser Befehl keine anderen Folgen, als die unblutige Wegnahme einiger heimkehrenden Spanischen Schiffe haben können; aber ein böser Unstern hatte vier Spanische Fregatten auf ihrer Heimath vom La Platastrom zusammengeführt, und gerade diese waren es, denen der Englische Capitain Moore am 5. October 1804 auf der Höhe von Cadix mit einem Geschwader begegnete, das zum Unglück auch gerade aus

nicht mehr als vier Fregatten bestand. Die Spanischen Anführer hielten es demnach ihrer Ehre zuwider, sich ohne Widerstand einem nicht überlegenen Gegner zu ergeben, und ließen sich auf einen Kampf ein, in welchem eines ihrer Schiffe Feuer fing, und mit dreihundert Menschen in die Luft flog, die übrigen aber genommen wurden. Auf dem verunglückten Schiffe hatten sich mehrere Frauen und Kinder befunden, und die herzzerreißendsten Scenen vereinigten sich, das allgemeine Mitgefühl in Anspruch zu nehmen. Man kann denken, wie dies in Frankreich benutzt wurde, um den Britischen Minister auf völkerrechtswidrigen und meuchelmörderischen Hinterhalt und Überfall anzuklagen. Dieser aber beruhigte sich mit der Überzeugung, gethan zu haben, was das Recht der Selbstvertheidigung gebiete.

---

39. Errichtung des Buonapartischen Kaiserthums.

(1804.)

Der Macht Buonaparte's fehlte zur Monarchie längst nichts als ein Name, der in einem Reiche solches Umfanges der Würde des Herrschers angemessen war. Schon im Jahre 1803 ging das Gerücht in Paris, daß im Cabinett des Consuls gerathschlagt worden sey, ob er sich consularische Majestät nennen, ob er sich zum Kaiser von Gallien ausrufen lassen solle. Der Fall schien einfach, und nicht einmal neu. Als im alten Rom die Untauglichkeit der republikanischen Verfassung erprobt war, begründete Cäsar Augustus eine monarchische Staatsform, deren Namen und Grundzüge noch nach achtzehn Jahrhunderten im christlichen Europa fortleben. Warum sollte dem größern

Genius versagt bleiben, wofür sich dem geringern eine so späte Nachwelt noch immer dankbar erwies? Aber ein Umstand war anders. Jener Augustus, der die Monarchie im Zeitpunkte ihrer Nothwendigkeit stiftete, entriß Niemanden ein Herrscherrecht als Factionen, die nicht fähig waren, dasselbe zu üben. Buonaparte hingegen war in dem Augenblicke, wo er durch die That erklärte, daß das republikanische Wesen für die Zwecke des Staats nichts tauge, und die ganze Revolution aus falschen Ideen über die Verhältnisse des Volks und der Regierung hervorgegangen sey, zur Herstellung des rechtmäßigen Regentenhauses verpflichtet, das durch diese Revolution widerrechtlich vertrieben worden war.

In England hatten die Stuarte das Recht an einen andern Zweig ihres Stammes verloren, weil sie die Religion und Verfassung der Nation zu verändern getrachtet; in Frankreich sollten die Bourbonen die Krone verwirkt haben, weil sie die Religion und Verfassung, deren Wiederherstellung sich Buonaparte zum Hauptzweck und Hauptverdienst machte, zu erhalten gestrebt hatten. Es war widersinnig, die Revolution zu verdammen, und das vornehmste Opfer derselben in Schmach und Verbannung zu lassen; es war ungereimt, dieses Verfahren durch die angebliche Ausartung, Gesetzverachtung und Pflichtvergessenheit der Bourbonen zu rechtfertigen; denn über die guten Absichten Ludwigs XVI. konnte nur Eine Stimme seyn; der Bruder und Erbe desselben, der selbst in haßerfüllten Zeiten für einen Volksfreund gegolten hatte, stand unberührt von den Anschuldigungen der Parteiwuth, und ward von Allen, die ihn kannten, als ein geistvoller und unterrichteter Fürst gerühmt; beide Brüder aber waren Söhne eines vortrefflichen Vaters, des als Dauphin verstorbenen

Sohnes Ludwigs XV., der zu seiner Zeit allgemein für ein Muster königlicher Sinnesart gehalten worden war. Und dieses Fürstenhauses unheilbare Entartung ward von den Rednern der Regierung verkündigt, und von der ununterrichteten Menge durch ganz Europa geglaubt, zu derselben Zeit, wo sie sich den neuen Corsischen Stamm mit schon sichtbar verdorbenen Zweigen, als Frankreichs und der Welt unvergängliches Heilthum aufdringen ließ. Buonaparte aber dachte anders, als womit er seine Geister in die Welt sandte, und bewarb sich im Stillen um rechtliche Erlangung der Französischen Krone, indem er (im Febr. 1803) Ludwig XVIII., der sich damals in Warschau aufhielt, den Antrag machen ließ, in seinem und seines Hauses Namen gegen eine glänzende Schadloshaltung (man sprach von Eroberung der Africanischen Nordküste oder von Herstellung Polens) auf dieselbe Verzicht zu leisten. Aber Ludwig antwortete: „Ich verwechsele Herrn Buonaparte nicht mit seinen Vorgängern; ich schätze seine Tapferkeit, seine militärischen Talente, und weiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erzeigt. Allein nie werde ich meine Rechte aufgeben, treu dem Range, in welchem ich geboren bin. Als Enkel des heiligen Ludwig werde ich in Ketten mich selbst achten; als Nachfolger Franz des Ersten will ich wenigstens sagen können wie er: Wir haben alles verloren, die Ehre ausgenommen!" Und als von dem Unterhändler eine mildere Antwort gewünscht ward, fügte der König hinzu: „Buonaparte würde Unrecht haben, sich zu beschweren, da man die Wahrheit gesagt haben würde, hätte man ihn Anmaßer und Rebell genannt. Den Souverän aber, der sich durch Buonaparte's Verlangen genöthigt glauben wird, mir seinen Schutz zu entziehen, den werde ich bedauern, und gehen. Ich fürchte die Armuth nicht;

ich würde, müßte es seyn, schwarzes Brot essen mit meinen Getreuen!" *)

Nach Empfang dieser Antwort entsagte der Consul dem Gedanken, die alte Krone des Französischen Reichs unter dem Schatten des Rechtes erwerben zu wollen, und die bald darauf erfolgte Ermordung des Herzogs von Enghien befestigte zwischen ihm und den Bourbonen eine unübersteigliche Kluft. Er beschloß nun, der alten unerreichbaren Krone eine neue, aus modernem unächtem Stoffe, täuschend nachgießen zu lassen, und sich des alten Herrscherrechts unter der Hülle eines, aus neu-republikanischen und monarchischen Fäden gewebten Kaisermantels zu bemächtigen. Dieser Entschluß floß aus einer reichbegabten Natur, welche ihre Kraft für ihr Recht nahm, und den Bildungsstand des modernen Europa mit den Zeiten verwechselte, wo sich kühne Kriegshäupter aus der Mitte barbarischer Nationen zu Staatenstiftern erhoben. Und wie gern er selbst seinen Bau auf dem Grunde des Königrechts aufgeführt hätte, so mußte doch nun, da ihm der Anschlag darauf mißlungen war, der Revolutionsspielmarke „Volkssouveränität" ein Werth beigelegt werden, der seinem Gefühl und seinem gesunden Urtheil zuwider, und nur dem Streben seines Ehrgeizes als ein unentbehrlicher genehm war. Den Anlaß aber nahm er aus den Verschwörungen, die seinen Sturz beabsichtigt hatten.

Am 27. März 1804 verflocht der Senat in seine Dankadresse für die Mittheilung der Drakischen Correspondenz den Wunsch, daß der Oberconsul seinem Leben und Werke durch neue Staatseinrichtungen Dauer verleihen,

*) Diese Thatsache erzählte eine im Juli 1803 zu London erschienene Proclamation des Grafen von Artois. Bredow's Chronik. J. 1803. S. 685.

und die Ära, die er gestiftet, verewigen möge. Am 25. April antwortete Buonaparte: „Da der Senat die Erblichkeit der höchsten Magistratur für nöthig halte, um das Französische Volk vor den Complotten seiner Feinde sicher zu stellen, und mehrere Staatseinrichtungen der Vervollkommnung bedürftig achte, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit unwandelbar zu machen, so lade Er ihn ein, Ihn seine Gedanken vollständig wissen zu lassen." Der Senat beeilte sich, diese Aufforderung einer besondern Commission zu übergeben; ehe aber diese noch Bericht erstattete, ward unerwartet am 30. April im Tribunate von dem Tribun Curée der Antrag gethan, die Regierung der Republik einem Kaiser anzuvertrauen, dieses Kaiserthum in der Familie Napoleon Buonaparte's erblich zu machen, und die vorläufig entworfenen Staatseinrichtungen zur Vervollkommnung der Verfassung in Ausführung zu bringen. Er und mehrere Mitglieder des Tribunats, welche die Gelegenheit begierig ergriffen, ihre Rednertalente zum Wohlgefallen des Mächtigen glänzen zu lassen, hielten zur Empfehlung dieses Vorschlags lange Reden, die dann sogleich durch den Moniteur zur allgemeinen Kunde gelangten. „Die Erblichkeit gebe einer Staatseinrichtung erst Festigkeit; sie mache jeder peinigenden Ungewißheit in Rücksicht der Zukunft ein Ende; sie sey das einzige Mittel, um die Übel des Wahlwesens zu verhüten!" Nur einer der Tribunen sprach dagegen, und dieser Eine war Carnot, den Buonaparte nach dem 18. Brumaire zurückgerufen und zum Kriegsminister bestellt, nachher aber in's Tribunat gewiesen hatte. Die Gründe, die er gegen das neue Kaiserthum vorbrachte, waren so schwach, daß Viele glaubten, die Regierung selbst habe ihn veranlaßt, gegen den Vorschlag zu sprechen, um durch diesen Schein von Freisinnigkeit

ihren Rednern Gelegenheit zu siegreichen Widerlegungen zu geben, ein Verdacht, den Carnots Charakter nicht rechtfertigte. Die Schwäche seiner Einwendungen entsprang aus der Beschränktheit seines republikanischen Gesichtspunkts, der kein höheres Vorbild für Frankreich, als Nordamerica kannte. Treffend war es, daß er der Behauptung, die Nation verlange die Erblichkeit der höchsten Gewalt, die Fragen entgegenstellte: „Ob denn die Meinung der öffentlichen Beamten die freie Stimme der Nation sey? ob die Erklärung einer entgegengesetzten Meinung nicht mit Gefahren verknüpft sey? ob die Unterdrückung der Preßfreiheit nicht die Aufnahme der ehrfurchtsvollsten Gegenvorstellungen in die öffentlichen Blätter verhindere?" Am 4. Mai ward das Votum des Tribunats dem Senat überbracht, der sich nun in seiner Antwort auf des Oberconsuls Anfrage vom 25. April auch seinerseits mit Bestimmtheit dahin aussprach, daß nur eine erbliche, dem Geschlecht Buonaparte's anvertraute Regierung im Stande sey, der Nation ihr theures Eigenthum, die Palmen des Genies und die Lorbeeren des Sieges, welche die Feinde des befreiten Volks seiner hehren Stirn gern entreißen möchten, zu erhalten, und einen Schild abzugeben gegen die Complotte des Wahnsinns, die aus den Werkzeugen der vom Nationalwillen in Staub zerschlagenen Knechtschaft einen Thron wieder aufbauen wolle für ein vom Volke geächtetes Geschlecht. Übereinstimmend mit diesen vorbereitenden Mittheilungen, ward am 18. Mai unter dem Vorsitze des Zweiten Consuls Cambaceres ein organisches Senatusconsult decretirt, welches dem Ersten Consul Napoleon Buonaparte den Kaisertitel zuerkannte, und die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in seiner Familie feststellte. Gleich darauf verfügte sich der Senat, von vielen Truppencorps

begleitet, nach Saint Cloud, und Cambaceres überreichte dem Oberconsul das Decret mit Worten, wie der neue Staatsgeist sie forderte. „Das Genie habe sein größtes Wunder vollbracht, und das Französische Volk, welches innere Gährungen gegen allen Zwang ungelehrig, gegen alle Macht feindselig gestimmt, eine Gewalt, die nur für seinen Ruhm und nur für seine Ehre geübt worden, lieben und ehren gelernt. Ein schmerzliche Erfahrung habe es gemacht mit den Versuchen eines der Erblichkeit entgegengesetzten Systems; jetzt kehre es durch freie und überlegte Berathung zurück auf den, seinem Charakter angemessenen Pfad, und vertraue das Glück seiner Enkel einem Stamme, der durch seine Tugenden stets seinem Urheber nacheifern werde. Dürfte nun auch die Errichtung der erblichen Regierung erst der Sanction des Volks unterworfen werden, so flehe doch der Senat Seine Kaiserliche Majestät an, zu genehmigen, daß die organischen Verfügungen sogleich zur Vollziehung gelangen könnten, und rufe daher zum Ruhm und Heil der Republik aus, Napoleon den Ersten zum Kaiser der Franzosen." Dieser antwortete: „daß er den Titel annehme, den der Senat dem Ruhme der Nation für zuträglich halte, und daß er hoffe, Frankreich werde die Ehre, mit der es sein Geschlecht umgebe, nie bereuen."

Am 20. Mai, am Pfingstsonntage, wurde das neue Kaiserthum feierlich in Paris ausgerufen, und zugleich durch den Moniteur das organische Senatusconsult vom 18ten bekannt gemacht, welches der Staatsverfassung die mehrfach angedeuteten Verbesserungen gab. Diese Verbesserungen waren eben so viele Verstärkungen der ohnehin schon bestehenden souveränen Monarchie, die von der Republik nur noch einige gehaltlose Formen übrig ließen. Es gab noch Wahlcollegien, aber sie wurden von Beamten der

Regierung und von Mitgliedern der Ehrenlegion geleitet, und aus den Listen, die sie anfertigten, machte der Kaiser die ihm beliebigen Ernennungen zu den volksvertretenden Staatskörpern. Und selbst diese abhängigen Wahlcollegien konnten noch aufgelös't, und die von ihnen aufgestellten Candidaten sämmtlich zurückgewiesen werden. Das Tribunat durfte noch über Gesetzesvorschläge sprechen, aber nicht mehr in Generalversammlungen, sondern nur in den Sitzungen der drei Sectionen für die Gesetzgebung, das Innere und die Finanzen *). Der gesetzgebende Körper durfte noch votiren, der Senat noch berathschlagen; aber es stand dem Kaiser frei, ob er das Gesetz bekannt machen, oder einer Mißbilligung desselben beitreten wolle. Die Prunkformen dieses neuen Kaiserthums waren zum Theil aus dem Mittelalter entlehnt, und bezeugten die Vorliebe, welche Buonaparte, mehr nach dunklen Vorstellungen, als aus genauer Sachkunde, für Karl den Großen und dessen Staatseinrichtungen hegte. So wurden sechs Erzämter mit fürstlichen Ehren (ein Groß-Wahlherr, ein Reichs-Erzkanzler, ein Staats-Erzkanzler, ein Erz-Schatzmeister, ein Connetable und ein Groß-Admiral) und drei Classen von Großbeamten des Reichs ernannt, unter welchen die militärischen mit sechzehn Marschällen und acht General-Inspectoren der Armee zuerst in's Daseyn traten. Rang und Einkünfte der zu Französischen Prinzen erhobenen Brüder Napoleons, Joseph und Ludwig, wurden auf den Grund der, von der ersten Nationalversammlung für die Brüder Ludwigs XVI. getroffenen Anordnungen mit dem Rechte der Erbfolge und dem Titel: „Kaiserliche Hoheit,"

---

*) Drei Jahre später, am 19. August 1807, ward das Tribunat ganz aufgehoben, und die Mitglieder pensionirt oder dem gesetzgebenden Körper beigesellt.

bestimmt. Nicht so den beiden anderen Brüdern, Lucian und Hieronymus, die sich unter ihrem Stande, mindestens wider den Willen Napoleons, verheirathet hatten. So früh galten bei dem Stifter des neuen, aus dem Boden der Gleichheit entsprossenen, vom Verdienst aufgezogenen Herrscherstammes die alten Grundsätze, die ihn selber in's Nichts stürzten, und selbst die großen Verpflichtungen, die er vom 18. Brumaire her gegen den Bruder Lucian hatte, traten gegen die Macht des neuen Geschlechtstolzes in Schatten. Doch ward nicht ohne Grund vermuthet, daß an Lucian noch mehr seine republikanische Gesinnung, als seine unschickliche Heirath, mißfalle. Ein zahlreicher Hofstaat, aus altem und neuem Adel gemischt, ward bei dem Kaiser, der Kaiserin, den Brüdern und Schwestern angestellt, und das Ceremoniel auf das Sorgfältigste bestimmt.

Natürlich war's, daß diese (wie es schien, letzte) Revolution den wenigen noch übrigen Republikanern abermals das Blut in den Kopf trieb; aber das Volk ließ sich das neue Schauspiel gefallen — (nur die Pariser zeigten ungewöhnliche Gleichgültigkeit) — die Generale und die Staatsbeamten drängten sich zum Huldigungseide, die Dichter und Redner zu Lobpreisungen in Versen und Prosa herbei, die Armee freute sich des ihrem siegreichsten Anführer beizulegenden, neuen und klingenden Titels: „Kaiserlicher Majestät," und Deutsche Staatsphilosophen, welche früher die Demokratie für die einzige Bedingung bürgerlicher Freiheit erklärt hatten, entdeckten nun, daß eine rein-souveräne Alleinherrschaft unter allen Verfassungen der Erde für eben diese Freiheit die gedeihlichste sey, und daß der Stifter solcher rein-souveränen Alleinherrschaft an seinem Standorte nothwendig mit Liebe, die umfassend aus sich selbst herausgehe, walten, und auf das Innigste die

Welt lieben müsse *)." Und mehr als solche Zeugnisse, sprach für das neue Kaiserthum das Urtheil der besonnenen Denker, an denen es glücklicher Weise auch in Deutschland nicht fehlte, daß der, welcher die Menschen überhaupt und die Franzosen in's Besondere kenne, die monarchische Regierung als die dem Heile der Völker zuträglichste Verfassungsform anerkennen, und einsehen müsse, daß für Frankreich, aus dem Demokratismus wilder Gesetzlosigkeit und grauenvoller Despotie, nur eben in einer erblichen Monarchie Rettung gewesen. „Sie nur, mit wirksamer Macht bekleidet, vermöge die aufgereizten Leidenschaften zu bändigen, die unruhigen Köpfe in die Schranken der Ordnung zurückzuführen, dem Bürger und Landmann ungestörte Übung seines Fleißes und ruhigen Genuß des Erworbenen zu sichern. Gegen die Gefahr der, in jedem Staate aus Verdienst und Glück emporwachsenden Aristokratie des Ansehens und Reichthums verwahre sich ein Volk nur durch erbliche Herrschaft, die, gleichsam durch ein Gottesurtheil, zum Befehlen und Regieren bestimme, weniger Eifersucht reize, die ihrer selbst wegen jede, zur Obermacht hinstrebende Größe niederhalte, und das Volk schütze, indem sie für eigene Erhaltung sorge **)." Aber dieser neu gestifteten Herrschaft fehlte der versöhnende und

*) Geschichte und Politik, von Karl Ludwig von Woltmann, 1805. No. 1. Dagegen bewies ein Anderer von gleichem Bekenntniß, daß der Alliebende, eben weil er vortrefflich und groß, nothwendig gehaßt werden müsse. „Die Intelligenz kann wol ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung, aber nie der Liebe werden. Es spricht ganz offenbar für die Güte der Französischen Regierung, und namentlich für des Regenten hohen Werth, wenn mit Wahrheit von ihm gesagt werden kann, daß er nicht geliebt werde." Europäische Annalen, 1805. No. 6.

**) Bredow's Chronik von 1804. S. 180 u. 181.

mildernde Zauber, womit ein langes geschichtliches Leben die alten Thronen umkleidet, und die Königsgeschlechter mit ihrem Volke zu einem Ganzen verschmilzt. Die Söhne und Töchter des Corsischen Gerichtsbeisitzers Carlo Buonaparte hatten keine Wurzel in der Vergangenheit des Französischen Volks, das vor allen Nationen Europa's für sein geschichtliches Leben den meisten Sinn hat, und allein in Europa alle Erinnerungen desselben an einen einzigen, seit acht Jahrhunderten in seiner Reihenfolge nicht unterbrochenen Herrscherstamm knüpft. In Frankreich ward daher durch die nationale Denkungsart die Begründung einer neuen Dynastie schwerer, als in Staaten, die an den Wechsel der herrschenden Familien schon gewohnt sind; gerade die revolutionäre vorübergehende Wuth der Franzosen gegen Alterthum, Adel und Königthum bezeugt nur desto mehr das Gewicht, welches auf diese Ideen gelegt ward, die grenzenlose Erbitterung der Zurückgesetzten nur desto mehr den grenzenlosen Werth, auf den sie die beneideten Vorzüge schätzten. Um dieser Richtung des Nationalgeistes zu begegnen, beschloß Buonaparte, durch Masse und Umfang seines Staatsmaterials zu ersetzen, was demselben an Alter und Ächtheit abging. Daher eine Menge kleinlicher Vorschriften, womit im neuen Hof- und Staatswesen Alles bestimmt war, bis zur Anzahl der Kanonenschüsse, womit der Kaiser, die Prinzen, die Marschälle, die Senatoren, die Minister ꝛc. in den verschiedenen Städten begrüßt, bis zur Schrittweite der Entfernungen, in welchen sie empfangen werden sollten. Der alte Adel, der sich scharenweise zu den Hofämtern drängte, ohne in einem eigentlichen Zwange Entschuldigung zu finden (denn den wenigen alten vornehmen Familien, z. B. den Montmorencys, Duras und anderen, die sich vor dem dargebotenen

Glücke zurückzogen, widerfuhr kein Leid) war dem Kaiser für diesen Zweck äußerst willkommen, weil er sich weit besser als alle Neulinge auf die Wissenschaft der Formen und deren Übung verstand. Jedesmal, wenn ein Edelmann vom alten Hofe ein Stück Etikette ehemaliger Zeit zurückrief, eine Verbeugung mehr, ein anderes Anklopfen an die Thür eines Vorzimmers, eine umständlichere Art der Überreichung einer Depesche, der Faltung oder Schlußformel eines Briefes vorschlug, wurde er angesehen, als hätte er das Glück des Menschengeschlechts um ein großes Stück Weges weiter gebracht. Der Codex der Etikette des Kaiserhofes ist das merkwürdigste Denkmal der Erniedrigung, zu welcher man die menschliche Gattung herabsetzen kann *). Durch diese Formen, die nur als Erbstück einer alten Zeit einen würdigen Eindruck machen können, als moderne Nachbildungen Ekel oder Lachen erregen, glaubte sich Buonaparte Karl dem Großen an die Seite zu stellen, für den er, mehr nach verworrenen Geschichtsbildern als auf dem Grunde geschichtlicher Erkenntniß, eine große Verehrung hegte. Und am Ende sagte das wunderliche Wesen seinem eben so unclassischen als unromantischen Geschmacke dermaßen zu, daß er, unbefriedigt durch die Prinzen des Hauses, die Großwürdenträger der Krone und den Verdienstadel der Ehrenlegion, das ganze Titelwesen des alten Frankreichs wieder in's Leben rief, und seinen Thron mit Herzogen, Grafen, Baronen und Rittern umstellte **). Um große Dienste zu belohnen, oder um eine nützliche Nacheiferung zu erwecken, oder um den Glanz des Thrones

*) Mad. de Staël, *Considérations. Tom. II., p. 297.*

**) Es geschah dies für Italien durch ein Decret oder Senatusconsult vom 14. August 1806, für Frankreich durch zwei Decrete vom 1. März 1808.

zu erhöhen, ward für die Großwürdenträger, Marschälle, Minister, Senatoren, Staatsräthe, Präsidenten der gesetzgebenden Körperschaften und andere Staatsbeamten, die Errichtung von Majoraten verstattet, mit welchen, nach den Stufen ihrer Ämter und ihres Vermögens, jene erblichen Titel verbunden seyn sollten. Das Seltsamste dabei war die gleichzeitig ausgesprochene Fortdauer der revolutionären Gesetzgebung gegen den vormaligen, durch das Wort: „Feudal," geächteten Adel. Uralte, mit dem geschichtlichen Leben der Nation verschmolzene Familien, wie die Montmorencys, La Tremouilles ꝛc. sollten bürgerlich seyn, während ehemalige Tanzmeister und Aufwärter sich Ritter, Barone, Grafen und Herzoge nannten. Daher erklärte auch der Prinz Erzkanzler Cambaceres in seiner über diesen Gegenstand an den Senat gehaltenen Rede, daß die Erschaffung kaiserlicher Titel die letzten Wurzeln eines Baumes ausrotten solle, den die Hand der Zeit umgeworfen habe, und der nie wieder erstehen dürfe; und Deutsche Staatsphilosophen, die kurz vorher höchst scharfsinnig die Unvereinbarkeit des Adels mit den neufranzösischen Staatseinrichtungen dargethan hatten, bewiesen nun eben so scharfsinnig, daß das neue Titelwesen ganz und gar keine Ähnlichkeit mit eigentlichem Adel habe, ja zu demselben in einem wahren Gegensatze stehe, eine Behauptung, die allerdings Wahrheit enthielt, aber in einem ganz andern und höhern Sinne, als die Aufsteller zu fassen vermochten, indem wirklicher und eigentlicher Adel das Element selbständiger Freiheit im Staate vertritt, und der Buonapartische Adel nichts als ein neues Verhältniß der allgemeinen Knechtschaft zur Anschauung brachte *).

*) Merkwürdig ist es, daß unter den Rückschritten des Kaisers zum Alten nur einer der zweckmäßigsten von Seiten des sonst so

Indeß vergingen noch vier Jahre, ehe Napoleon in dem Bemühen, seinen Thron durch neues Material antiker Form zu unterbauen, bis zur Stiftung eines neuen Adels gelangte. Hingegen gab er schon im ersten Jahre seines Kaiserthums durch das prunkvolle Schauspiel seiner Krönung, das am 2. December 1804 in der Kirche Notre Dame aufgeführt ward, einen sehr anschaulichen Beweis seiner Liebhaberei an dem feudalistischen Staatsthum, dessen Untergang er noch von Zeit zu Zeit als das unzerstörbare Ergebniß der Revolution lobpreisen ließ. Um den Glanz dieser Feierlichkeit auf die höchste Spitze zu treiben, und ihr einen vollkommen Karolingischen Anstrich zu geben, wurde Papst Pius VII. eingeladen, sich einzufinden, und durch das Versprechen, daß er eine Hauptrolle dabei spielen und obendrein noch große Vortheile für die Römische Kirche einernten solle, zum Kommen bewogen. Aber jene Hauptrolle beschränkte sich auf das Geschäft, den Kaiser und dessen Gemahlin auf das Haupt und die beiden Hände zu salben, die Kronen, Mäntel, Ringe und Schwerter zu segnen, die Gekrönten nach ihren Thronen zu führen und nach geendigter Feierlichkeit ein Gebet zu halten; die Krone ließ sich Napoleon nicht von ihm aufsetzen, sondern nahm sie selbst vom Altar, setzte auch seiner Gemahlin die ihrige

---

sklavischen Senats einigen Widerstand erfuhr, die Abschaffung des republikanischen Kalenders und die Wiedereinführung des Gregorianischen. Schon im Herbste 1804 wollte Napoleon dieselbe; er nahm auch am 1. Januar die Glückwünsche an, und die ganze Nation hatte sich durch Feier der Sonntage und Kirchenfeste längst zu der in der übrigen Welt herrschenden Zeitrechnung wieder bekannt; aber einige starre Orthodoxen des mathematischen Staatsthums hielten im Schiffbruche desselben an diesem letzten Brette noch fest. Indeß mußte am 9. September 1805 der Senat endlich doch decretiren, daß vom 1. Januar 1806 der Gregorianische Kalender im ganzen Reiche wieder eingeführt seyn sollte.

auf, und nach der Krönung ließ er den Papst wie einen untergeordneten Gehülfen in der Kirche zurück. Wie Pius VII. diese mühevolle Reise schwerlich in der Absicht, so untergeordnete Dienste zu verrichten, unternommen hatte, so gewann er auch nichts, als daß die beeidigten Priester ihren im Anfange der Revolution geleisteten Eid nun förmlich zurücknehmen mußten, ein Vortheil, der wol nicht einmal ihm selbst das Gefühl aufwog, sich in dem Urtheil der Nationen entwürdigt zu haben *).

Schon vor der Krönung war die Kaiserwürde Napoleons von den meisten Fürsten anerkannt und beglückwünscht worden. Außer England weigerten sich jedoch auch Rußland und Schweden, die sich in gespannten Verhältnissen gegen Frankreich befanden, und Österreich zögerte bis zum 14. August (1804), an welchem Tage Europa durch die Kundmachung überrascht ward, daß Kaiser Franz sich bewogen finde, nach dem Beispiele, welches früher der Russische Hof und so eben der neue Beherrscher von Frankreich gegeben, auch dem Hause Österreich in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten den erblichen Kaisertitel beizulegen. Unmittelbar nach diesem Schritte, den oberflächliche Beurtheiler als überflüssig oder unwürdig bespöttelten (Englische Blätter nannten ihn revolutionär und Nachahmung Buonaparte's), tiefer blickende Beobachter aber als eine staatskluge Maßregel erkannten, um in einem leicht möglichen Nothfalle den Römischen Kaisertitel, der allein

*) Seine eigenen Römer legten ihm dies am offensten an den Tag, und empfingen ihn, als er im März des folgenden Jahres nach Rom zurückkam, mit Zeichen des Mißfallens. Und späterhin, nach Napoleons Falle, durften Diejenigen, denen Kriecherei gegen den Allgewaltigen zum Vorwurfe gemacht ward, wol entgegnen: Heiliger Vater, warum hätten wir Den nicht lecken sollen, den Du gesalbt hattest?

vom Reiche der Deutschen noch bei Österreich war, ohne alle Verlegenheit für das Erzhaus aufgeben zu können, — gewährte Österreich die begehrte Anerkennung des Napoleonischen Kaiserthums, wie es schien, von der Ansicht geleitet, daß die Macht Buonaparte's ein Heilmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, ein Werkzeug zur Herstellung oder Aufrechthaltung der Throne sey *). In jedem Falle folgte er der Überzeugung, daß die veränderten Titel und Prunkformen des Französischen Reichs keinen hinreichenden Grund darböten, die Verhängnisse auf eine neue Probe zu stellen.

---

40. Der Österreichisch-Russische Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg.

Unterdessen ward von Seiten Englands eifrig daran gearbeitet, Österreich zu dieser gefahrvollen Probe zu bestimmen; denn obwol Pitt auch in den Anstalten zur Landesvertheidigung die Maßregeln seines Vorgängers verbesserte, und große Thätigkeit entwickelte, so war es doch seine Hauptsorge, wie er auf dem festen Lande neue Bundesgenossen gewinnen möchte, um durch die Waffen derselben die Gefahr einer Landung von Britanniens Küsten zu entfernen. Eine Aussicht dazu eröffnete sich in der Spannung zwischen Rußland und Frankreich, die aus den Beschwerden der erstern Macht über die unterbliebene Ent-

*) Daß man damals in Wien glaubte, der Buonapartischen Macht, zu Gunsten ihres antirevolutionären Charakters, ihr politisches Übergewicht nachsehen zu müssen, versichert Herr von Gentz in den Fragmenten zur Geschichte des Gleichgewichts. S. 244.

schädigung des Königs von Sardinien, über die Besetzung Neapels und Hannovers, über die Verfügungen in Italien und die Verletzung des Deutschen Gebiets durch Wegführung des Herzogs von Enghien entstanden, und schon in der Mitte des Jahres 1804 bis zur Abbrechung der diplomatischen Verhältnisse zwischen beiden Reichen fortgeschritten war. In eben dem Grade war die Freundschaft zwischen Rußland und England erwarmt, und zu Ende des Jahres 1804 sahe Pitt seine Wünsche ihrem Ziele sich nähern. Durch die Verheißungen Rußlands ward nämlich Österreichs Ängstlichkeit, Folge des letzten unglücklichen Feldzugs, überwunden, und das Mißgefühl, welches der Zwangsfriede von Luneville, mehr noch das willkührliche nach demselben fortgesetzte Umsichgreifen Frankreichs und dessen augenfällige Herrschaft über Deutschland erregen mußte, zu so kräftigen Entschlüssen gesteigert, daß am 4. November 1804 zwischen den Höfen von Wien und Petersburg ein Bündniß zu Stande kam, des Inhalts, daß man mit 350,000 Mann die ferneren Anmaßungen Buonaparte's hemmen, und die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien, des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena bewirken wolle. Nur so untergeordnete rein materielle Zwecke glaubten die Cabinette sich setzen zu dürfen; die höhere politische Idee, Frankreich durch eine Gegenrevolution aufrichtig und für immer mit Europa zu versöhnen, war durch ungeschickte und unglückliche Führung in den Augen der Verständigen zum Hirngespinnste geworden, und ward nun förmlich verläugnet, weil die Fürsten und Staatsmänner fürchteten, der Zeitgenossenschaft, die sich einmal allgemein gegen die Möglichkeit und selbst gegen die Nützlichkeit eines solchen Sieges der Gerechtigkeit erklärt hatte, mißfällig zu werden.

Nur König Gustav Adolf von Schweden, der sich an diese Verbindung anschloß, sprach bei seinem Beitritte sein Bedauern aus, daß man dem Entwurfe, den rechtmäßigen Thron von Frankreich herzustellen, entsagt habe *); aber dieser von eigensinniger Kleinlichkeit bis zur Leidenschaft beherrschte Fürst war mehr geeignet, eine an sich richtige Ansicht durch seinen Beifall in Ungunst, als in Achtung zu setzen.

Diese Unterhandlungen wurden unter Theilnahme Englands im Stillen geführt, und nicht der Entschluß zum Kampfe, sondern nur die Mittel und der Moment der Ausführung waren Gegenstand des Zweifels und der Berathung, als Napoleon, unter dem zweiten Januar 1805, einen abermaligen Friedensantrag an den König von England, als an seinen nunmehrigen Bruder, in einem eigenhändigen Schreiben ergehen ließ. „Durch die Vorsehung, durch die Stimme des Senats, des Volkes und der Armee auf den Thron gerufen, sey der Wunsch nach Frieden sein erstes Gefühl. Er beschwöre den König, das Glück, selbst der Welt den Frieden zu geben, nicht von sich zu weisen, diesen Ruhm nicht seinen Kindern zu überlassen. England könne vom Kriege nichts hoffen; wolle es eine neue Coalition zusammenbringen, so würde es durch dieselbe das Übergewicht Frankreichs und dessen Größe auf dem festen Lande nur vermehren. Wenn der König dies selbst bedenken wolle, so werde er finden, daß der Krieg ohne Zweck und ohne irgend ein muthmaßliches Ergebniß für das Wohl Englands sey. Die Welt sey groß genug, daß beide Nationen darin leben könnten, und der Geist habe Macht genug, Mittel zur allgemeinen Ausgleichung zu finden, wenn man nur von beiden Seiten den Willen

*) *Histoire des traités de paix, par* Koch, *refondue et augmentée par* Schoell. *Vol. VII.*, *p.* 325.

dazu habe." Es ist nicht unmöglich, daß in dem Augenblicke, wo Napoleon diese Worte schrieb, der bessere Genius seines Lebens in der Oberhand war; wenigstens hat nachmals er selbst den Trost seines Unglücks in dem Gedanken gefunden, daß er allein durch Englands hartnäckige Verweigerung des Friedens zum endlosen Kriege getrieben worden sey. Pitt aber war seinerseits von der Überzeugung durchdrungen, daß keine Sicherheit für England und für Europa bestehe, so lange der weltzerstörende, das Recht verachtende, dem christlich-Europäischen Staatswesen durchweg feindselige Geist der Revolution in Gestalt eines kriegsfertigen Soldatenkaisers auf dem Französischen Throne sitze. Dieser Furchtbare, meinte er, begehre nur Frieden, um sich ungestörter zum Verderben Englands zu rüsten; er stimme nur darum den Sirenengesang an, um nachher vor den betroffenen Blicken ungewaffneter Gegner einen kühnen Griff nach dem andern in das mühevolle Gewebe der Verträge, in den verbürgten Bestand der Völker- und Staatenverhältnisse, thun zu können. In Folge dieser Überzeugung wurde Napoleons Antrag am 14. Januar durch ein Schreiben des Britischen Staatssecretärs an Talleyrand mit der kurzen Erklärung beantwortet: „daß der König nur einen Frieden auf dauerhafter Grundlage für wünschenswerth halte, daß aber dieser von Anordnungen abhange, durch welche Europa's künftige Ruhe und Sicherheit verbürgt werde. Seine Majestät könne daher auf die gemachten Eröffnungen nicht eingehen, ohne vorher den Landmächten Mittheilungen gemacht zu haben, mit welchen Sie in freundschaftlichen Verbindungen stehe, namentlich dem Kaiser von Rußland, der die stärksten Beweise von der Weisheit und Erhabenheit seiner Gesinnungen gegeben habe."

Wäre es dem Französischen Herrscher mit seinem Friedensantrage Ernst gewesen, so hätte er nun ruhig den Eindruck abgewartet, welchen derselbe bei den Landmächten, besonders bei Rußlands Kaiser, dessen dem Weltfrieden günstige Absichten ihm sehr wohl bekannt waren, hervorbringen mußte. Statt dessen forderte er unmittelbar darauf die politische Empfindlichkeit durch neue Handlungen heraus, die als entschiedene Beweise gelten mußten, daß er kein Europäisches Staatsrecht anerkenne, und weder an bestehende Verträge noch an vernünftige Rücksichten sich binde, wenn es darauf ankomme, die Laune seiner Eitelkeit oder Vergrößerungslust zu befriedigen. Am 17. März 1805 ließ er sich durch eine Consulta von Abgeordneten der Italienischen Republik, die er nach Paris berufen hatte, zum Könige von Italien erklären, und am 26. Mai setzte er sich im Dome zu Mailand die eiserne Krone auf, mit welcher vormals die Deutschen Kaiser zu Königen der Lombardei gekrönt worden waren. Ein Glanz, wie ihn Italien seit dem Untergange des Römerthums nicht mehr gesehen hatte, umstrahlte den neuen Herrscher und dessen Gemahlin und Schwester; knechtische Reden, wie die Kaiser und Könige des Mittelalters sie nicht gehört hatten, tönten zu den Thronen, auf welchen die neuen Glücklichen saßen, aus dem Munde der ehemaligen Republikaner hinauf. Als sich Buonaparte die Krone aufsetzte, sprach er die Worte: „Gott giebt sie mir; wehe dem, der sie antastet!" gleichsam mit einem drohenden Blick auf die mißmüthigen Gefühle, welche diese Krönung in Wien und Petersburg erregen werde. An demselben Tage, an welchem das Königreich Italien zu Paris proclamirt ward, verlieh Napoleon durch ein Decret das der Familie Buoncompagni gehörige Fürstenthum Piombino, dessen Oberherrlichkeit der

König von Neapel im Frieden von 1801 an Frankreich abgetreten hatte, seiner Schwester Elisa, die mit einem zum Prinzen erhobenen Italiener, Namens Felix Bacciochi, verheirathet war, zum erblichen Eigenthum unter Französischer Landeshoheit, dergestalt, daß alle künftigen Fürsten von Piombino vom Kaiser von Frankreich die Investitur erhalten und ihm Treue und Gehorsam schwören sollten. Diesem neuen Fürsten wurde bald nachher (am 23. Juni) die kleine Republik Lucca zu erblicher Herrschaft übergeben, und Genua, das seit 1798 den Namen Ligurische Republik geführt hatte, ward unter dem Gaukelspiel eines vom Senat dieser Republik ausgesprochenen, und vom Volke durch Einzeichnung in Stimmregister genehmigten öffentlichen Wunsches (4. Juni) unmittelbar mit Frankreich vereinigt. Bald darauf, am 21. Juli 1805, wurde auch über Parma, Piacenza und Guastalla verfügt, und dieses Land, welches bisher immer für die künftige Entschädigung des Königs von Sardinien gegolten hatte, unmittelbar dem Französischen Reiche einverleibt. Die frühere, höchst bestimmt lautende Versicherung, daß dieses nimmer geschehen werde, bewährte sich dergestalt eben so nichtig, als die mehrfach ausgesprochene Erklärung, daß Frankreich überall nur natürliche Grenzen begehre, und gegen Italien das Bollwerk der Alpen nie überschreiten wolle *).

Nachdem Waffenunglück und Politik einmal die Hauptmächte bestimmt hatten, Belgien, Holland, das überrheinische Deutschland und Italien Napoleons Händen zu über-

*) Über Ligurien hatte es im Moniteur 1804 vom 10. Juli geheißen: „Die Ligurische Republik wird nie aufhören als unabhängiger Staat zu existiren. Wie sollte der Kaiser seinen persönlichen Ruhm verkennen, den er dadurch erworben hat, daß er zweimal eroberte Staaten zweimal der Unabhängigkeit wiedergab?"

lassen, war es für das Wohl der Welt einerlei, ob er die in Mailand gestiftete Republik als Präsident oder als König beherrschte, ob Genua und Lucca mittelbar oder unmittelbar von seinem Winke regiert wurden, und ob der Sardinische Hof sein trübes Daseyn in Parma unter den Kränkungen und Sorgen Französischer Besteurung und Aufsicht, oder in Rom, Neapel oder Cagliari unter den Entbehrungen der Verbannung verlebte. Ein neuer Krieg der Landmächte gegen Frankreich schien daher nur von einem höhern Gesichtspunkte, von der allgemeinen Anerkennung, daß Frankreichs Allen verderbliche Übermacht gebrochen werden müsse, ausgehen zu können, und für den Eintritt derselben eröffneten der Geist, der bei Anordnung der Deutschen Sachen sichtbar geworden war, und die laufenden Beschwerden keine glänzende Hoffnung. Napoleon selbst hielt die Empfindlichkeit der Cabinette für folgewidrig, und das, was er sich herausnahm, für Kleinigkeit gegen das, was sie ihm früher zugestanden hatten. Aber Pitt, der allein an diesen Zugeständnissen keinen Theil genommen, der allein den höhern Standpunkt eines großen Coalitionskrieges zur Befreiung Europa's von Buonaparte's Joche niemals aus dem Auge verloren hatte, fand in dieser Empfindlichkeit den Weg, der auf denselben zurückführte. Daher kam, bald nach der Proclamation des Königreichs Italien, am 11. April 18[illegible] der förmliche Bundesvertrag zwischen England und Rußland zum Abschluß*). Beide Mächte wollten für Errichtung eines großen Bundes arbeiten, der wenigstens 500,000 Mann in's Feld zu stellen vermöge, zunächst, um die Räumung Hannovers

*) Er führt in der diplomatischen Geschichte den Namen Concert-Tractat, und bereitete den dritten Coalitionskrieg gegen Frankreich vor.

zu bewirken, den Republiken Holland und Schweiz ihre Unabhängigkeit wieder zu geben, den König von Sardinien in seine Staaten zurückzuführen, Italien von den Franzosen zu befreien, und überhaupt eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, durch welche Europa gegen die künftigen Anmaßungen Frankreichs sicher gestellt werde. Diesem Vertrage trat Österreich am 9. August, und Schweden am 3. October bei. Da nach einer Bestimmung desselben Rußland noch einen Versuch machen sollte, den Französischen Herrscher zu Grundsätzen der Mäßigung und Billigkeit zu bewegen, ward der Russische Minister Nowosilzow nach Paris abgeordnet, aber schon in Berlin zurückgerufen. Der willkührliche Gewaltstreich, den Napoleon in dem Augenblicke einer anzuknüpfenden Verhandlung durch Einverleibung Genua's verübte, schien eine absichtliche Herausforderung, und der Krieg ward beschlossen.

Österreich hatte die richtigsten Ansichten von der Mißlichkeit eines Kampfes, dessen erstem, furchtbarem Stoße es sich Preis stellen sollte, ohne daß die wesentlichsten Punkte des Concert-Tractats in Erfüllung gekommen waren. Zu dem großen, darin vorausgesetzten Staatenbunde hatten sich, außer Rußland und Schweden, noch keine Theilnehmer gefunden; statt der 500,000 Mann waren vor der Hand nur 260,000 Österreicher und 115,000 Russen schlagfertig; Preußen, auf welches stark gerechnet worden war, beharrte, nach wie vor, in unerschütterlicher Parteilosigkeit, und schien sogar durch Rußlands lebhafte Aufforderungen eher zur Theilnahme gegen als für den Concert-Tractat gestimmt zu werden. Nicht einmal über die Geldhülfe, durch welche England die Rüstungen und die Feldzüge decken sollte, war man im Reinen. Gern hätte daher das Wiener Cabinett den Ausbruch des Krie-

ges auf einen Zeitpunkt größerer Reife verschoben. Aber einerseits drängte Rußland zum Kriege, weil eben der Friedensstand dem Feinde verstatte, seine Kräfte zu sammeln; andrerseits war es, Buonaparte'n gegenüber, unmöglich, Meister eines weit aussehenden Planes zu bleiben. Sobald der Gewaltige von den Rüstungen und Truppenmärschen Kunde erhielt, drang er auf bestimmte Erklärung, und ohne auf die Unterhandlungs- und Vermittelungsvorschläge Österreichs einzugehen, erließ er, am 27. August, im Lager zu Boulogne einen Tagesbefehl, in Folge dessen sich das an den Nordküsten versammelte, zum Theil schon eingeschiffte Landungsheer, plötzlich nach den Deutschen Grenzen in Marsch setzte. Schon früher hatten sich die Franzosen aus Hannover und Holland nach dem Oberrheine gezogen, so daß nach einigen Wochen, am 25. und 26. September, eine starke Armee diesen Strom überschreiten konnte. Abermals empfand Deutschland, was es auf sich habe, daß ihm Frankreich von Strasburg und Mainz aus den Fuß auf den Nacken setzen konnte.

Die Österreichische Hauptarmee von 120,000 Mann unter dem Erzherzoge Karl stand in Italien; zur Vertheidigung der gefährlichern, das südliche Deutschland durchschneidenden Angriffslinie war, wie im Jahre 1800, das schwächere Heer, diesmal 80,000 Mann stark, bestimmt. Das Obercommando desselben führte, angeblich auf Englands ausdrückliches Verlangen, Mack, bei dessen Namen alle Freunde Österreichs und Deutschlands erschraken. Die Besorgniß stieg, als sich beim Einmarsche der Österreicher in Baiern Kurfürst Maximilian Joseph höchst abgeneigt zeigte, mit dem Kaiser gemeinsame Sache zu machen, und mitten im Laufe der mit ihm angeknüpften Unterhandlung plötzlich von München nach Würzburg ging. Eben dahin

zog sich auch seine Armee. Alle Anzeichen verriethen, daß Baiern, das bei dem Entschädigungswerke 1803 von Frankreich so sehr begünstigt, gegen Österreich aber durch die Kunde der geheimen Unterhandlungen von Campo Formio und Luneville mit tiefem Mißtrauen erfüllt worden war, weit eher mit dem fremden Gönner, als mit dem gefürchteten Nachbar sich verbünden werde; dennoch folgte der Letztere Rücksichten der Schonung, wo nur das Gebot der Selbsterhaltung hätte gehört werden sollen, und unterließ es, die Baiersche Armee zu entwaffnen. Indeß drangen anfänglich die Österreicher rasch vorwärts nach Schwaben, und schon standen einzelne Heerhaufen im Würtembergischen; da kam zuerst Befehl zum Haltmachen, dann zum Zurückzuge. Mack, durch die Überzahl und die entscheidenden Wendungen der Französischen Truppen außer Fassung gebracht, zog sich hinter die Iller, und nahm eine kriegsgelehrte Stellung zwischen Ulm und Memmingen, um in derselben, das Gesicht gegen Westen gerichtet, den Feind zu erwarten. Plötzlich aber erschien ihm derselbe im Nordosten. Napoleon, der gleich nach Betretung des Deutschen Bodens durch das Schrecken seiner Gegenwart Baden und Würtemberg in seine Bundesgenossenschaft gezwungen, und durch sein Machtwort Baierns Entschlüsse beschleunigt hatte, ließ die von Bernadotte und Marmont geführten Armeecorps, deren Stärke sich nach dem Zutritte der Baiern wol auf 100,000 Mann belief, ohne Weiteres durch die Preußischen Fürstenthümer in Franken ihren Weg gegen die Donau zu nehmen; denn der von dieser Gebietsverletzung zu besorgende Verdruß mit Preußen wog ihm nicht gleich gegen den unermeßlichen Vortheil, Österreichs Macht durch einen glücklichen Streich zu vernichten. Auf diese Weise ward Mack, der sich aus

unrichtiger Beurtheilung der Sinnesart des Gegners, auf jener Seite vollkommen gedeckt hielt, schon am 6. October umgangen. Ein Kühner hätte jetzt in entscheidender Schlacht um den Sieg gestritten; aber Mack ließ seine Unterfeldherren in vereinzelten Gefechten die Kraft und den Muth der Truppen versplittern, und suchte für seine Person mit der Hauptarmee Zuflucht in den Mauern von Ulm. Da kam über viele sonst tapfere Anführer der böse Geist der Muthlosigkeit, der Alles verloren giebt, und es für Gewinn hält, den für unvermeidlich gehaltenen Untergang zu beflügeln. So geschah es, daß mehrere Heerhaufen ohne einen Schwertstreich als Gefangene überliefert wurden, daß ein General sogar für ein Corps capitulirte, das er nicht mehr bei sich hatte, daß Truppen, die zur Unterstützung der Gefährdeten auf Wagen herbeigeholt worden waren, im Augenblicke ihrer Ankunft den Befehl erhielten, ihre Waffen dem Feinde zu Füßen zu legen. In der Nähe von Ulm, auf der Straße nach Albeck, ward am 11ten vom Fürsten Schwarzenberg mit besserm Glücke gekämpft, aber ohne Nutzen, weil Mack, der die Tagemärsche der Russen berechnete, sich nicht entschließen konnte, sich durch Benutzung des errungenen Vortheils von ihnen zu entfernen. Zuletzt war nur noch ein Rettungsweg nach Nördlingen hin offen, und heftig drangen die Generale, namentlich der Erzherzog Ferdinand und der Fürst Schwarzenberg, in den Oberfeldherrn, die Armee durch einen raschen Ausmarsch dem sonst unvermeidlichen Unglücke der völligen Einschließung und Aushungerung zu entziehen; aber Mack, der vorher durch sein Stehenbleiben die Franzosen von den Russen hatte zurückhalten wollen, befand sich in der seltsamen, durch Spione im Französischen Solde ihm beigebrachten Täuschung, daß Napoleon wegen eines

in Frankreich ausgebrochenen Aufstandes selbst in großer Noth und in vollem Rückzuge sey, und wies alle Gründe mit Vorzeigung der kaiserlichen Vollmacht zurück, kraft welcher ihm Gewalt ertheilt war, ganz nach seinem eigenen Gutdünken zu verfahren. In dem Augenblicke, wo das Netz um ihn schon gespannt und nur ein Wink Napoleons nöthig war, um es zuzuziehen, hielt er die Bewegung seines Gegners für Flucht, und theilte die Rollen aus zu dessen Verfolgung. Da hielt sich der Erzherzog Ferdinand nicht länger verpflichtet, so unseligem Wahne sich und die ihm untergebene Reiterei zum Opfer zu bringen, und verließ mit derselben, unter Schwarzenbergs Führung, die Stätte der Verblendung, um sich einen Weg nach Franken und Böhmen zu suchen, auf welchem er auch wirklich entkam, jedoch, da er von überlegener Macht verfolgt ward, nur mit wenigen Trümmern seiner tapfern Schaar *).

Unterdeß hatte sich das Blendwerk vor Macks Seele endlich zerstreut, aber nur um der Besinnungslosigkeit des Schreckens Platz zu machen. Diesen Zustand verrieth deutlich ein am 15. October in Ulm gedruckter und am folgenden Tage vertheilter Armeebefehl, worin er, „alle Generale und Officiere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich machte, das Wort Übergabe nicht hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken; ohnehin könne dieselbe nicht lange dauern, da in wenigen Tagen die Avantgarde zweier mächtigen Armeen erscheinen werde, die Eingeschlossenen zu befreien. Die feindliche Armee sey in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg. Von A. Prokesch. Wien 1823.

Mangel an Lebensmitteln. Es sey unmöglich, daß sie länger als einige Tage in der Gegend aushalte. Sie könne nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen, da die Wassergräben allenthalben sehr tief seyen; nichts also sey leichter, als die Stürmenden todt zu schlagen oder gefangen zu nehmen. Sollte es an Lebensmitteln fehlen, so habe man mehr als 3000 Pferde. Er selbst wolle der erste seyn, Pferdefleisch zu essen, und er hoffe, daß Jedermann mit ihm gemeine Sache machen werde." Aber schon am Abende ward, nachdem den Tag über etwas geschossen worden war, parlamentirt, und Nachmittags, den 17. October, unterzeichnete Mack eine Capitulation, vermöge deren er seine ganze Armee am 25. October kriegsgefangen zu übergeben versprach, wenn bis dahin kein Entsatz erscheinen sollte. Sie war 25,000 Mann stark und am rechten Ufer der Donau standen höchstens 22,000 Mann Feinde, die durch das Anschwellen des Stroms und durch Wegführung der Brücken mit dem linken Ufer außer Verbindung gesetzt waren. Indeß sollte durch diesen Vertrag wenigstens der größte Theil des Französischen Heeres einige Tage vor Ulm festgehalten werden; aber auch dieses Vortheils beraubte Mack seinen Kaiser, indem er, in gänzlicher Betäubung, auf das Ehrenwort des Marschalls Berthier, daß kein Entsatz möglich sey, Festung und Heer schon am 20sten übergab. An diesem Tage rückte die Österreichische Armee aus, und überlieferte der Französischen ihre Waffen, Pferde und Fahnen. Während die Gemeinen vorbeizogen, sprach Napoleon zu den Führern Worte des Tadels und Vorwurfs über die Politik ihres Hofes, denen Mack, nach Aussage des Französischen Kriegsberichts*), die

*) Zehntes Büllletin. Allgemeine Zeitung 1805. S. 1208.

unglückliche Entschuldigung entgegenstellte, daß Österreich von Rußland zum Kriege gezwungen worden sey. Gleich in der folgenden Nacht reis'te Mack, der in Gemäßheit der Capitulation nebst den Generalen und Officieren auf sein Ehrenwort entlassen worden war, geraden Weges nach Wien, um selbst die Bothschaft seiner Thaten zu überbringen; da sie ihm jedoch um wenige Stunden vorausgeeilt war, wurde er bei seiner Ankunft nicht in die Stadt gelassen, sondern nach Brünn gewiesen, um dort als Staatsgefangener das Urtheil eines Kriegsgerichts zu erwarten. Durch dasselbe ist ihm nachmals Todesstrafe zuerkannt worden, die seines Kaisers Gnade auf Dienstentsetzung und zweijährige Festungshaft gemildert hat. Seine Schuld lag nur in derselben Besinnungslosigkeit in entscheidenden Augenblicken, durch die er schon im Neapolitanischen Feldzuge seine Unfähigkeit zum Oberfeldherrn dargethan hatte.

Diesem unglücklichen Anfange war der weitere Verlauf des Krieges entsprechend. Die vereinzelten Reste der Österreichischen Armee konnten natürlich den Siegeslauf Napoleons nicht hemmen, und die größten Anstrengungen der Tapferkeit und des Heldenmuths hatten kein anderes Ziel, als sich einen Weg zu den Russen oder zu den in Tyrol und Italien stehenden Heeren der Erzherzoge Johann und Karl zu bahnen, was nicht einmal allen gelang. Ein Corps von 20,000 Mann unter Kienmayer war die ganze Macht Österreichs, die sich für den Augenblick an die erste, bis Braunau vorgerückte Russische Armee anzuschließen vermochte. Kutusow, der sie führte, ging unter diesen Umständen wieder über die Donau zurück, und zog sich auf der Brünner-Straße nach Mähren, unbesorgt vor Verfolgung, weil er in der sichern Voraus-

setzung war, daß, den gegebenen Befehlen gemäß, die Donaubrücken abgebrochen und zerstört seyen. Aber die Hauptbrücke zu Wien war wegen ihrer Kostbarkeit verschont, und nur von einer Truppenabtheilung mit einer Batterie am linken Ufer besetzt worden, die den Befehl hatte, Parlamentäre herüber zu lassen, und erst dann Feuer zu geben, wenn sich wirklich feindliche Truppen zeigen würden. Als nun die Franzosen am 13. November in Wien eingerückt waren, eilten die Generale Murat, Lannes und Belliard sogleich nach diesem Übergangspunkte, und ritten als Parlamentäre an die jenseitige Batterie. Der commandirende Officier wollte ihre Zudringlichkeiten so eben durch das Zeichen, sie gefangen zu nehmen und die Brücke in Grund zu schießen, beantworten, als zum Unglück ein höherer Befehlshaber, der Fürst Auersberg, dazukam, und sich durch eine erdichtete Friedensnachricht in solchem Maße bethören ließ, daß er die Französische Vorhut selbst über die Brücke führte. Seine Truppen machten vor den vorbeimarschirenden Feinden Parade, bis die Letzteren sich stark genug hielten, über sie herzufallen, und sie gefangen zu nehmen. Eilfertig zog nun die ganze Französische Armee über den Strom, und die Russen sahen sich auf ihrem Marsche zu stetem Gefechte gezwungen. Inzwischen war die zweite, von Burhöwden geführte Armee herangekommen, worauf Kutusow in der Nähe von Olmütz Halt machen ließ. Die Kaiser Franz und Alexander befanden sich persönlich in Olmütz, Napoleon stand in Brünn, zwischen ihnen die Heere, die sich täglich verstärkten. Zögerung schien jetzt für die Verbündeten Vortheil. Preußen, durch die Verletzung seiner Neutralität in Franken um so mehr gekränkt, als es vorher diese Neutralität gegen Rußland, selbst um den Preis der theuersten persön-

lichen Gefühle des Monarchen, behauptet, und den dringender werdenden Gesuchen um Verstattung des Weges durch die östlichen Provinzen sogar eine Heerversammlung in Polen entgegengestellt hatte, — Preußen hatte nun nicht bloß den Russen sein Gebiet zum Durchmarsche geöffnet, sondern war am 3. November, bei Anwesenheit des Russischen Monarchen in Potsdam, der Coalition beigetreten, und stand im Begriff, seine in Schlesien zusammengezogenen Truppen zu dem Russisch-Österreichischen Heere in Mähren stoßen, zwei andere Armeen aber am Main und am Niederrhein auftreten zu lassen. Da gelang es dem Französischen Herrscher, die Russischen Heerführer am 2. December, am ersten Jahrestage seiner Kaiserkrönung, bei dem Dorfe Austerlitz zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, in welcher er abermals, durch den Sieg, für die Überlegenheit seiner Kriegskunst und seines Glücksterns einen furchtbaren Beweis führte. Unterhandlungen vollendeten, was der blutige Tag noch nicht ganz entschieden hatte; denn der Verlust der Russen (den die Franzosen auf 40,000, sie selbst auf 12,000 Mann angaben) ward alsbald durch den Heranzug eines neuen Heeres unter General Essen ersetzt; der Erzherzog Ferdinand hatte in Böhmen 20,000 Mann versammelt, und der Erzherzog Karl mit der Italienischen Armee den Weg nach Ungern gefunden, von wo er Wien zu befreien und den Rücken des Feindes anzugreifen gedachte. Aber am 4. December begab sich Kaiser Franz persönlich in Napoleons Lager im Dorfe Staroschütz, um Stillstand zur Vorbereitung des Friedens zu suchen. Napoleon, die Bedenklichkeit seiner eigenen Lage erwägend, gewährte ihn mit Bedingungen, vermöge deren seine Armee einen großen Theil der Monarchie besetzte, alle Insurrectionen, Auf-

stände in Masse und außerordentliche Truppenaushebungen eingestellt, und die Russen auf einer vorgeschriebenen, beaufsichtigten Marschroute in ihre Heimath zurückgeschickt wurden. Am 6ten nahm Kaiser Alexander zu Halitsch vom Kaiser Franz Abschied, und reis'te nach Petersburg zurück, ohne an den weiteren Verhandlungen Antheil zu nehmen. Rußland habe bloß die Absicht gehabt, hieß es in der Petersburger Hofzeitung, dem Bundesgenossen zu helfen; da diesen aber Unfälle und erschöpfte Kräfte zum Abschlusse eines Vertrags zwängen, hätten die Russischen Truppen nicht ferner nöthig geschienen.

Durch den Waffenstillstand ward Österreich in die unabänderliche Nothwendigkeit gesetzt, einen nachtheiligen Frieden zu schließen; denn seine Streitkräfte allein waren zu schwach, den Krieg fortzuführen, und die Russen konnten nicht umkehren, ohne die Franzosen sogleich zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu berechtigen. Zwar stand Preußen an seinen Grenzen gerüstet; aber der Vorbehalt, unter welchem diese Macht der Coalition beigetreten war, vorher noch einen Versuch machen zu wollen, um im Wege der Unterhandlung den Französischen Kaiser zur Einwilligung in die wesentlichen Forderungen der Mächte zu bewegen, hatte früher kein rasches Zuschlagen verstattet, und nun, als Österreich mit so schweren Opfern die bloße Aussicht zum Frieden erkaufte, mußte großer Zweifel entstehen, ob der Schild wirklich wegzuwerfen, und ein Kampf zu beginnen sey, der sehr leicht dahin führen konnte, daß diejenigen, für welche er unternommen ward, müßige Zuschauer abgaben, vielleicht selbst (so flüsterte die Staatsweisheit des Jahrhunderts) mit den Feinden sich verbanden, um in Preußens Provinzen Entschädigung für die anderwärts erlittenen Verluste zu nehmen. Diese

oder ähnliche Befürchtungen hegte wenigstens der Graf von Haugwitz, der in Folge des Tractats vom 3. November mit dem Auftrage in das Französische Lager geschickt worden war, dem Kaiser Napoleon die Wahl zwischen Annahme der Preußischen Vergleichsvorschläge oder einem Kriege mit Preußen vorzulegen. Aber vor der Schlacht bei Austerlitz war dieser Minister nicht zur Audienz gelangt, und als er nach derselben nach Schönbrunn entboten ward, fand er sich, mit seinen politischen Erwägungen den bestimmten Entschlüssen des hochfahrenden Herrschers gegenüber, in einer Haltung, die dem schwierigen Geschäft eines drohenden Friedegebots wenig entsprach. Napoleon beschwerte sich bitter über die feindseligen Gesinnungen, die Preußen gegen Frankreich gezeigt, und kam allen Anträgen durch die Erklärung zuvor, daß der Gesandte für seinen Monarchen binnen wenigen Stunden Krieg oder Bündniß mit Frankreich zu wählen habe. Vergebens stellte der bestürzte Unterhändler vor, daß ihm dazu Auftrag und Vollmacht fehle. Napoleon, dem Alles daran lag, durch irgend einen, wenn auch noch so zweifelhaften Vertrag mit Preußen, Österreich vollends zu entmuthigen, und so den Frieden zum Abschluß zu bringen, beharrte auf seiner Forderung, ohne auch nur eintägige Frist zu gestatten *). In dieser verhängnißvollen Wahl, wo in der einen Wagschale nur entfernte Verhältnisse, in der andern die Gefahren eines nähern über die Preußischen Völker zu wälzenden Krieges lagen, entschied sich der Graf von Haugwitz für das scheinbar minder gefahrvolle Loos, und in der Hoffnung, sein Verfahren, das der Meinung des Cabinetts und dem

*) Lucchesini, historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Th. I. S. 354 u. f.

ausdrücklichen Befehl des Königs widersprach, bei seiner Rückkunft nach Berlin hinreichend durch den Drang der Umstände rechtfertigen zu können, unterzeichnete er, am 15. December, an dem Tage, der zum Einmarsche der Preußischen Truppen in Mähren bestimmt gewesen war, und an welchem sie wirklich im Würzburgischen das Baiersche Gebiet betraten, unter den Augen und unter der Leitung Napoleons einen Vertrag, der das Freundesverhältniß Preußens mit Frankreich nicht bloß wiederherstellen, sondern in ein förmliches Bündniß verwandeln sollte. Vermöge desselben überließ Preußen das Fürstenthum Neufchatel und das Herzogthum Cleve an den Französischen Kaiser, mit dem Rechte, diese Länder an einen Besitzer seiner Wahl zu verleihen, und an Baiern das Fürstenthum Ansbach; wogegen Frankreich an Preußen die Hanöverschen Länder, die es aus dem Rechte der Eroberung als sein Eigenthum betrachtete, übergab, und Baiern einen Bezirk mit 20,000 Einwohnern zur Abründung des Fürstenthums Baireuth abzutreten hatte *). Auch das alte Streitroß der Diplomatik, das von dem Daseyn der Türken abhängige Gleichgewicht Europa's, ward wiederum vorgeführt, und die von Frankreich übernommene Gewährleistung für den fortdauernden Bestand der Pforte in das Licht eines von Preußen erlangten Vortheils gestellt. Zwar war der Vertrag vor der königlichen Genehmigung und vor Auswechselung der beiderseitigen Unterschriften ohne Kraft, und zu keiner Bekanntmachung geeignet; allein kaum hatte sich der Preußische Minister auf den

*) Die beiden Fürstenthümer Ansbach und Baireuth waren im Jahre 1791 durch eine Entsagungsacte des letzten Markgrafen aus dem Fränkisch-Brandenburgischen Hause der Hauptlinie überlassen worden.

Rückweg begeben, als auch die Kunde von dem zwischen Frankreich und Preußen geschlossenen Bunde in Preßburg verbreitet ward, und den Österreichischen Unterhändlern alle Hoffnung entzog.

Kein Rath schien ihnen übrig, als den Frieden anzunehmen, den Napoleon und Talleyrand vorzuschreiben für gut fanden. Er ward am 26. December 1805 zu Preßburg unterzeichnet. In demselben erkannte Österreich erstlich alle seit dem Luneviller Vertrage von Frankreich gemachte Verfügungen an, und trat dann zweitens an das Königreich Italien seine Venetianischen Besitzungen, an Baiern die Märkgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trident und die Vorarlbergischen Herrschaften nebst Hohenegg, Königsegg, Tettnang, Lindau ꝛc., an Würtemberg und Baden seine Schwäbischen Besitzungen ab; die sämmtlichen Abtretungen betrugen über 1200 Geviertmeilen mit mehr als drittehalb Millionen Einwohnern, wovon Italien 500 QM. mit 2½ Millionen Menschen, Baiern 400 QM. mit einer Million Menschen erhielt. Als Entschädigung ward an Österreich Salzburg und Berchtoldsgaden, das in Folge des Luneviller Friedens dem Bruder seines Kaisers, dem Großherzoge von Toscana gehörte, überlassen, und diesem dafür das von Baiern abzutretende Würzburg (79 für 222 QM.) zugewiesen, ein unerhört schneller Wechsel der Herrschaft, durch welchen Napoleon dem letzten Schicksale, welches er den Fürsten und Völkern Deutschlands zugedacht hatte, die Wege bereitete. Auch der Österreichische Prinz, der als Eidam und Erbe des Herzogs von Modena das Breisgau besaß, und dasselbe durch diesen Frieden verlor, sollte unter Verwendung und Vermittelung Frankreichs in Deutschland entschädigt wer-

den. Dabei ward der Königstitel, welchen die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg annehmen würden, vom Deutschen Kaiser anerkannt, und diesen Fürsten, nebst dem Kurfürsten von Baden, die volle Souveränität in ihren alten und neuen Besitzungen gewährt, eben so wie Österreich und Preußen in ihren Deutschen Staaten sie ausübten; doch ward hinzugesetzt, daß sie nicht aufhören sollten, Mitglieder des Deutschen Bundes (Confédération germanique) zu seyn. So schien, obwol der Ausdruck: „Deutsches Reich," vermieden ward, doch durch diesen Frieden abermals die Fortdauer desselben verbürgt zu werden; der einzige, das Reich unmittelbar angehende Friedensartikel betraf die Reichsstadt Augsburg, in deren Übergang unter Baiersche Herrschaft der Kaiser einwilligte.

Aber bald gaben deutliche Anzeichen zu erkennen, daß Napoleon nach dem Frieden von Preßburg sein Verhältniß zu Deutschland ganz anders als nach dem Frieden von Luneville betrachte, und daß aus dem Schiedsrichter nun ein Gebieter geworden sey; denn auch Preußen, von welchem allein nach Österreichs Unfällen noch Schutz für Deutschland zu erwarten war, konnte allein denselben nicht gewähren. Zwar hatte König Friedrich Wilhelm anfangs den von Haugwitz geschlossenen Vertrag verworfen; aber die verdrüßliche Lage, in welche sich der Staat nach Österreichs Zurücktritt durch die unterdeß in England erfolgende Ministerialveränderung und des Schwedenkönigs wunderliches Benehmen versetzt sah, bewirkten schon in der Mitte des Januars den Entschluß, den Grafen Haugwitz zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen nach Paris zu senden. Des Königs Wille war, den Vertrag, gegen den sein Rechtsgefühl sich empörte, auf eine andere Grundlage zu stellen, und Hannover einstweilen nur in Verwahrung, in förmlichen

Besitz aber erst dann zu nehmen, wenn es von England in einem förmlichen Friedensschlusse abgetreten seyn würde. Aber unterrichtet, daß Preußen in allzugewisser Rechnung auf Erhaltung des Friedens sein Heer schon vom Kriegsfuße gesetzt, und das Russische Armeecorps in Schlesien, das vom Kaiser Alexander zur Verfügung des Königs gestellt worden, in seine Heimath entlassen hatte, bestand jetzt Napoleon auf der alsbaldigen unbedingten Besitznahme, indem er zugleich die Gebietsvergrößerung, die im frühern Vertrage von Seiten Baierns für Baireuth ausbedungen worden war, zurücknahm, und in der Absicht, Preußen gänzlich mit England zu verfeinden, Sperrung der Nordseeflüsse gegen die Englische Flagge forderte. In dieser peinlichen Verlegenheit zog es der Preußische Diplomat abermals vor, statt Krieg zu wählen, am 15. Februar einen Vertrag zu unterzeichnen, der zwar ungünstiger als der frühere war, immer jedoch, nach materiellem Maßstabe, noch große Vortheile gewährte, indem er dem Staate gegen drei entlegene Provinzen ein fünfmal größeres, geschlossenes und unmittelbar benachbartes Ländergebiet erwarb, aber auch, wie Napoleon beabsichtigt hatte, Preußen mit sich selbst, im Cabinett und im Volke, entzweite, sein Ansehen in der öffentlichen Meinung herabsetzte, selbst gegen Rußland ein gespanntes Verhältniß fürchten ließ, besonders aber es zum gänzlichen Bruche mit England nöthigte.

41. Pitt's Tod, Fox's Ministerium, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen.

(1806.)

England hatte sich über die ersten Unfälle der Coalition durch den großen Seesieg getröstet, in welchem Nelson am 21. October 1805, beim Cap Trafalgar zwischen Cadiz und der Meerenge von Gibraltar, die vereinigte Französisch-Spanische Flotte unter den Admiralen Villeneuve und Gravina (bis auf zehn Schiffe, die sich nach Cadiz retteten) zerstört und die vieljährige Mühe, die sich Buonaparte mit Herstellung der Französischen Seemacht gegeben, an Einem Tage zu Schanden gemacht hatte. Aber dieser Sieg ward theuer erkauft mit dem Leben des Führers, den in der Schlacht eine Kugel vom Mastkorbe des Spanischen Admiralschiffes gerade durch einen schimmernden Ordensstern auf der linken Brust traf, und Pitt selbst sank wenige Monden später, am 23. Januar 1806, in's Grab, im Herzen getroffen durch den Ausgang eines Krieges, den er, in der Hoffnung, die Befreiung Europa's zu bewerkstelligen, eingeleitet, und durch den er nun Europa seiner gänzlichen Unterjochung näher gerückt sah. Die Gefahren, die daraus am Ende für England selbst entstehen mußten, verbarg er sich nicht, und seine letzten Worte: „Ach mein Vaterland!" eröffneten einen Blick in die Nacht von Sorgen, die seine Seele umlagerte. Alles, womit die Dankbarkeit der Nation sein Andenken zu ehren vermochte, wurde ihm zu Theil, und selbst Fox, der erste seiner politischen Gegner, erklärte laut: England habe einen großen Mann verloren. Aber auch der Haß und die Herabwürdigung, denen der Lebende stets eine eiserne Brust entge-

gengesetzt hatte, schwiegen nicht über dem Todten, und noch beinahe ein Jahrzehend hindurch ward Pitt von Rednern und Schriftstellern der Französischen Schule als eigentlicher Urheber aller Plagen, womit Napoleon die Welt heimsuchte, verklagt, da diese eben nöthig geworden seyen, um das größere, von Pitt gesponnene Unheil abzuwehren. Der endliche Sieg seines Systems hat diese Stimmen verstummen heißen, und unangefochten wird ihm der Ruhm bleiben, allein, in einer verblendeten oder eingeschüchterten Zeitgenossenschaft die Revolution unter allen ihren Formen und Lichtnebeln als das Element des Verderbens, als das Gift aller Europäischen Staats- und Volksgesittung erkannt und unausgesetzt bekämpft zu haben. Aber die Begeisterung für sein Andenken schweigt, wenigstens in der Deutschen Geschichtschreibung; denn wie richtig Pitt Ziel und Zweck des großen Kampfes in's Auge gefaßt hatte, unter den Bedingungen des Erfolgs verkannte er gerade am entschiedensten den Zweck und die Anwendung Deutscher Staats- und Volkskraft, und wie glühend er in den Französischen Machthabern die Grundsätze und Wege der Revolution haßte, doch fand er keinen Anstoß darin, die Loose der Völker in eben so materialistischer Weise bestimmen zu lassen. Auf dem gewöhnlichen Standpunkte Britischer Großen stehend, sahe er nur in Britannien geistiges und moralisches Leben; anderwärts gab es Barbaren, die nur als Massen für die Schalen der Gleichgewichtswage in Betracht kamen.

Der Tod Pitt's war für Napoleon ein um so größerer Gewinn, als die Leitung der auswärtigen Geschäfte an Fox kam, einen Mann, dessen Talente wol nur darum so übermäßig gepriesen worden sind, weil er mit der Revolution und ihren Geburten von je her so vertraute Buhl-

schaft getrieben hatte. Der alte, lange schon durch Geisteskrankheit geschwächte König Georg hatte diesen Staatssecretär nur mit dem größten Widerwillen sich aufdringen lassen; und in der That sollte seine, dem Frieden mit Frankreich zugewendete Politik die Unfälle steigern, welche Pitt's weit umfassende Kriegsplane über die Landmächte gebracht hatten. Die Unterhandlung, zu welcher Fox nach Talleyrands Einladung einen, in Frankreich gefangen gewesenen Lord Yarmouth bevollmächtigte, brachte gefährliche Bedenklichkeiten in die Entschlüsse derselben, bestimmte auch Rußland zu einem Aussöhnungsversuche, und gab dergestalt Buonaparte'n, während die Anderen nach Verabredung still saßen, freie Hand, in seiner Weise große Schritte zum Ziele zu machen. Und wie der revolutionäre Minister zu Gunsten des revolutionären Herrschers stets die liebreichsten Voraussetzungen hegte, in eben dem Grade leidenschaftlich-feindselig erwies er sich gegen Preußen. Obgleich auch in den von ihm angeknüpften Friedensunterhandlungen eine Menge von Ländertauschen, Entschädigungen und Abtretungen in Antrag kamen und theilweise seine Genehmigung fanden, sprach er doch von den Gebietsveränderungen, zu denen sich Preußen auf Napoleons Andringen verstanden hatte, im Parlament in den schmähendsten Ausdrücken *), in einer Weise, als ob die Schuld allein dem Gezwungenen, und nicht größtentheils dem Zwingenden gehöre. Ohne alle Rücksicht auf das

---

*) „Tauscht Äcker gegen Äcker und Vieh gegen Vieh, aber vertauscht nie eure Völker, denn die Grundlage des Staatsvereins, die wechselseitige Zuneigung zwischen Fürsten und Völkern, wird dadurch unwiederbringlich verloren." Wahr, und nirgends stärker als in Preußen gefühlt, aber höchst ungerecht nicht gegen den Urheber, sondern gegen den widerwillig Nachgebenden, gerichtet.

aussichtslose Unglück, in welches ein jetzt unternommener Krieg gegen Frankreich das vereinzelte Preußen, ja den ganzen Continent stürzen mußte, wurde, weil diese Macht durch einstweilige Besitznahme Hannovers so ungleichen Kampf vermeiden zu müssen glaubte, mit wüthiger Übereilung am 11. Juni Krieg an dieselbe erklärt, und durch Wegnahme ihrer Handelsschiffe der Wohlstand eben der Unterthanen zu Grunde gerichtet, für deren Rechte man die schönsten liberalen Redensarten zur Hand hatte. Um wie viel besonnener und gemäßigter hatte Pitt im Jahre 1801 bei der ersten Besetzung Hannovers gehandelt!

Und zu derselben Zeit, wo die leidenschaftliche Abneigung des Britischen Ministers über Preußen so große Nachtheile brachte, ward dasselbe in einen zwar minder verderblichen aber lästigen Kampf mit dem Könige Gustav Adolf von Schweden verwickelt. Dieser Fürst war, voll sehnsüchtigen Verlangens nach einer großen Geschichtsrolle, zu welcher er sich durch seinen Haß gegen die Revolution und den Französischen Herrscher berufen glaubte, in der That aber nicht nur hoher Kriegs- und Staatstalente, sondern auch aller gesunden Beurtheilung entbehrte, im Herbste 1805 mit einem aus Schweden und Russen bestehenden Heere im nördlichen Deutschland aufgetreten. Er hatte jedoch die Gelegenheit, den Franzosen wirklich zu schaden, aus Unentschlossenheit, Ungeschicklichkeit und Grillenhaftigkeit vorbeigelassen, und suchte nun, als Englands Verbündeter, durch Behauptung des zu Hannover gehörenden Ländchens Lauenburg Händel mit Preußen, auf welches er wegen dessen früherer Verbindung mit Frankreich sehr erbittert war *). Preußen, welches diesen Krieg

*) Im April 1805, als Preußen und Frankreich ihre Orden sich gegenseitig ertheilt, hatte er dem Könige die Insignien des schwar-

aus Rücksicht auf die größeren Verhältnisse, besonders mit Rußland, nicht wollte, und doch durch keine Vernunftgründe die unbezwingliche Hartnäckigkeit Gustav Adolfs zu bewältigen vermochte, kam dadurch in den unangenehmen Fall, Beleidigungen von einem schwächern Gegner hinnehmen zu müssen; denn derselbe ließ im Mai 1806 die Preußischen Küsten blokiren, und ertheilte auch einem Schwedischen Geschwader Befehl, die Preußischen Hafenstädte zu bombardiren. Während Preußen dergestalt von dem blinden Hasse und der eigensinnigen Querköpfigkeit Solcher, die seine natürlichen Bundesgenossen waren, befehdet, und durch so leidenschaftliche Einwirkungen der sichere Gang, dessen die Zeit mehr und mehr bedurfte, erschwert ward, sahe Napoleon alle seine Wege durch bereitwillige Diener und Gehülfen geebnet.

---

42. Die Folgen des Preßburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des Deutschen Reichs.

(1806.)

Kurz vor dem Ausbruche des durch den Preßburger Frieden beendigten Krieges, am 21. September 1805, hatte Napoleon unter Spanischer Vermittelung einen Vertrag mit dem Hofe von Neapel geschlossen, in Folge dessen den Feinden Frankreichs alle Häfen des Königreichs gesperrt seyn sollten, die Französische Armee aber die von ihr besetzt gehaltenen Provinzen räumte und sich nach Oberitalien zog.

zen Adlerordens zurückgeschickt, weil er die Würde des Ritterthums in Napoleon Buonaparte und seines Gleichen nicht anerkenne.

Eigentlich war dieses letztere eine, durch die Kriegsoperationen nöthig gemachte Maßregel, auf welche der Mächtige durch jenen Vertrag den Glanz einer besondern Großmuth zu werfen verstand. Als nun zwei Monathe darauf, am 19. November, ein Russisch-Englisches Heer von 32,000 Mann in Neapel landete, und die Königin Karoline, die in den letzten Jahren der Abhängigkeit ihren tiefen Haß gegen das revolutionäre Frankreich verläugnet, aber nicht abgelegt hatte, dasselbe nicht bloß ohne Widerstand, sondern sogar mit unverhohlenen Freudensbezeigungen aufnahm, entbrannte der volle Zorn des Weltbeherrschers gegen diesen, ihm niemals sehr befreundeten Hof, und am 27. December ward zu Schönbrunn das Decret zu dessen Vernichtung geschleudert. Die Dynastie der Bourbons zu Neapel „habe aufgehört zu regieren," war die, seitdem für ähnliche Fälle stehend bleibende Formel, durch welche den Völkern der Sturz eines Königthrons kund gemacht ward. Die Vollziehung fand wenige Schwierigkeiten. Denn nachdem Sieg und Friede den Französischen Streitkräften freien Spielraum verschafft hatten, schifften die Russen und Engländer sich wieder ein, und überließen es dem Königspaare, selbst für die Vertheidigung ihres Reiches Sorge zu tragen. Dies geschah in der hier gewöhnlichen Weise. Nachdem große Anstalten zu einem allgemeinen Volksaufstande getroffen, die Leidenschaften des großen Haufens erhitzt und die ängstlichen Besorgnisse des Mittelstandes rege gemacht worden waren, schiffte sich König Ferdinand mit seinen Schätzen, Kostbarkeiten und Freunden nach Sicilien ein, und die Königin verließ einige Wochen später (am 11. Febr. 1806) gleichfalls Neapel. Während ihr Schiff durch einen fürchterlichen Sturm noch im Angesicht des Hafens hin und her geworfen ward, schlugen sich in der Stadt die

32 *

Bürger mit mehreren tausend Galeerensklaven herum, die ihre Fesseln gebrochen hatten. Am 14ten zogen die Franzosen ein. Prinz Joseph, Napoleons Bruder, der sie führte, versprach in einer Proclamation, des Kaisers Rache sey durch Vertreibung der Herrscherfamilie vollendet; die Nation könne ohne alle Besorgnisse bleiben, und werde in Kurzem die Wohlthaten der eingetretenen Veränderung erfahren. Indeß wurde die Festung Gaeta vom Prinzen Ludwig von Hessen-Philippsthal bis zum 18. Juli muthig vertheidigt, und von Ferdinands Anhängern in Calabrien ein wahrhaft wuthvoller Widerstand geleistet, den die Engländer anfangs mit Glück unterstützten, der aber nachher mit der Gefangennehmung und Hinrichtung der Häupter endigte. Doch blieb Ferdinand im Besitze Siciliens, und die Herrschaft der Franzosen auf das eigentliche Königreich Neapel beschränkt. Klüger als die Machthaber von 1798 hatte Napoleon Schonung des Volksgeistes durch Beibehaltung aller kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen befohlen, überhaupt ein gemäßigtes, den Verhältnissen angemessenes Verfahren angeordnet, welches der neuen Verwaltung anfangs die Neigung der Verständigeren gewinnen zu müssen schien. Am 30. März erklärte ein Decret den Prinzen Joseph zum Könige von Neapel und Sicilien, mit dem Vorbehalte, sechs große Französische Reichslehen im Lande zu errichten, und eine Million Franken an Jahrgeldern aus den Einkünften desselben zur Belohnung verdienter Französischer Krieger zu nehmen. Von diesen Reichslehen ward am 5. Juni das Fürstenthum Benevent dem Minister Talleyrand, und das Fürstenthum Ponte Corvo dem Marschall Bernadotte, einem Schwager des neuen Königs, überlassen. König Joseph selbst ergab sich, sobald er seinen Thron einigermaßen befestigt sah, den Vergnü-

gungen, deren ungehinderter Genuß in den Gedanken der Menge das Hauptstück des Königseyns ausmacht. Der Corse Salicetti und der Staatsrath Röderer regierten für ihn, und bald befanden sich dieselben auf der Bahn der Verwaltung, die Zöglingen der Revolution für den alleinigen Weg zur Staatsvollkommenheit gilt; die Lehen, Fideicommisse und gutsherrlichen Verhältnisse wurden aufgehoben, eine neue Eintheilung des Landes in Provinzen, Kreise und Municipalitäten gemacht, das Klostergut eingezogen und Verordnungen über den öffentlichen Unterricht erlassen; aber das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Nation vermochte die neue Regierung weder zu gewinnen noch zu verdienen, vielmehr gab sie einen recht anschaulichen Beweis an die Hand, daß den Völkern durch die Napoleonische Revolutionsform des Dynastienwechsels eben so wenig, als durch die frühere des Republikenspiels geholfen sey.

Indeß kam diese Revolutionsform bald in raschen Gang. Im März 1805 wurde das von Preußen abgetretene, diesseits des Rheins gelegene Herzogthum Cleve, nebst dem von Baiern an Frankreich überlassenen Herzogthum Berg an Napoleons Schwager, Joachim Murat, einen tüchtigen Reitergeneral, übergeben, und am 5. Juni 1806 wurde die Batavische Republik, die bereits das Jahr vorher eine der monarchischen verwandte Staatsverfassung, mit einem Rathspensionär an der Spitze, erhalten hatte, auf Napoleons Gebot in ein Königreich für seinen zweiten Bruder, Prinz Ludwig, verwandelt, der indeß diese Krone ohne Neigung empfing. Wenigstens beantwortete er das in feierlicher Staatsversammlung ausgesprochene Gesuch der Holländischen Abgeordneten, und die von Napoleon ertheilte Genehmigung desselben mit den Worten: „Ich

werde in Holland regieren, weil dieses Volk es wünscht, und Eure Majestät es befehlen!" Dieser Ausdruck bezeichnete sehr richtig das Verhältniß des neuen Königs, der als Glied der kaiserlichen Familie, vermöge des für dieselbe am 30. März erlassenen Statuts, für sich und seine Nachkommen in der strengsten persönlichen Abhängigkeit zu dem Französischen Kaiser stand, während das neue Königreich, das doch ein selbständiger Staat seyn sollte, als Französischer Föderativstaat alle seine Geld- und Kriegsmittel zur Verfügung Frankreichs zu stellen verpflichtet ward.

Der Name Föderativstaat war in dieser eigenthümlichen Bedeutung zum ersten Male in der Zuschrift vorgekommen, durch welche Napoleon am 12. Januar 1806 den Senat benachrichtigte, daß er seinem Stiefsohn, den Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, an Kindesstatt angenommen habe. „Wir behalten uns vor, hieß es darin, durch anderweite Verfügungen die Verbindung zu erkennen zu geben, welche unter allen Föderativstaaten des Französischen Reichs bestehen soll. Da die verschiedenen Theile, unter einander unabhängig, ein gemeinschaftliches Interesse haben, so sollen sie auch ein gemeinschaftliches Band erhalten." Und schon am 2. März erklärte er in einer Staatsrede sich näher: „Die ganze Halbinsel Italien, sagte er, ist ein Bestandtheil des großen Reichs, und ich habe, als höchstes Oberhaupt, die Souveräne und Verfassungen, von denen die verschiedenen Theile Italiens beherrscht werden, unter meine Bürgschaft gestellt." Ein Mitglied der Gesetzgebung gab bald darauf vollständigen Aufschluß: „Unter Staaten könne eben so wenig als unter einzelnen Bürgern ein Gleichgewicht der Kräfte Statt finden; gleiche Ansprüche erzeugten nur Eifersucht, Krieg und Elend der Völker; alles führe auf das Bedürfniß

einer überwiegenden Macht hin, und diese, mit weit ausgedehnten und lenkenden Kräften begabte Macht, sey Frankreich. Dasselbe allein zähle in 111 Departements sechs und dreißig Millionen Seelen, und dieser Summe nähere sich die gesammte Bevölkerung der, mit Frankreich durch ein gemeinschaftliches Interesse verbundenen Staaten. Das Königreich Italien zähle sechs Millionen Seelen; Neapel habe über sieben Millionen; Spanien zehn Millionen; Baiern über drei Millionen; Würtemberg und Baden über anderthalb Millionen; Holland eben so viele. Das Ganze betrage folglich über sechs und sechzig Millionen Menschen, denen der Kaiser Frankreichs in's Gesammt Eine Richtung gebe." So hatte Frankreich sich plötzlich zu einem neuen westlichen Kaiserreiche erweitert, das weit über die Hälfte der Europäischen Bevölkerung in sich begriff, und seit dem Reiche Karls des Großen in der Christenheit seines Gleichen nicht gehabt hatte.

Im Traume so großer Macht könnte sich ein edles Gemüth einen Augenblick an dem Gedanken erfreuen, durch deren zweckmäßigen Gebrauch die Sünden der Cabinettspolitik auszugleichen, und die großen Übelstände zu entfernen, womit Mißgeschick und falsche Ansicht die Europäische Völkerfamilie seit drei Jahrhunderten belastet haben. Griechenlands Befreiung, Polens Wiederherstellung, Italiens oder Deutschlands Vereinigung hätten selbst den Gegnern dieser Ideen für großartige Irrthümer gelten müssen, und auch im Mißlingen ihrem Urheber vor der Mit- und Nachwelt den Ruhm eines hochsinnigen Strebens gesichert. Napoleon aber fühlte sich, auf dem höchsten Standpunkte, den seit einem Jahrtausend ein Sterblicher inne gehabt, von keinem andern Gedanken ergriffen, als wie er seine Brüder und Vettern zu Königen und Fürsten erheben

möge. Im allerschlechtesten Staatsgeiste der kläglichsten Zeiten, machte er die Versorgung einer Familie, die er nicht liebte, zu einem Hauptgegenstande seiner Thätigkeit, und die widersinnigsten politischen Gestaltungen waren ihm genehm, wenn sie dazu dienen konnten, einem seiner neu geschaffenen Prinzen Titel und Ausstattung zu verschaffen. Auf der andern Seite wurde er nicht müde, die Zahl dieser versorgungsbedürftigen Familienmitglieder durch Erhebungen und Ankündigungen zu vermehren. So ward im Laufe des Jahres 1806 sein jüngster Bruder, Hieronymus Buonaparte, der früher, wegen Verheirathung mit einer Americanischen Miß, von der „Kaiserlichen Hoheit" ausgeschlossen worden war, nun, da er seiner Gattin entsagte, zu Gnaden aufgenommen, und zum Französischen Prinzen erklärt; nur Lucian, der dem Machtgebote des Bruders zur Trennung seiner Ehe beharrlichen Trotz entgegenstellte, blieb im Privatstande. Zugleich wurden mit mehreren alten Fürstenhäusern Verbindungen angeknüpft, Prinz Eugen mit einer Baierschen Prinzessin, eine zur kaiserlichen Prinzessin erhobene Nichte Josephinens mit dem Kurprinzen von Baden vermählt, und die Verlobung des Prinzen Hieronymus mit einer Würtembergischen Prinzessin angekündigt. So schien Europa der sonderbaren Bestimmung entgegen zu eilen, von Abkömmlingen oder Verwandten einer, vor einem Jahrzehend noch ganz unbekannten Corsischen Familie beherrscht zu werden.

In dem Maße, wie das neue Föderativsystem in seinem Glanze hervortrat, erblich mehr und mehr die Schattengestalt des Reiches der Deutschen. Trotz des schon im December abgeschlossenen Friedens mit Österreich ward die Reichsstadt Frankfurt am 18. Januar 1806 von Französischen Truppen besetzt, und wegen ihrer Handelsverbin-

bungen mit England zu einem Strafgelde von vier Millionen Franken gezwungen; die Französischen Heere blieben in Baiern, Franken und Schwaben stehen; sie behielten sogar in Österreich selber die Festung Braunau besetzt, weil die Festung Cattaro in Dalmatien, ehe die Österreicher in Gemäßheit des Preßburger Friedens sie hatten an die Franzosen übergeben können, von den Russen eingenommen worden war. Unbekümmert um die so oft verbürgte Rheingrenze, vereinigte Napoleon, nach Erwerbung von Cleve und Berg, durch ein Decret vom 29. Juli die Festung Wesel förmlich mit Frankreich; er hatte schon vorher durch einen Vertrag mit Baden das diesseits des Rheins belegene Kehl, ferner durch Verträge mit den Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg die Plätze Cassel, Kostheim und die Petersinsel erworben, militärische Befestigungspunkte, die ihn in den Stand setzten, zu jeder beliebigen Zeit Truppen in die umliegenden Deutschen Provinzen rücken zu lassen. Und doch hätte es für den, der die Gemüther in Fesseln der Bethörung oder der Furcht hielt, solcher Stützen nicht einmal bedurft, und billig erstaunt man, wie er, im Besitze so großer Hebekräfte, auf so kleinliche Hülfsmittel Werth legen konnte. Schon ward in Paris zwischen Talleyrand und den Abgeordneten der Deutschen, an Frankreich hangenden Fürsten ein noch engeres Bundesverhältniß unterhandelt, und Diener wie Herren durch Vorzeigung des größern Gewinns, den der Beflissenste machen werde, mit wetteifernder Hast in das ausgespannte Netz zu flattern gelockt. An diesem Streben nahm selbst Derjenige Antheil, dem es vor allen Anderen oblag, die Deutsche Verfassung zu erhalten, der Kur-Erzkanzler Karl von Dalberg, derselbe, der allein von allen Deutschen Erzbischöfen seinen Fürstenstuhl aus den

Wogen der Zeit gerettet hatte. Noch im November 1805 waren in Regensburg Mahnungen von ihm gehört worden, die für Deutschlands Erweckung oder Erhaltung gesprochen zu seyn schienen, und von Napoleon übel genommen wurden: „Sollte der Name Deutschland, der Name Deutscher Nation, der Name eines Volkstammes erlöschen, der ehemals den Römischen Coloß besiegte?" hieß es damals in einer Kur-Erzkanzlerischen Abstimmung. Desto stärker waren die Zusicherungen unverbrüchlicher Treue und unweigerlicher Bereitwilligkeit, durch die er nachher den Unwillen des Siegers beschwichtigen mußte. Als Beweis, daß es ihm damit ernstlich gemeint sey, oder als Bedingung seiner Begnadigung, that er nun, am 28. Mai 1806, den unerhörten, von einem Reichs-Erzkanzler nur eben beim Einsturze des Reichs begreiflichen Schritt, dem Reichstage anzeigen zu lassen, daß er, von dem Wunsche beseelt, die Erhaltung seines Kurstaates zu sichern und das Beste des Deutschen Reiches zu befördern, sich den Cardinal Fesch, den mütterlichen Groß-Oheim des Französischen Kaisers, vom Papste zum Coadjutor erbeten habe. Dieser Fesch, in Corsica geboren, aber von einer Baseler Familie stammend, war im ersten Italienischen Kriege Magazinaufseher und Kriegscommissär gewesen, dann zur Zeit des Consulats für Napoleons Rechnung in den geistlichen Stand getreten, für den er in seiner Jugend im Seminar zu Aix einige Vorbildung gewonnen hatte, und schnell nach einander Erzbischof von Lyon, Cardinal und Französischer Gesandter am Römischen Hofe geworden. Das rechtmäßige Reichsoberhaupt, Kaiser Franz, zögerte nicht, diese verfassungswidrige Ernennung in einem am 18. Juni an den Kur-Erzkanzler erlassenen Schreiben in unumwundenen Ausdrücken zu mißbilligen; aber diese

Mißbilligung war kaum zur öffentlichen Kunde gelangt, als neue, schnell auf einander folgende Bothschaften die ganze Angelegenheit in den Hintergrund schoben. Am 12. Juli 1806 ward zu Paris den in Talleyrands Wohnung versammelten Abgeordneten von Baiern, Würtemberg, dem Kur-Erzkanzler, Baden, Berg, Darmstadt, Nassau-Weilburg und Usingen, Hohenzollern, Salm, Ysenburg, Lichtenstein, Ahremberg und Leyen, die seit mehreren Monden besprochene Bundesacte zur Unterzeichnung vorgelegt, ohne daß sie nur Zeit hatten, dieselbe ordentlich zu lesen, geschweige sich mit einander über dieselbe zu berathen. Durch dieselbe wurden alle Glieder des Rheinbundes (diesen Namen sollte die neue Schöpfung führen) zur Lossagung von jedem andern Bundesverhältniß, namentlich von dem bisherigen Reichsbande, verpflichtet, und alle Gesetze und Verbindlichkeiten des Reichs für aufgehoben erklärt. Jedes Glied empfing die vollkommenste Souveränität im Innern seines Staates, hinsichtlich der Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Oberpolizei, Militär-Conscription und Besteuerung; aber zugleich erhielt die Gesammtheit des Bundes am Französischen Kaiser einen Gebieter unter dem Namen Protector, der als Haupt an der Spitze stand, — in den Bund aufnahm, wen er wollte, — vermöge der beständigen, zwischen Frankreich und dem Bunde für jeden Continentalkrieg bestehenden Allianz allein das Recht hatte, die Bewaffnung der Bundesglieder, und zwar durch seine bloße Zuschrift an dieselben, zu bewerkstelligen, — die Bundesmacht nach Gefallen gebrauchte, und ohne alle Rücksprache mit dem Bunde, Frieden zu schließen befugt war. Neue Titel nahmen an der Kur-Erzkanzler, der nun Fürst Primas genannt ward, der Kurfürst von Baden,

der Herzog von Berg und der Landgraf von Darmstadt, die sich seitdem Großherzoge, die Fürsten von Nassau, die sich Herzoge nannten. Streitigkeiten der Mitglieder unter einander sollten auf dem in Frankfurt zu haltenden Bundestage entschieden werden. Auf demselben sollte der Fürst Primas den Vorsitz führen, und der Französische Kaiser den jedesmaligen Nachfolger dieses Fürsten ernennen. Zur Abründung der Staaten jedes einzelnen Bundesgliedes wurden eine Menge Tausche und Abtretungen festgesetzt, zugleich aber auch alle im südlichen Deutschland belegene Fürsten und Herren, die bisher reichsunmittelbar gewesen waren, und sich nicht zeitig genug dem Bunde angeschlossen hatten, mediatisirt, das heißt, für landsässige Unterthanen des Rheinbundstaates, von welchem ihre Besitzungen umschlossen waren, erklärt, und von den zwei im Süden noch übrigen Reichsstädten, die eine, Nürnberg, an den König von Baiern, die andere, Frankfurt, an den Fürsten Primas gegeben. Außerdem waren noch auf das genaueste die Contingente bestimmt, die jedes Mitglied bei einem von Frankreich zu erlassenden Aufgebote zu stellen habe. Sonst enthielt die Bundesacte keine wesentlichen Bestimmungen; ein Mangel, den die Mitglieder sich dahin auslegten, daß ihre Souveränitätsrechte durch nichts geschmälert werden sollten, Andere aber für einen weiten Spielraum der Willkühr des Protectors hielten.

Diese neue Gestaltung des südlichen Deutschlands wurde am 1. August 1806 durch eine Note des Französischen Geschäftsträgers Bacher zu Regensburg dem Reichstage kund gemacht, und aus der Ohnmacht und den inneren Widersprüchen der Reichsverbindung, die der Preßburger Friede noch mehr hervorgehoben, gerechtfertigt,

mit der Erklärung, daß der Französische Kaiser das Daseyn der Deutschen Reichsverfassung nun nicht mehr anerkenne, und den Titel: „Protector des Rheinbundes," in den friedlichsten und wohlthätigsten Absichten annehme. Wie Spott klang es, daß er seine Zusage, die Grenzen Frankreichs nie über den Rhein ausdehnen zu wollen, und die gewissenhafte Erfüllung derselben in Erinnerung brachte. Sein einziges Verlangen sey, die Mittel anwenden zu können, welche die Vorsehung ihm anvertraut habe, um die Knechtschaft der Meere zu lösen, dem Händel seine Freiheit wiederzugeben, und dergestalt die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern. Diese Erklärung war von einer andern ähnlichen Inhalts, begleitet, welche die Reichstagsgesandten der Bundesfürsten im Namen ihrer Herren erließen. „Seit dem Augenblicke, wo sich im Jahre 1795 im Reiche eine Trennung in ein nördliches und südliches Deutschland hervorgethan, seyen alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande und Interesse verschwunden; die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden, seyen Worte ohne Sinn geworden; vergeblich habe man Deutschland mitten im Reichskörper gesucht. Indem man sich jetzt von diesem Reichskörper lossage, befolge man nur das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigeren Reichsstände aufgestellte System. Man hätte zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können; es habe aber der Würde und Reinheit des Zwecks angemessener geschienen, offen und frei Entschluß und Beweggründe vorzulegen." Sobald die Kunde dieser Staatsschriften nach Wien gelangt war, erließ Kaiser Franz eine vom 6. August 1806 datirte Erklärung, des Inhalts: daß Er nach den Folgerungen, die mehreren

Artikeln des Preßburger Friedens gegeben worden, zu der Überzeugung gelangt sey, die Pflichten seines kaiserlichen Amtes nicht mehr erfüllen zu können, und daß diese Überzeugung durch die Vereinigung mehrerer Stände zu einem besondern Bunde nunmehr vollendet sey. Demnach sehe Er das Band, das Ihn selbst bisher an den Deutschen Reichskörper gebunden habe, als gelös't an, lege die Deutsche Kaiserkrone nieder, entlasse alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des ihm geleisteten Eides, zähle aber auch seine sämmtlichen Deutschen Provinzen von dem Reichskörper los, um dieselben in ihrer Vereinigung mit den übrigen als Kaiser von Österreich zu beherrschen. Dieses Ende nahm das Kaiserthum der Deutschen, nachdem es, von Karl dem Großen an über ein volles Jahrtausend, in den letzten Menschenaltern aber nur als Schatten eines abgestorbenen Daseyns, bestanden hatte. An sich selbst schien dasselbe schon vorlängst Vielen keiner Leichenrede mehr werth; nun aber, als auch der Schatte des großen Namens verging, fiel es den Deutschen, so viele deren nicht durch habsüchtige Gier nach fremdem Gut geblendet waren, schwer auf die Seele, daß die rechtmäßige, durch uralte Gesetze und Herkommen geregelte Herrlichkeit des eingebornen, frei erwählten Kaisers verachtet oder verlassen, oder wol gar als ein lästiges Joch verschrien worden war, damit ein fremder Emporkömmling den angemaßten Herrscherstab auch über den Boden des heiligen Reiches ausstrecken möge.

Der Act, womit derselbe seine Gebieterschaft begann, die Unterdrückung derjenigen Fürsten, die, ihren älteren Verpflichtungen getreu, sich nicht zur Auflösung des Reichs mit dessen Feinde verschworen hatten, zu Gunsten derer, die das letztere gethan, war ein bedeu-

tungsvolles Vorspiel, daß fortan die formloseste Willkühr über diejenige Nation walten sollte, die sonst so erfindungsreich an Formen zur Sicherstellung des Rechts gewesen war. Denn welche Ansicht man auch über den Ursprung der Landeshoheiten in Deutschland und über die Zweckmäßigkeit so vieler Kleinstaaten hegen mochte, so hatten doch Diejenigen, welchen die Anderen unterworfen wurden, vor den Unterdrückten weder nach alten, noch nach neuen Begriffen Rechte oder Verdienste voraus; mehrere der Letzteren waren ältere und angesehenere Häuser als die, zu deren Unterthanen sie herabgesetzt wurden, und diese Herabsetzung, dieser Raub eines unschätzbaren äußern Guts geschah ohne Gehör und Entschädigung, mitten im Frieden, nicht für das Gemeinwohl einer Nation und eines großen Staates, sondern für die Befriedigung des kleinlichen Eigennutzes, der Eroberungs- oder Erweiterungslust von Nachbarn, die der nun Unterdrückte immer als seines Gleichen, vielleicht oft als seine Feinde, vielleicht, und dann schmerzte es ihn tiefer, als seine Freunde angesehen hatte.

Aber das Unrecht, welches fürstlichen Häuptern und Familien widerfuhr, schien der Menge beim Abwägen des Glückes, das ihnen auch nach solcher Verkürzung verblieb, eines geringen Aufhebens werth, und Manche hofften wol noch, daß der aus dem Volke entsprossene, durch das neue Staatsthum emporgetragene Beschützer des Rheinbundes es sich zu freudiger Pflicht machen werde, auch ein Beschützer der Volksrechte einer Nation zu seyn, in der so oft das Übergewicht der Fürstenrechte über die Bürgerrechte beklagt worden war. Da ward auch Deutschlands Bürgern gezeigt, wessen sie sich von dem Sohne des Bürgers von Ajaccio zu gewärtigen hät-

ten. Ein Bürger der so eben an Baiern gegebenen Reichsstadt Nürnberg, der Buchhändler Palm, der eine an sich unbedeutende, mit Klagen über Deutschlands Erniedrigung angefüllte Flugschrift im Wege seines Geschäfts weiter gesendet hatte, ward durch Französische Gendarmen aus dem Schooße seiner Familie gerissen und nach Braunau geschleppt, wo der Unglückliche, am 26. August, als er im Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit Ankündigung seiner Freilassung erwartete, von einem Kriegsgericht, dem der zu fällende Spruch unmittelbar aus Paris zugeschickt worden war, zum Tode verurtheilt und alsbald erschossen ward. Dies war die Befreiung vom Drucke der kaiserlichen Oberherrlichkeit, die der Protector den Deutschen gebracht; dies die Achtung, welche der durch die Stimmen so vieler Schriftsteller gepriesene Heros der Weltwiedergeburt den Rechten des Menschen und des Bürgers, besonders der so oft betonten Freiheit der Meinungen, erwies. Bald nach dieser eben so unwürdigen als zweckwidrigen, mehr einem gemeinen Terroristen, als dem Begründer eines neuen Kaiserhauses angemessenen Blutthat, erklärte Napoleon den Mitgliedern des Rheinbundes in einem an den Fürsten Primas gerichteten Schreiben: „Er wolle sich nie einen Antheil der Souveränetät anmaßen, welche vormals der Deutsche Kaiser über die Reichsstaaten ausgeübt habe. Die inneren Angelegenheiten jedes Staates seyen ihm fremd, die Fürsten des Rheinbundes Souveräne ohne Oberherrn, und die Streitigkeiten, die sie mit ihren Unterthanen haben könnten, nicht geeignet, vor einem auswärtigen Gerichtshofe angebracht zu werden. Der Bundestag habe nur die Absicht, den Frieden der Fürsten unter einander zu erhalten, und der Bundesbeschützer wolle

seine größere Macht nicht gebrauchen, die Rechte ihrer Souveränetät einzuschränken, sondern ihnen deren Vollgenuß zu sichern"*).

Die Schranken der Gewalt, die, nach den alten Reichseinrichtungen, fast in allen größeren und kleineren Reichsstaaten in verschiedenen Formen, unter der obersten Gewährleistung des Kaisers und der Reichsgerichte, bestanden, stürzten nun zusammen, und die vorher von ihren Landständen abhängigen, durch Verträge gebundenen Fürsten sahen sich in unumschränkte Gebieter verwandelt. Freilich waren dies auch die Beherrscher der meisten großen Staaten; aber unumschränkte Machtfülle erschien da, wo das Unmittelbare der Berührungen und die Übersehbarkeit eines engen Kreises leicht zum launenhaften Gebrauche derselben Veranlassung giebt, weit bedenklicher als in großen Reichen, wo die Menge und die Verwickelung der Geschäfte selten einen andern Gang als den geordneten der Gesetze verstatten, und der ganze Standpunkt ein höherer ist. Sinn und Bedeutung des neuen Staatswesens den betroffenen Deutschen einleuchtend zu machen, übernahm König Friedrich von Würtemberg. Sobald dieser Fürst, ein Zögling der altfranzösischen Weltbildung, den Königstitel angenommen hatte, erklärte er seinen Landständen, daß die bisherige Verfassung aufgehoben sey, und daß ihm Jedermann unbedingten Gehorsam zu schwören habe. Fortan ward Würtemberg, vorher ein ganz verfassungsmäßiger Staat, völlig willkührlich nach den Launen eines Regenten behandelt, der wie früher für Friedrich, jetzt für Napoleon, eine begeisterte

*) Schreiben an den Fürsten Primas vom 11. September 1806. In Meyer's *Corpus Juris confoederationis germanicae. p.* 110 u. 111.

Vorliebe gefaßt, und dessen Handlungsweise zum Muster genommen hatte. Neue Staatsbehörden, Rangordnungen, Hofämter, Adelsstufen und große, mittlere und kleinere Titulaturen, statt landständischer und reichsstädtischer Rechte und Verfassungen, waren also für die gutmüthigen, an allem Unheil ganz schuldlosen Schwaben das Ergebniß der Revolution, deren Anstifter und Gehülfen sich so oft vermessen hatten, die Welt in rein-bürgerliche Formen gießen zu wollen.

Leipzig, gedruckt bei Fr. Brockhaus.

